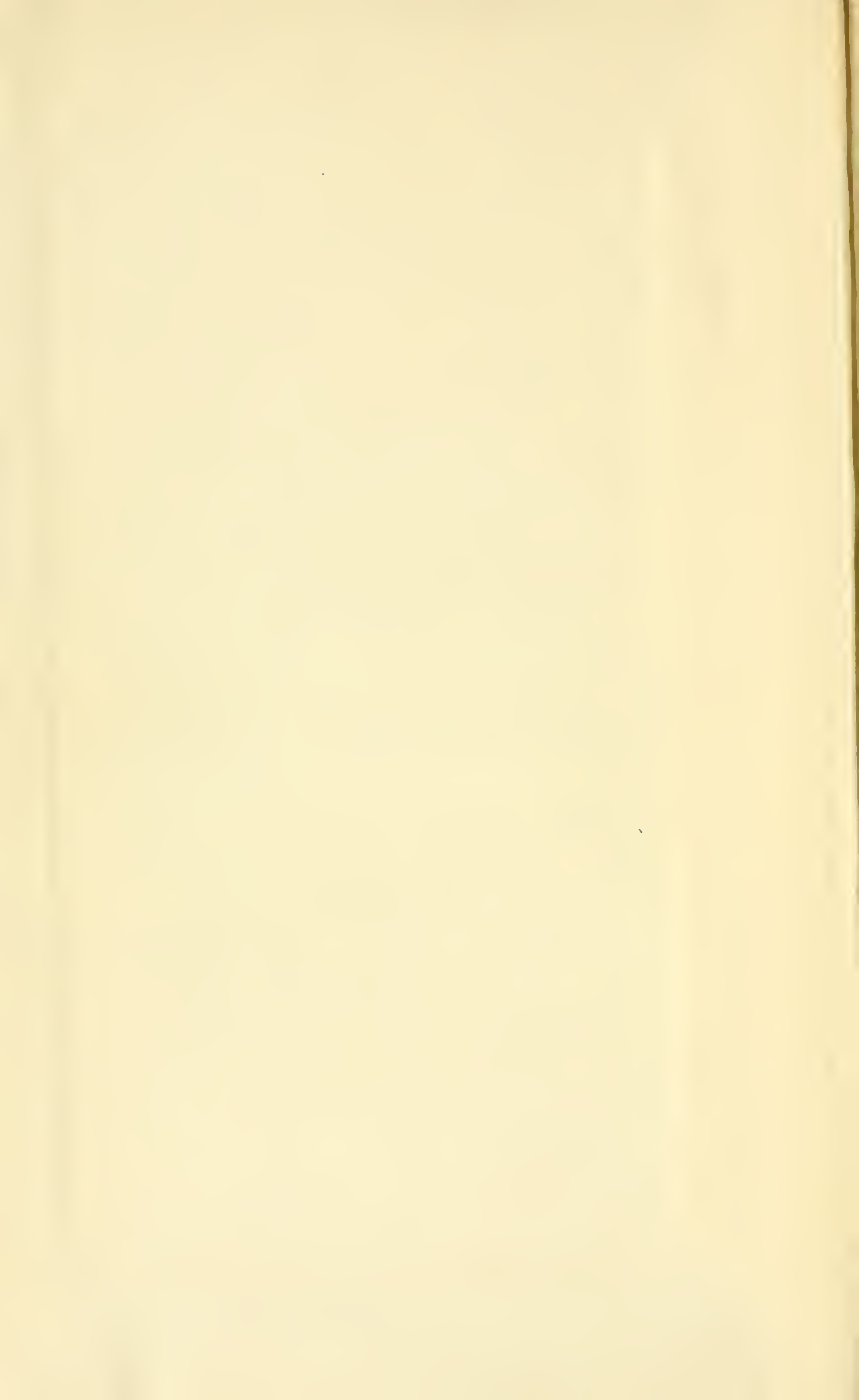








JAHRESBERICHT

über

die Fortschritte der classischen

Altertumswissenschaft

begründet

von

Conrad Bursian

herausgegeben

von

L. Gurlitt und W. Kroll.

Hundertundsechster Band.

Achtundzwanzigster Jahrgang 1900.

Dritte Abteilung.

ALTERTUMSWISSENSCHAFT.

Register über die drei Abteilungen.



LEIPZIG 1901.

O. R. REISLAND.

Inhalts-Verzeichnis

des hundertundsechsten Bandes.



Bericht über die Erforschung der altitalischen Sprachdenkmäler für die Jahre 1894—1897.

Von
Dr. Gustav Herbig,
Sekretär an der K. Hof- und Staatsbibliothek München.

Ausgeschlossen vom folgenden Bericht sind die nicht indogermanischen Sprachen der Apenninhalbinsel, also vor allem das Etruskische, das noch im vorigen Jahresbericht Bd. 87 (1897) Suppl. z. 3. Folge von dem unermüdlichen, nunmehr heimgegangenen W. Deecke hereingezogen wurde, während es für diesmal aus sachlichen und persönlichen Gründen durch den Herausgeber des Corpus Inscriptionum Etruscarum C. Pauli eine eigene Bearbeitung erfahren wird. Ausgeschlossen sind ferner von indogermanischen Sprachen aus naheliegenden Zweckmäßigkeitsgründen das Keltische im Norden und das Griechische im Süden der Halbinsel; weiter aber auch die wahrscheinlich illyrischen Dialekte im Nord- und Südosten, welche in den venetischen und messapischen Inschriften vorliegen, dazu die Sprachen, über deren Zugehörigkeit zu den indogermanischen noch keine Klärung eingetreten ist: das Ligurische, das Altsizilische und die Sprache der Inschrift von Novilara. Behandelt werden also nur die Sprachdenkmäler der alten Italiker, d. h. der osk.-umbr. und altlatein. Sprachgruppe, wobei unter jener die sog. 'sabellischen' Dialekte inbegriffen sind.

Es erscheint angemessen, das Referat über die altlat. Sprachdenkmäler mit ein paar Worten abzugrenzen gegen die Jahresberichte über lat. Epigraphik, über lat. Grammatik und vergleichende Sprachwissenschaft, die in diesen Blättern gleichfalls eine Heimstatt haben. Es werden nur die ältesten archaischen, meist vorlitterarischen und inschriftlichen Denkmäler der lat. Sprache und diese, so weit es geht, nur nach Seite ihrer sprachlichen Erklärung berücksichtigt; ein systematischer Bericht über altlat. Grammatik und über die Herleitung

ihrer Formen und Wurzeln aus der indogermanischen (idg.) Gemeinsprache liegt nicht in unserer Absicht. Wohl aber soll das Verhältnis der Sprache dieser Denkmäler zum Osk.-Umbr. im Spiegel der jetzt herrschenden Meinungen hervortreten. Möglichst nach allen Seiten hin wird berichtet über die Forschung auf dem Gebiet der osk.-umbr. Dialekte, welche, anders als das Altlateinische, im langen Fluß dieser Jahresberichte bloß hier an die Oberfläche gelangen. Im besonderen aber müssen zur Erläuterung dieser Dialektdenkmäler auch die Meinungen über ur- und voritalische Verhältnisse bei Gelegenheit besprochen werden. Denn die osk.-umbr. Probleme sind in den letzten Jahren fast ausschließlich von indogermanistisch geschulten Forschern bearbeitet worden — eine natürliche Folge der Thatsache, daß wir zum Verständnis des osk.-umbr. Sprachmateriales bei der spärlichen und trümmerhaften Überlieferung noch mehr auf die verwandten idg. Sprachzweige angewiesen sind als im Altlateinischen, dessen Stämme und Formen zunächst wenigstens aus dem späteren Latein gedeutet werden können.

I. Hauptwerke.

An die Spitze des Berichtes stellen wir drei Werke, welche dem von uns behandelten Zeitraum ein ganz bestimmtes Gepräge aufdrücken: ich meine die großen Kodifikationen unseres bisherigen Wissens auf diesem Boden, die wir v. Planta und Conway verdanken, sowie Bucks zusammenfassenden Aufsatz, The Oscan-Umbrian Verb-System. Es kann hier nur ein Begriff von der Einteilung und dem reichen Inhalt namentlich der beiden ersten Werke gegeben und eine allgemeine Würdigung versucht werden; Einzelheiten sind ohnedies im Verlauf unseres Berichtes immer wieder heranzuziehen.

Robert v. Planta, Grammatik der oskisch-umbrischen Dialekte. Straßburg, Karl J. Trübner, 1892—97.

1. Bd. Einleitung und Lautlehre. 1892. (VIII 600 S.)

2. Bd. Formenlehre, Syntax, Sammlung der Inschriften und Glossen, Anhang, Glossar. 1897. (XV 772 S.)

Rezensionen*) (des zweiten Bandes oder des Gesamtwerkes): LC 1897 No. 9 Sp. 306—307 (Bgm.). — DL 1897 No. 20 Sp. 171—172 (C. Pauli). — WfklPh 1897 No. 42 Sp. 1145—1147 (Bartholomae). — NphR 1898 No. 1 S. 9—11 (C. Pauli). — Eos IV 2 (1898) S. 178—184 (F. Krećek). — ClR 12 (1898) S. 254—257 (R. S. Conway).

*) Ein Rezensionenverzeichnis ist nur den Werken beigegeben, die sich ganz oder überwiegend mit unseren Problemen befassen; es fehlt bei Büchern, deren Schwerpunkt auf anderem Gebiet liegt, und die unsere Fragen nur in größeren Rahmen oder ganz gelegentlich streifen.

R. S. Conway, The Italic Dialects edited with a Grammar and Glossary.

Vol. I., containing Part I. — The Records of Oscan, Umbrian and the Minor Dialects, including the Italic Glosses in Ancient Writers, and the Local and Personal Names of the Dialectical Areas.

Vol. II., containing Part II. — An Outline of the Grammar of the Dialects, Appendix, Indices and Glossary.

Vol. I. und II. Cambridge 1897. Vol. I. S. I—XIII, 1—456. — Vol. II. S. 457—686.

Rezensionen: DL 1898 No. 1 Sp. 11—13 (C. Pauli). — WfklPh 1898 No. 8 Sp. 207—211 (Bartholomae). — LC 1898 No. 9 Sp. 298—299 (C. P. d. L.). — ClR 12 (1898) S. 164—165 (W. M. Lindsay). — BoficlIV, 10 S. 218—220 (A. G. Amatucci). — Ath. 3677 S. 497. — AJPh 19 (1898) S. 90—93 (M. Warren).

Carl Darling Buck, The Oscan-Umbrian Verbsystem. Studies in Classical Philology Vol. 1. (Chicago 1895.) S. 124—187.

Rezensionen: LC 1895 Sp. 1561—1562 (Bgm.). — BphW 15 (1895) Sp. 1488—1490 (F. Skutsch). — ClR 9 (1895) S. 460—461 (Hans Oertel). — ZföG 1896 S. 144—145 (Fr. Stolz). — WfklPh 1896 No. 29 Sp. 794—795 (W. Deecke).

Über Bd. 1 von Plantas Grammatik hat bereits W. Deecke im letzten Jahresbericht Bd. 87 (1897) S. 41—42 gesprochen. Es war ein Mißverständnis von ihm, das künftige Erscheinen von zwei weiteren Bänden anzuzeigen: v. Planta hat in der 'Vorbemerkung' zum 1. Bd. nur einen 'zweiten und letzten' Band in Aussicht gestellt. Freilich folgte der 2. dem 1. nicht, wie es ebendort angekündigt wurde, binnen Jahresfrist, sondern zwischen der 'Vorbemerkung' zum 1. und dem 'Vorwort' zum 2. Band liegen mehr als 4 Jahre.

v. Planta hat es sich zunächst zur Aufgabe gemacht, von bestimmten Formen-, Funktions- und syntaktischen Gruppen alle überlieferten Beispiele zu sammeln und sein ganzes Material dem Leser vorzulegen: ein umständliches, aber bei der Dürftigkeit der Überlieferung notwendiges Verfahren. Aber er ist nicht nur Statistiker, nicht nur beschreibender Grammatiker: er will vor allem erklären und so der vornehmsten Pflicht des modernen Sprachforschers Genüge thun. Methode und Darstellungsweise sind dabei die der vergleichenden idg. Sprachwissenschaft, wie sie uns jetzt am klarsten aus Brugmanns Grundriß entgegentritt. Daß v. Planta sein Buch nicht in Einzelgrammatiken der osk., umbr., pälign., falisk. und anderer Sprachüberreste auseinander-

reißt, sondern die Dialekte nach den verschiedenen sachlichen Gesichtspunkten der Grammatik immer in einem Abschnitt nebeneinander behandelt, ist durchaus zu billigen, weil in erster Linie die Formen und Fügungen der verschiedenen Dialekte sich gegenseitig erklären müssen. Man wende nicht ein, daß bei diesem (wie übrigens bei jedem vergleichenden) Verfahren die Individualität der Einzelsprache zu kurz kommt. Aus den Mosaikstückchen, die auf uns gekommen sind, läßt sich das ganze Bild überhaupt nicht mehr zusammenstellen; andererseits hat v. Planta Bd. I S. 6 ff. 'Die Sprachen und Völker des alten Italiens' durch kurze Charakteristiken der einzelnen Dialekte bewiesen, daß gerade auch auf grund der vergleichenden Methode Bilder rekonstruiert werden können, in welchen neben den gemeinsamen, auch die besonderen und individuellen Züge wieder lebendiger hervortreten.

v. Planta liebt es, auch in Detailfragen erschöpfende Litteraturnachweise zu geben und auf die Ansichten anderer Gelehrter näher einzugehen, als es Brugmann bei der ungeheuren Ausdehnung seines Arbeitsgebietes möglich war. Wir gewinnen dadurch einen guten historischen Einblick in das Werden und den Wandel einzelner Probleme; wir brauchen nicht mühselig überall nachzugraben, um zu begreifen, warum die Frage jetzt gerade so und nicht anders formuliert wird. Daß der Verfasser sich häufig bescheidet, verschiedene fremde und eigne Erklärungsversuche nebeneinanderzustellen, ohne sich für einen zu binden, wird nur der ihm übelnehmen, der subjektive Entschiedenheit sachgemäßer und ehrlicher Resignation vorzieht. Besondern Dank verdient, daß er sich, vor allem in den Abschnitten über Deklination und Konjugation, das Lateinische in weitem Umfang zu nutze macht: er baut damit eine Brücke, auf welcher auch Latinisten rasch und sicher zu den osk.-umbr. Fragen hinübergeführt werden.

An der Spitze des 2. Bandes steht ein nach den Namen der Verfasser alphabetisch geordnetes Litteraturverzeichnis von großer Vollständigkeit, das nur für die ältere Litteratur zu einzelnen Inschriften auf die Sammlungen von Fabretti und Zvetaieff verweist. Die Nominalstammbildung wird zuerst behandelt (S. 1—78). Zu Anfang und zu Ende des Abschnittes führt uns v. Planta die verhältnismäßig zahlreichen Beispiele der Wurzelnomina und die nicht gerade häufigen Fälle der Wortkomposition vor Augen; den weitaus größten Teil (S. 2—74) nimmt die lange Reihe der Belege für die stammbildenden Suffixe ein.

Der folgende Abschnitt bringt die Deklination der Nomina (S. 79—188); der einleitende § 270 stellt drei Entwicklungsphasen geschickt und übersichtlich zusammen: 1. Die Veränderungen in der italischen Nominalflexion gegenüber der indogermanischen; 2. die Unterschiede der osk.-umbr. Nominalflexion von der lateinischen; 3. die geringfügigen

Deklinationsunterschiede innerhalb des Oskisch-Umbrischen. Von den ā-, o-, i̯o-, i-, u-, ē-, den diphthongischen und konsonantischen Stämmen wird jede einzelne Gruppe gleich durch alle Kasus durchgeführt. Den Ausgangspunkt bildet überall die idg. Kasusendung, die dem Leser meist als etwas Gegebenes vorgelegt wird; Meinungsverschiedenheiten über ihre Feststellung werden nur dann berührt, wenn die osk.-umbr. Dialekte zur Entscheidung der Frage von Belang sind, wie etwa bei den i̯o-Stämmen: hier wird der Erörterung der einzelnen Kasus ein größerer allgemeiner § (275) vorausgeschickt. Mit einer Tabelle der Deklinationsendungen nach der Schreibung der Denkmäler schließt der Abschnitt.

Den 3. Teil nehmen die Adverbia, die Zahlwörter und die Komparation ein. Von den Adverbien (Präpositionen, Konjunktionen u. s. f.) werden in der Formenlehre (S. 189—194) nur solche behandelt, die deutlich als Kasusformen erkennbar sind, alles Übrige wird der Syntax zugewiesen — ein rein äußerliches Teilungsprinzip, das sehr viel gegen sich hat. Bei der Zahlwortbildung (S. 194—200) verweist v. Planta etwas summarisch auf Brugmanns Grundriß; bei der Behandlung der Komparation (S. 200—208) tritt das Verhältnis der italischen zu den indogermanischen Formen klarer hervor. Das sehr schwierige Kapitel der Pronomina (S. 209—234) zerfällt in drei Teile: die Stämme der Demonstrativa, sowie der Relativa, Indefinita und Interrogativa (§ 288), die Besonderheiten der Pronominalflexion nebst den angehängten Encliticis von hervorhebender Bedeutung (§ 289), die Personalpronomina und Possessiva (§ 290). Man vermißt, wie in den meisten Einzelgrammatiken, ein zusammenfassendes Kapitel, das in großen Zügen, wie es v. Planta bei anderen Gelegenheiten z. B. in § 270 gethan hat, über das Verhältnis der pronominalen zur nominalen Deklination und über die Ursachen ihrer Vermischungen Aufschluß gäbe.

In der Bearbeitung der verbalen Stammbildung und Konjugation (S. 235—406) hat v. Planta an Buck The Oscan-Umbrian Verb-System einen tüchtigen Mitbewerber gefunden; leider konnte er den Aufsatz nur mehr für die Syntax verwerten. Auch die von Planta zum ersten Mal vollständig ausgearbeitete osk.-umbr. Syntax (S. 407—490) hat in dem entsprechenden Abschnitt von Conways Buch (II S. 497—520) und für die Funktionslehre des Verbums auch in Bucks Aufsatz S. 137—150 höchst beachtenswerte Gegenstücke erhalten. Schließlich steht auch in der Sammlung und Erklärung der Inschriften und Glossen von Plantas Arbeit S. 491—765 der 1. Bd. von Conways Werk würdig zur Seite. Ich ziehe es vor, diese drei Teile von Plantas Grammatik gleich im Zusammenhang mit ihren Gegenbildern vorzuführen. Viel-

leicht läßt die unmittelbare Gegenüberstellung besser als eine trockene Inhaltsangabe das Charakteristische der einzelnen Arbeiten hervortreten.

Ich vergleiche zunächst, wie Buck, v. Planta und der nur einen Abriß der Grammatik liefernde Conway die Formenlehre des Verbums behandeln. Buck giebt mit dankenswerter Rücksicht auf die besonderen Bedürfnisse der Latinisten einen Überblick über das osk.-umbr. Verbum auf Grundlage der überlieferten latein. Konjugationen: im Rahmen dieser werden auf 4 Tabellen osk.-umbr. Paradigmata zusammengestellt, auf einer 5. folgen Beispiele der unthematischen Konjugation.

Aus den einzelnen Kapiteln dieses allgemeinen Teiles (S. 126—150) hebe ich hervor: I. The Conjugation-Types. Die 4 Konjugationsreihen im Latein. und Umbr.-Osk. sind gleich, also uritalisch; sie fallen aber, vom Standpunkt des Indogermanisten aus gesehen, in sehr verschiedene Präsensklassen auseinander. Bemerkenswert ist das ziemlich gleichartige Verhalten der Präsensvokale ā ē ī in den osk.-umbr. und den latein. Tempusstämmen. — Den interessanten latein. Typen flīgere: prōflīgāre, capere: occupāre (Brugmann Grundriß II S 957 Ber. ü. d. Verh. d. Sächs. G. d. W. 49 (1897) S. 144 Anm. 1 und Referent Idg. Forsch. 6 (1896) S. 237) entsprechen umbr. *anzeriatu*, aseriatu 'observato': seritu 'servato', osk. *dadíkatted* 'dedicavit': deicum 'dicere'. — Verba wie capiō, faciō gehörten ursprünglich enger zur 4. als zur 3. Konjugation, vgl. legit, legitō aus *leget(i), *legetōd, aber capit, capitō aus *capit(i) *capitōd. — II. The Modal System. a) Die Vermischung von Konjunktiv und Optativ ist im Osk.-Umbr. wie im Latein. vorhanden, nur war der Konj. Perf. im Latein. ursprünglich ein Optativ, im Osk.-Umbr. ein Konjunktiv. Thematische Optative (φέροι, aind. bharet) finden sich auf ital. Boden nicht. b) Die Verteilung der ā- und ē-Konjunktive ist mit geringen Abweichungen die gleiche im Osk.-Umbr. und im Latein. c) Der idg. -tōd Imperativ lebt in beiden Sprachgruppen weiter, doch gehen die Plural- und Passivformen auseinander. Der latein. Imp. Praes. ist im Osk.-Umbr. überaus selten. III. The Tense-System. Dasselbe ist zwar im wesentlichen das gleiche, doch treffen wir auf keinem Gebiet größere Verschiedenheiten zwischen Latein. und Osk.-Umbr. Das Plusquamperfekt scheint im Osk.-Umbr. zu fehlen. In dem Mischtempus Perfekt sind im Latein. wie im Osk.-Umbr. verschmolzen: thematische Aoriste (osk. fuid 'fuerit' wie latein. fuit), ē-Perfekte (osk. hipid 'habuerit' wie latein. vēnī u. ä.), reduplizierte Perfektformen (osk. *dedet* 'dedit'). Dagegen fehlen dem Latein. die osk.-umbr. f- und t-Perfekte, während für das latein. v-Perfekt (anders v. Planta Gramm. II S. 356 vgl. auch u. S. 8) und den latein. s-Aorist im Osk.-Umbr. sichere Beispiele vergebens gesucht werden. Verschieden sind auch Futur I und II. Jenes, umbr. ferest aus *feres-e-t, entspricht

dem griech. Futur; dieses besteht aus einem Part. Perf. Akt. mit dem Konjunktiv des Verbums für 'sein': umbr. benust aus *benus-set. IV. The Voices. Das r-Passiv ist dem Osk.-Umbr., dem Latein. und dem Kelt. gemeinsam. Formen wie umbr. ferar, osk. *sakrafír* fehlen aber im Latein. gänzlich. V. The Verbum Infinitum. Der Infinitiv Präsens ist formell verschieden (osk. ezum, umbr. erom, latein. esse). Das latein. Gerundium, der Inf. Perf. Akt., der Inf. Fut., der Inf. Praes. Pass. und das Part. Fut. Akt. scheinen dem Osk.-Umbr. fremd zu sein, dagegen besitzen diese Dialekte ein im Latein. unbekanntes Part. Perf. Akt. Alles in allem sind die formellen Übereinstimmungen des osk.-umbr. und des latein. Verbalsystems viel schwerwiegender als die Verschiedenheiten.

Diesem allgemeinen Teil, der zweifellos mit großem Geschick die Einzelergebnisse zu einem klaren Bild vereinigt, wären am ersten Conways kurz zusammengefaßtes Kapitel über die Verbal Inflexion II S. 484—495 oder die Übersichten zu vergleichen, mit denen v. Planta öfters seine Einzelausführungen einleitet: § 301 bespricht er die Charakteristika des ital. Verbalsystems gegenüber dem indogermanischen, die Unterschiede des osk.-umbr. Verbums vom lateinischen und die Verschiedenheiten desselben innerhalb der osk.-umbr. Dialekte, vgl. schon Bd. I S. 10; S. 237 ff. werden die traditionellen lateinischen und die osk.-umbr. 'Konjugationstypen' erörtert; § 297 und 303 enthalten allgemeine Bemerkungen über die Formengruppen der Tempora und Modi u. s. f.

Buck behandelt in einem 2. Teil 'The Oscan-Umbrian Verb-System in Detail' S. 150 ff.; einige Hauptpunkte seiner Vermutungen oder Entscheidungen will ich vorlegen. Osk. *manafum* erklärt B. S. 150/1 als 1. Sing. des Perf. aus *manafuo-m zur 3. Sing. *manafued, *aamanaffed*; er kommt aber selbst trotz seines Skeptizismus S. 171 in der Class. Rev. 10 (1896) S. 194 (s. u. S. 26) dazu, *aamanaffed* einem -*manffed aus -*man-fe-fed (lat. *mandidit) gleichzusetzen; -fe-fed würde also zur idg. Wurzel dhē gehören und dem aind. Injunktiv da-dhat entsprechen. Danach wäre -fum in *manafum* aus *-fe-fom = aind. dadham; zu f statt ff vgl. amanafed bei v. Planta II S. 536 in der freilich nicht ganz unverdächtigen (ebd. S. 643) Inschrift von Casacalenda, die auch profated statt des gewöhnlichen *prúfatted* bringt: natürlich ist mit diesem Hinweis die Frage nicht gelöst. Pascal erklärt *manafum* als Präsens mit -m wie sum und mit f aus *dh = lat. d in mando aus *mandhō und crēdo, aind śrad-dhā- (Pascal, La tavola osca di esecrazione S. 7 ff. Napoli 1894, Auszug aus Rendic. dell' acc. di archeol., lettere e belle arti. Ich citiere nach v. Planta II S. 430 Anm. 3 und S. 625.) Das Richtige an Pascals Ver-

gleich ist, daß osk. *súm*, *sum* und *manafum* der Form nach gleichgebildete Injunktive sind und von Haus aus auch die präsentische Zeitstufe bezeichnen können (vgl. dazu die Ausführungen des Ref. über den Injunktiv Idg. Forsch. 6, 1896 S. 247); auch der Zusammenhang ist bei *manafum* der präsentischen Bedeutung günstig (v. Planta II S. 430). Andererseits läßt es sich aber schwer von amanafed und *aamanaffed* mit ihrer sicher schon präteritalen Bedeutung trennen. Die Frage ist bei der Vereinzelung der Form nicht zu entscheiden. Dagegen darf ich wohl einen Versuch wagen, der die Doppelformen mit -f- und -ff-, wie mir scheint, in überzeugender Weise erklärt; ich setze

-fum = aind. dham
-fed = aind. dhat, dagegen -ffed aus *-fe-fed = aind. da-dhat.

Über die aind. Formen vgl. Das Petersburger Wörterbuch s. v. — W. D. Whitney, Die Wurzeln, Verbalformen und primären Stämme der Sanskrit-Sprache = Bibliothek idg. Grammatiken, Bd. II Anhang II. Leipzig 1885 S. 82. — Derselbe, Indische Grammatik = Bibliothek etc. Bd. II 1879 § 847 § 672. — Brugmann, Grundr. II § 932. — Umbr. subocauu. S. 151. v. Planta bespricht die Form Gramm. II S. 361 —364 und möchte sie am liebsten aus *sub-ocāu̯um ableiten, d. h. sie als ein u̯-Perfekt mit der Endung von *manafúm* betrachten. Thurneysen will dagegen, wenn von den umbr. Formen subocau suboco die eine durchaus ein Perfekt sein solle, noch lieber die zweite als solches ansehen, mit der Endung -o(m) wie in osk. *manafum*, aber starker Bildung. Wahrscheinlicher dünkt ihn, daß in suboca(u)u der Abl. des Nomen verbale vorliege, dessen Acc. als Inf. fungiere, vgl. osk. *tríbarakavúm* (Idg. Anz. 9 S. 185). Buck führt subocauu auf *subocāi̯ō, Brugmann auf *sub-u̯ocāi̯ō zu latein. voco zurück (Grundr. I² S. 323 und 846), wobei -uu -ū bezeichnen würde. Tio(m) suboca(u)u steht nach v. Planta (S. 361) teils allein (14 mal), teils folgt darauf suboco (9 mal); suboco kommt ohne vorausgehendes suboca(u)u nicht vor. Es wird also (trotz Thurneysens Gegenbemerkung l. c. S. 185/6) subocauu ein Verbum finitum sein. Eine weitere Hypothese läßt sich leicht aus Brugmanns Erklärung von suboca(u)u und Thurneysens beiläufiger Erklärung von suboco kombinieren: subuocāi̯ō subu̯ocom, wobei vielleicht das Verhältnis von u̯ocom zu einem aind. Injunktiv *vacam neben dem reduplizierten Aorist a-vocam einer näheren Untersuchung würdig wäre. — Für weiteres muß ich mich kurz fassen: umbr. *seste* (S. 151/2) = latein. sistis gegen Brugmann, Berichte üb. d. Verh. d. sächs. Ges. d. Wiss. 1890 S. 216, der *sests für sistis erwartet; Buck weist wegen der Nichtsynkopierung auf osk. *kúmbened* vest. didet. — Osk. *kahad* (S. 153) ist Konj. Praes. der 3. Konjugation; *kahum: incohāre = capere: occupare. Auf der 3. Zeile des letzten Abschnittes von S. 153 muß es statt subjunctive natürlich indicative heißen.

Auch in der Syntax S. 146 ff. wird der Konjunktiv gegen Bücheler verteidigt. — In osk. *dadid* (S. 153—4) sieht jetzt B. mit Brugmann einen Optativ der alten unthematischen Flexion, während er die Form in seinem Vocalismus der osk. Spr. (1892) S. 84 noch als ē Konjunktiv betrachtet. — Die Endungen der umbr. Imperative des Plurals *-tuta*, *-tutu*, -tuto werden S. 156 wieder als Verdopplung der Singularendung -tu (idg. *-tōd Abl. Sing.) betrachtet. Vgl. dazu v. Planta Gramm. II S. 306—307, der gewichtige lautliche Gründe dagegen anführt. — S. 158—159 setzt B. für umbr. *heriest*, heriest einen Stamm herio-, nicht einen Stamm herē- an, wie Bronisch wollte. S. auch S. 164—165. — Mit vielem Geschick werden die verschiedenen osk.-umbr. Formen des Verbums, das 'stehen' bedeutet, unter dem Stamm *staiē- vereinigt S. 160—162; nur *eestínt* will sich nicht in den Rahmen fügen, die Frage wird nicht gelöst 'by the simple supposition of syncope from *eestahínt.' — Osk. *íst* S. 162 soll ein ēst repräsentieren; dieses steht und fällt mit latein. ēs. Aber das metrisch lange es bei Plautus scheinen mir Skutsch, Forschungen z. latein. Gramm. u. Metrik. Heft 1 (1892) S 60 Anm. und seine dort angeführten Vorgänger überzeugend als ess, nicht als ēs erklärt zu haben. — S. 163—164 sind die verschiedenen Stämme der idg. Wurzel dhē im Umbr.-Osk. zusammengestellt: *fak(i)iō (Osk. *fakiiad*), fak- (Umbr. *fakust*), Osk. ανα-φακετ (vgl. u. S. 26—27), fēk- (Umbr., nicht wie B. aus Versehen schreibt: Osk., feitu), fifēk- (Osk. *fifikus*), fefac- (O. fefacid, fefacust). Dazu kommen aber noch: fe-f-, aind. da-dh- und f-, aind. dh- (siehe o. S. 8 und u. S. 26); ferner fē- (Umbr. *feia* und entgegen der Ansicht von Buck höchst wahrscheinlich auch Umbr. feitu, fetu; vgl. darüber v. Planta Gramm. I 358 f. 369 f. II 257). — S. 165—166 wird das p in Osk. hipid, hipust als Produkt einer semasiologischen und lautlichen Vermischung von capiō und habeō mit vielem Scharfsinn wahrscheinlich gemacht. — S. 166—169 werden alle erhaltenen Tempus- und Modusformen zusammengestellt. — Das Verhältnis der -tt- zu den -ff-Perfekta kommt S. 170—172 zur Sprache. Die sehr vorsichtigen Ausführungen Bucks sind inzwischen überholt, da von den ff-Formen zwei (Osk. *prúffed* und *aamanaffed*) anderweitig erklärt wurden (siehe S. 26), und die dritte *staieffuf* (Buck S. 184—185) auf einer falschen Lesart beruht. Conway verwirft die Lesung *staieffuf* (The Ital. Dial. II S. 623 I S. 117) und sieht in *staief fuf* das letzte f für zweifelhaft an; v. Planta hält die Lesung d für sicher und f für ausgeschlossen (Gramm. II S. 518—519); staief ist ihm entweder ein Part. Praes. mit -f aus -nts oder ein feminines Verbalabstrakt zu sta- im Sinne von 'Aufstellung, Weihe', fud eine Konjunktiv- oder eine Injunktivform 3. sg. mit konjunktivischer (voluntativer) Bedeutung. Wie dem auch sein mag, alle

Erklärungen, die alle Formen des -f- und -ff-Perfekts auf eine Linie stellen wollen, scheinen verfehlt. Wenn ferner die Zusammenstellung des -ff- und des -tt-Perfekts für künftig aus der Debatte scheidet, kommen wir vielleicht eher zu einer befriedigenden Erklärung der -tt-Formen. Bartholomaes (Bezzenbergers Beitr. 12 S. 80 ff.) Gleichsetzung von -tt- mit latein. -ss- in Formen auf -assem -assim hat noch schwere lautliche Bedenken (v. Planta Gramm. I S. 475—476). — Die Spuren des s-Aoristes und v-Perfektes im Osk.-Umbr., etwa osk. *upsed* und *tríbarakavúm*, werden mit Recht als sehr unsicher bezeichnet (S. 173—175). — Die osk.-umbr. Passivformen mit r zerfallen nach B. S. 177 ff. in 4 Klassen, wovon die beiden letzten sicher sekundär seien. Wir finden: 1. Formen, in welchen r allein als Personalendung erscheint (Umbr. ferar, ier), 2. Formen auf -ter und -tur, den latein. Bildungen auf -tur entsprechen (osk. *sakarater*, umbr. *emantur*)*), 3. Modale Formen, in denen das Konjunktivzeichen zwischen t und r steht (umbr. hertei aus *hertēr, osk. *lamatir* aus *lamātēr), 4. Modusformen, in denen das Moduszeichen vor und nach dem t steht (osk. *krustatar*, *kaispatar* und *sakraítir*). Der Typus 3 erklärt sich aus dem Verhältnis: Konj. *fer(e)tēr zu Ind. *fer(e)ter wie Konj. *ferēr zu Ind. *ferer, oder *fer(e)tār zu *fereter nach ferar zu *ferer. Die Gleichung ist so scharfsinnig wie unsicher. Typus 4 ist eine Vermischung von Klasse 2 und 3. In der Frage nach dem Ursprung von Klasse 1 und 2 lehnt sich B. S. 180—182 in der Hauptsache an Zimmer an (Kuhns Zeitschrift 30, S. 274 ff.), während v. Planta Gramm. II S. 382 ff. begründete Bedenken vorbringt. — Ein Part. Perf. Akt. sucht B. in osk. *staieffuf* mit der urspr. Endung auf -*ōns, in dem 't-Perfekt' osk. deivatuns 'iurati', in dem 'f-Perfekt' umbr. *spafu* (Nom. Sing. Masc.). *Staieffuf* fällt nach dem S. 9 Geäußerten weg; die beiden anderen Formen, die einen Übergang von der -nt- zu der -n-Deklination voraussetzen, legt B. selbst nur versuchsweise vor (S. 186). —

Es sind im vorausgehenden gelegentlich v. Plantas und Conways Ansichten auch über Einzelheiten beigezogen worden, es soll auch im folgenden in derselben Weise geschehen. Unmöglich kann aber hier alles aufgeführt werden, was an ihren Meinungen in Hunderten von Fragen als wahrscheinlich oder als neu bezeichnet werden darf. Der wesentliche Fortschritt, den wir ihren Werken verdanken, beruht ja nicht darauf, daß sie eine Anzahl neuer Erklärungen wagen oder unter

*) Die morphologische Trennung von latein. emantur, die G. A. Turner und R. S. Conway Idg. Forsch. 4 (1895) S. 217 versuchen, ist ganz unwahrscheinlich.

den vorhandenen die eine oder andere durch ihre Autorität lebensfähiger machen, sondern darauf, daß sie auf einem Gebiet, wo neue Hypothesen wohlfeiler sind wie Brombeeren, mit Umsicht, Besonnenheit und ausgebreiteter Sachkenntnis ein solides Fundament geschaffen haben, auf dem die Zukunft weiter bauen kann.

Zwei größere Abschnitte jedoch stellen sich in ihrer Gesamtheit als etwas Neues dar: die systematische Syntax der Dialekte und Conways Sammlung der Lokal- und Personalnamen des osk.-umbr. Sprachgebiets.

Die Syntax wird bei v. Planta S. 407—490 ausführlich, bei Conway in den Notes on the Syntax of the Dialect Inscriptions S. 497—520 in aller Kürze dargeboten, für die Syntax des Verbums konnten sie beide schon die einschlägigen Abschnitte in Bucks Aufsatz S. 137—150 verwerten, die auch B. Delbrück im 2. Band seiner Vergleichenden Syntax (s. S. 310) mit Dank benutzt hat.

v. Planta bearbeitet unter steter Verweisung auf Delbrücks Werk und Drägers Historische Syntax der latein. Sprache das ganze Gebiet der nominalen, pronominalen und verbalen Funktionslehre, sowie die Lehre vom Satz. Ganz besondere Aufmerksamkeit schenkt er den Prä- und Postpositionen, sowie den Partikeln (a. vom Relativ abgeleitete, b. von anderen Pronominalstämmen abgeleitete Partikeln, c. pronominale Encliticae, d. Negationen, e. Verbalformen): hier galt es, Teile aus der Formenlehre nachzuholen und etymologische Aufschlüsse zu geben. Wünschenswerte Ergänzungen finden Stücke von Plantas Ausführungen, namentlich jene, die von den Tempora und Modi des abhängigen Satzes handeln, in Bucks Aufsatz S. 141 ff.: auf diesem von den Amerikanern jetzt durchwühlten Boden stand dem Verfasser die Unterstützung von Prof. Hale zur Seite. Natürlich gehen die Auffassungen v. Plantas und Bucks noch öfters auseinander, z. B. in der Frage der osk. pod . . . mins und der latein. quōminus-Sätze (v. Pl. II S. 481—482; B. S. 141, wo die wörtliche latein. Übersetzung einer Stelle der Tab. Bantina 10 und 11 entgleist ist). Conway verzichtet darauf, eine vollständige Syntax der Dialekte zu geben, da die Zahl der Inschriften zu gering sei; er will nur die Hauptähnlichkeiten und Verschiedenheiten mit dem Lateinischen hervorheben, alles rein Hypothetische ausschließen und seine Notes bloß als Kommentar zu den Inschriften betrachtet wissen; im Index IV S. 593—594 sind daher noch einmal alle Stellen aus den Inschriften zusammengestellt, die in der Syntax besprochen wurden. Der Hülfe von J. P. Postgate auf diesem Feld wird in der Vorrede des 1. Bandes dankbar gedacht.

Auch in der Syntax zeigen die Dialekte und das Lateinische, besonders das Altlateinische, fast durchaus dieselben Züge. Freilich

weist J. Netušil in einer Besprechung von Plantas Grammatik (Filologičeskoe Obozrěnie Tom 14 (1898) Otděl vtoroj S. 11—18) m. E. mit Recht darauf hin, daß wir für die Syntax osk.-umbr. Sprachdenkmäler, ihrer ganzen Natur nach, eine Abhängigkeit von der latein. Formelsprache ähnlicher Dokumente von vornherein annehmen müssen.

---

v. Planta und Conway bringen schließlich noch eine vollständige Sammlung der Inschriften und Glossen: sie nimmt bei v. Planta fast 200 Seiten des 2. Bandes ein (S. 491—673), während Conways ganzer 1. Band ihnen und einer Sammlung der geographischen und Personennamen gewidmet ist.

Die Inschriften sind nicht in Faksimile, sondern in Transskription wiedergegeben, aber so genau, fast immer nach Autopsie, daß ein Abklatsch oder eine Photographie in vielen Fällen entbehrt werden kann und nur ein paar Faksimile-Tafeln zur Veranschaulichung erwünscht wären. v. Planta bringt den Text mit gegenüberstehender lateinischer, möglichst wörtlicher Übersetzung; die Anmerkungen unter dem Text enthalten die Fundstätte und den Aufbewahrungsort der Inschriften, sie skizzieren dieselben nach Material, Form und Größe und nehmen Stellung zu den verschiedenen Lesmöglichkeiten mehrdeutiger Buchstabenüberreste. In einem eigenen Anhang (S. 596—673) folgen Bemerkungen zu den einzelnen Inschriften, welche zunächst die Anmerkungen unter dem Text erweitern, dann aber auch die neueren Erklärungsversuche kritisch erörtern und eigene Vermutungen vorbringen; für ältere Erklärungsversuche ist S. 492 ein für allemal auf Zvetaieffs Sylloge Inscriptionum Oscarum und Inscriptiones Italiae Mediae Dialecticae verwiesen. In dem nach Dialekten geordneten Glossar wird noch einmal eine latein. Übersetzung zu jeder Form gegeben, außerdem sind alle Stellen, an denen das Wort auf Inschriften oder in der Grammatik vorkommt, genau verzeichnet. Die Inschriften selbst folgen einander in geographischer Ordnung von Süden nach Norden, eine Anordnung, die für die Erkenntnis mancher Dialektübergänge und landschaftlicher Verschiedenheiten von Wichtigkeit ist. Über das gegenseitige Verhältnis der einzelnen Sprachgruppen und Völker hat sich v. Planta schon im 1. Band S. 12—29 geäußert, desgleichen über die Chronologie der Inschriften S. 29—36.

Conway giebt als Einleitung oder unter dem Text zu jeder Inschrift noch eine genauere Beschreibung ihrer Geschichte und ihres Zustandes als v. Planta, der apparatus criticus folgt in der Regel unter dem Text, das Litteraturverzeichnis am Schluß des apparatus. Die Texte sind je nach dem Alphabet der Originale mit verschiedenen

Typen musterhaft gedruckt. Die Grammatik der Inschriften ist sehr kurz gehalten; die Lautlehre fehlt ganz; die Formenlehre enthält fast nur Paradigmata mit Ausschluß zweifelhafter Formen (S. 469–496); dagegen werden die Alphabete der einzelnen Dialekte, ihre Herkunft und ihre Veränderungen, mit ersichtlicher Vorliebe behandelt (S. 458—468). Von der Syntax wurde oben schon gesprochen. Der Index V 'Glossary to the Dialects' bringt eine latein. Übersetzung und vollständige Stellenangaben; die Formen der einzelnen Dialekte sind in einem ungeschiedenen Alphabet aufgeführt. In einem VI. Index werden die lateinischen Wörter zusammengestellt, die zum Osk.-Umbr. in besonderen Beziehungen stehen.

Neben den Inschriften bilden die Glossen, sowie die Personen- und geographischen Namen eine indirekte Quelle für unsere Kenntnis der Dialekte. v. Planta hatte schon I 37 auf die früheren Glossensammlungen (von Henop, Mommsen, Lepsius, Zvetaieff, Bücheler) aufmerksam gemacht; II 589—595 hat er alle Citate dialektischer Wörter, die bei alten Schriftstellern erhalten sind, nach Sprachen geordnet, in alphabetischer Reihenfolge zusammengestellt. Die Orts- und Personennamen des osk.-umbr. Sprachgebietes werden nur gelegentlich berührt (am häufigsten in der nominalen Stammbildungslehre). Zu einer Sammlung des vorhandenen Materiales ist v. Planta nicht gekommen.

In diese Lücke ist Conway eingetreten: er bringt hinter den Inschriften jedes einzelnen Sprachgebietes neben den Glossen auch die geographischen und die Personennamen. Diese 3 Kategorien werden je nach der Zuverlässigkeit der Überlieferung in je 3 Klassen geteilt, welche die (nach Form, Zeit und Örtlichkeit) gut bezeugten, die weniger sicheren und die zweifelhaften Glossen und Namen enthalten. Die Namen stammen hauptsächlich aus den Indices des Corp. Inscr. Lat. IV IX X XIX XI 2, z. T. aus Kaibels Inscr. Graecae Italiae et Siciliae, auch aus Fabrettis Glossar zu seinem Corp. Inscr. Ital. Gelegentlich wurden auch bloß durch Schriftsteller überlieferte Namen aufgenommen, doch sind diese nicht systematisch gesammelt. Den antiken Platznamen hat Conway auch moderne beigefügt, wenn diese mit antiken in irgend einem Zusammenhang zu stehen scheinen (vgl. I S. XXIV). Namen, die im Gegensatz zum Latein. ein Dialektmerkmal an sich tragen, wie Tettia, Rufus, Petronia, sind unterstrichen; doch will der Verfasser hier mehr Stoff für eine künftige Beurteilung vorlegen als selbst eine solche geben. Die Benutzung des ganzen, hier geographisch geordneten Materiales wird außerordentlich erleichtert durch 3 alphabetische Indices (Bd. II S. 535—592); sie enthalten: 1) Local Names of Ancient Italy; 2) Modern Names cited in the Work; 3) Gentil Names from the Dialect-areas.

Aus dem Dargelegten wird klar, in wie glücklicher Weise sich v. Plantas und Conways Werk ergänzen. Conway fühlt sich in erster Linie als Herausgeber, er will die Sprachüberreste möglichst vollständig zu Studienzwecken darbieten und zweitens die Grenzen unseres gegenwärtigen Wissens immer scharf hervorheben. v. Planta ist vor allem erklärender Grammatiker, der die Fäden bloßlegt, welche die osk.-umbr. Dialekte mit der latein. und den andern idg. Sprachen verbinden; die Sammlung der Inschriften ist ihm fast nur ein Mittel, freilich ein unentbehrliches zu diesem Zwecke. Conway citiert im Vorworte S. IX eine Stelle aus Strabo (VI 3, 10) ἡμεῖς δ' ὅπου μὲν ἐπικρίνειν δυνατόν, ἐκφέρομεν τὸ δοκοῦν ἡμῖν, ὅπου δὲ μή, τὰ ἐκείνων (sc. τῶν προτέρων) εἰς μέσον οἰόμεθα δεῖν τιθέναι; er will das erstere höchstens an dritter Stelle thun und das zweite nur mit einiger Reserve; v. Planta zählt das ἐκφέρειν τὸ δοκοῦν, wenn es zur Entscheidung beiträgt, und das εἰς μέσον τιθέναι τὰ τῶν προτέρων in jedem Fall zu seinen Hauptpflichten.

II. Altitalische und osk.-umbr. Grammatik.

Was die bibliographischen Hülfsmittel betrifft, die uns neben und nach diesen Sammelwerken über die laufende grammatische Litteratur unterrichten, so sei vor allem die diesen Blättern beigegebene Bibliotheca philologica classica genannt.

Der Anzeiger für indogermanische Sprach- und Altertumskunde (hrsg. v. W. Streitberg, Straßburg 1892 ff.) bringt in seiner jährlichen Bibliographie Abt. VII A eine sachlich geordnete Liste der neuen Erscheinungen; wo es zweckmäßig erscheint, ist eine kurze Inhaltsskizze beigegeben. Die philologischen Fachzeitschriften brauche ich hier nicht eigens aufzuführen; ihr Inhalt ist zudem in den vorgenannten Bibliographien registriert. Wohl aber darf an die Wörterverzeichnisse in periodischen sprachwissenschaftlichen Schriften wie Kuhns Zeitschrift, Bezzenbergers Beiträgen und den Indogermanischen Forschungen erinnert werden, die vieles in mancherlei Aufsätzen zerstreutes Material der Benutzung zugänglicher machen; es kann natürlich nur der wichtigere Teil des dort gesammelten Stoffes in diesen Bericht übergehen. Auch was in einzelnen Schriften idg. Forscher versteckt ist, kann hier nur z. T. vorgebracht werden.

Ich komme zu den Werken, welche die altitalische Grammatik in einem größeren Rahmen nur mitbehandeln und zu solchen, die nur Teile und Einzelheiten derselben zum Gegenstand haben.

K. Brugmann, Grundriß d. vergleichenden Gramm. d. indogerm. Sprachen. 2. Bearbeitung. 2 Bände (Lautlehre). Straßburg 1897.

B. hat seit dem Erscheinen der 1. Auflage (1886) der Lautlehre

alles gethan, um auch die altitalischen Probleme mustergültig darstellen zu können. Er hat selbst inzwischen mit eigenen Untersuchungen selbstthätig eingegriffen (Deecke in diesen Jahresberichten Bd. 87 S. 42—44). 15 Spalten des Registers zu Schluß der neubearbeiteten Lautlehre (S. 1043—1047) bezeugen, wie er zu allen wesentlichen Fragen Stellung genommen hat. S. 12 ist ein neuer Abschnitt über das Verhältnis der kleineren Dialekte zum Osk. und Umbr. eingefügt; die nähere Verwandtschaft des Messapischen zum Albanesischen (Illyrischen) wird anerkannt (S. 10); S. 84—85 erhalten wir genauere Angaben über die Aussprache der einzelnen Laute; neu ist die Transskription ç statt des ś der 1. Auflage für umbr. d, latein. geschrieben S̀ oder ungenau S. Die Längebezeichnung der Vokale fehlt auch in der 2. Bearbeitung. Was im einzelnen in den beiden Halbbänden aufgespeichert ist, kann hier nicht erörtert werden; einen Begriff wenigstens geben die Wortregister.

Grammatik, Historische, der lateinischen Sprache. Bearbeitet von (Mehreren). 1. Band: Einleitung, Lautlehre, Stammbildungslehre von Fr. Stolz. Leipzig 1894—1895.

St. geht in der Einleitung auf die Stellung des Lateinischen im Kreise der übrigen verwandten Sprachen Italiens näher ein (S. 4—21); er muß sie auch in Einzelheiten häufig heranziehen; ein eigenes Register fehlt.

W. M. Lindsay, The Latin Language. Oxford 1894, und die vom Verfasser genehmigte und durchgesehene Übersetzung von Hans Nohl. Leipzig 1897.

L. nimmt in jedem Kapitel die altitalischen Dialekte zur Erklärung des Lateinischen zu Hülfe, mit bes. Glück in der Formenlehre, in den Abschnitten über die Adverbia, die Präpositionen und Konjunktionen. In der Vorrede beklagt er lebhaft, daß er eine eingehendere Besprechung der Beziehungen des Latein. zu den andern italischen Sprachen aus Raummangel nicht mehr beifügen konnte und benutzt die Gelegenheit, um planmäßigen Nachforschungen nach den Überbleibseln des Osk., Umbr., Paelign. u. s. w. das Wort zu reden.

Einzelne Teile der Laut-, Formenlehre und Syntax der uritalischen oder der osk. und umbr. Grammatik wurden von folgenden Forschern bearbeitet:

Die italische Vokalverdoppelung von Ph. Bersu, Zum lateinischen Vocalismus. B. B. 23 (1897) S. 252—256.

Beispiele wie osk. *teerúm slaagid* (zu languere, Bersu Guttur. 127), umbr. *Naharkum*, unterital. Maarcus, dieem (Cato) führen den Verfasser zu

dem Schluß: Die Gemination ist (ursprünglich) nichts anders als eine besondere Art dialektischer Svarabhakti (vor Liquiden und Nasalen). Erst am Ende des 6. Jahrh. d. St. laufen, falls falisk. vootum dieser Zeit angehört, die doppelt gesprochenen Vokale zur Länge zusammen.

Auf die Frage, wie die osk.-umbr. Dialekte mit -ŏv- in unbetonter Silbe verfahren sind, versucht

F. Solmsen, Stud. z. lat. Lautgeschichte (Straßburg 1894) S. 151 ff.

in größerem Zusammenhang eine Antwort. Das kaum anfechtbare Resultat dieser Untersuchung lautet: 'Silben, die nach uritalischem Accentprinzip dem Haupttone, also der ersten Wortsilbe, folgen, haben ov entweder zu ŭ(v) geschwächt oder [vgl. S. 153—154] es unverändert behalten, Silben, die nach lateinischem Accentgesetz vor dem Haupttone stehen, haben ŏv unverändert behalten.' Danach wäre v. Planta I 196 f. 198 ff. zu berichtigen. Solmsen kommt in seinem Buch öfters auf osk.-umbr. Verhältnisse zu sprechen; ein genaues Verzeichnis der behandelten Wörter des faliskischen, oskischen, pälignischen, marsischen, marrucinischen, aequischen, sabinischen und umbrischen Dialektes (S. 207) legt davon Zeugnis ab und sei der Aufmerksamkeit der Fachgenossen empfohlen.

Den Übergang von ov zu av und ähnliches behandelt

L. Horton-Smith, Establishment and Extension of the Law of Thurneysen and Havet I. Am. Journ. Philol. 16 (1895) 444—467 II ebd. 17 (1896) S. 172—196.

Eine Inhaltsangabe bringt der Indogerm. Anz. 8 (1898) S. 202—203, die Litteratur zur Frage bei v. Planta Gramm. I S. 115—116. v. Plantas Annahme, daß der Lautwechsel uritalisch sei, wird von Horton-Smith abgelehnt.

Auf den Lautwert des italischen v kommt an verschiedenen Stellen zu sprechen

Th. Birt, Beiträge zur lateinischen Grammatik. Sprach man avrum oder aurum? Mit 3 Anhängen. Rh. M. f. Phil. N. F. 52 (1897) Ergänzungsheft.

Birt möchte dieses v überall gern als Spiranten und nicht als Halbvokal fassen im Anschluß an seine ganz unhaltbare avrum-Theorie. (S. 50 osk. *aamanaffed* = amavit, S. 133 das osk.]) Über weitere Stellen vgl. das Wort- und Sachregister des Aufsatzes. B. streift gelegentlich auch andere osk.-umbr. Probleme (S. 175 osk. iu = ü).

Eine Weiterentwickelung dieses v zu f nimmt

M. Bréal, Mém. de la Soc. de Ling. 8 (1894) S. 48—49

an, wenn er osk. *sakrafid* genau dem latein. sacravit gleichsetzt; das v soll sich noch erhalten haben in *sakrvist*, das auf ein latein. *sacravisunt

schließen lasse. Es wäre schon bedenklich, wenn auf drei der sog. iouila-Inschriften (v. Planta No. 130, 133, 134), die alle aus Capua stammen und zeitlich kaum weit auseinanderliegen, derselbe Laut einmal f und einmal v geschrieben sein sollte. Außerdem erscheint aber latein. intervokalisches -v- im Osk. Umbr. sonst nirgends als f (v. Planta Gramm. II S. 341—342). *Sakrvist* ist wohl sicher eine 3. Sg. Fut zum Präsens *sakruvit*; statt *sakrafid* ist 134 Z. 9 *sakrafír* zu lesen, danach werden auch die undeutlichen Endbuchstaben von *sakraf* . . 133 Z. 10 -ír und nicht -id sein (vgl. 133 *sakriss sakrafír* und 134 *sakrid sakrafír*). An dem Zusammenhang der osk.-umbr. -f-Perfekta mit den italo-kelt.f-b-Tempora ist nicht zu zweifeln (vgl. indes S. 8 u. 26).

Das intervokalische v wird auch behandelt von

C. Pascal in der ersten der Tre questioni di fonologia. Firenze 1895.

Rezensionen: BphW 15 (1895) Sp. 1210—1211 (Bartholomae). — WfklPh 12 (1895) Sp. 979—980 (W. Deecke).

Pascal sucht vergeblich den Nachweis zu erbringen, daß der behauptete Ausfall eines intervokalischen u̯ in den italischen Sprachen nicht stattgefunden habe.

Über das Maurte einer alten Inschrift aus Tuskulum C. I. L. I 63:

M. Fourio C. f. tribunos militare de praidad Maurte dedet

und sein Verhältnis zu Māvors und Mars äußern sich B. Maurenbrecher A. f. l. L. 8 (1893) S. 290, F. Solmsen, Studien z. lat. Lautgeschichte (Straßburg 1894) S. 76—78, Th. Birt, Rh. M. N. F. 52 Suppl. (1898) S. 161 und W. M. Lindsay, Handbook of Latin Inscriptions (London 1897) S. 34. Die Frage scheint indes immer noch nicht spruchreif: ist u gleich u̯ oder v? ist Maurte gleich *Ma-u̯rte, *Ma-vrte, Ma-(u̯)-urte, später Mauorti oder gleich Mau̯r-te, später Mārti?

Italische Spiranten und Dentale kommen zur Besprechung bei:

A. Walde, Die Verbindungen zweier Dentale und tönendes z im Indogermanischen. KZ 34 (1897) S. 461—536.

W. behandelt für das Italische (S. 487—494) besonders: 1. Die Schicksale der tönenden Spiranten außerhalb der Verbindung mit Verschlußlauten, 2. tönende Spirans + t, 3. tönende Spirans + st, 4. Media + tönende Spirans.

Eine Anzahl gelegentlicher Bemerkungen zur Etymologie italischer Wörter finden sich bei

H. Osthoff, Griechische und lateinische Wortdeutungen. 1., 2. und 3. Reihe. Idg. Forsch. 5 (1896) S. 275—324; 6 (1896) S. 1—47; 8 (1898) S. 1—68.

Hier kann leider bloß auf die Wortregister der Zeitschrift verwiesen werden.

Die italischen Negationen werden berührt von

F. H. Fowler, Two Notes on Latin Negatives. Am. Journ. Philol. 16 (Whole No. 64) 1895 S. 495—497 und

The Negatives of the Indo-European Languages. Inaug.-Diss. Chicago 1896.

Im Aufsatz werden Beispiele gesammelt für lat. neque, nec, osk. *nep*, umbr. *neip* mit volitivem Konjunktiv und Imperativ. In der Dissertation sind die latein., osk., umbr. (bes. nosve) Negationen unter No. 7, 8, 9 besprochen. Auch K. Brugmann kommt in seinem Aufsatz: Die lat. Partikel ne (nicht) in Zusammensetzung mit vokalisch anlautenden Wörtern. IF 6 (1896) S. 79—89 mehrfach auf die italischen Negationen zu reden.

In verschiedenen Aufsätzen gelangen italische Lehnwörter im Lateinischen zur Besprechung, besonders in Arbeiten von L. Ceci.

Er hat sich wegen seines

Contributo alla fonistoria del latino. Roma 1894

den Vorwurf gefallen lassen müssen, daß er zu sehr mit Dialektwörtern operiere (BphW 15, 1895 Sp. 1238—1239 Fr. Skutsch; WfklPh 12, 1895 Sp. 656 J. Golling). Der Aufsatz ist ein Sep.-Abdr. unter neuem Titel und umfaßt die beiden Abhandlungen:

L. Ceci, Sulla questione della gutturale media labializzata nel latino. Rendic. della R. Acc. dei Lincei 3 (1894) S. 303—322 und 387—403.

Die Wörter mit b aus indogerm. g sind nicht echt latein., sondern aus den italischen Dialekten oder anderen Sprachen entlehnt. Zu erweisen gesucht wird dies an den Wörtern: bos; bufo; bētere und bītere; baculum, imbecillus; baiulus; arbiter; bacca; brutus; bardus; bulbus; bitumen; blaesus; boa; bubinare; boere (bovere), boare (bovare); balbus; brevis; belua; bellua; imbuo; reburrus; labes; labor; liber; labia, labrum, lambo; libare, delibuere; turba; ebrius; imber; tribus, trabs; vappa; hamus; buris, bura, imburus; bucca, bucina; bubo, bubere, baubari; butire; vinibua, exbures; cubitus, cubitum; iubilum, iubilare; lubricus; tumulus, tubus, tuba; blandus, blandior; brocchus, broccus, brōcus; bulla, ebullio; bilis. Vgl. Brugmann, Grundriß I² (1897) S. 599—600, der einen großen Teil von Cecis Beispielen mit Recht als ganz unsicher bezeichnet.

Ebenso wird in einer anderen Abhandlung des gleichen Verfassers:

Nuove questioni di fonologia latina. Rendic. della R. Acc. dei Lincei 3 (1894) S. 469—472

die Lautverbindung br-, bl- aus fr-, fl- durch dialektische oder vulgäre

Einflüsse zu erklären gesucht (blatta, bractea, brassica, broccus, bria, brigantes, bruscum, blandus, bulla, blaterare, bilis).

C. Pascal, Saggi italici. Riv. di Filol. 10 (1896) S. 289—303.

Tracce italiche nel latino: 1. cătulus nach umbr. *katlu* aus *kantlu zu latein. canis. 2. adeps nach umbr. adepe (*ařepe*) aus griech. ἄλειφα. 3. testis 'colui che ha veduto' aus *terkstis, vgl. umbr. *terkantur* (T. J. III 9), griech. δέρκομαι, aind. darś-. [Die richtige Etymologie von Skutsch s. u. S. 29—30.] 4. permities neben pernicies ist umbr. Aussprache, vgl. numem neben lat. numen, ferime — farina, Diama — Diana. 5. umbr. *vapeře*. 6. griech. τύνη, osk. *tiium*. 7. vacca, vgl. Ϝιταλός *vat-ca. 8. carmen.

Rezensionen: WfklPh 1896 No. 36 S. 975 (W. Deecke). — BphW 1897 No. 20 Sp. 632 (F. Skutsch).

O. Keller, Lateinische Etymologien. Fleckeisens Jahrbb. 155 (1897) S. 345—352.

K. sucht einen Lautübergang von v (b, w) zu m für das Sabellische und die sabellischen Lehnwörter im Lateinischen festzustellen. Unter dem Wort sabellisch will er das osk. und sabinische zusammenfassen. Ausgangspunkt ist seine Etymologie: multa (nach Gell. XI 1, 5 ein sabinisches, nach Paul ex Fest. 123 Th. ein oskisches Wort) aus mulgata (= vulgata) sc. poena. Ebenso sind sabellischen Ursprungs: promulgare neben provulgare, Mamers neben Mavors, Samnites neben Σαυνῖται, osk. Safines oder Safini, latein. Sabini [vgl. über diese Wörter S. 20], turma neben turba. Auch multus = mulgatus = vulgatus 'allgemein gemacht' soll erst von der sabinischen Kolonie in Rom eingeführt worden sein. K. rühmt von den Alten, daß sie sich wenig 'von übertrieben ängstlicher Phonetik leiten ließen'; wenn dies ein Lob ist, dann darf er es sicher in hohem Grad auf sich beziehen. Als weitere sabellische Wörter werden zum Schluß noch angeführt: familia, famulus, popa, popina, trabea (*tramea?), campana, caesaries, Caesar, Pompeius, Pompilius, Petronius, Pontius, rosa u. s. w. Sie ließen sich natürlich aus den sabinischen und oskischen Glossen (jetzt bei v. Planta und Conway), sowie aus den Lokal- und Personennamen bei letzterem (s. o. S. 13) noch vermehren. —

Hīra 'Darm' statt *hēra wird von F. Solmsen K. Z. 34 (1897) S. 2—3 wegen des sabin. hiretum 'optatorum' von der Wurzel her- als sabin. Lehnwort angesehen; sīricus neben sericus erscheint ebd. S. 9 als osk. Lehnwort, da griech. σηρικός im osk. sīric- geben mußte; ebenso persibus statt *persēbus (ptc. perf. act. zu săpio) wegen osk. sipus 'sciens'. (S. 12—13.)

Dalivus wurde nach Paul. ex Fest. 47 Th. von Santra dem griech.

δείλαιος gleichgesetzt. M. Bréal sucht Mém. de la Soc. de Ling. 8 (1894) S. 50—51 das a auf osk. Einfluß zurückzuführen, dem das Wort auf seiner Wanderung von Großgriechenland nach Rom unterlag. Er vergleicht α zu ει mit a zu e und a zu i in osk. *dadíkatted*, latein. dedicavit und osk. amprufid, lat. improbā. Zur Endung -ivus gegenüber -αιος werden Achivus: Ἀχαιός, oliva: ἐλαία herbeigezogen. —

Einiges über Lehnwörter bringt auch L. Horton-Smith in seiner S. 26 citierten Schrift über osk. Anasaket S. 26 ff.

Über das Verhältnis von Sabellus zu Sabinus oder Samnis spricht E. A. Sonnenschein in seinem Aufsatz 'Sabellus: Sabine or Samnite?' Class. Rev. 11 (1897) S. 339—340. Er weist eine Anzahl Stellen nach, an denen Sabellus bloß Samnis, andere an denen es Samnis oder Sabinus bedeuten kann, er weiß jedoch keine zu finden, an der es zweifellos gleich Sabinus wäre. Dieses Ergebnis stimmt zu dem gegenseitigen lautlichen Verhältnis. 'Sabellus', sagt R. S. Conway in einer Anmerkung zu Sonnenschein, 'would, I think be a diminutive of a stem Safn- or Safen-, rather than of Sabino-, but it is a pure Latin word as Latin is the only dialect which rejects medial f.' Vgl. auch Conway, It. Dial. II S. 682—683. Entschiedener drückt sich v. Planta aus (Gramm. d. osk.-umbr. Dial. I S. 14, 18, 226). Das Deminutiv von Sabinus müßte *Sabillus heißen; Sabellus geht auf *Safnolos zurück, wie Samnium über *Sabniom auf *Safniom (vgl. osk. *Safinim*, v. Planta II S. 703); Sabellus: Samnium = scabellum: scamnum. Wie v. Planta das Wort im ethnographischen Sinne gebraucht, wurde oben angedeutet.

Th. Birt kommt gelegentlich einmal auf das Verhältnis von Sabinus zu Samnis zu sprechen im Rh. M. N. F. Bd. 52 (1897) Ergänz.-Bd. S. 136 und 149. Er geht vom griech. Σαυνῖται aus und meint: 'also sprach man gewiß Savnitae; weshalb denn auch Varro eben nicht Sabini, sondern Savini geschrieben hat (De L. L. ed. Spengel S. VIII Anm. 2). Nur so ist das m in Samnitae verständlich; und es ist wertvoll, daß uns auch der Puteanus des Livius XXII 14, 12 einmal thatsächlich sabnitae für Samnitae darbietet.' Der Hinweis auf diese handschriftlichen Varianten ist mit Rücksicht auf das lautgesetzlich klare Verhältnis von inlautendem lat. b zu osk.-umbr. f (v. Planta I § 221, 222) kaum von Bedeutung. Das griech. Σαυνῖται neben lat.-griech. Σαμνῖται geht sicher irgendwie auf die osk. Form zurück. Wenn Varro wirklich Savini geschrieben hat, wie im Codex Florentinus (XI saec.) und späteren 16 mal (gegen 8 mal Sabini) überliefert ist, so mag das als ein gelehrtes Kompromiß zwischen einem osk.-lat. *Safini und der lautgesetzlichen lat. Form Sabini anzusehen sein. Sicherlich wäre spirantisches -vn- in einem nach Birt zu erschließenden lat. Savnites

keine notwendige Mittelstufe zwischen -bn- und -mn-, da hier einfach die labiale Media sich als labialer Nasal dem dentalen Nasal assimiliert haben kann.

Über das r-Passiv sind zwei Arbeiten zu verzeichnen:

Georges Dottin, Les désinences verbales en r en Sanskrit, en Italique et en Celtique. Thèse de Paris. Rennes 1896.

Nach Edwin W. Fay, der im Am. Journ. Philol. 19 (1898) S. 95—97 die Arbeit bespricht, ist das Resultat: 'there were Aryan verb-endings in -r-, not one of which is certainly preserved in its entirety in any of the derived languages.' Bemerkenswert ist noch, daß nach D. die italischen und keltischen r-Formen sich unabhängig von einander entwickelt haben sollen.

C. D. Buck, The Passive in Oscan-Umbrian. Transactions of the Am. Philol. Assoc. 26 (1895). Appendix I Proceedings of the Special Session December 1894 S. LIII—LIV.

Der knappe Abriß ist nur ein Vorläufer der einschlägigen Partien von The Oscan-Umbrian Verbsystem, s. o. S. 7 und S. 10.

Der Ursprung des Gerundiums und Gerundivums hat eine Polemik veranlaßt zwischen

L. Horton-Smith, The Origin of the Gerund and Gerundive. Am. Journ. Philol. 15 (1894) S. 194—216.

E. W. Fay, The Latin Gerundive-ndo. Am. Journ. Philol. 15 (1894) S. 217—222.

L. Ceci, Di un nuovo infinitivo latino e dell' origine del participium necessitatis. Rendic. della R. Acc. dei Lincei. Classe di scienze mor. ecc. 3 (1894) S. 827—853.

E. W. Fay, Am. Journ. Philol. 16 (1895) S. 1 Anm. 1.

L. Horton-Smith, Further Notes on the Origin of the Gerund and Gerundive. Ebenda S. 217—222.

E. W. Fay, Proceedings of the Am. Philol. Assoc. 26 (1895 for July) S. LXV.

E. W. Fay, The Gerundive once more: Oscan *Anafríss*. Am. Journ. of Philol. 16 (1895) S. 491—495.

Über die frühere Litteratur zu dieser schwierigen Frage vgl. Brugmann II 1411, 1424, v. Planta, Gramm. II S. 402 und Horton-Smith zu Beginn des erstgenannten Aufsatzes. Horton-Smith nimmt an: das Gerundiv entstand auf die Weise, daß das Suffix -do- an den italischen Substantiv-Infinitiv auf -m trat und diesen als Objekt regiert, -do- muß dabei zur Wurzel dō und nicht zu dhē gehören, weil wir sonst im

Osk.-Umbr. -nf- statt -nn- zu erwarten hätten. Diese Ansicht hat auch Lindsay, Lat. Spr. S. 625 § 95 adoptiert. Ref. schwankt zwischen dieser Hypothese und der von Brugmann, Grundr. II S. 1424—1426, der auch im ersten Teil einen -m-Infinitiv, in -do- aber eine Postposition *dō oder *de 'zu' sieht. Eine Entscheidung ist vorläufig kaum zu treffen.

Fay sieht in Formen wie ferendae ein Infinitiv-Substantiv auf -m̥ + einer Dativform von der Wurzel dhē; er setzt ferendae also gleich *bherm̥ + dhə̄i, vergleicht es mit aind. Infinitiven wie bháradhyāi = idg. bhern̥dhə̯āi und seine Endung -dhăi mit griech. -θαι in Fείδεσ-θαι πεφάν-θαι. Das Bedenklichste bleibt bei diesen Aufstellungen — wo kommt eine selbständige Form ferendae vor? — von allem anderen abgesehen, daß idg. dh im Osk.-Umbr. in diesem besonderen Fall auf einmal nicht -f- werden soll. Fay behauptet einfach: wenn auch -dh- zu f werde, so brauche doch noch nicht -ndh- zu -nf- zu werden und stellt folgende Entwicklungsreihe auf: -ndh-> osk.-umbr. -nþ-> -nd-> -nn- ‖ -n-. Er versucht Am. Journ. Philol. 16 S. 1 Anm. 1 Beispiele für seinen besonderen Lautwandel beizubringen, die aber Horton-Smith ebd. S. 222 Anm. 1 mit Recht als ganz unsicher zurückweist. Fay erklärt ferner, der Lautwandel von -dh- zu -f- gerade nach n sei ja auch nicht mit Beispielen bewiesen, während es doch seine Sache wäre, eine ev. besondere Behandlung des -dh- nach -n- begreiflich zu machen. Schließlich flüchtet er hinter Noreens Urgerman. Lautlehre (§ 51. 2),*) worin gesagt ist, daß die Aspiration (unter unbekannten Bedingungen) in der Nachbarschaft eines Nasals oft geschwunden zu sein scheine: flugs wird neben -m̥dhai ein idg. -m̥dai konstruiert und so die lautliche Frage glatt geregelt. Ceci hält an dem Übergang von dh zu f auch im Gerundivum fest. Er setzt aber, an Fay anknüpfend, ferendī = idg. *bhern̥dhăi̯ = griech. *φέραθαι (*φερα schwache Form zu dor. φέρεν); der aind. Infinitiv bhára-dhyāi ist ihm nur eine andere Kasusform dazu, und osk.-umbr. Formen auf -fi, wie umbr. pihafi, pihafei, sollen nach Laut und Funktion genau dem alat. 'Infinitiv' piandi entsprechen. Ref. glaubt im Idg. Anz. 9 (1898) S. 38—39 u. a. durch den Hinweis auf die wirklichen Gerundivformen pihaner, pehaner, peihaner, die latein. Einfluß zeigen sollen, Cecis Hypothese als falsch erwiesen zu haben. —**)

Fay kommt im letztgenannten Aufsatz auch auf osk. *Anafríss* zu sprechen, denn eine Erklärung, die dieses Wort = Inferis setzt (v. Planta I S. 455—56), würde auch für den speziellen Lautwandel von -ndh- zu -nf- einen Beleg bringen, da inferus wahrscheinlich zu aind.

*) Jetzt auch Brugmann, Grundriß I[2] S. 633.

**) [K. N. Weitere Litteratur zu dieser Frage jetzt in Idg. Anz. Bd. 11 Bibliogr. VII A g]

ádhara-s (idg. ṇdh) gehört (Brugmann, Grundriß I[2] S. 536). Er möchte es daher lieber einem latein. *amphoribus gleichsetzen, das aber der Bedeutung nach nicht paßt (vgl. v. Plantas Inschriftensammlung No. 200 Z. 9 und 37) und auch lautlich schweren Bedenken unterliegt. Eine Anerkennung der wahrscheinlichsten Erklärung: *An(a)friss* = Imbribus (v. Planta l. c, Brugmann, Grundriß I[2] S. 397: imber zu aind. abhrá- 'trübes Gewölk', griech. ἀφρός, idg. *m̥bhró-) hätte übrigens Fay seine Etymologie ad hoc erspart.

Was die Syntax der italischen Sprachen betrifft, so haben wir oben auf die hierhergehörigen Ausführungen von Planta, Conway und Buck schon hingewiesen. Hier verdient ein Werk genannt zu werden, das zwar gerade die italischen Sprachen etwas stiefmütterlich behandelt, aber für die weitere Bearbeitung der idg. und also auch der italischen Syntax von großer Tragweite ist. In unseren Zeitraum fällt:

B. Delbrück, Vergleichende Syntax der idg. Sprachen. 2. Teil (Verbum und Partikel). Straßburg 1897. (In Brugmann und seinem Grundriß Bd. 4.)

Den 2. Bd. von Plantas Gramm. und Conways Werk hat Delbrück leider noch nicht verwerten können. S. 310 wird mit Buck behauptet, daß das latein. Verbum im wesentlichen auch das italische ist.

Einzelfragen der italischen Syntax werden gefördert von Brugmann und Henry:

K. Brugmann, Die mit dem Suffix -to- gebildeten Partizipia im Verbalsystem des Lateinischen und des Umbrisch-Oskischen. Eine syntaktische Untersuchung. Idg. Forsch. V (1895) S. 89—152.

Brugmann verfolgt, wieweit die urindogermanischen Verbaladjektiva auf -to-s im Italischen durch Anschluß 1. an die Tempusstämme, 2. an die Diathesisunterscheidungen und 3. an die Konstruktionsweise des Verbums die Natur eines Partizipiums gewonnen haben; zum Schluß wird 4. das substantivierte Neutrum dieser Wortklasse eigens besprochen. Für die osk.-umbr. Dialekte kommt in betracht:

1. Ihre formale Bildung hat die Adjektiva auf -to-s im Italischen dem Verbum nicht näher gebracht: die Stämme des verbum finitum und des Verbaladjektivs auf -to-s waren verschieden, vgl. paelign. vestin. dato- und osk. 3. sg. deded, umbr. *pihaz*, pihos, 'piatus' und pihafei, 'piatum sit'. Als älteste Bedeutung läßt sich für die Verbaladjektiva nur angeben, daß durch sie eine Handlung als anhaftende Eigenschaft und Merkmal prädiziert wurde. Das idg. medialpassivische Partizipium des Perfekts (aind. dadānā-s, gr. δεδομένος) ist schon altital. durch die -tos-Formen völlig verdrängt. Das alte mit dem Suffix -u̯es-, -us-

gebildete aktivische Part. des Perf. ist noch vereinzelt erhalten in osk. sipus, 'scitus, sciens, callidus, acutus' und läßt sich noch erschließen aus dem mit -es- gebildeten Fut. ex., wie umbr. dersicust, 'dixerit', osk. fefacust, 'fecerit'; daneben in nominaler Geltung lat. cenatus 'wer gegessen hat', umbr. *frater çersnatur furent*, 'fratres cenati erunt' und lat. aktivisch iurati, osk. deivatuns (oder deivatus? deivatuus?). Den Part. Aor. scheinen nur im lat. -tos-Formen zu entsprechen. Als Konkurrenten der präsentischen Partizipia finden wir z. B lat. tacitus, umbr. *taçez*. Im Lat. wurde die periphrastische Form (profectus est) als perfectum praesens, aber auch als sog. perfectum historicum oder aoristisches Perfekt benutzt. Im Umbr.-Osk. ist, bei der Natur des Inhaltes der Inschriften, von diesem Gebrauch wenig zu merken; vgl. etwa Iguv. Taf. VIa 46, VIa 7, osk. v. Planta No. 127, 15—17; wohl aber hat das aktivische sog. Fut. ex. aoristische Funktion bekommen Iguv. Taf. Va 25, osk. v. Planta No. 127, 41—44.

2. Die Deponentialbildungen der italo-keltischen Urzeit werden S. 110 ff. in großen Zügen besprochen. Wie gegen das Tempus war das urspr. Verbaladjektiv auch gegen die Diathesis unempfindlich. Indes ist der passive und intransitive Gebrauch der -tos-Formen schon uritalisch, ebenso wie ihre Verwendung im passiven periphrastischen Perfekt: mensus (e-mensus) 'gemessen' nebst Substantiv mensa, umbr. *mefa*, mefa (Acc. Sing.); ab-usus 'aufgebraucht', pälign. oisa aetate 'consumpta aetate'; umbr. *sesso-, *seso- 'gesessen, sitzend', zu erschließen aus sesust 'sederit', aind. sattá- 'sitzend', zu sī́dati 'sitzt'; umbr. *kuratu si* 'curatum sit', osk. skriftas set 'scriptae sunt', umbr. *kuratu eru* 'curatum esse'. Auffallend wäre seiner Bedeutung nach osk. facus estud 'factus esto', wenn facus wie sipus auf ein Part. perf. act. mit -u̯es- zurückginge; vielleicht ist die Form mit Bugge und v. Planta aus *facuo-s abzuleiten.

3. Ob die Umbrer und Sammiten schon Ausdrücke kannten, die einen so entschiedenen Anschluß der -tos-Formen an das Verbalsystem bezeugen wie aind. pitṛ̥́bhir dattám 'von den Vätern gegeben', lat. relictusne abs te vivam?, ist aus der Überlieferung nicht zu entscheiden.

4. Der Gebrauch des Neutrums unserer Verbaladjektiva als Verbalsubstantivum ist indogerm. (osk. censtom 'censio, census'; vasetome fust 'in cassum erit, εἰς κενὸν ἔσται'). Der 'Ablativus absolutus' ist urspr. kein Abl. temporis auf die Frage 'woher?', auch kein Lokativ, sondern ein Instrumental (S. 143—145 Anm.). Wäre er Lok., so müßte er im Osk. noch als solcher erscheinen; der osk. Ablativ toutad praesentid 'populo praesente' beweist nichts, weil nach dem urital. Synkretismus zwischen Abl. und Instr. sing. die 'Ablative' ebensogut Instrumentale vertreten können (gegen Deecke, oben Bd. 76 [1894]

S. 295 ff.). Konstruktionen wie homo occisus 'die Ermordung des Menschen' sind im Osk.-Umbr. nicht sicher nachzuweisen.

Iguv.-Taf. VIa 27 hängt tuer perscler nicht als Gen. part. von persei ab, sondern dieses ist Konjunktion, und der Genitiv gehört zum folgenden vaseto pesetom u. s. w.; zu übersetzen wäre also: 'dive Grabovi, si tui sacrificii *vacatum ('Versäumnis') est, peccatum est, tui sacrificii visum invisum vitium est, dive Grabovi, quod ius sit, hoc bove perfecto piaculo piatum sit.'

V. Henry, Études de syntaxe comparée II. La relation locative dans les langues italiques. Revue de Linguistique. T. 30 (1897) S. 52—82.

H. bespricht in 3 Abteilungen: a) vom italischen Lokativ in lokativischer Funktion, b) vom Lokativ in der Funktion anderer Kasus, c) von den anderen Kasus mit lokativischer Funktion. In jedem Fall werden gesondert behandelt die Kasus mit und ohne Prä- oder Postposition. Abschnitt 1, in dem besonders die italischen Dialekte herbeigezogen werden, schließt mit dem Resultat, daß der Gebrauch des Lokativs in lokativischer Funktion noch im Uritalischen herrschend war, und daß die spätere Ersetzung des Lokativs durch andere Kasus, vor allem im Lateinischen, mit ähnlichen Erscheinungen im Griech. und in den germanischen Sprachen, historisch genommen, nichts gemein hat. Im 2. Abschnitt wird behandelt der Lokativ in der Funktion α) eines Acc. Sing. (hūc aus *hoi-c in hūc venī wie Rōmam venī), β) eines Gen. Sing. (hortī arbores τὰ ἐν τῷ κήπῳ δένδρα), γ) eines Instrum. Sing. (latein. ped-ĕ aus *ped-ĭ oder ped-ă); ferner der Lok. Sing. mit einer Präposition in der Funktion eines Abl. Sing. (vgl. neben Abl. ex aerī aus air-īd den formalen Lok. ex aerĕ aus *airi und die Vermischung beider Formen). In Abschnitt 3 wird festgestellt, daß der latein. Lok. nur durch den Abl. vertreten wurde und zwar im Sing. der 1. und 2., sowie im Plur. der drei übrigen Deklinationen.

Das Hauptergebnis seiner Arbeit, in der eine verwickelte Frage sehr anregend besprochen wird, legt der Verf. selbst mit folgenden Worten dar: 'Il ressort de cette étude que la règle classique suivant laquelle „la préposition locative latine régit l'ablatif" relève de l'action combinée de trois causes:

Transfert du datif-instrumental (semblable au locatif) en fonction d'ablatif, au pluriel de la 2e—1re déclinaison;

Transfert du locatif en fonction d'ablatif, au sg. de la troisième (avec confusion des deux cas en 4e et en 5e);

Transfert de l'ablatif en fonction de locatif, au sg. de la 2e—1re déclinaison et au pluriel des trois autres.' (Vgl. jetzt Idg. Anz. 10 Bibliogr. VII A No. 97.)

Wir kommen von allgemein ital. zu einzelsprachlichen grammatischen Problemen.

Osk. *prúffed* und *prúftúset*. Über eine neue und überzeugende Erklärung vgl. F. D. Allen, On the Oscan Words *prúffed* and *prúftúsed*. Class. Rev. 10 (1896) S. 18—19. — Carl D. Buck, Oscan *prúffed* again. Ibidem S. 194. — v. Planta, Gramm. II S. 617. — Brugmann Grundriß I 1 (1897²) S. 216. Die Formen stehen in v. Plantas Inschriftensammlung unter No. 117, 185, 127,16. Sie wurden bisher als Perfekta von **prúfaum* = probare betrachtet, im Latein. gleichsam *probi (wie iuvi oder secui), *proptus statt probavi, probatus. Aber damit stimmte die Bedeutung nur schlecht, außerdem hatte **prúfaum* bereits sein regelmäßiges Perfekt *prúfatted*, *prúfattens*. Allen setzt daher *prúffed* = *pro-fefed, etymologisch = lat. prodidit von der Wurzel dhē (prodere = προθεῖναι) in der leicht abzuleitenden Bedeutung 'ponere, statuere'; *prúftú* ist aus *pro-feta entstanden (vgl. πρό-θετα, pro-dita) und in der Bedeutung = posita. Buck stimmt zu und setzt auch *aamanaffed* = *-manffed aus *manfefed, latein. = *mandidit zu *mandere statt des in die 1. Konjugation übergetretenen mandare. Das 2. a in -manaffed ist anaptyktisch wie in *Anafríss* (S. 22—23), vielleicht auch in αναSακετ (s. u. S. 27). Damit wird die ganze Existenz des -ff- Präteritums zweifelhaft. Ich hatte schon an einer anderen Stelle (s. o. S. 8) Gelegenheit, mich über die Frage zu äußern.

Über osk. αναSακετ ist in den letzten Jahren viel gestritten worden:

L. Horton-Smith, The word ΑΝΑΣΑΚΕΤ. Class. Rev. 8 (1894) S. 198—201.

Derselbe, Cambridge University Reporter No. 1078, 11. Juni 1895.

Derselbe, Two Papers on the Oscan Word Anasaket. London, 1897.

S. Conway, Class. Rev. 8 (1894) S. 348. — The It. Dial. II S. 462.

R. Thurneysen, Idg. Anz. 4 (1895) S. 38.

R. v. Planta, Gramm., besonders II 604.

Dazu die Rezensionen zu Horton-Smith: NphR 1898 No. 3 S. 58—59 (C. Pauli). — RPh 22, 1 S. 107 (L. Duvan). — LC 1898 No. 12 S. 399—400. — DL 1898 No. 9 S. 349—350 (C. Pauli). — Rcr 1898 No. 16 S. 301 (M. B.). — BphW 1898 No. 16 Sp. 501 (F. Skutsch). —Idg. Anz. 9 (1898) S. 29—30 (K. Brugmann). — WklPh 1898 No. 37 Sp. 1007 (Bartholomae).

Der Lautwert des S läßt sich nicht feststellen: es kann f und s bedeuten. Horton-Smiths Deutung von αναSακετ — er hält es für ein griechisches Lehnwort = ἀνέθηκε — fällt weg (Brugmann l. c.). Es bleiben Conways *an-ad-faked und v. Plantas *an-ad-saked. Bedenklich

sind bei beiden Erklärungen die zwei Präverbien an + ad, eine Verbindung, mit der ich nichts anzufangen weiß, namentlich nichts nach der semasiologischen Seite hin. Eher scheint mir das zweite α in ανα-Σακετ anaptyktisch zu sein, vgl. oben *aamanaffed*, *Anafríss;* dies spräche für die Lesung *an(a)faked, da die Anaptyxe wohl zwischen -nf-, nicht aber zwischen -ns- auftritt (v. Planta Gramm. I S. 256—257). *An(a)-faked würde also dem Stamm nach zu umbr. *fakust* gehören (s. o. S. 9). Brugmann und v. Planta ziehen die Lesung *an-ad-saked (vgl. osk. *sakahíter* 'sancitur') vor, ohne sie als einwandsfrei zu betrachten.

Umbr. ehiato Osk. *eehiianasúm.* In der Inschriftensammlung v. Plantas unter Tab. Iguv. VIIb 2 und No. 135 I. — L. Horton-Smith, The Italic Verb eehia-ehia-. Class. Rev. 10 (1896) S. 195—196. Vgl. auch Conway, The Ital. Dial. II S. 615 und Lindsay Cl. R. 12 (1898) S. 165.

Die Formen entsprächen latein. *ē (oder ex-) hiātos und *ē (oder ex) hiandarum. Über die Bedeutung sagt Horton-Smith abschließend: „Thus then the Italic verb *ē-hii̯ā-om corresponding to the Lat. *ē (or ex-) hiāre will have literally meant 'to yawn-forth', and when applied in the Passive to the sacrificial victims, which were to be driven forth from their enclosure, den, or cage, and pursued across the forum by the community, will have meant literally 'yawned-forth', that is . . . 'let loose through their prison's yawns'." Als Parallele zu latein. *ex-hiare 'to yawn-forth' wird herbeigezogen ex-cantare 'to sing-forth, to charm-forth'. Die ganze Bedeutungsentwickelung, die Horton-Smith mit latein., griech. und engl. Beispielen zu belegen sucht, bleibt mir unwahrscheinlich.

Lindsay verbindet eehiiā- aus *ee- vehiiā- mit lat. veho.

Über die Etymologie von umbr. *arvia*, das auf den Iguv. Tafeln so häufig vorkommt, bringt M. Bréal, Mém. de la Soc. de Ling. 9 (1896) S. 33—35 eine unbegründete Vermutung, die wieder an latein. (h)aruspex anknüpft, wonach arvia 'exta', 'les entrailles' bedeuten würde. Die scheinbar widerstrebende Stelle IIa 18, wo in einer Aufzählung *katlu arvia* nebeneinanderstehen, wird durch parataktische Konstruktion erklärt: es hieße also 'un chien (les entrailles)' statt 'les entrailles d'un chien'. Morphologisch sei die Form der Plural von haru oder vielmehr von harve.

III. **Osk.-umbr. Inschriften.**

Wir gehen über zu den Inschriften und zwar zuerst zu den zwischen 1894 und 1897 neugefundenen oder neubehandelten der osk.-umbr. Sprachgruppe.

Über die großen Inschriftensammlungen, die wir v. Planta und Conway verdanken, wurde oben S. 12—13 berichtet. Der größere Teil der folgenden Inschriften ist schon diesen Sammelwerken einverleibt. Ich

gebe in der Regel v. Plantas Text, füge die Litteraturangaben bei und schließe mit einem kurzen Referat. Die No. 1—8 bringen neugefundene, die No. 9—12 ältere, neuinterpretierte oskische Inschriften; in No. 13—16 werden die neuen pälignischen Funde aus Sulmo vorgelegt; No. 17 ist eine noch nicht veröffentlichte, No. 18 eine neuerklärte umbr. Inschrift.

1. Stein aus Pompeji (v. Planta No. 36a):

mz. avdiis k. lí.	Mz. Audius Clē. f.
dekis. seppiis. úpf.	Decius Seppius Off. f.
kvaízstur. upsens.	quaestores fecerunt.

Not. degli Scavi 1893, 212 (Sogliano). — C. Pascal Di tre nuove iscrizioni osche I. Rendiconti d. R. Acc. dei Lincei. Cl. di sc. mor. Serie V. Vol. 3. Parte II (1894) S. 641—642. — Mitteilungen des Arch. Inst. Röm. Abteilung Bd. 9 (1894) S. 61 (A. Mau). — Mém. de la Soc. de Ling. 8 (1894) S. 477—478 (M. Bréal). — v. Planta II S. 501, 607—608. — Conway 1 S. 63—64. —

Bréal übersetzt die Namen: Metius Avidius Cluvatii (filius) und Decius Sepius Oppii (filius), Conway denkt bei mz an *Matos (gens Matia) oder an Mettus, v. Planta an Messius oder Mezentius. Die Schreibung kvaizstur mit zs statt ss ist neu.

2. Bleitafel aus Cumae (v. Planta No. 119):

I.	*p . . . . . .*	III.	*. . . sis nu . . .*
	u		*. . . (n?) [mut] tillis*
	ga[vis		*. . . tiis gnaivs f . . .*
	luv[kis . .		*. . . pakulliis l . . .*
5	*pak[is . .*	5	*. . . kersnu velehi . . .*
	inim . . .		*. . . hhiis· mara . . .*
	dek[is . . .		*. . . sahiis. upf . . .*
	kulu . . .		*. . . . . s papeis*
	ma		*. . . . . . s: marah . . .*
		10	*. . . s kavkdis . . .*
			. . . utiis. m . . .
			. . . . is: e . . .
II.	*dek[is . .*	IV.	*. . . . . maraheis*
	gna[ivs . .		*. . . . . eis*
	luvk[is . .		*. . . s niir kulupu*
	deki[s . .		*. . . leis*
5	*kluv . . .*	5	*. . . niir*
	mara . .		*. . . . gn . . .*
	minaz . .		
	mara . .		
	stat[is . .		
10	*m . . . .*		

V. [*upis?*] *mut*[*ti*]*ll*[*is* . . .
[*gnai*]*vs*: *fuvfdis ma* . .
dekis: *buttis*
dekis: *rahiis marahi*[*e*]*is niir kulupu*
5 *dkuva*: *rahiis*: *upfalleis*
marahis rahiis papeis
dekis hereiis dekkieis saipinaz
maras: *rufriis maras blaisiis marah*[*ei*]*s*
dekkieis rahiieis uppiieis muttillieis
10 *dekkieis*: *heriieis akkatus inim trstus*
sullus inim eisunk uhftis
sullud [*s*]*ullas*

v. Planta, Eine dritte oskische Bleitafel. Idg. Forsch. 2 (1893) S. 435—441. — v. Planta Gramm. II S. 510—511 u. S. 617—621. — Conway Ital. Dial. I S. 133—136 II S. 681—682. — CIA. Appendix. Defixionum tabulae Atticae, ed. R. Wuensch. Berlin 1897 S. XXIV Anm. — F. Skutsch, Zur lateinischen Grammatik 4. Testis. Bezzenbergers Beitr. 23 (1897) S. 100—104.

Die erste Lesung v. Plantas in den Idg. Forsch. ist in der weiter angegebenen Litteratur durch v. Planta und Conway, meist übereinstimmend, berichtigt worden. Am wichtigsten erscheint dabei v. Plantas Erkenntnis, daß man Fragment III und VI der Idg. Forsch. unter dem Frag. V der obigen Wiedergabe aus der Gramm. wegen der aufeinanderstimmenden Bruchlinien nur vereinigen müsse um einen zusammenhängenden Text zu gewinnen.

v. Planta hatte schon bei der ersten Lesung gesehen, daß es sich wieder um eine osk. Verwünschungsinschrift handelt, wie deren 2 schon bekannt waren (jetzt Gramm. II S. 515—517 oder No. 128 u. 129). Die Fragmente enthalten meistens die Namen der Devovierten; nur in V 4 IV 43 (und IV 5) sind scheinbar Verwünschungsformeln eingestreut: niir kulupu (= culpa), sowie in III 5 kersnu (= cena) velehi[r. Der Schlußsatz: (nach einigen Genitiven von Eigennamen) *akkatus inim trstus sullus inim eisunk uhftis sullud* [*s*]*ullas* ist erst durch die Ausführungen von Skutsch a. a. O. verständlich geworden. Er übersetzt: advocati et testes omnes et eorum (der Zeugen oder aller Vorhergenannten?) optiones (Wünsche, Bestrebungen) omnino omnes; *akkatus* synkopierte Form aus *advukatus. — osk. *ufti-*: lat. optio = menti-: mentio. — *trstus* neben osk. *trístaamentud* zu lat. testis aus *terstis: *tristus aus tris + -to- urspr. 'der dritte, der zu zwei Parteien hinzukommt', dann 'der Zeuge'. Die Etymologie ist wohl sicher, besonders auch nach der semasiologischen Seite hin; dagegen kann ich in dem, was Skutsch über das Verhältnis von -ri-, -r- (-r̥-,) -er- in osk *trístaa-*

mentud, *trstus*, lat. tertius u. s. w. sagt, nicht 'die einzig den Thatsachen entsprechende Erklärung finden'.

3. Ziegelstein aus Capua (v. Planta No. 134a):

tr . vírriieís . ken	Tr. Uirrii Cen-
ssurineís . ekas	sorini hae
iúvilas . trís . eh	*iouilae tres *ex-
peílatasset . ve	pilatae sunt *Ue-
5 *sulliaís . fertalis*	sulliis *fertales
staflatasset .	statutae sunt
mi . blússii . mi . m . t .	Mi. Blossii Mi. f. m(eddicia) t(utica)
nessimas . staíet	proximae stant
veruís · lúvkeí	portae in luco.

v. Planta, Eine neue oskische Inschrift aus Capua. Idg. Forsch. 4 (1895) S. 258—264 mit Faksimile. — v. Planta Gramm. II S. 520 und 633. — Conway Ital. Dial. I S. 115.

Über das sprachliche Verhältnis von Virriis zu lat. Verrius vgl. F. Solmsen Stud. z. lat. Lautgeschichte Straßburg 1894 S. 140 Anm., dagegen v. Planta Gramm. II S. 633; über Person und Zeit des Mi. Blossius s. Conway a. a. O. — *Ehpeílatasset* zu lat. pīla 'Pfeiler': 'sind aufgerichtet, aufgestellt'. — *Fertalis* zu lat. fer(c)tum 'Opferkuchen', *fertális staflatasset* etwa 'es sind Feiern mit Opferkuchen festgesetzt worden'. (?)

4. Terracotta aus Capua (v. Planta No. 148):

A. *iuvilu . . .*	*iouila
sakrak . . .	— —
verna . . .	— —
B. *iuvilu . . .*	*iouila
sakrid . | . .	hostiā

Conway, Neue oskische Inschrift. Rh. M. 49 (1894) S. 480. — Notizie degli Scavi 1894 S. 405—406 (C. Pascal). — C. Pascal Di tre nuove iscrizione osche III. Rendiconti d. R. Acc. dei Linc. Cl. di sc. mor. Serie V Vol. 3 Parte II (1894) S. 647—649. — v. Planta Gramm. II S. 524 und 635. — Conway Ital. Dial. I S. 121.

Pascal möchte in den o. a. Rendiconti den Sinn des Fragmentes A. etwa so wiedergeben: Jovila haec, Jovis in sacello stet Verna . . . dedit; dabei ist sakrak[lei Lokativ 'in sacello' wahrscheinlich eine richtige Ergänzung; unter dem vielbesprochenen, öfters wiederkehrenden iuvilu versteht er auch bloß allgemein eine cosa relativa al culto di Giove, doni od offerte alla divinità. Vgl. über die ganze iuvilas-Frage jetzt Conway Ital. Dial. I S. 101—124 'Heraldic dedications (iúvilas) from L. Maria di Capua.'

5. Tuffstein aus Capua (v. Planta No. 148a):

n . . . ni	— —
nium	Num(eri-)
pumperi	*quincuri(is)
mamert	Mamert(iis)

Notizie degli Scavi 1894 S. 147 (A. Sogliano). — C. Pascal Di tre nuove iscrizioni osche II. Rendiconti d. R. Acc. dei Lincei. Cl. di sc. mor. Serie V Vol. 3 Parte II (1894) S. 643—647. — v. Planta Gramm. II S. 524 und 635—636. — Conway Ital. Dial. I S. 123.

Ein Faksimile der Inschrift wird gegeben bei Sogliano und Pascal a. a. O.; indes haben sich die Herausgeber über die Lesung namentlich des Schlusses der Inschrift noch nicht einigen können. Pascal liest: . . . *ni* | *Nium* | *Pumpe-* | *ri Mami* | *tu* | *o* . . ., Conway *ni* . . *d ni* | *nium* | *pumpe* | *ri mam* | *tu* (nach Autopsie). v. Planta bestreitet S. 636 die Richtigkeit der Lesungen des Schlusses in den Notizie und danach von Pascal, sowie der Übersetzungen und Ergänzungen des letzteren. Besonders ist Pascals Zusammenstellung von pumperi mit lat. Pompilia (Quin(c)tilia) unhaltbar, vgl., von anderm abgesehen, eine Inschrift ähnlicher Art (v. Planta No. 137) . . . *iúvilam prúfts púmpera* (?) *falenias*, wo wegen prufts = probaverunt (?) in púmpera falenias sicher ein Nom. Plur. steckt, also nur *quincuriae Fale(r)niae gemeint sein können. Undenkbar ist natürlich Pascals Übersetzung a. a. O. S. 645, der, um den Plural des Verbums zu motivieren, aus den Zeilen, die auf dem erhöhten Rand um die übrige Inschrift herumgeschrieben sind (*sepíeís. heleviieís. súm*) zu seiner Pompilia Falerna noch einen Seppius Helvius ergänzen will. Die 2 letzten Zeilen von Plantas Text werden klar aus den Inschriften No. 131 und 132.

6. Hohler, der Länge nach halbierter Terracottafinger aus Capua (v. Planta No. 164a):

perkium.	—eum
púiiehsúm	cuius sum?

v. Planta Gramm. II S. 526 und 637.

Perkium zu pereka- umbr. perca 'virga'. Auffallend ist -ēh in púiieh statt eis; vielleicht ist das Ganze ein obscöner Scherz.

7. Goldener Ring aus Capua (v. Planta No. 165a)

dubekdube | *totouheou* | *onomaot*

v. Planta Gramm. S. 526 und 637—638.

1. Zeile: osk.? 2. Zeile τὸ τοῦ hέου (vgl. Heius, Personenname) 3. Zeile: ὄνομα?

8. Tuffpfeilerinschrift aus Pompeji (Notizie d. Scavi 1897 S. 465 A. Sogliano):

eksuk amvíannud | *eítuns. amat. tríbud* | *tuv. amat mener.*

Vgl. die ähnlichen Inschriften bei v. Planta Gramm. II S. 503 No. 47 —50 und Conway I S. 69—71. — Dazu Conway Oskisch eítuns. Idg. Forsch. 3 (1894) S. 85—87 und v. Planta II S. 609—611.

Es ist wohl erlaubt, eine Erklärung von F. Bücheler, die außerhalb des von uns behandelten Zeitraums liegt, noch beizufügen, vgl. Oskisches aus Pompeji. Rh. M. N. F. 53 (1898) S. 205—208. *Amat* = lat. amat 'er liebt, er wählt'; diese Verbalform ist hier zur Satzpartikel erstarrt, etwa wie lat. licet, fors sit, dum taxat und vor allem vel-vel, vgl. auch umbr. heris vinu heris puni 'vel vino vel posca', wobei heris 2. sg. ist 'du begehrst'. B. ergänzt *tríbud tov*[*tíkad* und *mener*[*vas* sc. *tríbud*; wahrscheinlicher ist ihm noch ein von Menerva gezogenes Adjektiv oder Substantiv, welches für den Tempel der Göttin üblich war. Seine Übersetzung lautet demnach 'hoc vico pervium sive villa publica sive Minervio', diese Disjunktive im Sinne von 'siquis ibi consistere volt'.*)

---

9. Christian Bartholomae, Zum Cippus Abellanus. Idg. Forsch. 6 (1896) S. 307—311. (v. Planta No. 127.)

Eine andere Übersetzung und Erklärung als bisher, giebt B. für folgende Sätze (neu erklärte oder neu ergänzte Wörter sind mit einem * bezeichnet):

Z. 11 ff. *sakaraklúm herekleís* **slaagid púd íst íním teer*[*úm*] *púd úp eísúd sakaraklúd* [*íst*] *púd anter teremníss* **eh*[*trúís*] *íst paí teremenniú mú*[*iníkad*] *tanginúd prúftúset r*[*ehtúd*] **amnúd.*

'(Es wird vereinbart), daß das auf der Markscheide stehende Heiligtum des Herkules, sowie das an dieses Heiligtum anstoßende Grundstück, soweit es innerhalb der durch gemeinschaftlichen Beschluß festgestellten äußeren Grenzmarken geradlinig belegen ist (daß dies Heiligtum und dies Grundstück gemeinschaftlich auf gemeinschaftlichem Grunde sein sollen.)'

Z. 27 ff. [*svaí píd hereset*] *triibarakav*[*úm tereí púd*] **liimitú*[*ís*] **termn*[*ater píís*] *herekleís fíisnú mefi*[*ú*] *íst ehtrad feíhúss pú*[*s*] *herekleís fíisnam amfret pert víam pússtíst paí íp íst pústin slagím senateís suveís tanginúd tríbarakavúm líkítud.*

'Wenn sie vorhaben, einen Bau auf dem Grundstück aufzuführen, das durch die Grenzlinien abgemarkt wird, in deren Mitte sich das Heiligtum des Herkules befindet, (und das) außerhalb des Walls, der das Heiligtum des Herkules umgiebt (und) jenseits des Weges gelegen ist, der dort als Grenze dient, so soll ihnen der Bau, wenn ihr Senat ihn beschlossen hat, gestattet sein.'

---

*) [K. N. Vgl. jetzt H. Degering, Ueber die militär. Wegweiser in Pompeji, Mitth. d. arch. Inst. Röm. Abth. 13 (1898) S. 124—146, wo statt *amat* die Lesung *ampt* festgestellt wird.]

Z. 44 ff. *avt púst feíhúss**) *pús físnam amfret eseí tereí nep abellanús nep núvlanús pídum tríbarakattíns avt thesavrúm púd eseí tereí íst pún paténsíns múíníkad tanginúd patensíns.*

'Aber auf dem Grundstück hinter dem Wall, der das Heiligtum umgiebt, sollen weder die Abellaner noch die Nolaner einen Bau aufführen dürfen, und wenn sie das auf diesem Grundstücke befindliche Schatzhaus öffnen, so sollen sie es nach gemeinschaftlichem Beschluß thun.'

Z. 54 ff. *avt anter *slagím abellanam íním núvlanam [p]úllad víú uruvú íst tedur [e]ísaí viaí mefiaí teremen[n]iú staíet.*

'Wo aber auf der Grenze zwischen Abella und Nola der Weg (der die Grenze bildet) eine Biegung macht,**) da sind mitten auf dem Weg Grenzzeichen aufgerichtet.'

B. will vor allem ein deutliches Bild der Örtlichkeit entwerfen, um die es sich in dem Vertrag von Nola und Abella handelt. Das ist ihm, wie aus den mitgeteilten Übersetzungen hervorgeht, meines Erachtens im großen und ganzen gelungen. Im einzelnen ist manches einzuwenden. Osk. *slaagi-* kann trotz Brugmanns Anknüpfung des Wortes an air. slicht 'Spur, Geleise' und slige 'Straße' nicht bloß 'Grenze, Grenzlinie' bedeuten, jedenfalls nicht Z. 55, wo *anter slagím abellanam íním núvlanam* doch nicht heißen kann 'auf der Grenze zwischen A. und N.', sondern nur 'zwischen dem Grenzgebiet von A. und dem von N.' Es wird beides bedeuten, wie etwa lat. regio 1. = Richtung, Grenzlinie, 2. = Gebiet, Bezirk ist. v. Planta scheint mir mit seiner Kritik von B. in einzelnen Vorschlägen das Richtige zu treffen (Gramm. II S. 622 ff.). Z. 14 ist B. Ergänzung *eh[trúís]* wahrscheinlich, Z. 17 Büchelers und B.'s Erklärung von *r[ehtúd] amnúd* 'geradlinig' richtig, dagegen sind die Etymologien von *amnúd*, die Brugmann bei B. S. 309 (*amno- aus *ap-no- zu griech. ἀπό) und B. selbst versuchen (zu lat. amnis) nur unsichere Vermutungen. Z. 27 ff. ist es B. nicht gelungen ein befriedigendes syntaktisches Gefüge herzustellen, wie schon das in der deutschen Übersetzung eingefügte, unentbehrliche 'und das' beweist. Über das wenig wahrscheinliche *líímitú[ís]termn[ater]* Z. 29 und andere Vorschläge zu dieser Stelle vgl. v. Planta S. 624. Bedenklich scheint mir auch der Wechsel des Standpunktes für die topographischen Bestimmungen Z. 12, 33, 45: *slaagid*

*) Auf dem Stein steht *feihúís*, nach *púst* folgt auch sonst immer der Ablativ (Lokativ?). S. 311 citiert B. noch einmal *púst feihúss*. Offenbar liegt ein Versehen vor.

**) 'Natürlich außerhalb des gemeinsamen Grundstücks' (B. S. 310 Anm. 1), also bevor der Grenzweg in dieses einmündet oder nachdem er es wieder verlassen hat.

'von der Grenze her', nämlich von Abella und Nola aus gerechnet; (*púd*) . . . *pert víam pússtíst*, '(das) . . . über den Weg hinaus dahinter gelegen ist', vom Mittelpunkt des Grundstückes, vom Heiligtum aus betrachtet; *púst feíhúís* 'hinter dem Wall' wobei die Ortsbestimmung von außen her gegeben wird. Z. 54 ff. bringt B. zur Erklärung der schwierigsten Wörter [?]*úllad*, *uruvú*, *tedur* nichts Neues vor, und doch wird niemand die ergänzte Form *púllad* aus *pō ollād zu lat. ollus, das Verhältnis von *uruvú* 'krumm' zu lat. urvum 'Krümmung des Pflugs' und das von *tedur* (*tedúr*) 'ibi, illic' zu aind. tátra ohne große Bedenken hinnehmen. *Úllad* hatte Bugge schon K. Z. 5 (1856) S. 8 zu [*s*]*úllad* 'auf der ganzen Strecke, ubique' ergänzt; *uruvú* stellt v. Planta zu εὐρύς, aind. urú; das unverständliche *tedúr* liest er pedú X; freilich bleibt bei der Lesung pedú unklar, ob ped- 'Fuß als Längenmaß' im osk. Neutrum ist, ob ein Gen. Pl. *pedú*(*m*) vorliegt oder ob die Form zu lat. pedum 'Stab' gehört. v. Planta übersetzt die Stelle: 'At inter regionem Abellanam et Nolanam ubique via lata est pedes X. In ea via media termina stant'.

10. Carlo Moratti, La legge osca di Banzia. Archivio giuridico. Vol. 53 S. 74—110, Pisa 1894. (v. Planta No. 17.) Rezension: Polybiblion. P. L. 73, 321.

Büchelers lateinische Übersetzung der tabula Bantina erweckt, auch in der 6. Auflage der Fontes Juris Romani Antiqui ed. C. G. Bruns Friburgi in Brisgavia 1893, verschiedene Zweifel vom Standpunkt der italischen Altertümer aus. Diese werden angedeutet, es folgt dann der Text mit einer berichtigten lateinischen Übersetzung (S. 78—83); ein Comento filologico (S. 84—104) und ein Comento storico (S. 105—110) bilden den Schluß des Aufsatzes. Von den neuen meist ganz problematischen Erklärungsversuchen notiere ich: Z. 2 angitud zu umbr. angla anglaf 'oscines' (diese sind nach Cic. de div. 2, 34 aves internuntiae Jovis), ferner zu altind. aṅg 'sich bewegen, gehen', griech. ἄγγελος, daher osk. ang-um 'edicere, nuntiare'; zu osk. moltam angitud vgl. Livius 2, 52, 5 tribuni multam edixerunt. — Z. 3 deivast zur Wurzel div 'risplendere, illuminare, dichiarare', deivaum = clarare 'dire a voce chiara cioè alta' (vgl. clarigare bei Plin. h. n. 22, 2, 3). — Z. 3 carneis 'partis', dieselbe Wurzel in cer-ne-re, cer-tus, car-men, carc-re, car-ies (!!) — Z. 4 pertemust kann sich wegen Z. 7 sachlich nur auf den magistrato presidente, nicht auf den magistrato intercedente beziehen; daher ist die Übersetzung von pert-emust mit 'perimere, prohibere' unmöglich, per-tem-um gehört vielmehr zu lat. tem-ne-re, tem-ere, teme-rare und bedeutet 'gettare oltre, buttare di là, mandar via = lat. dimittere'. — Z. 5 sipus der

Bedeutung nach = palam, vgl. lex latina tabulae Bantinae 17 iouranto . . . [pro ae]de Castorus palam luci in forum versus. Die gegebene Etymologie (zu sipare, dis-sipare, supare 'gettare') ist unhaltbar. — Z. 6 brateis 'studii' zu altir. Nom. bru Gen. brond Dat. bro-i-nd 'Bauch', alban. brënda 'innen', also brata (bratom oder bratos) urspr. 'viscera, visceratio' (?). — Z. 6 cadeis mit Kern = got. hatis 'di odio'. — Z. 7 piei verschrieben für poei, Nom. nicht Dat. — Z. 8 castrid; castru-s 'l'agro misurato' zu castrare 'tagliare, recidere', cas-tra 'campo tagliato da fossi'. — Z. 8—9 louf(rud)en eituas '(di agro) libero senza pecunie (vettigali)'. Was soll für en in der Bedeutung 'extra; giù, fuori, senza' die Berufung auf Curtius Grundz.[5] No. 425? — Z. 9 eituas zu ire, εἶμι; vgl. für die urspr. Bedeutung etwa hom. πρό-βασις 'ciò che si fa andare, gregge'. — Z. 9 deivatuns (s. Z. 3 deivast) wird der Form nach mit eituns auf den Pompeianischen Inschriften (Planta II No. 47 und 50) für *eitunos = lat. ituri verglichen. — Z. 12 aeteis. M. bringt eine phantastische Ableitung aus einer vriddhi-Stufe der Wurzel i 'gehen'. — Z. 13 pru meddixud. meddixu 'luogo, tribunale del meddix', meddic + su- wie ses-su-s neben sed-es, sac-su-m neben griech. σάγ-μα. — Z. 14 petiropert. — Z. 14 urust Sinn: certaverit. — Z. 15 trutum. zico (*lom*). Vgl. Horaz Od. 2, 18 truditur dies die, daher trutum zicolom = 'prolatam, prodictam diem'. Trutum: lat. trusum = tentus: tensus. — Z. 19 esuf (Fabretti C. I. I. n. 2873 auch essuf), vgl. Ennius: sapsam für ipsam; es + su + f ähnlich wie im lat. sa(?) + p + se : sa : so., altpreuß. Nom. su-b-s 'ipse'. — Z. 20 cebnust . ce- entweder gleich lat. co- oder ca- in caterva, catena. — Z. 22 amiricatud 'in mercatum tradito'. — Z. 22 allo famelo 'illum servum'. — Z. 29 tacusim, *taksim, *taksiom (Gen. Pl.) zu τάξις (= ordo, centuria). — Z. 30 medicim 'iudicium'.

Aus dem Comento storico hebe ich hervor: im Gegensatz zu dem lateinischen Gesetz auf der Rückseite der Tafel fallen am osk. auf a) la breviloquenza; b) la discrepanza da leggi romane specialmente nella diei dictio e nella votazione orale, non tabellaria; c) i caratteri latini in documento ufficiale osco (Raggione dei caratteri latini ed epoca della legge — Prospetto della legge — Quaestor — Meddices — Praefectus — Praetor — Tribuni della plebe, comizi, centurie dei giovani). —

Auf dem Pariser Orientalistenkongreß im September 1897 hielt M. Bréal einen Vortrag Nouvelles observations sur la table de Bantia, der indes in den Verhandlungen des Kongresses nicht erschienen ist.

11. Eine neue Erklärung zu v. Planta No. 128 wagt Pascal, La tavola osca di esecrazione (Napoli 1894, Auszug aus Rendiconti dell' acc. di archeol. lettere e belle arti). Sie ist mir bloß durch Plantas Citate II S. 625 ff. und durch die Rezensionen BphW 15 (1895) Sp. 986—987 (W. Deecke), WfklPh 12 (1895) Sp. 626—627 (W. Deecke) bekannt: in der einen hat W. Deecke Pascals latein. Übersetzung und wichtigste Textergänzungen, in der anderen die Hauptabweichungen von den bisherigen Ergänzungen und Deutungen wiedergegeben.

12. M. Bréal, L'Inscription osque d'Antino. Mém. de la Soc. de Ling. 9 (1896) S. 261—262.

Es handelt sich hier um die Inschrift, die bei v. Planta unter No. 242 eingereiht ist.

pa . ui . pacuies . medis	Pa(cius) Pacuuius Ui(bii) f. meddix
uesune . dunom . ded	Uesonae donum ded(it)
ca . cumnios . cetur	— — —

Vgl. auch v. Planta Gramm. II S. 652—653. Conway Ital. Dial. I S. 269.

Bréal übersetzt: 'Paquius Pacuvius, Vibii filius, magistratus. Vesunae donum dedicat Cominiorum centuria'. v. Planta referiert über verschiedene Bedeutungsmöglichkeiten der 3. Zeile.

---

13. Stein aus Sulmo (v. Planta No. 246 d)

. . . hospus pẹlegiẹ ****	— hospes pellige — —
. . . xaṭ . mat . m * sicu .	— — — —
. . . men * ẹua *** pụs vaḷ *	— — hos]pes vale
. . . f̣amel . inim . loufir	— famulus et liber
. . . p̣ẹo * ṣ pac * d	— — — —

(v. Planta.)

Notizie degli Scavi. Juli 1895. S. 251—255 (Pascal). — W. Deecke WfklPh 1896 No. 15 S. 397. — v. Planta Gramm. II S. 545, 656—657. — Conway Ital. Dial. I S. 236—237.

Pascal liest:	Conway liest:
hospus ////// llegiẹ	. ḥoṣpuṣ . . legiḷ . . .
xat . mat . ṃ ////// sicu	x aṭ mat ṃ . sicu
meṇinciụm /////// usvae	ṃen . . . ụṃ . . . usuaḍ
f̣amel . inim . loufir	f̣amel inim loufir
ọf ọ c pac | ạd	ḍẹṣ . . . . pa . . . ḍ . ạ

Punkte sind unter solche Buchstaben gesetzt, deren Lesung den einzelnen Herausgebern unsicher scheint.

Pascal ergänzt:

[c· ?] hospus· [C· ?] l· legie[s]
meddei]x at· m at· m·[l·] si cu[pen]
[he· ćepele es] men[i]nćium [ćiret]us vae
[niae usurei inim] famel· inim loufir
of. o[u]c[elies]· pac· ad[irans].

und übersetzt:

[C ?] Hospus [C ?] l(ibertus) Legius
meddi]x at(icus?), M. At(ius) M. [libertus] Seius, cu[bant]
[hic. Condidit] sepulcrum [sibi, si]mul Vae-
[niae uxori et] famulis et libertis
Of. Oc[ellius] Paqui (f.) At[ranus.]

v. Planta übt l. c. eine gute Kritik an diesem mehr als kühnen Ergänzungs- und Erklärungsversuch.

14. Stein aus Sulmo (v. Planta No. 246 a)

saluta . musesa . pa	Saluta Mussedia Pa . f.
anaceta . ceria	Angitiae Cereriae
et . aisis . sato	et dis sanctum.

Rivista Abruzzese (Teramo) VIII (Febr. 1893) (De Nino). — Ebenda IX (Febr. 1894) S. 96 ff. (De Nino mit Bemerkungen von Bücheler, Pauli, v. Planta.) — Notizie degli Scavi Mai 1894 S. 178 (De Nino). — Pascal, Rendiconti della R. Accad. di arch., lett. e belle arti di Napoli 1894 S. 83—88. — Bréal, Mém. de la Soc. de Ling. 9 (1896) S. 44—46. — v. Planta Gramm. II S. 544, 655—656. — Conway, The Ital. Dial. I S. 235.

Ein Referat über die verschiedenen Deutungen bei v. Planta an letztgenannter Stelle. Der Hauptstreit dreht sich um die Auffasssung von an(a)ceta, das Bücheler, De Nino und Conway als 'sacerdos famulata' erklären, während es von Pauli und von Planta als 'Angitiae' gedeutet wird. Die Übersetzung aisis sato 'dis sanctum' bieten v. Planta und Pascal, während Bücheler: (sacerdos Cerialis et) dei Saturni und de Nino: . . . dei Satoris lesen. Zu aisis vgl. v. Planta II S. 594—595.

15. Stein aus Sulmo (v. Planta 246 c)

anaceta	Angitiae
cerria	Cereriae.

Notizie degli Scavi Mai 1890 S. 166 (De Nino). — Rivista Abruzzese 1894, 97. — v. Planta II S. 544, 655—656. — Conway The Ital. Dial. I S. 236.

16. Eine weitere Inschrift aus Sulmo, die wieder de Nino zu verdanken ist, lautet:

brata polf sa | anacta Ceri

v. Planta Idg. Forsch. 8 (1898) S. 315—316. — Conway The Ital. Dialects II S. 684.

polf ist nach v. Pl. Abkürzung des Gentiliciums Pulfidia oder Pulfennia, die beide auf pälign. Gebiete belegt sind, und sa Abkürzung des Vaternamens; Conway liest poef und sieht darin latein. Pub-. Zu anacta Ceri vgl. die oben behandelten Inschriften. Über die Verwandtschaft von brata handelt Bréal Rev. Arch. III[me] Série 31 (1897) S. 104—108, wobei er an v. Planta Gramm. I S. 303 anknüpft: *mrâtus: meritus = gnâtus: genitus; osk. bratum aus *mrâtum = lat. meritum. Ein paar vulgärlatein., besser dialektisch-latein. Weihinschriften auf gallischem Boden enthalten bratonde (braton + Postposition de) wobei die Bedeutung merito ausgezeichnet passen würde. — Die Form brata auf unserer Inschrift giebt freilich neue Rätsel auf.

---

17. Eine scheinbar noch nicht veröffentlichte umbr. Grenzsteininschrift aus Asisium bringt v. Planta No. 296a

toce | stahu ? sto

Unsichere Vermutungen über toce s. S. 667, (wo es st. 296 b 296 a heißen muß).

18. Über eine längst bekannte umbr. Inschrift auf einer Bronzestatue aus Todi, die wahrscheinlich den Mars darstellt, berichtet Gamurrini in den Mitteilungen d. deutsch-arch. Inst. Röm. Abt. 9 (1894) S. 99—100.

v. Planta liest No. 292: Gamurrini:
ahaltrutitisdunumdede *ahal trutiois dunum dede*

Ahala Trutiois ist nach G. Nom. Sing. eines Namens: Ahala kommt als Cognomen der gens Servilia vor, Trutiòis wird mit Drutius, gall. Truticnos (v. Planta No. 294) verglichen. Das Ganze ist vielleicht eine Weihinschrift an Mars, in welcher ein Gallier einen Sieg über Rom verewigt. Andere Erklärungsversuche bei v. Planta II S. 666.

IV. Die ältesten lateinischen Sprachdenkmäler.

Es folgen die altlateinischen Sprachdenkmäler. Von dem großen Sammelwerk des

Corpus inscriptionum Latinarum

sind inzwischen folgende Teile erschienen:

Vol. IV. Suppl. Inscriptionum parietariarum Pompeianarum supplementum, ediderunt Augustus Mau et Carolus Zangemeister.

Pars I. Tabulae Ceratae Pompeis repertae annis 1875 et 1887 editae a Carolo Zangemeister. 1898. (Mit Registern!) (S. 275—454.) 2°.

Vol. VI. Pars IV, fasciculus prior: Inscriptiones urbis Romae Latinae, coll. Guil. Henzen, J. B. de Rossi, E. Bormann, ed. Chr. Huelsen 1894 (S. 2459—3001) 2°.

Vol. VIII. Suppl.

Pars II. Inscriptionum provinciae Numidiae Latinarum supplementum, ediderunt Renatus Cagnat et Joh. Schmidt, commentariis instruxerunt Joh. Schmidt et Herm. Dessau. 1894 (S. 1667—1903) 2°.

Über die laufenden Ausgrabungen berichten die

Notizie degli scavi di antichità (= Atti della R. Accademia dei Lincei. Classe di scienze mor., stor. e filol. Parte seconda) Roma.

Die wenigen und kleinen archaischen Inschriften und Formen aus den Ausgrabungen von 1894—1897 sind aus diesen Notizie zusammengestellt im Idg. Anzeiger: für Jan.—Sept. 1894 Anz. 5 S. 194—195, für Okt. 1894—Okt. 1895 Anz. 7 S. 73, für Okt. 1895—Dez. 1896 Anz. 8 S. 219, für 1897 Anz. 10 S. 173—174.

Eine gute Übersicht der jährlichen Funde giebt auch

R. Cagnat. L'année épigraphique. Revue des publications épigraphiques relatives à l'antiquité Romaine. Paris. (Erscheint auch als Teil der Révue archéologique.)

Von den Sammelwerken de Ruggieros, Engelbr. Schneiders und Herm. Dessaus, die in diesen Jahresberichten Bd. 87 (1897) S. 20 erwähnt werden, hat bis jetzt nur das erste eine Fortsetzung gefunden:

Sylloge epigraphica orbis Romani cura et studio Hectoris de Ruggiero edita.

Vol. II. Inscriptiones Italiae continens, ed. D. Vaglieri. Fasc. 5—17 (1894—1897).

Vol. III. Pars 1. Inscriptiones Galliae Narbonensis continens, ed. Aemilius Espérandieu. Fasc. 1—6 (1896—1898).

Der Einführung in die Inschriftenkunde sollen dienen:

J. C. Egbert, Introduction to the Study of Latin Inscriptions with numerous Illustrations and exact Reproductions of Inscriptions. New York 1896. 468 S. (auch London. 506 S.).

Rezensionen: ClR 1897 S. 67—69 (F. Haverfield). — Bcr 1897 No. 5 S. 81—89 (H. Thédenat). — Ath. No. 3615 S. 212.

E. will ein Textbuch für Studenten liefern. 'A distinctive feature of the book', heißt es, 'is the number and character of its illustrations, — there being over seven hundred inscriptions, and other objects for the purpose of illustrating the text, and for practice in reading. Of these, over one hundred are photographic reproductions, showing the

forms of the letters, and the arrangement of the inscriptions. The work is also supplied with an exhaustive bibliography and valuable tables of abbreviations, archaisms, etc. etc.'

W. M. Lindsay, Handbook of Latin Inscriptions illustrating the History of the Language. London 1897. 134 S.

Rezensionen: ALL 10, 4 S. 568—569. — Ath. 3694 S. 221. — Acad. 1366 S. 32.

Das Buch ist als ein epigraphisches Ergänzungsbändchen zu des Verf. Short Historical Latin Grammar gedacht. Es bringt eine Auswahl sprachlich interessanter Inschriften, 1. der altlatein., 2. der republikanischen, 3. der ciceronianisch-augusteischen und 4. der Kaiser- und der spätlateinischen Zeit (bis Pippin). Jedem Kapitel geht eine sprachwissenschaftliche Einleitung voraus, die in scharfen Zügen das Latein der entsprechenden Periode charakterisiert. Dann folgen die gut ausgesuchten Inschriften mit der Erklärung ihrer sprachlichen Merkwürdigkeiten. Das in seiner Art ausgezeichnete Werkchen sollte nicht bloß von Studenten durchgearbeitet werden.

Auch v. Plantas und Conways oben besprochene große Sammelwerke lassen die ältesten lateinischen Inschriften nicht außer acht. v. Planta bringt Bd. II S. 586—588 eine Anzahl altlatein., marsisch-latein. und falisk. Inschriften zum Abdruck; Conway hat in seiner Latinischen Gruppe viele altlatein.-dialektische Inschriften untergebracht, u. a. die Fibula von Praeneste S. 311—312 mit guter Beschreibung und einer Untersuchung ihres Alphabetes, ferner auch die Duenos-Inschrift S. 329—331 mit einer Abbildung der aneinanderhängenden Töpfchen und der herumlaufenden Schrift.

Wir besprechen im folgenden die neueren Untersuchungen über die ältesten latein. Sprachdenkmäler (die Duenos-Inschrift, das Arvallied, die Carmina Saliaria, die 12 Tafeln, die Scipionenelogien) und über den alten numerus Saturnius.

Die Duenos-Inschrift.

W. M. Lindsay, A short historical Latin Grammer. Oxford 1895, S. 175.

B. Maurenbrecher, Die altlateinische Duenosinschrift. Philologus 54 (1895) S. 620—635 (mit einem Litteraturverzeichnis früherer Erklärungsversuche S. 620 Anm. 1.[1])

L. Ceci, Sull' antichissima iscrizione latina di Dueno. Rendiconti d. R. Acc. dei Lincei, Classe di sc. mor. . . . Serie V Vol. 5 (1896) S. 354—359.

---

[1]) Wenn im folgenden bloß Namen wie Osthoff, Bréal genannt werden, so ist das nähere Citat hier zu suchen.

J. V. Netušil, Duenova Nadpis' (die Duenos-Inschrift) Filol. Obozrěnie 11 (1896) S. 121—126.

J. C. Egbert, Introduction to the Study of Latin Inscriptions. London 1896 S. 16.

W. M. Lindsay, Handbook of Latin Inscriptions. London 1897 S. 19—23.

R. Thurneysen, Inschriftliches I K. Z. 35 Fasc. 2 (1897) S. 193—226.

R. S. Conway, The Italic Dialects I (1897) S. 329—331.

v. Planta, Gramm. II S. 587.

Die 1880 von H. Dressel zuerst[1]) veröffentlichte Topfinschrift vom Quirinal läuft in 3 Absätzen von rechts nach links um den Bauch des Gefäßes herum. Sie lautet.

iove(i?) satdeivosquoimedmitatneitedendocosmisuircosied — astednoisiopetoitesiaipakarivois — duenosmedfecedenmanomeinomdzenoinemedmaaostatod.

Lindsay schreibt und übersetzt (im Handbook):

Joueis (? -ues) at deiuos qoi med mitat nei ted endo cosmis Virco sied asted noisi Ope Toitesiai pakari uois Duenos med feced (? feked) en Manom einom dienoine med Mano statod.

'Jovios (?) ad deos qui me mittet (? mittat), ne te indo comis Virgo sit, adstet, nisi Opem Tuteriae *pacrem vis. Bĕnus me fecit in Mānum enim. Die noni me Mano stato'.

'Who offers me to the Gods of the Sky, may Proserpine not be kind to thee, nor stand by thee, unless thou wouldst have the Help of Tuteria propitious. Benus made me for Manus indeed. On the ninth day set me (as offering) to Manus'.

Maurenbrecher liest und erklärt:

Jove Sat(urno) deivos, qoi med mitat, nei ted endo cosmis virco sied, asted noisi, ope Toitesiai pakari vois — Duēnos med feced en manom; einom dzenoine med mano statod.

'Is deus, qui me Jovi Saturno mittat — nisi in te cosmis virgo sit — nobis adstet, ut opera Tuteriae cum vobis pacemur. — Bennus me in mortui usum fecit, itaque die nono ad mortuum me adsistito'.

Ceci schreibt und übersetzt:

Jovei(s) Sat(urnos) deivos, quoi med mitat, neited endo, cosmis virco sied as ted, noisi Ope Toitesiāi pakari vois. Duenos med fecet en manom einom, dze noine med mano statod.

'Jovis Saturnus divus, cui me mittat, nīteat (i. e. propitius sit) indo, comis virgo sit ad te, nisi Opi Tuteriae pacri (i. e. propitiae =

[1]) Annali dell' Instituto 52 (1880) S. 158—195.

ut propitia sit) vis (mittere). Duenus me fecit in mortuum; itaque die noni me mortuo sistito'.

Thurneysen liest, übersetzt und erklärt:

Jou(a)s(e)t deiuos qoi med mitat, nei ted endo cosmis uirco sied, as(t) ted noisi op et oites iai pakari uois. — Duenos med feced en mano(m) meinom duenoi; ne med malo(s) (d)atod.

'Juverit deus qui me mittat, nisi erga te comis uirgo sit, ast te, nobis ad id utens, ei pacari uis. — Bonus me fecit in bellum propositum bono; ne me malus dato'.

Die Töpfchen sprechen: 'Der Gott wird den unterstützen, der mich schickt, wenn etwa das Mädchen gegen Dich nicht freundlich ist und Du Dich, uns dazu verwendend, mit ihr aussöhnen willst. — Ein Braver (oder 'Brav') hat mich gemacht zu guter Absicht für einen Braven; kein Schlechter soll mich schenken'.

Aus den — sehr wenig überzeugenden — Übersetzungen von Maurenbrecher und Ceci wird man nicht ohne weiteres herauslesen können, was sie meinen; zum Verständnis mögen noch folgende zwei Sätze dienen.

Maurenbrecher S. 632: 'Der in den Worten nei ted endo virco sied Angeredete muß enthalten sein in der Zahl derer, mit denen der Tote seinen Frieden schließen will (asted pakari vois): beides paßt, wenn mit ted endo das Grab oder die Unterwelt, mit vois die in und bei derselben gedachten dii inferi gemeint sind; göttliche Beihülfe erbittet der Tote oder sein humoristischer Sprecher, der Totentopf; aber er ist scherzhaft genug gesinnt, wenn auch nur eine comis virgo in der Unterwelt zugegen sei, mit deren Hülfe vorlieb zu nehmen'.

Ceci S. 358/359: 'Dice adunque l'iscrizione: Giove Saturno Iddio, a cui mi mandi, sia propizio . . . E il testo prescrive che una vergine pura assista chi offra il sacrifizio a Giove Saturno Iddio. La quale assistenza non è necessaria quando l'offertore voglia propiziarsi la Dea Ops Tuteria'.

Nach Inhalt und Zusammenhang am ungezwungensten ist zweifellos die Übersetzung von Thurneysen, aber im einzelnen bleibt vieles bedenklich. Paulis Vermutung, daß es sich nicht um ein Totenopfer, sondern um Liebesdinge handelt, gewinnt an Boden.

Aus den Erklärungen hebe ich hervor:

Unglaublich erscheint mir mit Thurneysen, daß auf der gleichen Inschrift Formen wie Joue- und dze = die (io- und dz für urspr. di̯-) nebeneinander stehen sollen. Ein altes aorist. Futur *iuuăsĕt für späteres iŭuerit ist sprachwissenschaftlich möglich (ă = Schwa indogerm. vgl. domare domui domitus gr. δαμά-σαι παν-δαμά-τωρ ind. dami-tā); das ungeschwächte nachtonige ă würde die Inschrift zeitlich der Pränestinischen Fibula nahe bringen (fĕfăkēd und Númăsi͡oi); freilich

steht auf der Inschrift iouesat, wobei das a aus e verbessert ist. — neitedendo Ceci S. 357 = nīteat (i. e. propitius sit) indo. Nīteo ist ein Denominativum vom Part. *nī-to-s = aind. nī-tá-s zur indogerm. Wurzel nēi 'condurre'; zur Bedeutung vgl. aind. nā-tha 'aiuto' altsächs. nā-tha 'Gnade'. Aber diese Wörter gehören zu aind. nāth 'bitten'. Cecis Etymologie ist unhaltbar, seine Erklärung macht auch syntaktisch Schwierigkeiten. — asted ist schon von Bréal in ast ted zerlegt worden (Thurneysen S. 197), wobei nach altem Brauch das t der Enclitica nicht besonders geschrieben wurde. — In noisi erblicken Thurneysen und Maurenbrecher mit Recht die alte Form von nis (*nisi) neben nobis, wodurch Maurenbrechers Übersetzung von nois mit nobis nicht gerade gewinnt; aber auch Thurneysens Hinweis auf die alte, von Osthoff 'sprachlich gerechtfertigte' (?) Übersetzung nis 'Du willst' ist recht mager. Solmsens Versuch (Studien z. latein. Lautgeschichte S. 88) noisi und vois bloß als falsche Schreibungen für neisi und veis zu erklären, klingt auch nicht überzeugend (Maurenbrecher S. 626, Ceci S. 356). — opetoitesiai zerlegt Th. mit kühnen Schnitten in op et oites und zieht iai zum folgenden pakari.[1] Die Formen op und oites ließen sich verstehen. Aber die finale Bedeutung von op in op et 'dazu, zu diesem Zweck' ist nirgends belegt: ob id heißt 'aus diesem Grund' und gelegentlich 'zum Dank dafür' (Karl Reissinger, Über Bedeutung und Verwendung der Präpositionen ob und propter im älteren Latein. Gpr. Landau i. d. Pf. 1897 S. 13 Anm. 2, S. 19 Anm. 2, S. 25, S. 57). Die meisten Schwierigkeiten macht et für id. Th. nimmt die Vermischung zweier Pronominalstämme *i- und *es- an (aind. as-ya, asmin; umbr. *es-mik*); das es- erkennt er in umbr. *er-ek* 'is', *eř-ek* 'id' und seinen Vokalismus auch im latein. em 'eum' wieder; die für das Latein. anzusetzenden Nominative *es und *ed mußten nach Th. bei schwacher Betonung zu is und id werden, so daß hier die i-Formen die Oberhand gewannen. Aber alle diese Annahmen sind unsicher: der Pronominalstamm es (die meisten Forscher zerlegen bekanntlich aind. a-sya, a-smin; umbr. *e-smik*); das Vorhandensein dieses Stammes in umbr. *er-ek* 'is' *eř-ek* 'id' gegenüber osk. izic und idic, die nicht voneinander zu trennen sind (vgl. auch latein. sero aus *sĭzō); die Erklärung des latein. Acc. em, der sich zu im auch verhalten kann, wie turrem: turrim (v. Planta II S. 210, Brugmann Grundriß II S. 768; v. Planta II S. 214, I S. 101; Lindsay Latein. Sprache S. 503). Das sehr auffallende t in et fände an anderen orthographischen Verwechselungen der Inschrift (mitat neben sied und feced) einen kleinen Halt. Was Maurenbrecher S. 624

[1] Conway (The Italic Dialects II S. 685) behauptet unverständlicherweise, Thurneysen wolle oites iai mit utens eis übersetzen.

über die Endkonsonanten dieser 3 Formen vorbringt, erledigt die Frage nicht. — Für den neuerschlossenen Dativ iai giebt Th. drei Erklärungsversuche: iai ist Vorläufer des später vereinzelt auftauchenden eae — iai (d. i. jāi), entspricht direkt litauischem jaĩ, wie is = lit. jìs ist — der latein. zusammengesetzte Dativ eiei (Lex. repet.) geht auf ei + iei (zu ei- vgl. osk. eí-seí) zurück und der letzte Bestandteil war urspr. ein wirklicher Dativ auf -ai, also iai. Th. giebt der 3. Möglichkeit den Vorzug, man kann zwischen der 2. und 3. schwanken. — pakari. Die alte Auffassung, die in solchen medialen Infinitiven Dative eines s-Stammes (πεῖ-σαι) sieht, wirft Th. über Bord, weil ein Dativ vor ca. 150 v. Chr. nicht auf bloßes i ausgehen könne und weil er aus anderen Gründen gezwungen ist, das Alter der Inschrift möglichst weit, jedenfalls über die Zeit des Rhotazismus, hinauszurücken. Der erste Grund ist einschlagend; eine befriedigende Lösung der neugeschaffenen Schwierigkeit vermag Th. nicht zu geben, er betrachtet aber auch fernerhin pakari als einen, wenn auch seiner Form nach unerklärten, medialen Infinitiv. Lindsay, und nach ihm Ceci, vermeiden die Schwierigkeit, indem sie in dem Wort einen Kasus von *păkări- od. *pākări-, einem zu pāx gehörigen Adjektivstamm, sehen, der zwar im Latein. sonst fehlt, aber in der Form păcri- aus den andern ital. Dialekten bekannt ist. — Enmanomeinom zerlegt Th. in en mano(m) meinom, wobei meinom mit air. mian 'Wunsch, Gelüste', neugäl. miann 'intention, purpose', mittelir. Genetiv miana in Verbindung gebracht wird. Rezensent wagt nicht, diese Gleichung zu beurteilen. Die Übersetzung 'zu guter Absicht, zu gutem Vorhaben', die auch schon Pauli verlangte, paßt sehr gut in den Zusammenhang. — nemedmaaostatod. Auch hier schlägt Th. neue Wege ein: ne med malos datod; mit der Lesung datod wird freilich dieser gordische Knoten nur gewaltsam zerhauen. Ich glaube statod in der transitiven Bedeutung von sistito läßt sich verteidigen; Lindsay erinnert passend an Jupiter Stātor 'the stayer of the rout', 'der Fluchthemmende', procul abstandus est (amor) Plautus Trin. 264.[1]) Der Sinn wäre dann: 'kein Schlechter soll mich hinbringen oder hinbringen lassen' (zu dem Mädchen nämlich); vgl. die gleiche Bedeutung bei der reduplizierten Form: tu me meosque Romam sistito (Orell. inscr. 1613, 8). Bei dieser Auffassung würde das transitive stare auch mit dem vorausgehenden mittere harmonieren.

Neben die konservativere Art, mit der Maurenbrecher, Lindsay und Ceci die Inschrift zu erklären suchen, und Thurneysens kühne Neuauffassung, tritt nun noch eine radikale Ansicht. Netušil hält in seinem oben

---

[1]) vgl. Stolz, Zur latein. Verbalflexion I 27, Arch. f. l. L. X (1896) S. 169; Birt ebenda XI (1898) S. 175.

citierten Aufsatz die Inschrift für eine boshafte moderne Mystifikation. Die Ansicht ist nicht neu: sie wurde schon 1881 von C. G. Cobet (Mnemosyne N. S. 9 S. 441—444) mit viel Entschiedenheit und wenig Gründen vertreten. Den richtigsten Weg, durch eine erneute Untersuchung der Herkunft der Inschrift äußere Kennzeichen für die ev. Unechtheit beizubringen, hat keiner von beiden eingeschlagen. Netušil erkennt zunächst an orthographischen Eigentümlichkeiten den Fälscher: an der Gestalt des r, die an ein griechisches P erinnert, an dem Z in dze, an der Korrektur pakari aus pacari; dieses und ähnliches soll auf die Sucht des Fälschers nach Hyperarchaismen zurückgehen. Bei schwer erklärbaren Wörtern läßt er seinen Fälscher den Weg umgekehrt gehen, den die Erklärer eingeschlagen haben. Setzen diese vois gleich vis an im Hinblick auf Priscian 9, 1, 6 (Keil II S. 454): 'volo veis pro volis' und die Schreibungen fido-foideratei, liber-loebertatem, so hat der Fälscher umgekehrt aus diesen Überlieferungen die Form vois konstruiert. Erklären diese eine Konjunktion asted aus ast durch das Verhältnis von postid: post, antid: ante, so hat der Fälscher nach eben diesem Muster asted neben ast erschlossen. Weisen die Forscher bei der Besprechung von einom auf lat. enim, umbr. enom, osk. *ínim* hin, so hat der Fälscher gerade aus diesen Wörtern die neue Form zusammengebraut. Auch die schon öfters gemachte Beobachtung, daß die Inschrift im wesentlichen kein neues lexikalisches Material bringt, wird zu Gunsten einer Fälschung gedeutet. Daß das Arvallied und die Salierfragmente an gleichen Dunkelheiten leiden, ohne Fälschungen zu sein, wird nicht ungeschickt aus der verschiedenen Art der Überlieferung abgeleitet. Netušil geht so weit, der ganzen 'Mystifikation' einen gewissen Humor nicht abzusprechen. Er hält die nicht nach Worten geteilte Inschrift für eine Art Rebus; der Fälscher hat die Worte so gesetzt, daß durch verschiedene Wortabteilungsmöglichkeiten die Rätsellöser in Verwirrung geführt werden. Nicht genug damit: er hat sogar den aus Juvenal (8, 86) und Martial (3, 55, 1) bekannten Parfümeriefabrikanten Cosmus hineingeschmuggelt und zu einem Zeitgenossen der Decemvirn gemacht! Denn Netušil liest folgendes aus der Inschrift heraus (teilweise im Anschluß an Bährens und Comparetti):

'Jove sat(us) deiuos qoi med mitat ne it edendo Cosmi su(s) (h)irco(s) sied.

d. h. is, cui Mercurius (= Jove satus deus) me (das Töpfchen) mittat, ne id (nämlich den Inhalt des Töpfchens, das Fabrikat des Cosmus) edendo Cosmi sus hircus sit!

Auf deutsch etwa: Derjenige, welcher mich kauft, soll nicht die hierin befindliche Salbe für irgend eine Leckerei halten, damit er nicht den Schweinen und Böcken des Cosmus ähnlich wird.'

Die folgenden Zeilen hatten den ursprünglichen Sinn: 'Aber wenn Du nicht wünschest mit Hülfe der Tuteria (der personifizierten Sicherheitswache) gebändigt zu werden, dann wisse, daß Duenus das Gefäß zu einem guten Gebrauch gemacht hat, und untersteh' Dich nicht, es zu einem schlechten hinzustellen.' Diesen Gedanken findet N. des spaßhaften Fälschers würdig; derselbe habe statt ne das dze noine nach Gellius (20, 24) die noni nur eingefügt, um den Sinn etwas zu veredeln und dunkler zu machen durch den unvermittelten Übergang auf das Novendial-Totenopfer.

Man sieht, Netušil braucht mehr unwahrscheinliche und willkürliche Hypothesen, um die Inschrift als grobe Mystifikation zu erweisen, als die einzelnen Erklärer, um über die dunkeln Stellen hinwegzukommen. Manchmal hat man das Gefühl, er wolle bloß die so auseinandergehenden Deutungen der Inschrift in etwas absonderlicher Form parodieren. Aber für eine Satire ist der Aufsatz nicht witzig genug.

Das Arvallied.

Wir kommen zum Kultlied der Arvalen. In der Anthol. lat. Pars posterior: Carmina epigraphica, fasc. I (Leipzig 1895) Nr. 1 p. 1—2 giebt Altmeister Buecheler folgenden kritischen Text:

Enos Lases iuuate,
e]nos Lases iuuvate,
enos Lases iuuate.
neue lue rue Marma sins incurrere in pleores,
neue lue rue Marmar [si]ns incurrere in pleoris,
neue lue rue Marmar sers incurrere in pleoris.
satur fu, fere Mars, limen [sal]i, sta berber.
satur fu, fere Mars, limen sali, sta berber.
satur fu, fere Mars, limen sali, sta berber.
sem]unis alternei aduocapit conctos,
semunis alternei aduocapit conctos,
simunis alternei aduocapit [conct]os.
enos Marmor iuuvato,
enos Marmor iuuato,
enos Marmor iuuato.
triumpe triumpe triumpe, trium[pe tri]umpe.

W. M. Lindsay behält in seinem Handbook of Latin Inscriptions, London 1897, S. 23—26 diese Lesung bei, nur daß er die drei gleichen Zeilen immer durchaus einheitlich uniformiert (enos, Marmar, sins, pleoris, sali, semunis, conctos). Er gesteht, daß dabei weder Lesung noch Sinn sicher sind. Enos iuuvate sei vielleicht en nos iuuate d. h. injuvate nos, sins ev. ein sog. Injunktiv (wie griechisch δό-ς). Die verschiedenen

Anreden Marmar, Mars, Marmor nebeneinander werden durch Hinweise auf Hor. Sat. II 6. 20 und C. S. 15—16 zu erklären gesucht. Pleoris mit seinem unerklärten Vokalismus und dem r statt zu erwartendem s (neben Lases), muß auf das Conto des Steinmetzen gesetzt werden. Sta berber = sta verber 'stay thy scourge' oder sta fervēre 'desist from raging' oder mit transit. stare 'cause raging to stop'? In keinem Fall sind die lautlichen Schwierigkeiten beseitigt. Alternei Lok. Sg. 'alternately' wie alternis, Lok. Pl. bei Vergil. Conctos Nom. Sg. — Lindsay hält sich mit Rücksicht auf den Charakter seines Werkchens als einführenden Lehrbuches von weitergehenden Hypothesen mit Recht fern.

In 2 Aufsätzen behandelt den Sang der Arvalbrüder

Edw. W. Fay. The Song of the Arval Brothers: The manes worship in the Aryan Period. Am. Philol. Assoc. Proceedings 25 (1894) S. V—XI und The Arval Song once more. Ibidem. Proceedings 26 (for July 1895) S. LXVII—LXVIII.

Seine endgültige Lesung und Übersetzung entnehmen wir dem 2. Aufsatz.

Enos Lases iuvate,
Neve lue^{s} rue^{s}, Marmar, sins incurrere in pleores;
Satur fu fere Mars; limen sali; sta, berber:
Semuneis alterneip (?) advocapit conctos;
Enos Ma(r)mor iuvato, etc.
'Help us, Lares,
And let there be no wasting, <no> destruction(?),
o Marmar, to rush upon more of us,
Have thy fill, wild Mars; skip <our> threshold;
halt, Fever:
He shall (will?) summon <our> enemies otherwhere,
all of them;
Ma(r)mor shall aid us.'

Der 2. Aufsatz Fays ist schon viel konservativer als der erste; immerhin hält er noch einen Teil seiner neuen Erklärungsversuche fest. Sins ist ohne weiteres dem umbr. sins für latein. sint an die Seite gesetzt. Zur Konstruktion von sint incurrere wird daturum aus *datu esum 'to be about to give' herangezogen. Zu sali bemerkt Fay: I have translated by 'skip' in the sense of 'omit', though I can give no precise Latin parallel for this meaning'. Berber verhält sich nach ihm zu *ferber aus *fer-fer wie barba zu *farba aus *far-fa; es gehört zu febris aus *fer-br-is. Se-munis ist der Gegensatz von com-munis und bedeutet 'enemies' (vgl. se-grego und con-grego, se-voco und con-voco). Fay bringt in den 2 kurzen Abhandlungen, wie gewöhnlich, eine Reihe z. T. origineller Augenblickseinfälle in aphoristischer Form,

ohne sie durch ein Eingehen auf alle lautlichen und sachlichen Schwierigkeiten auf die Stufe wissenschaftlicher Wahrscheinlichkeit zu erheben. Im ganzen hält er das Lied für 'a totemic charm against fever' und vergleicht es mit Atharva Veda 5, 22.

Eine Reihe sprachlich mehr als bedenklicher Verbesserungsvorschläge aus rhythmischen Gründen bringt

Nic. Spiegel, Der Numerus Saturnius. Pgm. d. Alt. Gymn. zu Würzburg 1894/5 S. 36—37.

Luerue. Quintilian berichtet Inst. IX 4, 39 von Cato, er habe diee hanc für diem hanc geschrieben. Danach sei luerue = luerum (im Sinne von luem) und dieses nach naterum, suerum; lapiderum, Joverum (Schneider, Lat. Gramm. II 171) gebildet. — Incurrere. Die ursprüngliche Schreibung soll sein incurr = incurrere. — Pleores = (?) flores. — Sátur fúfe Memárti // mensali/s/taberber d. i. satur(am) fufe (= vove) Marmarti; die 2. Halbzeile ist Sp. noch unklar. — Semunes od. semones ist dasselbe Wort wie daémones (djae. = zae.). — Advocapit = advocabitis. Weiteres über dieses Buch s. S. 57 ff.

Mit unserem Lied befassen sich weiter:

J. Netušil Ambarvalij, Arval'skie brat'ja i Arval'skaja pěsn'. (Die Ambarvalien, die Arvalbrüderschaft und das Arvallied). Filol. obozrěnie 12 (1897) S. 195—205 und

V. Modestov, Něskol'ko neobchodimych vozpaženij prof. Netušilu po povody ego zajavlenij o pěsni brat'ev Arval'skich. (Ein par unumgängliche Entgegnungen an Prof. Netušil anläßlich seines Aufsatzes über das Lied der Arvalbrüder). Filol. obozrěnie 13 (1897) S. 47—53.

Netušil erkennt in der Orthographie des Liedes Spuren der etruskischen Schrift (u st. o in semunes, satur; p in advocapit; die Variante sers neben sins soll eine Folge der Ähnlichkeit von etrusk. n und r sein. Modestov wendet sich entschieden gegen diese Anschauung, wonach die Römer vor der latein. die etruskische Schrift gebraucht haben müßten. Über die ganze Frage vgl. die Ausführungen von Conway The Italic Dial. II S. 458 ff.; die Tabelle S. 459, nach welcher die latein. und die älteste etruskische Schrift ebenbürtige Töchter des chalkidischen Alphabetes sind, wird auch von Carl Pauli (ebenda Anm. 1) für richtig gehalten. Im übrigen giebt Netušil keine Übersetzung des Liedes, er hält es im wesentlichen für ein Bittgebet an Mars Sator, welcher die Semones, 'die Schützer der Saat' zu ihrer Thätigkeit rufen soll; in limen sali sta berber sieht er eine Verstümmlung alter Wörter oder Formen, die vielleicht auf die Sonne einen Bezug hatten.

Außerhalb des zeitlichen Rahmens unseres Jahresberichtes fällt noch eine Deutung des Liedes, die so interessant ist, daß ich sie wenigstens noch mitteilen will:

Th. Birt, Das Arvallied. Archiv f. latein. Lex. Bd. 11 Heft 2 (1898) S. 149—196.

Enós Lasés iuváte.
Nevel vérve Mármar síns incúrrere ín pleóres.
Satúr fú fere Márs. Limén, salí; sta, vérver.
Semúnís sali térnei ádvocápit cónctos.
Enós Marmór iuváto.

Auf deutsch etwa:

Uns, ihr Laren (als di inferi), helfet; laß nicht, Mars, das Lenzerzeugte (quidquid hoc vere natum est; zu verve[s] und berber, vgl. den nominalen s-Stamm *verbes in verbēna aus *verbes-na) einlaufen in die Unterwelt (wo die, 'die an Zahl mehr sind', weilen); werde satt, wilder Mars (am heutigen Opfer). Quellwasser (limen aus *licmen zu liquere), laufe; bleib (auf Erden), Lenzerzeugtes. Die Samengeister alle soll der im Dreischritt Springende (Sali f. salius, wie Nom. Corneli für Cornelius) je dreimal anrufen. Mars soll uns helfen.

Die neuen Schriften über das Kollegium der Arvalbrüderschaft, die natürlich sachlich manches zur Erklärung auch unseres, erst 218 n. Chr. aufgezeichneten Liedes bringen, kann ich an dieser Stelle nur kurz zusammenstellen:

G. Wissowa, Arvales fratres in der Neubearbeitung von Paulys Real-Encyclopädie. (Bd. 2. Stuttgart 1896.) Sp. 1463—1486.

Em. Hoffmann, Die Arvalbrüder. Fleckeisens Jahrbücher 155 (1897) S. 55—59.

D. Vaglieri, Nuove osservazioni sopra gli Atti dei Fratelli Arvali in Notizie degli Scavi Juli 1897 S. 309—322.

Bruchstück, Ein neues, der Arvalakten. Wochenschr. f. klass. Philol. 12 (1895) Sp. 197—198.

P. E. Rosenstock, Die Akten der Arval-Brüderschaft, eine Studie zur lateinischen Rechtschreibung. Gpr. Strasburg W.-Pr. 1895.

Carmina Saliaria.

Über die Fragmente der Carmina Saliaria liegen ein par neue Erklärungen vor: eine zusammenfassende Arbeit und drei kleinere Versuche:

B. Maurenbrecher, Carminum Saliarium reliquiae. Fleckeisens Jahrbb. Suppl. 21 (1894) S. 313—352

Rezensionen: Rcr 1894 S. 432—433 (P. L.). — WfklPh 1894 Sp. 1371—1372 (C. W.). — NTidskrfF 4 S. 62—64 (C. M. Zander). — BphW 15 Sp. 1164—1165 (C. Haeberlin). — RivdiF. 23 (S. 409—412 (F. R.). — ClR 9 S. 332 (R. Seymour Conway). — NphR 1895 S. 113—114 (Carl Pauli).

W. M. Lindsay, Handbook of Latin Inscriptions. London 1897. S. 26—28.

L. Ceci, Sui frammenti maggiori dei Carmi Saliari. Rendiconti d. R. Acc. dei Lincei. Cl. di sienze mor. . . . Serie V Vol. 5 (1896) S. 403—408.

Th. Birt. Beiträge zur latein. Grammatik. Sprach man avrum oder aurum? RhM N. F. 52 (1897) Ergänzungsheft. S. 193—197.

Maurenbrechers Aufsatz zerfällt in Prolegomena und Fragmenta. Die ersteren sind in kurzem Auszug übergegangen in M. Schanz Geschichte der römischen Litteratur I (München 1898²) S. 15—16. Sie zerfallen in die Abschnitte: 1. De Saliis sacerdotibus. Maurenbrechers und anderer Verknüpfung des Saliernamens mit Tab. Ig. VI A 14 tettome Noniar, tettome Salier (= 'ad templum Noniae et ad templum Salii') bleibt unsicher, da Salier als Gen. Sing. neben Noniar doch wohl einen Götternamen bezeichnet. Dagegen weist der Name Salii Agonenses, wenn auch manches unklar bleibt, auf osk. *akenei* 'in sacrificio' und umbr. posti acnu 'ad sacrificia' (?). Nach Festus p. 7 Th. bedeutet aber agonia bei den antiqui hostia, und der mons Quirinalis hieß urspr. Agonus. Daher hat M. sicher recht, wenn er nach Wissowa die Salii Agonenses auf dem Quirinal, im Gegensatz zu den Salii Palatini, nach dem Namen des 'Opfer-Berges' (mons Agonus) benannt sein läßt, und er hat, schon des Namens wegen, wahrscheinlich recht, wenn er in ihnen, gleichfalls im Gegensatz zu den lateinischen Palatini Salii, ursprüngliche Sabeller sieht. 2. De carminibus Saliaribus testimonia. a) Testimonia de carminibus a Saliis cantatis et de Numa auctore eorum. b) Sermonem, quo carmina Saliaria composita erant, pervetustum fuisse ac vix intellegi potuisse testantur: Varro de ling. lat VII 2, Horat. ep. II 1, 86 Quintil. I 6, 40, Symmachus ep. III 44, Sidonius Apollinaris epist. VIII 164, Isid. orig. IX 1, 6. c) De nominibus carminum agitur: Paul. ex Fest. p. 3 (3). d) De carminum saltationisque modis. 3. De carminum Saliarium indole argumento historia. Moderne Litteratur S. 323—324. 4. De sermone atque metro carminum Saliarium. M. bietet hier eine kleine Grammatik der Fragmente. Er spricht über Laut-, Stammbildungs-, Flexionslehre und Metrik. (I. Archaische und durch die Überlieferer modernisierte Diphthonge — Vokalismus der Endsilben — Intersonan-

tischer Rhotazismus — sm — du für späteres b — Vokalelision — Orthographie : z f. s, c f. g, Unterlassung der Konsonantengemination. — II. Suffix: -ivius, -umnus — deminutiva — verba frequentativa — mit Präpositionen zusammengesetzte Verba. — III. Dat. Sg. auf -o, nicht oi — Alb. Sg. mit und ohne d — Vok. Sg. der io-Stämme auf -i und -ie — Nom. Pl. der o-Stämme auf -oi und -ei — Gen. Pl. der o-Stämme auf -om — Dat. od. Abl. Pl. auf -ois und -is — Wechsel von o- und i-Stämmen (Janus-Janis, mānus-mānēs). Unklar ist mir, wie M. zu diesen Beispielen den Satz bringen kann (S. 327): declinationem earum vocum, quae vulgo in -io exierunt, sibi non constare atque mox stirpem in -io, mox in is-, secutam esse notum est. Es soll statt is- wohl -i heißen, und als er den Satz niederschrieb, schwebte ihm nicht das Verhältnis von Janus: Janis, sondern von Janius: Janis (S. 334) vor. — Konjugation: tremonti neben praepotiont — adoriso vgl. *ἕπεσο 2. Sg. Ind. Praes. — Injunktive: prospices, perfines. Die Sammlung und Herausgabe der Fragmente fällt nach M. in die Zeit des Appius Claudius. Eine Entscheidung über die rhythmische oder quantitierende Natur des Saturniers wird aufgeschoben. 5. De dis Saliorum. Hier werden Janus, Mars, Saturnus und Juppiter, Quirinus, Cerus als einander entsprechende Götter der palatinisch-latinischen und der quirinalisch-sabellischen Salier dahingestellt, die sich erst später vermischten. So hält also M. (nach Linde De Jano summo Romanorum deo in Acta Universit. Lundensis vol. 27, 1891) den römischen Juppiter für eine ihrem Ursprung nach unrömische, erst durch die Sabeller importierte Gottheit. Mit dem indogermanischen Ursprung des Gottes setzt er sich dabei nicht auseinander; er könnte nur annehmen, daß der den Italikern gemeinsame Gott nach der Spaltung der lateinischen und osk.-umbr. Dialekte bei den Latinern verblaßte und erst durch die Sabeller wieder an die Spitze ihres Göttersystems gesetzt wurde.

Es folgen die **Fragmenta**, 35 an der Zahl nebst einigen unsichern. Sie sind sachlich geordnet nach den Göttern, die in ihnen angerufen werden. Es schließen sich jedesmal einander an: M s Text, die antiken Quellen dafür (testimonia), die variae lectiones der Handschriften und der modernen Erklärer, M.s Kommentar. Am Schluß steht ein Index verborum carminum Saliarium.

Ich beschränke mich darauf, den überlieferten Text der 3 größeren Fragmente (Maurenbrecher No. 1, 2 und 3, 6), sowie die Lesungen und Übersetzungen von Maurenbrecher, Lindsay, Ceci und Birt mit kurzen Bemerkungen nebeneinander zu setzen.

1. Überlieferung nach Varro de l. l. VII 27 (ed. L. Spengel. Berlin 1885):

divum empta cante, divum deo supplicante.

Maurenbrecher:

divom patrem cante, — divom deo supplicate.
'divorum patrem canite, — divorum deo supplicate'.

Lindsay:

divom empta (? leg. patrem) cante, divom deo supplicate.
'divorum patrem (?) canite, divorum deo (? deum) supplicate'.

Ceci:

deivom em (en ?) patrem cante — deivom deom supplici cante.
'divum em (en ?) patrem canite — divum deum in supplicio canite'.

Für das überlieferte empta scheint em (oder en) patrem (oder parentem) das Richtige zu treffen; die Begründung von em (en) s. Ceci S. 404, von patrem Maurenbrecher S. 331, zu parentem (Bährens) vgl. Paul. ex Fest. p. 36 (52) (Janus) cui primo supplicabant velut parenti et a quo rerum omnium factum putabant initium. Geht diese Stelle auf unser Fragment zurück, so darf deo m. E. nicht mehr als Acc. angesehen werden (Lindsay, Ceci). Ob cante eine unthematische Form oder eine synkopierte Form ist, bleibt unentschieden; im letzteren, mir wahrscheinlicheren Fall wäre cante eine gelegentliche, (occasionelle) unter dem metrischen Accent entstandene Bildung, (metri accentu orta est syncope M. S. 331) wie auch caldus ursprünglich nur eine gelegentliche Nebenform von calidus war, die unter dem Einfluß eines rascheren Sprechtempos ('Allegroform') oder eines besonderen Satzaccentes entstand. (Brugmann Grdr. I² S. 217)

2. Überlieferung nach Varro de l. l. VII 26 (nicht VIII 27 wie Maurenbrecher und nach ihm Ceci irrtümlich citieren):

cozeulodorieso . omia uo adpatula coemisse . ian cusianes
duonus ceruses . dun; ianusue uet pommelios eum recum.

Maurenbrecher:

o Zol, adoriso omnia — verod Patulci cosmis;
es Sancus Janis duonus, — Cerus es duonus Janus
. . . . . potissimum meliosum recum.
'o Sol, (qui) ad omnia vadis (surgis), re vera comis Patulci:
es bonus Sancus Janius, es bonus Cerus, (es) Janus' . . . . . .
'potissimum meliorum regum' (ein neues mit dem vorausgehenden nicht zusammenhängendes Bruchstück).

Lindsay:

. . . Sancus Janis es, duonus Cerus es, duonus Janusque
pomeliosum recum.
'Sancus Janis es, bonus Cerus es, bonus Janusque
— meliorum regum'.

Ceci:

o Zol, adorīse; omnia veritod ab (?) Patulci; cosmis es Janos, Clusi, Janis duonos, Ceros es duonos Janos — Vetusi potis es meliosom recom.

'o Sol, adorere (surge); omnia aperito, Patulci; comis es Janus, Clusi, Janius bonus, Cerus es bonus Janus — Veturi, potis es meliorum regum'.

Statt o Zol und ä. entspricht das von Havet vorgeschlagene und von Birt (S. 193) wieder aufgenommene Cozeui (Vok. zu Consivius) entschieden besser der Überlieferung. — In dem überlieferten odorieso sucht man mit Recht eine unrhotazierte Verbalform, die dem späteren Imperativ adorere oder adorīre oder der 2. sg. adorere-adoreris oder adorīre-adorīris entspricht. In betracht kämen dabei etwa folgende Formen:

1. adorieso	5. adorīso	9. adorĭso
2. adoriese	6. adorīse	10. adorĭse
3. adoriese + s	7. adorīse + s	11. adorĭse + s
4. adoriesis	8. adorīsis	12. adorĭsis

Die Formen 4, 8, 12 fallen indes weg, weil der Wandel von -es zu -is erst nach dem Rhotazismus eintrat (Brugmann Grundriß I² S. 225 und 761). Bisher hat man ziemlich willkürlich die eine oder andere dieser erschlossenen Formen an Stelle der Überlieferung gesetzt (Jordan die 4., Zander die 2., Maurenbrecher die 5. oder 9., Ceci die 10.). Ich glaube eine relative Sicherheit würde nur dann erreicht, wenn wir die überlieferte Verbalform beibehalten und erklären könnten; dazu hat es aber noch gute Wege(-ie- ?). Eine Endung -so wäre zwar im Lat. sehr interessant, da sie sich direkt an die griech. Medialendung -σο in Formen wie ἕπε(σ)ο anknüpfen ließe, aber es ist überhaupt noch fraglich, ob wir lat. sequere von *sequeso ἕπε(σ)ο ableiten dürfen, denn der Wandel eines auslautenden ŏ zu e ist in seiner Vereinzelung zu unsicher. Man kann freilich entgegenhalten: gerade das Auffinden einer alten Form auf -so mache diesen Lautwandel wahrscheinlicher. Die lautgesetzliche Form wäre nach Beinekers Gesetz (Idg. Forsch. VIII, 1898 S. 198) adorĭso, eine Analogiebildung wie orīris und adorītur wäre adorīso.

Sancus Janis für 'ian cusianes' ist ansprechend und auch von Lindsay adoptiert; die Begründung s. bei Maurenbrecher S. 333—334. — Cecis Vermutung veritod oder veritod ab für 'u͠o ad' (vgl. aperio aus *ap-ueriō, lit. veriù 'erschließe und schließe zu', osk. *veru* 'portam' Brugmann Idg. Forsch. I 174) ist glänzend und sinngemäß neben dem Vokativ Patulci 'Erschließer', aber bei der trostlosen Überlieferung dieser Textesstelle sehr unsicher. Immerhin ließe sich die Verderbnis des Textes gut begreifen, wenn das Simplex *ueriō ungebräuchlich und unverständlich

geworden und auch nicht mehr in den lautgesetzlich veränderten Kompositis zu erkennen war.

Birt (1. Text):

Co(n)zeui, adori es comis, Jane[ro], ad pabula comis es.
Janeus Janes, duonus cerus es, du(o)nus Janus. neuel
famelicos en orcum <nos abire>.

'Consevius wie cerus weist auf Fruchtsegen; daher ador, daher pabula und famelicos; neuel wäre Imperativ nach Analogie von uel'.

Birt (2. Text):

1 cozeulo dorieso — Co(n)zeuio hordesio
2 om̃ia ũo — o(ptimo) m(aximo) Jano
3 adpatulaco — [ad] Patulco
4 emis seian cusianes — (g)emi(nu)s seian(es) cusianes
5 duonus cerus es — duonus cerus es
6 dun; ianus ueue — du(o)nus ianus rexque
7 tpõmelios eum recum. — opt(imus) meliosum recum.

*Hordesius, erschlossenes Adj. zu hordeum — Seianes = Seianus, vgl. die Saatgöttin Seia — Cusianes = Curianus, vgl. den Janus Quirinus bei Macrob. I 9, 14 — Um seine gewaltsame Konjektur (g)emi(nu)s wahrscheinlicher zumachen, hätte sich Birt auf die eben citierte Macrobiusstelle berufen sollen, wo die carmina Saliorum und der Janus Geminus in einem Zusammenhang erwähnt werden. Am bedenklichsten bei Birts Wiederherstellung bleibt die Thatsache, daß in den ersten 3 Zeilen 6 Nominative auf o statt -os unmittelbar aufeinander folgen, während in den weiteren Zeilen von 8 Nominativen 6 auf -us und 2 gar auf -es für -os endigen. Übrigens will Birt selbst von seinen 2 Versuchen nur den zweiten und auch diesen nur 'mit einiger Überzeugung' vertreten (S. 193).

Die saturnische Messung sucht Birt folgendermaßen durchzuführen:

Conzéviós hordésios óptimos máximos János
Patulcós geminós seiánes cúsianés, duonus cérus es,
duonus Jánus réxque óptimus méliosúm récum.

3. Überlieferung bei Terent. Scaur. VII p. 28 K. (nicht VI wie Maurenbrecher und nach ihm Ceci irrtümlicherweise citieren):

+ cuine ponas Leucesiae praetexere monti
quot ibet etinei de is (eunei de his P) cum tonarem.

Überlieferung bei Fest. 244 Th.:

pretet + tremonti praetemunt pe +.

Maurenbrecher:

quomne tonas, Loucesie,
prae ted tremonti quotque — virei dei.

Ceci:

quomde tonas, Loucesie,
prai ted tremonti quoti
ted deinei deisquont tonantem.
'cum tonas, Lucerie,
praetremunt te quot
te in re divina deisquunt (? = canunt) tonantem'.

Lindsay:

+ quomne tonas, Leucesie, prai tet tremonti . . .
'cum tonas, Lūcesie, praetremunt te . . .'

quomne, quomde. quomne kann nicht mit Maurenbrecher dem umbr. ponn(e) aus *pom-ne gleichgesetzt werden, weil -mn- umbr. nicht zu -nn- geworden ist (Brugmann Grundriß I² S. 682). Nach den osk.-umbr. Formen wäre mit Brugmann (ebenda) quonde, quomde oder auch quonne zu schreiben (letzteres wie alat. dispennite und distennite). Vgl. auch v. Planta Gramm. d. osk.-umbr. Dial. II S. 458 Anm. 3 und Birt Rh. M. 51, 90ff. und 52 Suppl. 175. — Das überlieferte eu in Leucesiae versuchen Lindsay und Birt zu halten. Birt, der Rh. M. N. F. 52, 1898 Ergänz.-Heft S. 159 und 193 die Form zudem in seine unglückliche avrum-Theorie verwickelt, meint Levcesius 'wurde genau so zu Lovcesius, wie sevos zu sovos (suus), nevos zu novos'. Aber neben sovos bezeugen osk. súvad Abl. 'sua', neben novos osk. *Núvellum* 'Novellum', neben pälign. Loucies osk. *Lúvkis*, daß der Wandel von -eu̯- zu -ou̯- gemeinitalisch ist, daß also das ganz vereinzelte eu in lat. Leucesius mit großem Mißtrauen erfüllen muß.

prae ted tremonti. Das i der primären Personalendung ist wegen der doppelten Überlieferung trotz Jordan sicher; praepotiont fragm. 30 (Festus p. 244 [205]), welches Maurenbrecher an Stelle des überlieferten 'praedotiont, praeoptant' nach peto, ποτνιῶμαι einsetzt, spricht nicht dagegen. Vielleicht spiegelt sich in den beiden Formen eine uralte Erscheinung wieder: die primären und sekundären Endungen mit und ohne -i hatten mit den Tempusunterschieden nichts zu thun, sondern das -i verschwand aus satzphonetischen Gründen, wenn das Verbum sich enklitisch unmittelbar an eine Präposition, die Negation oder an das Augment anlehnte. — Der Rest des Textes ist zu sehr verstümmelt, als daß man sich viel auf Verbesserungsversuche einlassen sollte.

Die XII Tafeln.

Wie die carmina Saliaria sind uns auch die XII Tafeln nicht aus inschriftlicher, sondern aus zerstückelter litterarischer Überlieferung fragmentweise bekannt. Ihre Gesetzessprache scheint in syntaktischer

Hinsicht auf osk.-umbr. Gesetzesformeln nicht ohne Einfluß gewesen zu sein, der harte Periodenbau der Fragmente mit seinem merkwürdigen Subjektswechsel wirft auf ähnliche osk.-umbr. Erscheinungen Licht.

Eine neue Bearbeitung der Legis XII tabularum reliquiae ed. R. Schöll Leipzig 1866 ist in Vorbereitung; der viel zu früh Heimgegangene hatte noch selbst einen buchhändlerischen Kontrakt für die 2. Auflage abgeschlossen.

Erschienen ist eine Ausgabe von

B. N. Nikol'skij, XII tablic. Svodnyj tekst otryvkov XII tablic so svidětel'stvami drevnich i ukazateljami. St. Petersburg 1897. (Die XII Tafeln. Gesammelter Text der Fragmente der XII Tafeln samt den Zeugnissen der Alten und Registern.)

Bekannt ist mir das Buch nur durch eine Besprechung desselben von N. G. in dem Filologićeskoe Obozrěnie 14 (1898) S. 22—25. Es ist in erster Linie als Lehrbuch für russische Juristen gedacht. Der 1. Teil enthält den Text mit einer russischen Übersetzung, der 2. Teil die Zeugnisse der Alten und der 3. einen Wortindex und eine vergleichende Aufzählung der Textausgaben.

F. D. Allen, Twelve Tables, ein Artikel in Harpers Dictionary of Class. Lit. and Antiquities; ed. by Harry Thurston Peck, with the Cooperation of special Contributors New York, Harper, 1896.

ist mir unzugänglich.

Eine einzelne grammatische Frage behandelt

Ed. Wölfflin, Zur Lehre vom Imperativ. Arch. f. l. Lex. Bd. 10 Heft 1 (1896) S. 130.

Er vermißt eine Auseinandersetzung über den Imperativ auf den 12 Tafeln bei Kühner, Lat. Gramm. II 149—157 sowohl wie bei Neue-Wagener Lat. Formenlehre III^3 210—223. Eine doppelte Anwendung der Form wird konstatiert in Fällen wie: si in ius vocat, ito. Ni it, antestamino: igitur em capito. 'Wenn jemand einen gerichtlich belangt, so muß er sich stellen. Thut er das nicht, so hat der Kläger das Recht, einen Zeugen zu nehmen, und darauf darf er ihn ergreifen.'

Die Scipionen-Inschriften.

Die Scipionenelogien sind neu herausgegeben von

F. Bücheler in der Anthologia latina. Pars posterior: Carmina epigraphica, fasc. I (1895) nr. 6—9 p. 5—8 und von

Nic. Spiegel, Der Numerus Saturnius. Prg. Alt. G. Würzburg 1894/95 S. 37—39.

Bücheler giebt knappe Anmerkungen, die über kritische, sprachliche, metrische und sachliche Fragen mustergültig orientieren; Spiegel will die rhythmische Theorie des Saturniers an ihnen erweisen.

Zur ersten Scipioneninschrift wird einiges beigebracht von

P. Rasi, La I iscrizione degli Scipioni (= Lanx Satura I) Riv. di Filol. 25 (1897) S. 558—565.

Rasi verwirft (wie Bücheler und Spiegel) in v. 3 die Änderung filios in filiom, die E. Wölfflin, Sitzungsberichte d. bayr. Ak. d. W. München 1892 S. 194, vorgeschlagen hatte. Im übrigen beschäftigt er sich mit der Messung v. 2 . 5 . 6 der Inschrift. Auf S. 60 dieses Berichtes wird seine Lesung der von Spiegel gegenübergestellt.

Endlich hat auch

W. M. Lindsay, Latin Inscr. (1897) S. 39—44 und S. 76 die Scipionenelogien neu abgedruckt und mit guten sprachlichen Anmerkungen versehen. Über seine Messung des Saturniers s. u. S. 61—62.

Der Numerus Saturnius.

Von der altlateinischen Metrik interessiert uns hier der vielleicht sogar italische Saturnier, er ist auch in unserm Zeitraum wieder mehrfach untersucht worden.

F. Ramorino, A proposito di un nuovo opuscolo sul verso saturnio. Riv. di Filol. 22 (1894) S. 280—287.

J. B. Greenough, Early Latin Prosody. Harvard Studies in Class. Philol. Boston 5 (1894) S. 57—71.

B. Maurenbrecher, Neue Jahrbücher f. Philol. Suppl. 21 (1894) S. 328.

Karl P. Harrington, The Saturnians of Livius Andronicus and Naevius tested according to the Quantitative Theory. Am. Phil. Ass. Proceedings 25 (1894) S. LI—LIII.

Nic. Spiegel, Der Numerus Saturnius. Eine rhythmische Studie Prg. Altes Gymn. Würzburg f. 1894/5.

Rezensionen: Gymn. 14 (1896) No. 4 Sp. 136—138 (Widmann). — Cultura 1896 No. 9/10 S. 215—216 (N. Festa).

C. M. Zander, De numero Saturnio quaestiones. Lund 1895 (95 S.).

Rezensionen: WfklPh 1896 No. 12 Sp. 323—324 H. D(raheim). — Deutsche Littz. 1896 No. 26 S. 814—815 (H. Gleditsch). — Lit. Centr. 1896 No 35 Sp. 1276. — BphW 1896 No. 39 Sp. 1228—1231.

F. Buecheler, Anthologia latina. Pars posterior: carmina epigraphica, fasc. I (1895) nr. 1—17, p. 1—12.

F. F. Abbott, The Saturnian Metre. Am. Journ. Philol. 17 (1896) S. 94—97.

W. M. Lindsay, Latin Inscr. London 1897 S. 14—16.

Fel. Ramorino hatte sich schon früher (s. in diesen Jahresberichten 87 (1897) S. 33—34) als Anhänger der rhythmischen Auffassung bekannt. Er verteidigt sich hier gegen:

A. Reichardt, Der Saturnische Vers in der römischen Kunstdichtung. Jahrbücher f. klass Philol. Suppl. 19 (1892) S. 205—253. (Der Aufsatz wurde im letzten Jahresbericht Bd. 87 von Deecke übersehen).

Der einzige Saturnier, an dem Ramorino die beiderseitigen Lesungen vergleicht, lautet nach Reichhardts Messung:

duonóro óptumó — fúisé viró, nach Ramorinos Skandierung;
duonóro óptumo — fuíse víro (mit bloss 4 Hebungen).

Bemerkenswert sind die Punkte, an denen beide Teile sich einen Schritt entgegenkommen. Reichardt erklärt in seinem 12. Gesetz (S. 251), am Anfang des Saturniers bis zu seiner zweiten Arsis mache sich ein Streben bemerkbar, den Zusammenfall des Iktus und des tonischen Accentes zu vermeiden, während sie in den anderen Teilen des Verses (von 6 Arsen) meistens zusammenfielen. Ramorino giebt zu, daß die gräzisierende Kultur in der 1. Hälfte des 6. Jahrh. d. St. möglicherweise auch die rohe Verskunst in ihren Bannkreis zog, die schon seit Jahrhunderten bei den italischen Völkerschaften in Gebrauch war e che perciò l' antico saturnio potè da qualche artista essere concepito e foggiato come un dimetro giambico catalettico seguito da un itifallico. R. kommt auch auf das Verhältnis des Saturniers zur späteren rhythmischen Poesie zu sprechen: die Grundursache von beiden sieht er in der exspiratorischen Kraft des lateinischen Accentes jener Zeiten, einen historischen Zusammenhang lehnt er ab.

Greenough erwähnt in seinem Aufsatz den Saturnier nicht, wie man etwa dem Titel nach erwarten könnte. Er spricht von den verschiedenen Kürzungsarten positionslanger Silben im alten Latein. Aber wenn er diese Arten immer wieder auf das gesprochene, nicht auf das geschriebene Latein zurückführt, wenn er bemerkt, daß die griechischen Metra bei ihrer Einführung in Rom sich den natürlichen oder wenigstens möglichen Rhythmen der gesprochenen Rede anpassen mußten, so wird er in der Saturnierfrage kaum als reiner Quantitierer gelten dürfen.

Maurenbrecher bemerkt mit Recht, daß aus den kümmerlichen Resten der Carmina Saliaria eine Entscheidung nicht zu geben ist; er verschiebt sie auf eine spätere Gelegenheit.

Harrington betrachtet noch einmal die litterarischen Saturnier des Livius Andronicus und Naevius nach der Messung, die Luc. Müller, Der Saturnische Vers Leipzig 1885 vorgeschlagen hat. Er konstatiert zunächst, daß kein Vers dem vorausgesetzten Normalschema

∪ –́ ∪ –́ ∪ –́ ∪ ⁝ –́ ∪ –́ ∪ –́ ∪

genau entspricht. Das Schlußresultat der kurzen metrisch-statistischen

Untersuchung lautet: 'Without considering, then, any further points, it appears that the quantitative theory fares thus in the hands of its best friend: (1) No verse can be fitted to it exactly. (2) An unreasonable number of irrational substitutions must be assumed. (3) Total loss of a syllable must be assumed in nearly forty (40) cases out of a whole number of but a little over one hundred (100) verses. (4) The regular resolutions, which are so common in all the other poets of this period, are rare. (5) Hiatus is comparatively common. (6) In other respects there is little that is noteworthy in either of the two writers. (7) As regards irrational substitutions, suppressions, caesura, and hiatus, Naevius is even more irregular than Livius.'

Spiegel kommt S. 42 zu folgendem Ergebnis: 'Der saturnische Vers ist eine rhythmische Langzeile von ansteigender Bewegung. Er setzt sich zusammen aus zwei annähernd gleich langen Halbzeilen, deren jede mit einer unbetonten Silbe schließt. Da zugleich jedoch jede Halbzeile drei Arsen zählt, so erscheint die ganze Reihe als altnationaler römischer Sechstakt, an dessen Stelle seit dem Ende des 3. Jahrh. v. Chr. der griechische Hexameter trat.' Ein daneben vorkommender Fünftakt, weiß der Verfasser 'so wenig wie irgend jemand' zu erklären (S. 43. vgl. u.). Vier Umstände sind es vornehmlich, die Sp. veranlassen, den Vers rhythmisch zu nehmen, a) das Wesen des altlateinischen Accentes, b) das Zeugnis des Altertums, c) der Mißerfolg aller neueren Gelehrten, welche den Vers prosodisch zu messen versuchten und d) die Thatsache, daß die saturnischen Verse sich ohne weiteres den Gesetzen fügen, welche in der teilweise auf dem Altertum fußenden lateinischen Poesie des Mittelalters beobachtet sind. Dreierlei möchte der Verf. an seinem Aufsatz als neu (?) und entscheidend ansehen: wobei der 2. und 3. Punkt mit obigen a und d zusammenfallen. 1. Die noch von niemand gewürdigten Erscheinungen des Taktwechsels (S. 3—4) 2. Die noch von niemand mit dem Saturnier in Verbindung gebrachten Erscheinungen des Silbenschwunds und der Accentuation im Altlateinischen (S. 26) und 3. Die Thatsache, daß auf den Saturnier alles paßt, was von der rhythmischen Poesie im allgemeinen (S. 44) gilt, und was sich dem Verf. bei der Untersuchung von etwa 40 000 (S. 7) quantitätslosen Versen mittelalterlicher lateinischer Poesie ergeben hat (S. 9—11). Vom Taktwechsel wird S. 6—7 folgendes gesagt: teils um den Versbau zu erleichtern, teils um Eintönigkeit fern zu halten, gestattete man sich den Taktwechsel d. h. einen Widerstreit zwischen Worttton und natürlicher Versbewegung zu Anfang der Zeile, der zu gunsten des Accentes zu lösen ist. Für Silben- und Vokalschwund, sowie für ungewöhnliche Accentuation im Vulgärlateinischen sind S. 31—36 aus landläufigen Handbüchern Proben gegeben; nach

deren Muster werden bei der rhythmischen Behandlung der einzelnen saturnischen Inschriften weitere Beispiele numeri causa erschlossen. Die Inschriften giebt Sp. S. 36—41 in 12 Nummern, wovon jedoch die 11. keinen Saturnier und die 12. keine Inschriften, sondern Musterverse der Grammatiker und einige geflügelte Worte enthält. Bei den inschriftlichen Saturniern wird seiner Theorie zuliebe eine Textesänderung nicht notwendig, bei den litterarischen, die er nur im Anhang kurz berührt, glaubt er ohne solche nicht durchzukommen (S. 44); hoffentlich fallen sie bei näherem Eingehen auf das Problem nicht so aus, wie beim Arvallied (s. o. S. 48).

Um ein praktisches Beispiel zu geben, füge ich den Text eines Scipionenelogiums bei; unter der rhythmischen Lesung Spiegels (S. 38) steht die Messung von Rasi (vgl. o. S. 57) für v. 2. 5. 6, an deren Skandierung ein Hauptvertreter der Quantitäts-Theorie Luc. Müller Der saturnische Vers Leipzig 1885 S. 103—104 verzweifelte.

Spiegel:

Honc oíno. ploírumè. | cosèntiont. R[ómai]
Duonóro. óptumò. | fuise. víro
Lucíom. Scìpióne. || fíliòs. | Barbáti
Cónsol. cénsor'. | aidílis. || hìc'. fûit'. | a[púd vos]
Hec. cépit. Córsicà. || Alèriáque. urbe
Dédet. tèmpestátẹbus. || aíde. méreto [vóta]

Rasi:

v. 2 Dūonóro óptumó fuísē vī́ro oder
Dŭónoro óptumó fuísē vī́ro.
v. 5 Hec cépit Córsicá Alériáque úrbe
v. 6 Dedét Tempéstatē̗bus aídé méreto.

Man sieht, beide Skandierungsweisen machen große Schwierigkeiten; doch scheint mir in diesem einzelnen Fall die rhythmische weitaus annehmbarer. Rasi bringt zwar 3 Sechstakte heraus, aber mit Messungen wie fuísē vī́ro, Tempéstatḗbus, aídé méreto! Spiegel muß in v. 1 und 2 zwei nach seiner Theorie anormale Fünftakter annehmen, er will nicht lesen fùîse víro, weil er die Möglichkeit eines in der ganzen mittellateinischen Poesie unerhörten Thesenausfalles nicht zugeben darf (S. 43 Anm. 35). Zu Lucíom verweist er auf die Santa Lucía, auf Luceius CJL IV 2159, Lucía (Mone, hymn. No. 627, 14) Leucíus (Daniel, hymn. I 186, 17) womit die Sache natürlich nicht erledigt ist. Die ersten Halbzeilen von v. 1. 2. 5., schließen nicht mit einer unbetonten Silbe, wie es seine Regel will, sondern mit einem Nebenton; v. 4 und 6

bringen den 'Taktwechsel': in v. 6 wird zweimal ein zwar nicht geschriebener, aber gesprochener Vokalschwund vorausgesetzt.

Zanders Schrift gipfelt in dem Satze: numerus Saturnius aptus est et ex quantitatibus et ex accentibus. Das bedeutet einen Abfall von seinem früheren Glauben an das rein quantitierende Prinzip dieses Versbaus (Vgl. Deecke in diesen Jahresberichten 87 [1897] S. 28—32). Z. beginnt mit einer Gliederung des Saturniers in seine Kola und Kommata. Dabei werden sog. Halbverse (eingliedrige Verse), wie in der vierten Scipioneninschrift 'annos gnatus viginti', als vollständige Saturnier hinzustellen gesucht. Die 2. Vershälfte zeigt große Regelmäßigkeit und Gleichförmigkeit, die erste läßt sich überhaupt nicht skandieren. In Kap. VI wird durch eine Sammlung und Einrichtung der Überreste der saturnischen Poesie eine praktische Probe auf die Theorie gemacht.

Bücheler bringt in 17 Nummern, wovon jedoch einige mehrere (meist metrisch unsichere) Inschriften enthalten, eine Sammlung der inschriftlichen Saturnier. Über nr. 1 (das Arvallied) und nr. 6—9 (die Scipionenelogien) wurde schon S. 46—49 und S. 56—57 gesprochen. Für die wichtigsten der andern gebe ich hier die Nummern des Corpus an: CJL XI 3078, I 541, I 1175 p. 240, X 5708, I 1290, IX 3569, I 1006 p. 218, VI 13696, X 5282, I 1013 ss. p. 222; dazu fügt er noch 2 paelign. und eine osk. Inschrift: v. Planta Gramm. II No. 224, 255, 16; doch ist bei allen dreien fraglich, ob sie wirklich Saturnier sind. Eine Skandierung wird nicht gegeben; doch steht B. offenbar noch auf dem Standpunkt des Quantitätsprinzips.

Abbott giebt nur eine Besprechung von W. M. Lindsay, The Saturnian Metre. Am. Journ. Philol. 14 (1892) S. 139—170 und S. 305—334 (vgl. in diesen Jahresberichten Bd. 87 [1897] S. 34—37).

Lindsay, der sich in dem eben citierten Werk schon ausführlich über den Saturnier ausgelassen hat, faßt in seinem schon öfters erwähnten Handbook seine Hauptpunkte noch einmal zusammen: Der Saturnier scheint, wie die modernen Metren, durch den Wortaccent und nicht durch die Silbenquantität geregelt gewesen zu sein. Er bestand wahrscheinlich aus 2 Teilen. Die 1. Silbe des Verses ist unveränderlich betont. Die 1. Vershälfte enthält in der Regel 7 Silben; immer mit 3 Accenten, die 2. 6 Silben mit 2 Accenten. Die Haupttypen sind

dábunt málum Metélli || Naévio poétae und

prím(a) incédit Céreris || Proscrpina púer.

Auch der sog. sekundäre Accent (vgl. tèmpestátibus aus tèmpe-

stàtibus) spielt im Saturnier eine Rolle. Von den 3 Accenten der ersten und von den 2 Accenten der zweiten Vershälfte darf einer ein sekundärer Accent sein, wie dèdet Tèmpestátebus.

Ref. darf vielleicht seine eigne vorläufige Meinung über das verwickelte Problem noch vorlegen:

1. Der alte, auf der ersten Silbe ruhende, aber auch der neuere, durch das Paenultima-Gesetz geregelte, lateinische Accent muß wegen der vielen Vokalschwächungen und Synkopen bis zur siegreichen Durchführung der griechischen Silbenmessung als entschieden exspiratorisch angesehen werden. War der Saturnier ein altrömisches nationales oder gar ein uritalisches Versmaß, so kann er ursprünglich nur rhythmisch gewesen sein.

2. Da die Ansicht, daß in der altlateinischen Poesie Wort- oder Satz- und Vers-Accent möglichst zusammen fielen, wieder zu Ehren kommt, erscheint ein rein quantitierendes Prinzip, wie das griechische, auch bei den schon unter griechischem Einfluß gedichteten Saturniern als ausgeschlossen.

3. Es ist nicht zu leugnen, daß die Rhythmiker unter sich, wie die Quantitierer, noch in ganz wesentlichen Punkten, z. B. in der Frage nach der Zahl und nach der Versstellung der Hebungen, auseinandergehen. Ob eine Einigung je erzielt werden kann, bleibt bei dem spärlichen und trümmerhaften Material sehr fraglich. Die antike Überlieferung über die Theorie des Saturniers spricht zum mindesten nicht gegen eine rhythmische Auffassung desselben.

4. Der rhythmische Saturnier und die spätlateinische rhythmische Poesie lassen sich theoretisch vergleichen, ein historischer Zusammenhang besteht nicht.

V. Italiker und Indogermanen. Ethnographie der Italiker in Italien.

Ich gehe über zur paläontologisch- und zur ethnographisch-linguistischen Litteratur über die italischen Stämme der Apenninhalbinsel. Es soll nur ein kurzer Überblick gegeben werden. Am Anfang stehen naturgemäß solche Werke, die innerhalb des Rahmens indogermanischer Urgeschichte auf die Italiker besonders Bezug nehmen. Hierher gehören:

R. v. Jhering, Vorgeschichte der Indoeuropäer. Aus dem Nachlaß herausgegeben. Leipzig 1894 (XIII 486 S.).

Von diesem leider unvollendeten Werk, an dem, wie der Herausgeber Victor Ehrenberg mitteilt, Jherings Herz mit Leidenschaft hing,

fesseln uns besonders das 3. und 4. Buch. In diesen wird der Auszug der Arier aus der Heimat und ihre Wanderschaft mit einer seltsamen Mischung durchdringenden Scharfsinns und glänzender. häufig phantastischer Divinationsgabe aus sakralen und rechtlichen italischen Einrichtungen und der Etymologie italischer Wörter zu rekonstruieren versucht. Jhering zieht seine Schlüsse gewöhnlich aus nicht mehr zweckmäßigen, aber religiös geschützten Einrichtungen der Seßhaftigkeit auf zweckmäßige zur Zeit der Wanderung. Das römische ver sacrum ist ihm, auch in vielen Einzelzügen, eine Nachbildung des Auszugs der Arier aus der Heimat, eine freilich nur mehr repräsentative (S. 323) Kriegsfahrt nach Weise der Vorzeit (S. 383). Die Pontifices und Auguren waren unentbehrliche Fachleute zur Zeit der Wanderschaft; sie versteinerten zu Priesterkollegien, als zur Zeit der Seßhaftigkeit ihre Unentbehrlichkeit dahinschwand. Nur ein Hineinlesen in das Buch kann von der Fülle ähnlicher Anregungen einen Begriff geben.

V. Hehn, Kulturpflanzen und Haustiere in ihrem Übergang aus Asien nach Griechenland und Italien sowie in das übrige Europa. Historisch-linguistische Skizzen. 6. Aufl. neu hgg. von O. Schrader. Mit botanischen Beiträgen von A. Engler. Berlin 1894. (XXVI 625 S.)

Die klassische Darstellung Hehns ist in der neuen Auflage meistens gewahrt. Von Interesse ist für uns, wie ein Botaniker, in Nachträgen zu den einzelnen Kapiteln Hehns, über die Herkunft italischer Kulturpflanzen oft zu ganz andern Resultaten gelangt.

H. Hirt, Die Urheimat und die Wanderungen der Indogermanen. A. Hettners Geograph. Zeitschrift 1 (1895) S. 649—665.

Die Apenninhalbinsel, ursprünglich von Nicht-Indogermanen bewohnt, wird von den Italikern von Osten her besiedelt; ihr alter Sitz wird an der mittleren Donau gelegen sein; die Verwandtschaft ihrer Sprache mit dem Keltischen läßt auf Nachbarschaft der Kelten schließen.

F. de Villenoisy, Origine des premières races ariennes d'Europe. Le Muséon T. 13 (Louvain 1894) S. 62—77 und S. 130—148.

Vgl. auch den Auszug von S. Reinach in der Anthropologie 5 (1894) S. 481—484. V. unterscheidet, besonders nach anthropologischen Merkmalen, südliche Arier in Europa, Griechen — Italiker — Kelten (les races brunes et brachycéphales) und die nördlichen, nur arianisierten Völker, la famille germanique (les races blondes et dolichocéphales). Gegen diese Einteilung spricht, was P. Kretschmer (Einleitung in die Gesch. d. griech. Spr. Göttingen 1896 S. 43) bei anderer Gelegenheit hervorhebt, daß gerade im Süden und nur dort sich Völker nicht indogermanischer Sprache für die alte Zeit wirklich nachweisen lassen (Iberer, Etrusker u. a.). Vgl. auch das nächstfolgende Referat.

G. Sergi, Origine e difusione della stirpe mediterranea. Roma 1895. (142 S. 4°.).

Ders., Ursprung und Verbreitung des mittelländischen Stammes. (Mit einem Anhang: Die Arier in Italien) Autorisierte Übersetzung von A. Byhan. Leipzig 1897.

Vgl. dazu auch einen Auszug von Sergi selbst im C. Bl. f. Anthr. Ethn. u. Urgesch. 1 (1896) S. 5—8. Im 10. Jahrh. finden wir um das ganze Mittelmeerbecken herum die älteste sog. mykenische oder ägäische Kultur. Trägerin derselben war ein vorindogerman. Volk, das aus Afrika (aus dem Land der Somâli) stammte. Zweige desselben sind die Ligurer, Pelasger, Lybier, Iberer. Sie müssen aus anthropologischen Gründen ursprünglich ein Volk gebildet haben und stellen auch noch in historischer Zeit den Stock der Bevölkerung dar. Die wahren Urarier sind die Kelten, Slaven und Süddeutschen. Italiker und Hellenen sind nur arianisierte Völker mittelländischen Stammes; nur die Umbrer sind mit Ariern vermischt. — Man sieht, daß die italienischen Anthropologen trotz 'rein naturwissenschaftlicher' Grundsätze ihre deutschen Kollegen an kühner Phantasie noch weit überflügeln.

K. Penka. Zur Paläoethnologie Mittel- und Südeuropas. In Bd. 27 = N. F. Bd. 17 (1897) der 'Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien S. 18—52.

Der bekannte Verteidiger der Hypothese von der südskandinavischen Urheimat der Indogermanen spricht im 2 Kapitel dieses Aufsatzes (S. 23—40) von den Illyriern und Italikern. Er erkennt eine italokeltische Spracheinheit an, wobei er, wie andere, auf die gemeinsamen Neuerungen (r Medio-Passiv, ā Konjunktiv, b Futur) besonderen Nachdruck legt. Aus dieser Einheit sondert er einen neuen Sprachkreis aus: diejenigen keltischen und italischen Dialekte, welche den tonlosen labiovelaren Verschlußlaut mit p wiedergeben, also 'gallisch-belgisch' und 'britonisch' auf der keltischen, umbr.-osk. auf der italischen Seite (vgl. umbr. petur in petur-pursus, Dat. Pl. gegen lat. quadru-pedibus, gall. petor in petor-rītum 'Pflugschar mit 4 Rädern' gegen air. cethir, umbr. pis gegen lat. quis, gall. puy air. cia).

Wo wohnten die Italokelten? Dort wo die Kelten vor ihren historischen Wanderungen wohnten: in Holland, Belgien, Mittel- und Nordwestdeutschland. Dabei mußte die p-Gruppe ein Gebiet bewohnen, in dessen Fluß- und Ortsnamen sich p für idg. qu̯ findet. Dies ist der Fall bei den Namen auf -apa (lat. aqua got. ahva ahd. aha), deren Müllenhoff in Nordwestdeutschland bis zum Main und zur Leine etwa

50 zählt (Deutsche Altertumsk. II 234). Solche geographische Namen, die man bei einer allmählich nach Süden fortschreitenden Ausbreitung auch in der Poebene finden müßte, finden sich dort nicht; die Italiker der p-Gruppe können also nicht dort gewohnt haben. Die Kultur der Terramaren stammt vielmehr aus archäologischen Gründen aus Krain (Laibacher Pfahlbauten), und die erste arische Bevölkerungsschicht Italiens bestand somit aus Illyriern und nicht aus Italikern. Dafür sprechen namentlich auch die illyrischen Japyger im Südosten der Halbinsel. Nun wurden nach Plinius III 112 die (illyrischen) Sikuler und Liburner aus Oberitalien durch die Umbrer nach Süden vertrieben, und die Sikuler nach Thuk. VI 2 300 Jahre vor der Ankunft der Griechen in Unteritalien durch die Opiker (Osker) nach Sizilien gedrängt. Danach hat die Einwanderung der Italiker, die allmählich die illyrischen Völker Italiens nach dem Süden getrieben hat, spätestens im 11. Jahrh. vor Chr. stattgefunden.

Es folgen aufeinander:

Die Terramarenkultur der Illyrier (nicht der Italiker, wie Helbig und Pigorini und nicht der Ligurer, wie Brizio und Zannoni meinen),

Die sog. Villanovakultur der Italiker (Umbrer),

Die Kultur der Etrusker.

Die italische Villanovakultur treffen wir genau wieder im urspr. (oben genauer umgrenzten) italokeltischen Sprachgebiet, wir haben nach allem, was ausgeführt wurde, natürlich nicht einen Export nach Norden anzunehmen, sondern die Italiker brachten die sog. Villanovakultur aus der nordischen Heimat mit nach Süden. Die q-Gruppe der Italokelten muß in der Nachbarschaft der p-Gruppe gewohnt haben: nun finden sich die eigentümlichen sog. Hausurnen in Latium und Südetrurien sowohl, wie im Gebiet der Saale und der unteren Elbe — und nur in diesem Gebiet: hier haben wir also das Stammland der Latiner, Falisker u. s. w.; nicht zu übersehen ist der Zusammenhang des alten Namens des Tiberflusses Albula mit dem Namen ihrer alten Heimat Alba.

In Süddeutschland und der Nordschweiz schließlich hatten urspr. die italischen Raeter und Etrusker ihre Sitze.

Die Ausführungen Penkas leiden an den verschiedensten Schwächen. Bedenklich ist ihre innere Abhängigkeit von der überwundenen Skandinavierhypothese des Verfassers. Noch viel bedenklicher aber ist es, eine italokeltische Sprach- und Volkseinheit in dem Sinne anzunehmen, daß auf Grund eines lautlichen Unterschiedes zwei je aus keltischen und italischen Dialekten gemischte Sprachgruppen erschlossen werden dürfen, zumal wenn dieser lautliche Unterschied innerhalb einer anderen

idg. Sprache auch vorkommt (griech. πό-θεν, πῇ vom Interrogativstamm *qṷā- gegenüber ion. κῶς dor. ὅ-κα). Auch im einzelnen werden, namentlich auf archäologischem Gebiet, vielfach sehr unsichere Vermutungen als sichere Posten in Rechnung gebracht. Ein Hauptgewinn der Arbeit wäre die chronologische Fixierung der Einwanderung der Italiker in Italien auf das 11. Jahrhundert. Aber ehe die Opiker (Osker, Samniten) die Sikuler nach Sizilien drängten, was nach des Verf. Ausbreitungstheorie (S. 24 f., S. 30) allmählich geschah, können sie schon lange Zeit im Gebirge gesessen haben. Wir können also im Anschluß an Thuk. VI 2 höchstens sagen, daß die Italiker 300 + x Jahre vor der Ankunft der Griechen in Großgriechenland nach Italien kamen, und damit ist wenig gewonnen. Dagegen hat die auch von andern schon geäußerte Vermutung, daß die Illyrier und nicht die Italiker die erste idg. Bevölkerung von Teilen der apenninischen Halbinsel bildeten, noch am ersten Aussicht, einmal mehr als eine Hypothese zu werden.

O. Montelius, La civilisation primitive en Italie depuis l'introduction des métaux. Stockholm et Berlin 1896. 1. partie: Fibules et Italie Septentrionale (IV S. 548 Sp. Text — 21 und 113 Tafeln).

Alles, was sich aus italischen Ausgrabungen auf die Kupferzeit bezieht, die vom 2. Jahrtausend bis in die letzten Jahrhunderte vor Christus angesetzt wird, soll in diesem Werke abgebildet, beschrieben, topographisch und chronologisch geordnet werden. Der 1. Teil enthält eine Typologie der ital. Fibula und behandelt außerdem die Ausgrabungen in Italien nördlich vom Apennin, der 2. Teil wird Mittel-, der 3. Süditalien, Sizilien und Sardinien behandeln. Endlich sollen die so gesammelten Materialien typologisch und chronologisch klassifiziert, die hauptsächlichsten ethnologischen Fragen erörtert, die Entwickelung der Civilisation in den verschiedenen Perioden beschrieben werden. Es steht uns also von archäologischer Seite ein Werk in Aussicht, das auch dem linguistischen Paläontologen ein unentbehrliches Hülfsmittel sein wird.

Aufmerksam möchte ich hier noch auf ein Buch machen, dessen Titel freilich auf andere Gebiete weist:

Paul Kretschmer, Einleitung in die Geschichte der griechischen Sprache. Göttingen 1896.

Beachte namentlich, was er S. 60 von den Italikern der paläolithischen Epoche, S. 154 ff. von der graeco-ital. Hypothese und S. 20 ff. und 48 ff. von der linguistischen Paläontologie überhaupt sagt.

Moritz Hoernes, Streitfragen der Urgeschichte Italiens. Globus 65 (1894) S. 49—52,

eine Abhandlung, die in den von uns behandelten Zeitraum fiele, ist schon von meinem Vorgänger W. Deecke Bd. 87 S. 11—13 besprochen worden.

V. Nordström, Från Italiens forntid. Fins Tidskrift Bd. 40 (1896) S. 239—249 und S. 323—337

blieb mir unzugänglich.

Für die allgemeine Ethnographie Italiens kommen als gelehrte Grundrisse in betracht die Neuauflagen zweier Bände aus J. v. Müllers Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft (Bd. III Abt. 5 und Bd. III Abt. 3, 1. Hälfte).

B. Niese, Grundriß der römischen Geschichte nebst Quellenkunde. München 1897² und

J. Jung, Grundriß der Geographie von Italien und dem Orbis Romanus. München 1897².

Besonders Jung giebt in den Paragraphen 1—20 klare Topographien mit guten Litteraturnachweisen über die von den lateinischen und den osk.-umbr. Stämmen bewohnten Landschaften.

Es darf auch wohl noch einmal erinnert werden an

Eduard Meyer, Geschichte des Altertums,

der Bd. II (1893) S. 488 ff. eine historische Völkerkunde des alten Italiens, besonders auf Mommsens Grundlagen, aufgebaut hat.

Eine sehr ausführliche süditalische Ethnographie giebt

E. Pais, Storia della Sicilia e della Magna Grecia. Vol. I. Torino, Palermo 1894.

P. bringt keine fortlaufende Darstellung, sondern Untersuchungen. Er sieht von den verhältnismäßig jungen Inschriften der italischen Stämme und den in die Irre führenden Gräberfunden ab; als seine Hauptaufgabe betrachtet er die Durcharbeitung des litterarischen Materials; auch geographische Homonymien werden häufig herbeigezogen.

Über die Ethnographie der osk.-umbr. Völkerschaften im besonderen giebt uns Conway, der sich auf sprachliche und geographische Thatsachen stützt, im 1. Band von The Italic Dialects ein anschauliches Bild.

Er unterscheidet:

I. Southern Oscan.
   A. Sicily (Mamertiner Inschriften von Messana).
   B. Bruttii (διουFει- und αναSακετ-Inschrift).
   C. Lucania (Titulus Anxianus).
   D. Apulia (Tabula Bantina).

II. Central Oscan.
  A. Campania.
    1. Surrentum, Pompeii, Herculaneum (bes Pompeii: Bauinschriften von Behörden, die *eksuk amvíanud*-Inschriften, Ziegelmarken und Griffelinschriften).
    2. Cumae (die neugefundene Devotionsinschrift).
    3. Nola and Abella (Cippus Abellanus).
    4. Etrusco-Campanian Vases (mit Inschriften aus Nola, Suessula, Capua).
    5. Capua (iúvilas - Inschriften, Verwünschungen der Vibia).
  B. The Samnite Tribes.
    1. Hirpini (Münzen).
    2. Samnium proper (Bovianum vetus, tabula Agnonensis).
    3. Frentani (kurze Inschriften und Münzen).
    4. The Italic Confederacy (Münzen).

III. Northern Oscan.
  A. Paeligni (Anaceta-Ceria-Inschriften von Sulmo, die Herentas-Inschrift von Corfinium).
  B. Marrucini (Bronzetafel von Rapino).
  C. Vestini (kleine Inschriften und Münzen).

IV. Volscian.
  A. Volsci (Tabula Veliterna).
  B. Aurunci (nur geographische und Personennamen).

V. Latinian.
  A. Marsi (Marsisch-latein. Bronzetafel von Fucinersee).
  B. Aequi (kurze aequo-latein. Inschriften).
  C. Hernici (nur Glossen, Lokal- und Personennamen).
  D. Praenestini (Fibula, Cista, Grabinschriften von Praeneste).
  E. Sabini (nur Glossen, Lokal- und Personennamen).
  F. Falisci (Inschriften von Cività Castellana und S. Maria di Falleri).

VI. Umbrian (Tabulae Iguvinae).

VII. Picenum (Dialektformen in latein. Inschriften).

Das Neue an Conways Einteilung liegt vor allem darin, daß er den Sammelbegriff 'sabellische Dialekte' (vgl. Deecke in Gröbers Grundriß I 338, 340 ff.) gänzlich auflöst, darauf aus den Paelignischen, Marrucinischen und Vestinischen eine neue Gruppe, das Nord-Oskische, bildet, das Picenische als eigene Abteilung gelten läßt und das Marsische,

Aequische, Hernikische, Sabinische nebst den im engeren Sinn lateinischen Dialekten der Praenestiner und Falisker zu einer latinischen Gruppe vereinigt. Über die schwierige Frage der Zugehörigkeit des Volskischen, das man meist mit dem Umbr. in näheren Zusammenhang bringt, vgl. v. Planta I S. 24—26.

Besonders ist an dieser Stelle Conways Sammlung geographischer Namen (s. o. S. 13) noch einmal rühmend zu erwähnen. Wenn dazu noch der Umbrien umfassende Teil des XI. Bandes vom Corpus inscriptionum Latinarum erschienen sein wird, liegt wieder ein reiches Material zu fruchtbringenden Untersuchungen offen.

Jahresbericht über die griechische Dialektforschung von 1882 bis 1899.*)

Von

Dr. Walther Prellwitz
in Tilsit.

Richard Meister, Die griechischen Dialekte auf Grundlage von Ahrens' Werk: „De Graecae linguae dialectis" dargestellt. I. Bd. Asiatisch-Äolisch, Böotisch, Thessalisch. Göttingen 1882.

H. L. Ahrens hatte in seinem grundlegenden Werke De dialectis linguae Graecae die Methode gewiesen, die bei dem Studium und der Darstellung der griechischen Dialekte einzuschlagen ist. Aber nachdem sein Buch vergriffen war, weigerte er selbst sich, eine zweite Auflage zu besorgen, weil das inschriftliche Material so gewaltig angewachsen war und die vergleichende Sprachwissenschaft solche Fortschritte gemacht hatte, daß nur eine ganz neue Arbeit wirklich Befriedigendes leisten konnte. Ein halbes Jahr nach Ahrens' Tode unterschrieb R. Meister die Vorrede zum 1. Bde. der griechischen Dialekte, der das Asiatisch-Äolische, Böotische und Thessalische umfaßt.

Jeder dieser Dialekte wird darin für sich behandelt; denn wenn Meister auch, der alten Überlieferung folgend, an eine nähere Verwandtschaft zwischen denselben glaubt, so mußte er doch annehmen, daß für die Ausgestaltung der sprachlichen Form die Zeit nach der Trennung dieser Mundarten die größte Bedeutung gehabt habe; die Frage nach der Lautgestalt des gemeinsamen äolischen Dialekts hielt er mit Recht noch nicht für spruchreif, sondern setzte seine Hoffnung auf neue Inschriftenfunde in Thessalien, Lesbos und der kleinasiatischen Äolis.

Die Quellen werden nicht vorgeführt, sondern nur kurz charak-

---

*) Dieses Gebiet ist längere Zeit in diesen Jahresberichten nicht besprochen worden. Daher sind zur Orientierung und Einführung auch einige ältere Werke herangezogen. Auf absolute Vollständigkeit kann kein Anspruch erhoben werden, da dem Verfasser in seinem entlegenen Wohnort so manches gewiß gar nicht zu Gesicht gekommen ist. Doch hofft er, daß von wirklich bedeutenden Erscheinungen nichts fehlen wird.

Eine streng chronologische Anordnung war mit dem sachlichen Zusammenhange oft nicht vereinbar und ist daher nicht festgehalten.

tersiert und zwar zunächst die Inschriften (citiert nach Bechtel, Die inschriftlichen Denkmäler des äolischen Dialekts. Bezz. Beitr. V, 105 ff. VI, 118 ff.), dann die äolische und äolisierende Litteratur. Von der Ansicht, die Ahrens Über die Mischung der Dialekte in der griechischen Lyrik, Verhandl. der 13. Philologenversammlung S. 63 f., geäußert hatte, daß die poetische Sprache der lesbischen Dichter vom homerischen Epos durchaus nicht beeinflußt sei, weicht Meister insofern ab, als er Erinnerungen an den epischen Sprachgebrauch in den augmentlosen Präteriten, den Genetiven auf -οιο u. ä. sieht, im übrigen betrachtet er die Sprache des Alcaeus und der Sappho durchaus als Ausdruck der lebendigen Sprache ihrer Zeit. Die homerischen Äolismen leitet Meister — mit Hinrichs, De Homericae elocutionis vestigiis Aeolicis, Jena 1875, S. 153 ff. — davon ab, daß die ältesten epischen Gedichte auf äolischem Boden entstanden seien. Unter dem Bann der von hier ausgehenden „epischen Tradition" hätten nicht nur die Verfasser der Homerischen Gesänge, sondern auch Hesiod gestanden. Ähnlich hätten die Lyriker sämtlich aus den lesbischen Dichtern äolische Formen entlehnt. Was Meister über die Exzerpte aus den griechischen Grammatikern S. 26 ff. sagt, ist durch O. Hoffmanns Darlegung (II, 204) ganz antiquiert.

Die Besprechung des Dialektes wendet sich zunächst dem Accent zu. Hierüber hat dann Benjamin J. Wheeler, Der griechische Nominalaccent (Straßburg 1885) S. 11, gehandelt, und die äolische Barytonese auf ausnahmslose Verstärkung eines Sekundäraccentes zurückgeführt, der sich auf der drittletzten oder (in trochäisch endigenden Wörtern) auf der viertletzten More einstellte. Über die Wörter, in denen der Sekundäraccent keine Stelle fand, habe ich in einer Anzeige des Wheelerschen Buches Götting. gel. Anzeigen 1886, 757 ff. gesprochen. Sie sind jedes einzeln durch Analogie zu andern Formen zu erklären, nur die einsilbigen Partikeln nicht, und diese zeigen auch den Acut δή, μή, κή; s. in Bezz. Beitr. XV, 154 meinen Aufsatz über „ἐκεῖνος — κῆνος, äol. κή und Verwandtes". μονοσύλλαβα ὀνόματα wird von Meister und auch von O. Hoffmann II, 531 nicht richtig mit „einsilbige Wörter" statt „einsilbige Nomina" übersetzt.

Es folgt dann bei Meister die Lautlehre, die zuerst die kurzen Vokale behandelt, dann die langen und die Diphthonge, ferner Diäresis, Kontraktion, Krasis und die Verkürzung langer Vokale. Bei den Konsonanten handelt er zuerst über die Psilose, welche die Äolier und einen Teil der Ionier kennzeichnet. Mit Recht wird die Vermutung von Ahrens (I, 28), daß an Stelle eines ursprünglichen σ- oder j- doch auch im Äolischen der Spiritus asper erscheine, als unbegründet abgewiesen.

Bei der Lehre vom F wird in βρ- für älteres Fρ ein wirklicher Lautwandel anerkannt (S. 108). Auf die Lautlehre (S. 39—152) folgt die Flexionslehre (152—191) und in einem Anhange Bemerkungen über die Präpositionen, die Adverbia, zur Komparation der Adjektiva, zu den äol. Patronymicis auf -ιος, und endlich Vereinzeltes. In δικαίτατα, das man als fehlerhaft in δικαι[ό]τατα hat verbessern wollen, sieht er (S. 196) eine Analogiebildung nach γεραίτατος, παλαίτατος. Mir scheint auch das nicht ganz richtig zu sein, weil dabei auf die adverbiale Natur dieses Superlativs nicht genügend Wert gelegt ist. Es erscheint mir gar nicht als ausgeschlossen, daß neben diesem Adverb, das uns in dem feierlichen Richtereide (δικάσσω τὰν δίκαν . . . . ὡς ἄριστα καὶ δικαίτατα) erhalten ist, auch der regelmäßige Superlativus des Adjektivs, δικαιότατος, im Äolischen vorgekommen ist. Παλαίτατος und παλαιός nämlich gehen meines Erachtens beide, jedes für sich, auf das Adverb πάλαι zurück, wie μυχοίτατος auf den Lokativ μυχοῖ, ἰθύντατα (εἰπεῖν δίκην Il. 18. 508) auf (ἀν') ἰθύν. So weist δίκαιος auf ein Adverb δίκαι (= ἐν δίκῃ), dessen α vielleicht auch lang gedacht werden darf, so daß es = δίκῃ wäre, und von diesem Adverb konnte sehr leicht ein adverbieller Superlativ δικαίτατα gebildet werden, unbeschadet des adjektivischen Superlativs δικαιότατος zu dem Adjektiv δίκαιος, das seinerseits, wie gesagt, auf das nämliche Adverb zurückgeht.

In ähnlicher Weise behandelt Meister den böotischen Dialekt (S. 204—286) und den thessalischen (S. 290—309). Lob verdient die sachliche Art der Darstellung, welche fleißig und übersichtlich den Stoff zusammenstellt und sich an eine Erklärung der Rätsel, die sich dabei so oft darbieten, nicht vorschnell heranwagt.

Bereits vor dem Erscheinen des Meisterschen Buches sprach sich A. Führer in Bezz. Beiträgen VI, 282 ff. „über die Stellung des Lesbischen zu den verwandten Dialekten“ noch entschiedener als Meister dahin aus, daß die Mundarten der Thessaler, Böoter und der Bewohner des nordwestlichen Kleinasiens einander ebenso fern ständen, als die Landstriche einander fernliegen, die ihr Sprachgebiet bilden. Da fand der unermüdliche Durchforscher Griechenlands, Lolling, in dem wieder griechisch gewordenen Larissa jene große Inschrift, welche mit einem Schlage diese Ansichten über den Haufen warf und den äolischen Charakter des nordthessalischen Dialekts in das hellste Licht setzte. Die Inschrift ist herausgegeben in den ath. Mitt. VII, 61 ff., wiederholt und besprochen von Robert, Hermes XVII, 467 ff., Blaß, Neue Jahrb. 125, 525 ff., Fick, Bezz. Beitr. XII, 277 ff. Sie bietet uns ein Beispiel der nordthessalischen Mundart aus dem Jahre 214 vor Chr. und zeigt sie in allen wesentlichen Punkten in engster Übereinstimmung mit dem Asiatisch-Äolischen.

Die notwendige Neubearbeitung des nordthessalischen Dialektes brachten zwei fast gleichzeitig erscheinende Dissertationen, eine Berliner von Eduard Reuter, und eine Königsberger vom Berichterstatter (Göttingen 1885) verfaßt. Während jene sich so ziemlich auf eine statistische Darlegung des Materials beschränkt, brachte diese außer neuen Lesungen eine Reihe von Erklärungsversuchen und eine ausführlichere Entwickelung der Verwandtschaftsverhältnisse. Hierbei nahm ich, von den merkwürdigen Übereinstimmungen der einzelnen Dialekte und den Thatsachen der griechischen Geschichte ausgehend, eine vielfache Mischung der Dialekte an. Als Ursitz des äolischen Stammes betrachtete ich Thessalien, aber auch Böotien und der Peloponnes war einst von nahe verwandten Stämmen bevölkert. Als die aus Thesprotien vorrückenden dorischen Thessaler Herren über die Landschaft wurden, die später ihren Namen trägt, nahmen sie gleichwohl die Sprache der unterworfenen Penesten („Hörigen" zu lat. penes s. meinen Aufsatz in Bezz. Beitr. XIV, 302) an, außer in der Thessaliotis, deren Dialekt in wichtigen Punkten von dem sonstigen Nordthessaliens abweicht. In Böotien finden wir einen Mischdialekt aus äolischen und dorischen, aber auch ionischen Elementen, und auch im Peloponnes, wo das Arkadische, dem Kyprischen nahe verwandt, die ursprüngliche Mundart am reinsten bewahrt, kam es zu vielfacher Dialektmischung, ebenso auf Kreta und anderen, vom Peloponnes aus kolonisierten Inseln. Das Böotische scheint dem Thessalischen noch näher zu stehen (vgl. γίνυμαι), als das Asiatisch-Äolische, das die Sprache der vordorischen Griechen des Peloponnes repräsentiert.

In den Anzeigen meiner Arbeit fand die Annahme der Dialektmischung meist Billigung; das ganze Material bespricht noch einmal ausführlich P. Künstler im Programm von Großenhain 1893: Das Gemeinsame in den sogenannten äolischen Mundarten. Er hofft, daß weitere Inschriftenfunde einmal einen strikten Beweis eines „äolischen Sprachzweiges" ermöglichen werden. Neues aber ergiebt sich aus seiner sonst verständigen und sachkundigen Besprechung nicht. Dagegen neigten einige Referenten, darunter auch ein Mann wie Dittenberger, sich mehr den Aufstellungen zu, die H. Collitz in seiner Antrittsvorlesung, Die Verwandtschaftsverhältnisse der griechischen Dialekte mit besonderer Rücksicht auf die thessalische Mundart, Göttingen 1885, zu begründen versucht hat. Er betrachtet die thessalische Mundart als Übergangsstufe vom böotischen zum lesbischen, vom lesbischen zum kyprisch-arkadischen und vom kyprisch-arkadischen zum böotischen Dialekt und schließt daraus auf eine frühere „geographische Berührung" derselben, die einen gemäß der Schmidtschen Wellentheorie (Verwandtschaftsverhältn. d. idg. Spr. S. 28), zu denkenden Austausch

der dialektischen Eigentümlichkeiten ermöglichte, ohne daß man ursprüngliche Stammeseinheit daraus folgern dürfe. Anhänger dieser „Wellentheorie“ sahen in mir einen Vertreter des „alten Stammbaumwahnes“ und bezweifelten daher meine Ergebnisse. Ich habe aber gleich anfangs, wie auch noch später (Deutsche Litteraturzeitg. 1892, 1169) betont, daß man die geschichtlichen Überlieferungen über jene ältesten Zeiten nie aus den Augen lassen dürfe, und freue mich, feststellen zu können, daß man immer mehr davon abkommt, diese schwierigen Verhältnisse lieber mit einer allgemeinen Theorie, als durch Aufklärung der besonderen Verhältnisse aufhellen zu wollen. Vgl. besonders Kretschmer, Einleitung in die Geschichte der griechischen Sprache, Göttingen 1896, S. 413 ff. Ein interessanter Beweis für die mannigfachen Wanderungen und Mischungen der griechischen Stämme, der nicht auf der Sprachforschung beruht, die allein nicht zur Aufklärung führen kann, liegt in der inschriftlich erhaltenen offiziellen Stadtchronik von Magnesia am Maiandros vor. Vgl. darüber

O. Kern, Die Gründungsgeschichte von Magnesia am Maiandros. Berlin 1894.

Vgl. ferner

Ed. Meyer, Berl. philol. Wochenschrift 1895, 449—455.

U. v. Wilamowitz-Möllendorff, Die Herkunft der Magneten am Maiandros. Hermes XXX, 188.

W. Judeich, Gött. gel. Anz. 1896, 316—325

in einer Anzeige des Kernschen Buches.

Kern veröffentlicht ein Stück der offiziellen Stadtchronik von Magnesia, eine Inschrift aus der Wende des 3/2. Jahrhunderts, die nebst andern für die Geschichte der Stadt wichtigen Urkunden an hervorragender Stelle eingegraben war. Danach sollen die Magneten von ihren Sitzen am Peneios und Pelion nach Kreta gewandert sein und dort in der Nähe von Gortyn und Phaistos, die beide im Thale des Lethaios liegen, eine Stadt gegründet haben. Lethaios hieß (nach Strabo XIV, 647) auch ein Fluß bei Trikka in Westthessalien, dort war mithin ihre älteste Heimat, aus der sie erst die Thessaler verdrängt haben. Von dort brachten die Magneten den Namen wohl nach Kreta mit, wie sie ihn dann auch weiter nach Magnesia am Mäander (vgl Strabo X 478, 646) mitnehmen. Wilamowitz hält die Magneten für Barbaren, Judeich für Griechen. Den Namen erklärt Fick, Bezz. Beitr. XXV, 298, aus Μάκδν-ητες, das er zu μακεδνός, Μακεδών stellt und in der Endung mit Κουρῆτες vergleicht.

Meinen Versuch, Dialektmischungen aus den Sprachresten und den geschichtlichen Überlieferungen nachzuweisen, nahm

Otto Hoffmann in seiner Dissertation, De mixtis Graecae

linguae dialectis, Göttingae 1888, auf. Er entnimmt auch den geographischen Namen mit Glück Hinweise auf die ursprüngliche Stammesheimat. So läßt er die Βοιωτοί noch vor den Thessalern in die alten Sitze der nordgriechischen Äolier einbrechen. Vor jenen seien diese zum großen Teil nach Asien geflüchtet, während jene selbst wieder, von den Thessalern weitergedrängt, zunächst Βοῖον in Doris gegründet und sich dann in Böotien niedergelassen hätten. Ihren Ursprung aber verlegt er an den Fuß des mons Boeus (Βοῖον ὄρος), nördlich von Pindus (s. S. 35). Als Nachkommen der peloponnesischen Achäer betrachtet er nur die Arkader und Kyprier (der Infin. auf -ναι, der Dat. plur. auf -σι unterscheiden sie von den Äoliern in Asien, die -ν und -μέναι, sowie gleich den Thessalern -εσσι haben), worin ich ihm jetzt beistimme. Die Namen Αἴϝολοι leitet er mit Fick (Ilias p. 561) als Kürzung von Ἀχαιϝός her, sowie unser Thüring, Dühring, Döhring auf dem zweiten Teil von Hermunduri beruht. August Fick ist seine Schrift gewidmet, und die darin geäußerten Ansichten finden wir in den Büchern dieses kühnen Denkers wieder. Überhaupt enthalten die homerischen Arbeiten Ficks viel für die griechische Dialektologie sehr Wichtiges. Daher nenne ich sie hier:

Die Entstehung des homerischen Dialekts. Bezz. Beitr. VII, 139 ff.

Die homerische Odyssee in der ursprünglichen Sprachform wiederhergestellt. Göttingen 1883. Supplementband zu der genannten Zeitschrift.

Die homerische Ilias nach ihrer Entstehung betrachtet und in der ursprünglichen Sprachform wiederhergestellt. 1886.

Zur Sprachform der altionischen und altattischen Lyrik. I. Bezz. Beitr. XI, 242 ff., II. Bd. XIII, 173 ff. III. Bd. XIV, 252 ff.

Zur ionischen Mundart und Dichtersprache. Neue Jahrb. hrsgg. von Ilberg und Richter. Leipz. 1898. I, 501 ff.

Die ursprüngliche Sprachform und Fassung der hesiodischen Theogonie. Bezz. Beitr. XII, 1 ff.

Zur Sprachform und Fassung der griechischen Epen. ebd. XV, 1 ff.

Hesiods Gedichte in ihrer ursprünglichen Fassung und Sprachform wiederhergestellt. 1887.

Das Lied vom Zorn Achills. Beitr. z. K. d. idg. Spr. Bd. XXI, 1 ff. (1896).

Die Erweiterung der Menis. ebd. Bd. XXIV, 1 ff.

Ein eingehendes Referat darüber würde nicht an diese Stelle des Jahresberichts gehören; es genügt zu bemerken, daß Fick das eigentümliche Sprachgemisch von äolischen und ionischen Formen bei Homer

für unnatürlich ansieht. Eine solche Sprache könne nirgends lebendig gewesen sein, sondern müsse aus der Geschichte der homerischen Epen verstanden werden. Diese seien zunächst in äolischem Dialekt verfaßt, wie sie ja auch Thaten der äolischen Achäer besingen, später aber sei der ionische Dialekt maßgebend geworden, und so seien die Gedichte äußerlich, so weit es möglich gewesen, in den ionischen Dialekt übertragen worden. Den Beweis dafür liefere die Thatsache, daß die alten Partien der Gedichte sich sehr leicht in den rein-äolischen Dialekt zurückübersetzen ließen. Die überlieferten äolischen Formen nämlich seien metrisch fest und nicht etwa beliebig unter ionische gemischt, für die ionischen Formen dagegen könnten in den alten Partien durchweg metrisch gleichwertige äolische eingesetzt werden. Die Gedichte Hesiods seien ursprünglich in delphischer Mundart abgefaßt, die altionischen und attischen Dichter von der Nachahmung des „epischen Dialekts" noch ganz frei. Ich halte diese Ansicht für richtig, wenn ich auch nicht glaube, daß man in der Sicherheit vieler Behauptungen ihrem genialen Urheber folgen kann.

F. Solmsen giebt Z. f. vergl. Spr. XXXIV, 554 ff. einen Beitrag zur Charakteristik der Mundart von Phokaia, der jene Theorien zu beleuchten geeignet ist. Er hält es für zweifellos, daß diese Stadt einst von Phokern gegründet ist. Diese aber sprachen einst äolisch, wie jetzt durch die Labyadeninschrift aus Delphi (τᾱγός, ταγεύω, δαράτα eine Opfergabe neben δάρατον[ος?], der thessalischen Benennung eines Brotes; s. Seleukos bei Athen. III, 114 B) noch mehr bestätigt wird. Solmsen macht nun auf historische und sprachliche Gründe aufmerksam, die uns dahin führen, auch Phokäa ursprünglich äolische, nicht ionische Mundart zuzuerkennen.

Es sind Ζιονύ(σιος) auf einem Goldstater von Phokaia aus der Zeit um 500 v. Chr. (Six bei Meister, Philol. XLIL 611) und Σεγεσταζιη, Σεγεσταζιων und Ἐρυκαζιη auf Münzen von Segesta und Eryx in Sicilien, Städten, deren griechisch redende Bevölkerung nach Meister (Philol. 49, 608 ff.), nicht phokischer (Thuk. VI, 2), sondern phokaeischer Herkunft war. Ferner Ὑελῆ (so nach W. Schulze, Zeitschrift XXXIII, 395 f., zu betonen, da es aus Ὑελέη zu erklären ist; vgl. Ἐλέα) beweise, daß die phokaeischen Ansiedler von Velia *v* wie *u*, nicht *ü*, d. h. wie Äolier, nicht wie Ionier gesprochen hätten.

Im März 1889 unterschrieb Meister das Vorwort zum zweiten Bande seines Werkes über die griechischen Dialekte, der auch der letzte bleiben zu sollen scheint. Er konnte für ihn schon die Inschriftensammlung benutzen, die jetzt den Überblick über das Material so sehr erleichtert. Durch dieselbe hat der rührige Verlag von Vandenhoeck und Ruprecht sich ein neues Verdienst um die griechische Dialektologie erworben.

Sammlung der griechischen Dialekt-Inschriften. I. Bd. Herausgegeben von H. Collitz. Kypros (von W. Deecke), Äolien (von F. Bechtel), Thessalien (von A. Fick), Böotien (von R. Meister), Elis (von F. Blaß), Arkadien (von F. Bechtel), Pamphylien (von A. Bezzenberger), mit Nachträgen zu den thessalischen und den böotischen Inschriften. Göttingen 1884.

Auch der II. Bd. ist jetzt endlich fertig geworden. Er bringt in Heft 1 die epirotischen, akarnanischen, ätolischen, änianischen und phthiotischen Inschriften von A. Fick, und die lokrischen und phokischen Inschriften von F. Bechtel. 1885.

Heft II enthält die Orakelinschriften aus Dodona und die Inschriften Achaias und seiner Kolonien von O. Hoffmann. 1890.

Heft III—VI die delphischen Inschriften von J. Baunack. 1892—1899. Bd. II zählt bis No. 2993.

Schon vor der Beendigung des zweiten war der mit No. 3000 einsetzende 3. Bd. begonnen worden; seine Herausgabe hat F. Bechtel besorgt. Er enthält im ersten Hefte die megarischen Inschriften (von F. Bechtel), im zweiten die Inschriften von Korinthos, Kleonai, Sikyon, Phleius und den korinthischen Kolonien (von F. Blaß), im dritten Hefte die Inschriften der Argolis (vom Berichterstatter), im vierten die von Aigina, Pholegandros, Anaphe, Astypalaia, Telos, Nisyros, Knidos (von F. Bechtel), von Kalymna und Kos (von P. Müllensiefen und F. Bechtel); im fünften Heft die rhodischen Inschriften von H. van Gelder, 1899. Es folgt jetzt noch ein zweiter Teil dieses III. Bandes. Bd. IV enthält in Heft I die Wortregister zum 1. Bde. von R. Meister (1886), in Heft II. I. Abt., die zum 1. Heft des 2. Bdes. von J. Baunack (mit Nachträgen, besonders zu den phthiotischen Inschriften). Ein Wortregister zu „Inschriften der Argolis", besonders denen aus Epidauros, giebt J. Baunack in den „Studien auf dem Gebiet des Griechischen und der arischen Sprachen von J. und Th. Baunack" I, 1, 1886, S. 177—218. S. 77 ff. werden die Inschriften aus dem Asklepieion zu Epidaurus mit einer Übersetzung und ausführlichem Kommentar versehen. Über den Wert dieses Kommentars und der sprachwissenschaftlichen Theorien von J. Baunack habe ich mit ausführlicher Begründung in den Gött. gel. Anzeigen vom Jahre 1887 sehr abfällig geurteilt. Ein Register zur Bauinschrift des Asklepiostempels giebt Baunack als Anhang zu seiner epigraphischen Studie „Aus Epidauros" Leipzig 1890, worin auf Autopsie beruhende Nachträge zu den früher von ihm herausgegebenen Inschriften und eine Bearbeitung der genannten, auch sprachlich wichtigen Urkunde nebst einem Kommentar enthalten ist, der mit der

gleichen Vorsicht wie die Studien benutzt werden muß. Doch für den Text ist diese Studie wichtig.

Der zweite Bd. Meisters behandelt den eleischen, den arkadischen und den kyprischen Dialekt, wieder jeden für sich. Die Vorzüge des ersten Bandes zeigt auch der zweite: Das Material ist vollständig und übersichtlich zusammengestellt, ja sogar syntaktische Bemerkungen werden gegeben und „Glossen“, die die Besonderheit des Dialekts nach der lexikalischen Seite hin zeigen sollen, und für das Kyprische, in dessen Lesung Meister von Deecke oft abweicht und wo zahlreiche Inschriften hinzukommen, bietet S. 304 u. d. ff. sogar ein vollständiges Wortregister. Doch macht sich eine gewisse Neigung zu Exkursen und zum Etymologisieren geltend und selbst ein so freundlicher Beurteiler des Buches wie Gustav Meyer mußte erklären, daß Meister hierin nicht glücklich sei. Namentlich aber die neuen Lesungen zu den kyprischen Inschriften sind vielfach ganz verfehlt. Eine diese Mängel sehr scharf tadelnde Kritik des Buches veröffentlichte Otto Hoffmann in den Gött. gel. Anzeigen 1889, S. 873—904. Seine „neuen Lesungsvorschläge zu den kyprischen Inschriften“, die er in Bezz. Beitr. XIV, 266—288 veröffentlicht hat, hatte Meister noch während des Druckes seines Buches benutzt (S. 199 ff.), aber größtenteils, soweit er nicht dasselbe gefunden, abgewiesen. Noch durch eine andere Arbeit hatte Hoffmann seine Berechtigung zu kritisieren dargethan.

Die kyprischen Glossen als Quellen des kyprischen Dialekts, Bezz. Beitr. XV, 44—100 1889. Dieser Aufsatz ist etwa gleichzeitig mit Meisters Buch erschienen und von ihm nicht mehr berücksichtigt. Ich gehe auf die Einzelheiten des Streites zwischen beiden Gelehrten nicht ein. Nicht ganz ohne Berechtigung beklagte sich Meister in seiner Antikritik „Zum eleischen, arkadischen und kyprischen Dialekte“ (Leipzig 1890) über den Ton Hoffmanns; in allen wesentlichen Punkten aber hatte Hoffmann die Meisterschen Lesungen und Etymologien mit Recht bestritten. Seitdem hat Meister, wie es scheint, die Weiterarbeit an dem schwierigen Unternehmen ganz aufgegeben, und Hoffmann selbst ist an seine Stelle getreten.

Auch bei diesem Bande hatte Meister außerdem das Mißgeschick, daß die jetzt wichtigsten und ältesten Inschriften bald darauf veröffentlicht wurden: die Tempelordnung von Tegea (Bérard Bull. de corr. hell. XIII, 281 ff.) und das Gottesurteil von Mantinea (Fougères Bull. d. c. h. XVI, 569 ff., vgl. XI, 485 ff.). Jene Inschrift hat Meister in den Berichten der sächs. Ges. 1889, S. 71—98 besprochen, ferner Danielsson in seinen Epigraphica, Upsala univers. årsskr. 1890, 28 ff. und O. Hoffmann in Bd. I S. 23 No. 29. Auch hier sind Meisters

Deutungen vielfach, wie natürlich, überholt worden; das wichtige Verbum ἰνφορβίεν und das Substantiv ἰνφορβισμός hat erst Felix Solmsen in Z. f. vergl. Spr. Bd. XXXIV, 440 f. richtig gedeutet, und zwar mit Hülfe der schon von Danielsson (s. 35 Anm. 2) erwähnten Glosse ἐμφόρβιον · τελώνημα (Hesych.). Er übersetzt das Verbum mit „Weidegebühr erheben“. Er bemerkt außerdem, daß die beiden Wörter interessant sind für das Verhältnis der Verba auf ίζω zu den älteren auf ίω. Ferner schreibt er Z. 3 λεύτων, vergleicht es wie Danielsson mit deutsch „liederlich, lotter“, ags. lypre „schlecht, elend“, russ. lytát' „sich herumtreiben“ und übersetzt „aus Liederlichkeit“ oder *dolo malo*. Z. 3 εἰ δ' ἂν καταλλάσσῃ bringt Solmsen mit Zeile 23 des Gottesurteils εἰ δ' ἀλ[άξ]αι [δ]έατοι κατὸννυ ἰνμεμφὲς ἦναι zusammen und erschließt aus beiden Stellen ein intransitives ἀλλάσσειν „anders handeln“.

Die zweite der genannten arkadischen Inschriften fehlt auch noch bei Hoffmann I. Sie ist besprochen von Th. Homolle Bull. de c. h. XVI, 580 ff., ferner von J. Baunack in den Berichten der sächs. Gesellsch. 1893, 93 ff. und in ausgezeichneter Weise von B. Keil in den Nachrichten der Gött. Gesellsch. 1895, S. 349 ff. Abgesehen von dem angeführten Nachtrag, den Solmsen geliefert hat, scheint Keils Erklärung und Übersetzung im ganzen abschließend. Ich hebe an sprachlichen Eigentümlichkeiten hervor: Z. 12. Πέσκλαρος; Z. 15. ἀνόσιαι = kypr. ἀνοσίja Idal. 29. = ἀσέβεια hier = θανάτω „zum Tode“. Z. 16. πὲ τοῖς Fοικιάται<ς> = πέδ, πεδά (= μετά) „mitsamt dem Gesinde“. Z. 17. κα Fοικίας = κὰς Fοικίας „und die Häuser“, zu denken wohl als κα<F>Fοικίας, vgl. lak. ἐλ Λακεδαίμονα aus ἐς Λακεδαίμονα; τὰς ἄνοδ' ἐάσας vergleicht Keil mit ark. θόρδα und sieht ἄνωδα als die volle Form an. In τοῖς Fοφληκόσι sieht er die kyprische Präposition ὑ = ἐπί, Solmsen dagegen nimmt das F als Vorschlag wie im slavischen vonja oder als „umgekehrte Orthographie“, da vor o altes F abgefallen war. Z. 18 ἐπὶ τοῖδε δικασάμεν „hier zu Lande zu rechten“. Zum Infin. Aor. I vgl. θυσάμεν Trozan Bull. de corr. hell. XVII, (1893) s. 88. Z. 19 mit ἀπύ[σ]ε vgl. ἀπυέσθω der Baunischrift von Tegea. Durch ἀπεχόμινος (Z. 20) wird klar, daß die Präposition ἰν aus ἐν infolge der Tonlosigkeit auch vor Vokalen entstanden ist, nicht bloß vor Konsonanten, wie Spitzer Lautlehre des arkadischen Dialekts, Kiel 1883, 14 ff., vermutet hatte. Z. 21 (27) κατὸρρέντερον γένος hat Dittenberger Hermes XXVIII, 472 als κατὰ τὸ ἀρρέντερον γένος „in männlicher Geschlechtsfolge“ erkannt. Vgl. dazu μάτε ἐρσεναιτέραν μάτε θηλυτέραν in der neuen eleischen Bronze, die Szanto Jahresb. des österreich. archäol. Inst. I. 1898, S. 197 bekannt gegeben hat. Über δ' ἀλ[άξ]αι, die Lesung Solmsens, s. o. Bemerkenswert ist, dass für den Anlaut von att. τὶς und τὲ ein eigenes Zeichen gebraucht wird. Viel früher hat Fick (Beitr. z. K. d. idg.

Spr. XVI, 293) in einem Aufsatz über die Laute der griechischen Sprache es ausgesprochen, daß τ, δ, ϑ für die ursprünglichen Palatale nur ein grober Ausdruck für eine eigentlich von den Dentalen verschiedene Lautreihe sei. Hoffmanns hierauf gegründeter Widerspruch gegen die Ansicht, daß kypr. σις durch Assibilation entstanden sei (I, 206, 222), wird jetzt also bestätigt. Bemerkenswert ist dann aber die Schreibung τᾶς φαρϑένο „der Jungfrau“, weil nach der gewöhnlichen Vergleichung mit lat. virgo auch ϑ auf den alten Palatal zurückgehen muß. Fehlte es hier nur an einem Zeichen? Oder ist die Etymologie aufzugeben? Vgl. auch ark. ζέρεϑρον, ζέλλω, Hoffmann I, 232. Neue Beiträge zur Erklärung des Gottesurteils von Mantinea bringt Danielsson Eranos (Acta philologica Suecena) II, S. 8 ff. Z. 15 liest er ὦ ἄ]ν ὀσίαι κακριϑήη und faßt dies als nicht kontrahierten Konjunctiv wie böotisch κουρωϑείει, ἐνεντχϑείει (S. Gr. D. I. I, 488, 150) hom. δαμήῃς u. s. w.

Würdigt man nun so recht die Bedeutung dieser neuen Inschriftenfunde, so überkommt einen das Bedauern, daß so bald auf das Meistersche Buch ein zweites folgte, das fast ganz den nämlichen Stoff bearbeitete und bei aller Gegnerschaft im wesentlichen doch zu denselben Ergebnissen kommen mußte. Ist es überhaupt jetzt schon an der Zeit, zusammenfassende Handbücher über die griechischen Dialekte zu schreiben? Zwar die lebhafte Teilnahme ist nur erfreulich, aber würden kürzere Übersichten ohne den Anspruch der Vollständigkeit einem künftigen Handbuch nicht ebensogut vorarbeiten?

Deswegen war Solmsen (Indogerman. Anzeiger I, S. 17 ff.) geneigt, dem 1. Bde. der neuen umfangreichen Bearbeitung der griechischen Dialekte ganz die Daseinsberechtigung abzusprechen.

Otto Hoffmann, Die griechischen Dialekte in ihrem historischen Zusammenhange mit den wichtigsten ihrer Quellen dargestellt. 1. Bd. Der südachäische Dialekt. Göttingen 1891.

Hoffmann ist ein Schüler Ficks, und wie dieser große Etymologe in seinem vergleichenden Wörterbuche der indogermanischen Sprachen von der Spracheinheit aller Indogermanen, deren Wortschatz der erste Teil seines Werkes bringt, einerseits zu einer arischen Spracheinheit vor der Spaltung der Arier in Inder und Eranier (Teil II), anderseits zu einem Wortschatz der westeuropäischen Spracheinheit (Teil III) vorschreitet, indem er, was er durch Rückschlüsse und Vergleichungen als altes Sprachgut erkannt, vor unseren Augen sich gewissermaßen historisch entwickeln läßt: so teilt H. die Griechen in die drei Stämme der Dorer, Äoler oder Achäer und Ionier, die Achäer wieder in Nord- und Süd-Achäer, und bietet uns in seinem erstem Bande eine Behandlung des südachäischen Dialekts,

den er aus der historischen arkadischen und kyprischen Mundart erschließt. Allerdings würde man zunächst eine Gesamtdarstellung des Urgriechischen, oder wenigstens eine Zusammenfassung aller Ausläufer der achäischen Dialekteinheit erwartet haben, und wirklich spricht H. es aus (S. VIII), daß für sein Verfahren „lediglich Gründe der äußeren Zweckmäßigkeit maßgebend gewesen“ seien. „Eine vergleichende Darstellung von vier Dialekten (des Thessalischen, Äolischen, Arkadischen und Kyprischen, denen sich noch als sekundäre Quellen das Böotische, Kretische u. a. angeschlossen hätten) würde schwerfällig und unübersichtlich geworden sein.“ Zudem berechtige die getrennte Entwickelung der nord- und der südachäischen Gruppe dazu, „beide als zwei — wenn auch in ihren Grundzügen gleiche — Einheiten niederen Ranges zu fassen.“ Dafür verspricht der Verf. an derselben Stelle, am Schlusse des zweiten Bandes diejenigen Eigentümlichkeiten zusammenzustellen, welche sich aus einer Vergleichung des „Süd-Achäischen“ und des „Nord-Achäischen“ als „gemein-achäisch“, ergeben. Aber eingelöst hat er dies Versprechen nicht, offenbar, weil dadurch allzuviele Wiederholungen notwendig geworden wären. Statt dessen bietet der Anhang zum zweiten Bande eine „Zusammenstellung der wichtigsten lautlichen und formellen Eigentümlichkeiten, welche den nord-achäischen Dialekt von den dorischen und ionischen Dialekten scheiden“. Hierbei drängt sich uns aber die Frage auf: Warum werden nicht die gemein-achäischen Merkmale denen der anderen Dialekte gegenübergestellt? Dieser Anhang füllt nicht mehr als sechs Seiten und zwingt uns zu dem Schlusse, daß eine Einzeldarstellung der Dialekte, aus der dann ausdrücklich der historisch ältere Sprachbestand erschlossen wäre, viel klarer und kürzer gewesen wäre.

Es läßt sich ferner nicht verkennen, daß H. sein Buch durch die Wiedergabe des größten Teils der Inschriften sehr belastet hat, während die Sammlung der Glossen (S. 100 ff.) sehr dankenswert ist.

In der Darstellung nimmt die Lautlehre den breitesten Platz ein (S. 129—231), ja einen viel zu breiten, wie die nähere Betrachtung lehrt. Denn H. bespricht z. B. S. 130—133 das kurze α, indem er alle Belege beibringt, und bemüht sich, den urgriechischen oder vielmehr bereits vorgriechischen Stand der in betracht kommenden Wörter festzustellen. Zum Schluß wird erst die vom gemeingriechischen Lautstande abweichende Erscheinung von α für ε vor dem λ gewisser Wörter erwähnt und ὀν = ἀνά. Aber dies Bestreben, den Ursprung jedes ᾰ aufzuhellen, gehört doch offenbar nicht zur Aufgabe H.s, und ὄν gehört vielmehr unter ο. So hätte eine halbe Seite statt der vier genügt. Im zweiten Bande aber, um diesen Punkt hier gleich zu erledigen, werden dieselben

Stämme mit ᾰ alle noch einmal mit der größten Ausführlichkeit samt Belegen aufgeführt und hier volle 12 Seiten damit verbraucht. Erst im dritten Bande, wo die Masse der im Ionischen vorhandenen Belege das Unzweckmäßige eines solchen Verfahrens darthat, hat H. den richtigen Weg betreten, nur das α zu behandeln, das einem ε, ο, υ, ᾱ, η, ω anderer Mundarten gegenübersteht, und hier den Grund dafür, Ablaut, Wortbildung und Vokalassimilation*) genau darzulegen. Es wäre aber auch hier besser gewesen, diese Erscheinungen, da es sich eben nicht um einen Lautwandel wie etwa thess. ου = ω, ει = η handelt, gleich bei allen Vokalen zusammenzufassen. Also: die kurzen Vokale entsprechen den gemeingriechischen; Ausnahmen werden veranlaßt a) durch Verschiedenheit des Ablauts, b) durch Verschiedenheit der Wortbildung, c) durch Vokalassimilation, d) durch Vokaldissimilation, e) durch den Einfluß benachbarter Konsonanten u. s. w.

So hätten sich zugleich viele Wiederholungen vermeiden lassen und die das Sprachleben beherrschenden Kräfte wären schärfer ins Licht gesetzt worden. Über Ἀπόλλων und seine Nebenformen z. B. handelt H. im I. Bde. S. 132 unter α (was das Register nicht angiebt), S. 150 unter ο, S. 177 unter ει, S. 217 unter λλ, S. 219 über Ἀπείλωνι; im II. Bde. S. 267 unter α-, S. 341 unter ο, S. 487 unter λλ, S. 552 (Voc. Ἄπολλον), S. 587 wegen thess. Ἀπλοῦν (so!) unter „Wortbildung"; auch im III. Bde. werden wieder ausführliche Belege für dies ο gegeben. Anlaß zur Besprechung hätte Ἀπόλλων überhaupt nicht, sondern nur kypr. Ἀπείλωνι, thess. Ἀπλουν (Accent?) gegeben und die verschiedenen Vokale hätten unter den Ablautserscheinungen und, wenn Joh. Schmidt K. Z. XXXII, 327 recht hat, unter Vokalassimilation besprochen werden können. Dabei hätte sich auch die Grundform (Ἀπέλjων) ergeben. Deren Herkunft (Ἀπέλjων von ἄπελος Kraft in ὀλιγηπελής nach der Etymologie des Berichterstatters, Beitr. z. K. d. indg. Spr. XXIV, 215) hat mit der Dialektforschung streng genommen nichts mehr zu thun und es ist nur zu billigen, daß sich Hoffmann mehr als Meister von etymologischen Abschweifungen fernhält.

Aber auch bei ihm fehlt es nicht an unglücklichen Etymologien, wie (S. 151) die Erklärung von ὅπλον aus *soq-tlon (zu lit. segù), dessen Suffix nicht mit χύτλον und φύτλη gestützt werden darf, da hier τ wegen der vorhergehenden Aspirata an Stelle von θ getreten sein kann. H. giebt sie wegen des arkadischen Ὁπλοδμίας, aber eher hätte ihn dies zu einer Heranziehung des homerischen μεσόδμη, das attischem

*) Im Anschluß an den bahnbrechenden Aufsatz Joh. Schmidts: Assimilationen benachbarter, einander nicht berührender Vokale im Griechischen. K. Z. XXXII, 321—394.

μεσόμνη gegenübersteht (Ref. Beitr. z. K. d. idg. Spr. XVII, 172), bestimmen sollen. Auch S. 225 spricht er über δμ zu μν nicht.*)

Überhaupt macht sich bei H. öfters die Lust bemerkbar, abzuschweifen und außergriechische Sprachen heranzuziehen, während er doch sein Gesichtsfeld im übrigen auf den gerade vorliegenden Dialekt einengt und die notwendige Heranziehung der übrigen griechischen Mundarten unterläßt. Das erklärt sich ja leicht aus der großen Masse des Stoffes, der so jedesmal zu beherrschen ist, aus der sprachwissenschaftlichen Vorbildung des Verf. und aus dem Endziel völliger Klarheit, die bei der immer fragmentarischen Überlieferung aus ihr allein doch nicht zu erreichen ist. Das Urteil Solmsens, H.s Darstellung dürfe nicht den Anspruch erheben, an Stelle der Meisterschen zu treten, ist aber zweifellos zu streng. Namentlich verdient die höhere Absicht, von historischen zu vorhistorischen Einheiten vorzuschreiten, wärmste Anerkennung. Freilich, aus sprachlichem Material allein wird man hier nie zu sicheren Schlüssen kommen, das muß offen anerkannt werden.

Daher ist namentlich auch die Übereinstimmung der geographischen Namen sehr zu beachten. Eine systematische Zusammenfassung des ganzen Materials unter diesem Gesichtspunkt wäre eine zeitgemäße und sehr dankenswerte Aufgabe. Für Kleinasien ist sie zum Teil bereits in Angriff genommen, in den Königsberger Dissertationen von Georg Meyer, Die Karier, eine ethnographisch-linguistische Studie Bezz. Beitr. z. Spr. X, 147 ff. und Paul Hirsch, Phrygiae de nominibus oppidorum, Königsberg 1886, sowie von Paul Kretschmer im X. Kapitel seines vielgerühmten Buches „Einleitung in die Geschichte der griechischen Sprache“, Göttingen 1896, auf das ich weiter unten zurückkomme.

Hier will ich Hoffmanns Anschauungen über die Verwandtschaft und Geschichte der „achäischen“ Dialekte charakterisieren, indem ich zugleich den zweiten Band heranziehe. Derselbe erschien zwei Jahre nach dem ersten (Göttingen 1893) und behandelt den nordachäischen Dialekt. „Die Ilias kennt zwei große achäische Wohnstätten, die eine in Thessalien, die andere auf dem Peloponnes in den drei großen Ebenen von Messenien, Lakonien und Argolis. Nun wurde einst nach Strabo auf dem ganzen Peloponnes äolisch zugesprochen und die Sprache von Nordthessalien ist fast identisch mit der asiatisch-äolischen

---

*) Einen neuen Beleg für diesen Wechsel von δμ- in μν- hat Danielsson Eranos I, S. 76—82 (Damia-Amaia und Azesia-Auxesia) beizubringen versucht. Er faßt Μνία und Μνεία auf epidaurischen Inschriften, die Blinkenberg Nord. Tidsskr f. Filol. 3. R. III, 1895 veröffentlicht hat, als *Δμία, eine Ablautstufe zu Δαμία auf.

Mundart, also sind die Achäer des Epos und die historischen Αἰολεῖς identisch. Erhalten hat sich das Südachäische in Arkadien (Triphylien und der Pisatis) nicht aber in Achaja, das schon in alter Zeit von Dorern besiedelt wurde. Dagegen wanderten Achäer, vor den siegreichen Dorern zurückweichend, nach Kypros aus, nicht nur aus Arkadien (Paphos), sondern auch aus Sikyon (Golgoi). Argos (Kurion), Lakedaemon, Achaja. Da in Kypros aber nur ein griechischer, dem arkadischen gleicher Dialekt gesprochen wird, so darf man schließen, daß dies der einheitliche Dialekt aller Achäer auf dem Peloponnes gewesen ist. Im Mutterlande dagegen vermischte er sich mit dem dorischen, und auch in den Kolonien, die demselben näher lagen, nämlich denen in Unteritalien und auf den südlichen Inseln Thera, Melos, Kreta."

Ein Einwand gegen diese Theorie könnte daraus hergeleitet werden, daß selbst in dem kyprischen Syllabar, das feinere Nuancen der Aussprache noch viel schlechter als die griechische Schrift erkennen läßt, die Sprache der kyprischen Griechen nicht durchweg einheitlich ist. Auf die sehr merkwürdige Behandlung von altem λι̯ in Edalion-Tamassos (αἶλος = ἄλλος und Ἀπείλωνι) hat Hoffmann wenig Gewicht gelegt.

Der andere Wohnsitz äolisch oder achäisch redender Griechen im Mutterlande war Thessalien. Unter Führung Achills setzt ein Teil von ihnen nach dem nördlichen Teil der kleinasiatischen Westküste über und erobert das Land in hartem Kampfe. Nach der Sage waren auch Süd-Achäer an diesem Kampfe beteiligt, doch zeigt der „äolische" Dialekt keine Spuren ihrer Mundart, sondern bis auf unbedeutende Einzelheiten [wie äolisch εἰς neben thess. ἐν, ark. kypr. ἰν mit Acc.] stimmt der asiatische Dialekt ganz zu dem des Mutterlandes in Thessalien. Namentlich im Punkte der Liquidendoppelung stehen beide dem Südachäischen gegenüber.

Aber auch nach Süden sollen diese Nordachäer gewandert sein: die Μινύαι in Orchomenos und die Καδμεῖοι in Theben betrachtet Hoffmann als ihre Siedelungen, weil es auch dort im Norden Städte dieses Namens gab. Doch ein Orchomenos gab es auch in Arkadien, und so scheint eine Wanderung der alten Bewohner aus Thessalien unbeweisbar. Denn sprachliche Zusammenhänge [wie z. B. γίνομαι] zeugen eigentlich nur für alte Verwandtschaft, und auch die Ähnlichkeit der Kultformen beweist nicht genügend. Auch für Phokis, für Korinth, für das Gestade von Kalydon und Pleuron ist nach H. alte äolische Bevölkerung wahrscheinlich.

In diese nordachäischen Stämme drängen sich nach Hoffmann (II, 6) zunächst die Βοιωτοί ein, Norddorier vom Βοῖον, einem Gebirgszuge im Norden von Epirus, stammend. Sie wohnten vielleicht sogar solange mit den Achäern zusammen, daß sie bereits manches von ihrer

Sprache angenommen hatten, als die Thessalier, von den Thesprotern herkommend (Herodot VII, 176), die Äolier unterwarfen, die Böoter aber zu weiterem Vordringen nach dem Lande, dem sie dauernd den Namen gegeben haben, zwangen. Dort vermischte sich die alte achäische Sprache mit ihrer Mundart. Die Phthiotis zeigt in allen Inschriften einen norddorischen Dialekt, in Nordthessalien aber blieb die Sprache der nun als Penesten dienenden Achäer herrschend.

Als Quellen des Dialektes der Nordachäer gelten H. also 1. der thessalische, 2. der äolische, 3. der böotische Dialekt. Doch sei der letztere als Mischdialekt weniger wertvoll, und so solle er am Ende des III. Bandes hinter den nord- und mitteldorischen Dialekten besonders behandelt werden (S. 8). Aber schon im Vorworte des II. Bandes erfährt dieser Plan insofern eine Abänderung, als der III. Band jetzt den ionischen Dialekt behandeln soll, weil eine zusammenfassende Darstellung desselben bei seiner litterarischen Bedeutung nötiger erscheine, als eine Behandlung der dorischen Dialekte.

Für diese giebt es eine sorgfältige und übersichtliche Sammlung in dem Buche von É. Boisacq, Les dialectes doriens, phonétique et morphologie. Paris 1891. Anzeigen in der Revue de Philologie, XVII, in Class. Rev. von W. Fay, in den Indog. Forsch. I, 112 u. a., rühmen dem Verf. alle Belesenheit und Sammelfleiß nach, mit eigenem Urteil trete er nur selten hinter seinen Vordermännern hervor.

Ich führe bei dieser Gelegenheit die übrigen Arbeiten über dorische Mundarten an. Den dorischen Dialekt der Insel Kos und seinen Übergang in die κοινή behandelt eine J. Wackernagel gewidmete Baseler Doktorarbeit.

Hans Barth, De Coorum titulorum dialecto. Basileae 1896.

Der Verfasser bezeichnet seine Dissertation nur als Vorarbeit zu einer ausführlicheren Bearbeitung der Doris recentior aller asiatischen und Inselstädte.

Unklar ist dem Verf. das η von πρηγιστεύσαντος (S. 67). Es scheint hier doch eine alte Dehnung infolge des Ausfalls des tönendes σ vorzuliegen, wie in φρύγω, τρίβω. Ähnliches haben wir in *τεληϝος für *τελεσϝος, das doch als Vorstufe von τέλεως anzusehen ist. Nach Bechtel ist dies Wort zwar eigentlich ionisch (Nachr. d. Gött. Ges. d. W. 1890, 33), und Barth hält es auch im Koischen dafür, aber er hätte doch beachten sollen, daß auch in den Genetiven auf -έως, έων der Wörter auf -εύς Metathesis quantitatis vorliegt (S. 103. 104), wie ferner in ἱαρεωσύνα (Wackernagel Philol. Anz. 16 p. 73), so daß auch in Kos ηϝο zu εω geworden zu sein scheint. Φιλεωνίδας allerdings, das doch auf Φι(λο)λᾱωνίδης zurückzugehen scheint, zeigt ionischen Wandel von α zu η vor der Metathesis quantitatis. Jedenfalls müßte der ionische

Einfluß bei jener Annahme sehr groß gewesen sein. Wir können Barth für seine sorgfältige und fleißige Sammlung nur Dank wissen.

Über den Dialekt von Epidaurus und seine Geschichte handelt B. Keil im 20. Band der ath. Mitteilungen (S. 415 ff.), bei Gelegenheit seiner Besprechung der Tholosurkunde, die Kavvadias in den Fouilles d'Epidaure 1892 S. 93 f. No. 242 herausgegeben hat.

Schon vor der Einführung des ionischen Alphabets hat eine Milderung des groben Volksdialekts stattgefunden, man sagte Ἀσκλαπιός für Αἰσκλαπιός. Der Wechsel der Schrift fällt ins Ende des 5. Jahrhunderts; Spuren der älteren Orthographie reichen nicht über das zweite Jahrzehnt des vierten Jahrhunderts herab und nur bis gegen die Mitte des Jahrhunderts hält sich der Dialekt von ausgesprochenen Formen der Atthis oder der Κοινή frei. Um 300 schon kann sich att. η neben dor. α selbst in offiziellen Urkunden einstellen, wieder 50 Jahre später haben auf den ersten Anblick die epidaurischen Urkunden oft das dorische Gepräge ganz verloren. Bemerkenswert aus der Tholosurkunde ist besonders der Ausdruck Καταλοβεύς („Träger") und der Monatsname Ἀζέσιος, der auch Ἀζόσιος heißt. Über ihn handelt verfehlt Danielsson im Eranos I, 76—85. Sollte er nicht einfach zu ἄζω „dörre" zu stellen sein? Der Wechsel des „Bindevocals" ist wie bei οἰκέτης und δημότης, die Bildung wie bei lit. sukatà zu sùkti und vielleicht lat. exercitium. Vgl. Bezz. Beitr. XXV, 281 ff.

Im Hermes 1896 S. 508 ff. giebt B. Keil einen ausführlichen Kommentar zur delphischen Labyadeninschrift und auch eine sprachliche Würdigung derselben. Das Ϝοίκω dieser Inschrift in dem Satze C 19 ff. hält F. Solmsen Rhein. Mus. 51, S. 303 f. für einen echten Ablativ mit der Bedeutung „aus dem Hause".

Um hier die den dorischen Dialekt betreffenden Arbeiten zusammen aufzuführen, nenne ich auch

Ἀνδρέας Ν. Σκίας, Περὶ τῆς Κρητικῆς διαλέκτου. Ἐν Ἀθήναις 1891.

Dieses Buch, τῷ ἀναξιοπαθοῦντι ἡρωϊκῷ λαῷ τῆς Κρήτης gewidmet, giebt eine gute Übersicht über den Lautbestand, die Flexion des Zeitworts, Nomens und Pronomens, die Adverbia (mit αὐταμεριν (Accent?) vgl. el. ὕσταριν auf der neu gefundenen Bronze (Szanto Jahresb. des öst. Inst. I, 1898 Tf. VI/VII) und die Syntax des einfachen und zusammengesetzten Satzes. Der Verfasser zeigt sich zu einer selbständigen Auffassung wohl befähigt und in der deutschen sprachwissenschaftlichen Litteratur recht bewandert. Zwar wenn er Baunacks verkehrte Herleitung von νίκη aus W. ἐνεκ tadelt, weil es von lat. vinco nicht zu trennen sei (S. 115), so zeigt sich, daß dies Urteil nicht ohne Einschränkung gilt.

Wie stark das Sprachgefühl der kretischen Griechen erschüttert worden ist, als ihr einheimischer Dialekt von der κοινή zurückgedrängt

wurde, geht aus einer sehr eigentümlichen Erscheinung hervor, der Joh. Schmidt jüngst zu ihrem Recht und zur richtigen Erklärung verholfen hat, in dem Aufsatze: Die kretischen Pluralnominative auf -εν und Verwandtes. Z. für vgl. Sprachf. 36. 400 ff. Diese Endung sei entstanden, als sich neben die kretische Endung der ersten Person Pluralis auf -μες die gemein-griechische auf -μεν drängte. Danach wurde zunächst auch das alte ἀμές „wir“ zu ἀμέν und seitdem konnte eine Zeit lang -εν als gleichberechtigte Endung des Nominativ Pluralis auch für Pronomina (τινέν) und Nomina (μαίτυρεν = μάρτυρες) angesehen werden.

Für die Association und Ausgleichung von Personalpronomen und Verbalendung führt Schmidt dann mehrere Beispiele an, unter denen uns ἐγώ (nach φέρω für älteres ἐγόν, das sich dem Imp. ἔφερον associierte) am interessantesten ist.

Sehr nahe war jener evident richtigen Erklärung des kretischen -εν schon J. Wackernagel in seinen „Vermischten Beiträgen zur griechischen Sprachkunde“ S. 41 f. gekommen. Auch sonst bietet diese Schrift viel Interessantes und Neues, doch bezieht sie sich meist auf das Attische oder die κοινή.

Auch das kretische ἰῷ der Inschrift von Gortyn, das homerisch-lesbisch-thessalische ἴα behandelt Joh. Schmidt in dem Aufsatz „Das Zahlwort μία, ἴα“, ebd. S. 391. An seiner eigenen früheren Vergleichung mit got. si setzt er aus, daß der griech. Lenis nicht dazu passe, an L. Meyers und meiner Heranziehung von got. ija lat. ea, daß eine schwache Stammstufe hierzu nicht nachgewiesen sei. Ich glaube, sie allerdings im ai. iyam, ī-drç, lit. kur-i Bezz. Beitr. XXII, 95 n. nachgewiesen zu haben, aber was J. Schmidt mit Recht hervorhebt, der Umstand, daß die Verteilung der Formen bei Homer auf eine alte Flexion μία, ἰᾶς, ἰᾶι, μίαν schließen läßt, spricht entschieden für seine neue Erklärung des Genetivs und Dativs aus *smjās *smjāi, wie ἔης (Π 208) = ai. yásyās für *jé-smjās stehen soll.

Kret. Fέκαθ(θ)α = ἑκοῦσα stellt Kretschmer Z. für vgl. Spr. XXXIII, 472 aus einer Glosse des Hesych her.

Über den dorischen Accent findet man einiges in Meisters Programm zur griechischen Dialectologie. Göttingen 1883.

Auch H. Hirt in seinem Buche über den indogermanischen Accent berücksichtigt S. 24—41 den griechischen Accent; seine Bemerkung über die dorische Betonung (S. 36) πτώκες u. s. w. verdient Beachtung.

G. Froelich, Quatenus in nominibus hominum Doricorum propriis historici Graeci formis dialecticis usi vel Atticam dialectum secuti sint. Insterburg I 1896, II, III 1897

giebt eine Übersicht über die Formen dorischer Eigennamen bei den griechischen Historikern mit einigen Versuchen zur weiteren etymologischen Aufhellung derselben.

Endlich mögen hier einige kleinere Arbeiten neuerer Sprachforscher, die die griechischen Dialekte betreffen, aufgeführt werden.

P. Kretschmer, Zum pamphylischen Dialekt Z. für vgl. Sprf. XXXIII, 258 ff. behandelt eingehend die Inschriften, die Petersen in dem Werke des Grafen Lanckoroński über die Städte Pamphyliens und Pisidiens bearbeitet hat. Es geht daraus hervor, daß *v* wie *u* lautete, also mit *o*, das in der Endsilbe auch zu *u* wurde, zusammenfiel. Die Liquiden ρ und λ treten hinter ursprünglich vorhergehenden Vokal wie Ἀφορδίσιυς (von Ἀφρ-οδίτα der auf dem Schaume Dahinwandelnden), περτί, Πέργη (neben Πρειία der Münzen), pisid. Σέλγη neben Στλέγιυς und ähnlichen Formen auf Münzen erweisen. Beispiele für diese Erscheinungen aus anderen griechischen Gebieten weist er ebd. 472 f. nach, besonders interessiert στλεγγίς zu στελγγίς, στελγίς (Polyb. 26, 7, 10).

Dann handelt Kr. ebd. S. 268 ff. „Über die boiotischen Kosenamen auf -ει. Er sieht (wie schon Bd. XXXI, S. 459 Anm.) diese Namen, die immer Verdoppelung des Konsonanten zeigen, als Vokative von -ητ-Stämmen an, die nominativisch gebraucht sind. Φίλλει, Θάλει, Μέννει, Βουκάττει, Πτωίλλει, Ϝαστιούλλει, neben Μένεις, Μενειτος. Diese Erklärung ist evident. Flektiert wurden diese Namen später, indem der Acc. auf -ειν, der Gen. auf -ιος, der Dat. auf -ι ausging, d. h. nach der Flexion der *s*-Stämme, mit denen der Nominativ, der nachträglich auch ein -ς anfügte, übereinstimmte. Im folgenden Aufsatze macht er auf rhod. πτοίνα = κτοίνα aufmerksam, das ein ähnliches Rätsel aufgebe, wie böot. ὄκταλλος neben lakon. ὀπτίλος, epidaur. ὀπτίλλος. In dem Aufsatze zur griechischen Lautlehre ebd. S. 466 ff. wird in dem Abschnitt, der über den Wechsel von Media und Tennis handelt Ἄρτεμις mit Robert als Feminin zu ἄρταμος Schlächter betrachtet und vorgeschlagen, dor. Ἀρτάμιτος, Ἀρταμίτιος, Ἀρτεμίτιος durch Angleichung des älteren δ an das vorhergehende τ zu erklären. Doch könne es auch an χάριτος angelehnt sein. Zum Verständnis des mundartlichen Namens Θεόσδοτος, einer Analogiebildung zu Θεόδοτος nach Διόσδοτος, macht er ebd. 570 f. auf Hesiod ἔργα καὶ ἡμ. 320 aufmerksam, wo die Form θεόσδοτος des Metrums wegen für das lautgesetzliche θεόδοτος eingetreten wäre.

W. Schulze, Miscellen. Z. für vgl. Sprachf. XXXIII, 125 ff. I. belegt die Glosse τορόνος. τόρνος Ταραντῖνοι aus der im lakonischen Geronthrae gefundenen griechischen Übersetzung des Warenedikts des Kaisers Diocletian (CIL III p. 817. 835), die τορονευτός, -τή enthält. Daß hier aber wirklich ein Einschubvokal vorliegt, wie S. mit G. Meyer Gr. Gr.[2] § 95 annimmt, scheint mir durch τέρετρον

widerlegt zu werden. Vielmehr ist τόρνος verkürzt. Schulze führt noch einen interessanten Fall an, wo die alte dialektische Form (dor. λανός in Syrac. Kythera, Makedonien, Kaibel CIG I, 150) sich unter der Herrschaft der Gemeinsprache sogar bis auf den heutigen Tag erhalten hat.

II. behandelt S. die Bildung der sigmatischen Aoriste, indem er die auf Bezzenberger zurückgehende Hypothese Hoffmanns, es sei der Aorist ursprünglich durchweg mit σσ gebildet worden, das hinter langem Vokal bereits vorgriechisch, hinter kurzem im Sonderleben der Mundarten vereinfacht sei, durch Aufführung des inschriftlich überlieferten Materials bekämpft. Äol. ὀμό-σσαι, καλέ-σσαι sind seiner Meinung nach Neuerungen, die erst auf asiatischem Boden durch Übertragung aus τελέσ-σαι vollzogen sind. Dabei macht Schulze S. 130 dankenswerterweise auf K. Keil (Philol. Suppl. II, 622 fg.) aufmerksam, der in der von mir SGDI 3380 abgedruckten Inschrift von Calaurea Z. 7 θωμὸν ἐσσαμένους aus den Zügen der Abschriften heraus erkannt hat. Zum Schluß dieser Inschrift sei ferner zu lesen κατομόσαι εἶ μὰν ὀρθῶς nicht πανορθῶς.

Das äolische ἔπερος Widder stellt Schulze zu εἶρος Wolle und erklärt es als ἔπερϜος. Der spurlose Ausfall des Ϝ fordere eine erneute Untersuchung dieses Punktes; es sei ihm aber noch nicht gelungen, aller hier obwaltenden Schwierigkeiten Herr zu werden.

Vokalverkürzung im Hiat sei anzuerkennen in dem kretischen μέ für μή, das sich nur vor Vokalen findet. Auch in vorionischen kret. Inschriften werde dies Wort meist durch Krasis mit folgendem Vokal verbunden.

Über böot. πούλιμος, das Plutarch (qu. conv. VI 8, 1 p. 694 A) bezeugt und Πυλιμιάδας (CIGS. 602) bestätigt, giebt Schulze (Zeitschr. XXXIII, 243 f.) die interessante Vermutung, es hätte sich in πύ-λιμος eine Entsprechung der ai. Zusammensetzungen wie kupuru a, ku-mitra also der Pronominalstamm ku- erhalten, den Joh. Schmidt, Zeitschr. XXXII, 394 ff. den Adverbien auf -υι zu Grunde legt.

Ztschr. XXXIII, 318 ff. spricht Schulze über böot. ἔππασις, dessen Herleitung von einer Wurzel πᾶ, die Joh. Schmidt (Pluralbildgn. der idg. Neutra 411 ff.) gelehrt hat, durch Θιοππάστω (Ἐφ. ἀρχ. 1892 sp. 35 f. No. 64) und Γυνόππαστος (CIGS. 505, was ist erster Bestandteil dieses Namens?) bestätigt werde. So sei auch Cauers Schreibung τὰ ππάματα in der Nikareta-Urkunde zu billigen (Del.[2] No. 295 S. 294).

Doch ich kehre nach dieser langen Abschweifung zu dem Hauptwerk über die griechischen Dialekte von Otto Hoffmann zurück.

Eine im ganzen beifällige Besprechung des II. Bandes veröffentlichte F. Solmsen im V. Bande der Indog. Forschungen S. 42—50. Namentlich erkennt er an, dass sich der Ton, in dem H. von seinen

Vorgängern spricht und in dem er seine eigenen Aufstellungen vorträgt, sehr zum Vorteil verändert habe, überhaupt erklärt er das Buch für einen zuverlässigen Führer in allem, was das Thatsächliche des Materials anbetrifft, und findet, dass H. in mehreren Punkten über das bisher Geleistete hinausgekommen ist. Über ἐς = ἐξ, Behandlung von -νς, ι aus ε vor Vokalen, den äolischen Dat. Plur. auf οισι und οις und mehrere andere Punkte legt er abweichende Meinungen dar.

Dagegen eine höchst gereizte und schroff abweisende Besprechung des zweiten Bandes der griech. Dialekte von Hoffmann hat W. Schulze in den Gött. gel. Anz. 1897 S. 870—912 geliefert. Mit dem Gedanken der Rekonstruktion der ältesten Dialekttypen erklärt er sich einverstanden, tadelt aber, daß H. dabei das Böotische nicht genügend berücksichtigt und die verschiedenen Elemente, die im Thessalischen zusammengeflossen seien, nicht exakt analysiert habe. Zudem seien die für die Rekonstruktion entscheidenden Fragen von H. ihrer Lösung selbständig um keinen Schritt näher gebracht und seine Anschauungen über die Geschichte der griechischen Sprache in wesentlichen Punkten unrichtig. Das Beweismaterial hierfür verspricht S. an anderm Orte und in anderer Form zu liefern; zunächst prüft er nur die Darstellung des lesbischen und des thessalischen Dialektes. Nachdem H.s Behandlung der drei Kompendien des Johannes Grammaticus als ausgezeichnet anerkannt ist, wendet S. sich der Glossensammlung zu, deren Grundgedanke gleichfalls seinen Beifall hat. Er trägt nach φοιβονομεῖσθαι Plut. Eἶ 393 C, ἄττα Eusthat. Il. 777, 56., φακόεντα (l. φαγόεντα) Scholien zu Π 223 in T, ἀκοσταί Z 506 in ABT (schon bei Hoffmann I, 278), ἀμάρη Φ 259 in den Genfer Scholien p. 201, θρόνα Theocritscholien ed. Ahrens 109, 13 (auch kypr.; s. Hoffmann I, 281), aus Theophrast Caus. plant. III, 20, 8 μίσχος· δίκελλα (λίσγος, Coraes), τᾶλις aus Kallimachosfrgm. 210; auch für γραῦις frgm. 326 desselben Dichters vermutet er lesbischen Ursprung. λάγυνος [ἡ] Athen. XI, 499 D, thessal. rhod. λάταξ XV, 666 C, κριμματίας Athen. III, 112 A. Auch aus Hesych werden mehrere als thess. anzusehende Glossen (ἐτεώνια, ἔρευε, ἐξερεύειν δοῦρα [?], μο[υ]ραίνει(?), πανουλεύς, προύνους, τρίβουνος, ἔξουθα, πορνάμεν, πορνάμεναι nachgetragen. Ferner lesb. Ἐλύμνιος und Βρησ<σ>αῖος [vgl. böot. Βρεισάδας I. Gr. Sept. I, 2556] äol. ὀτίοισιν, τρόπηκος τρόφηξ (bei S. verdruckt zu τρόφης). Zu streichen seien θαλυσσόμενος und πόλυντρα.

Zu πέσσυμπτον, πεσσύπτη, πισύγγων vergleicht S. πεττύκια τὰ λέπτα περιτμήματα τῶν δερματίων (Moeris 305 Piers.), das attisch sei. Fick (Bezz. Beitr. XVII, 210, Gött. Anz. 1894, 239) hat jene Wörter [für πίσυγγος vermutet er πέσσυγγος] lautlich mit κασσύω gleichsetzen wollen, was mir wie S. trotz H. unmöglich erscheint. Κασσύω, att. καττύω wird sonst aus κατ-σιύῳω erklärt. Liegt in jenen Formen, die Schulze uner-

klärt läßt, eine andere Zusammensetzung desselben Verbalstammes (mit äol. πεδά oder πετα-?) vor? O. Lagercrantz, Zur griech. Lautgeschichte 115 f., will als ersten Teil von κεττύω u. s. w. ein Substantiv *κάσσα (kol. koža δέρμα, pellis) erkennen. Über die zweite Formenreihe äußert er sich nicht.

Daß Hoffmann noch die wichtigsten Inschriften seinem Texte vorausgeschickt, tadelt S. als überflüssig, obwohl er sich über manche Besserung und die Rettung von οἰνομόλησε (= αὐτομόλησε) freut. Gleichwohl bemängelt er die Auswahl H.s als zu eng. Er selbst weist auf die Vorliebe für πάις anstatt υἱός als Merkmal der Äoler hin, was jedoch keineswegs richtig ist, da sich dieser Gebrauch auch bei Herodot findet. Für die Nachträge zur Sammlung d. gr. Dial.-Inschr. giebt S. die Nachweisung einiger Inschriften, die H. entgangen waren. In der Erklärung der Inschriften werden einige Fehler H.s verbessert und einige Unvollständigkeiten getadelt. Thess. κατοικείουνθι sei conj. Praes. (vorher κίνες κε zu ergänzen) nicht Dat. des Particips, wie H. wollte. No. 84b 7 ist κατὰ ῥρόσιον zu lesen, nicht κατ' ἀρρόσιον. Wie scharf S. gegen H. vorgeht, zeigt die Bemerkung zu No. 63. H. sagt: „Bei dem Marcus Gaius Popillius (es müßte heißen M., Sohn des C.) denkt Fougères an den Marcus Popillius Laenas, welcher im Jahre 174 als legatus senatus nach Makedonien ging" . . . . und Schulze bespöttelt diesen „Mann mit den zwei Vornamen" als „eine Rarität ersten Ranges. Wer will entscheiden, ob Unwissenheit oder Gedankenlosigkeit bei ihm Pate gestanden?" Er zeige, „wie gut H. für die Inschriftenerklärung gerüstet ist." Daß S. an der Erklärung der Lyrikerfragmente mehreres zu tadeln findet und mit wahrem Vergnügen von Unkenntnis der Sprache, Konfusion u. s. w. redet, entspricht dem Ton der ganzen Anzeige. Kann man aber auch über viele Einzelheiten, die S. hervorhebt, als unerheblich hinweggehen, wird man auch das Verlangen, daß ein solches Handbuch nicht einförmig sein, vielmehr zur fortlaufenden Lektüre geeignet sein müsse, für unbillig halten dürfen, immerhin bleibt ein Punkt, der die Dialektbehandlung selbst betrifft, auf welchen Hoffmann in Zukunft sein Augenmerk richten muß. Mit Recht kann ihm seine „merkwürdig isolierende Methode" vorgeworfen werden. „Er zieht ringsum einen dicken Strich und läßt von außen nichts darüber. So bekommen in seiner Grammatik ganz gewöhnliche Erscheinungen, die auf äolischem Boden zufällig nur einmal belegt sind, das Ansehen von Singularitäten, andere, die auch im Äolischen wie überall sonst auftreten, den Charakter von Besonderheiten dieses Dialekts." Das liegt daran, daß H. sich eben längere Zeit wohl fast ausschließlich mit seinem Material beschäftigt, um den betreffenden Band fertig zu stellen. Das Material ist sehr umfangreich, aber gerade ein weiterer Ausblick über

das ganze Gebiet der griechischen Sprachbildung und Sprachgeschichte ist nötig, um es in der richtigen Weise zu beherrschen, zu überblicken und zusammenzufassen.

Diesen Überblick kann ein so treffliches Werk wie die neue von F. Blaß besorgte Bearbeitung der Kühnerschen ausführlichen Grammatik der griechischen Sprache ohne große Mühe gewähren. Erster Teil: Elementar- und Formenlehre. Dritte Auflage in zwei Bänden. I. Hannover 1890, II. 1892. Wenn Blaß auch vielfach auf eine wissenschaftliche Erklärung der Spracherscheinungen verzichtet oder auf einem völlig überwundenen Standpunkt steht, so findet man doch auch die Dialektformen bei ihm übersichtlich und vollständig mit einer unerreichten Kenntnis des ganzen Sprachgebietes zusammengestellt, so daß auch ein Jahresbericht über die griechischen Dialekte das treffliche Buch nicht ungenannt lassen darf. Auch G. Meyers Griechische Grammatik ist 1896 in dritter vermehrter Auflage erschienen und berücksichtigt ebenfalls die neueren Erscheinungen noch.

Hoffmann hat eine Zusammenfassung der grammatischen Erscheinungen oft nicht erreichen können, sein Buch zeigt hauptsächlich die neueren sprachwissenschaftlichen Erkenntnisse auf die Laute der einzelnen Dialekte anwendend, allerdings bisweilen mehr guten Willen als glückliche Durchführung, immerhin aber hat es eine solche Verhöhnung nicht verdient. Es ist keinesfalls nutzlos, und wir wollen hoffen, daß seinem Verfasser durch diesen Angriff nicht die Lust zur Fortsetzung seiner mühsamen Arbeit benommen wird.

Was Schulze in seiner langen Anzeige an neuen Erklärungen vorbringt, setzt Hoffmann in seiner Entgegnung: „Meine griechischen Dialekte und Herr W. Schulze“, die auch dem 3. Bande seiner Dialekte beigegeben ist, sehr herab. Sie betreffen vier Punkte: 1) in thess. Κλεύας, ark. Φαυίδας scheine υ für FF zu stehen, das im Kurznamen für einfaches F eingetreten sei. 2) ι wird durch vorhergehendes ρ zu ε, wie sonst bisweilen ε vor ρ zu α, att. η (für ᾱ) nach ρ wieder zu α. 3) In lesb. φαῖσι, ἴσταιμι, γέλαιμι, δοκίμοιμι soll Epenthese vorliegen, auch in αἴμισυς, Αἰσίοδος, indem das η in der ersten Silbe des Wortes dem ᾱ nahe gestanden habe. 4) Nicht vor allen hellen Vokalen in jeder Silbe ist der velare Guttural im Äolischen zu einem Labial geworden, sondern nur vor einem *E* Vokal der ersten Wortsilbe, weil hier das ε, η ebenfalls mehr nach *a* hin gesprochen wurde: πέσσυρες, πήλυι, πέλομαι, πεῖσαι, βέλλομαι, βελφίς, Βελφοί, βέφυρα, φέρτερος, -φεστος, Φετταλός, στέλλω, vielleicht Περμάσιχος πελώριος, Πελεθρόνιον, Πευμάτ(τ)ιοι. Freilich τέλος, θέλω (neben ἐθέλω) bleiben als Ausnahmen bestehen. Endlich ist wichtig, was Schulze S. 899 über προξεννιοῦν (Hoffm., II, S. 42. u. 63. 6), Γομφιτοῦν, Ιούνειος sagt, die eine thess. Kontraktion von αο in ω, ου aufzuweisen scheinen.

Es ist kein erfreuliches Schauspiel, wenn zwei Gelehrte sich mit solcher Erbitterung befehden, hoffen wir, daß die Sache aus dem Wettkampfe um so größeren Vorteil zieht. Zunächst werden wir die Darlegungen W. Schulzes über die Geschichte der griechischen Sprache abwarten, die den Beweis erbringen sollen, daß Hoffmanns (d. h. Ficks) Anschauungen in wesentlichen Punkten nicht nur schlecht begründet, sondern auch unrichtig sind.

Wichtig für die Anschauungen über das Leben der Dialekte sind die ausgezeichneten Bücher von P. Kretschmer. Zunächst veröffentlichte er in der Z. f. vergl. Sprachw. (XXIX, S. 152—176 und 381—483) eine Sammlung und sprachliche Würdigung der auf Vasen vorkommenden Inschriften und vervollständigte dieselbe in dem besonders erschienenen Werke

Die griechischen Vaseninschriften ihrer Sprache nach untersucht. Gütersloh 1894.

Nach einer Einleitung über die Technik handelt der gelehrte Verfasser über die argivischen Vasen, die Aristonothos(?)-Vase, die Kyrenäischen, Korinthischen, eine Sikyonische, die bötischen, kleinasiatisch-ionischen, eine keische (? bei Hoffmann III fehlt ihr Material, bes. Πολυβώτης (369 f.), und Ἐπιάλτης. Ἀθηνάη, Ἑρμῆς), die chalkidischen, die attischen Vasen, die unteritalischen und die unbestimmter Herkunft. Aus der Untersuchung ergiebt sich, daß wir in diesen kurzen Aufschriften eine ganz einzig geartete Quelle des groben Dialekts der unteren, vielfach (besonders durch die vielsprachigen Sklaven) gemischten Volksklassen vor uns haben. Sie zeigte besonders in Assimilation und Dissimilation sowie in der Behandlung des Spiritus asper und der Aspiraten besondere Neigungen, die sich auch anderwärts in den groben Volksdialekten finden. Vgl. meine Besprechung in Bezz. Beitr. XX, 304 ff. und die inhaltsreiche Anzeige von W. Schulze in den Götting. gel. Anz. 1896, 235 ff.

Das zweite Werk Kretschmers, Einleitung in die Geschichte der griechischen Sprache. Göttingen 1896, beschäftigt sich mehr mit allgemeinen Anschauungen über die vorgeschichtlichen Verhältnisse der indogermanischen Völker, besonders der den Griechen benachbarten, als mit den historischen Griechen selbst. Im allgemeinen neigt er zur Wellentheorie. Das ου (für ω) der Thessalier findet er im Thrakisch-Phrygischen und Illyrischen wieder, den nordthessalischen Genitiv auf -οι vergleicht er (S. 275 ff. 411) mit dem Messapischen aihi von *o*-Stämmen, ihi bei *io*-Stämmen, und dem ī des Italisch-Keltischen (das eigentlich nur den *io*-Stämmen zukomme). Die Makedonier charakterisiert er dahin, daß aus ihnen wohl Griechen geworden

wären, wenn sie sich statt an die Thracier im Norden mehr an die Hellenen im Süden angeschlossen hätten. Nachdrücklicher betont Fick in einer geistreichen Anzeige des Buches (Bezz. Beitr. 24. 292 ff.), aus der oben schon die Erklärung des Namens Μάγνητες angeführt ist, den griechischen Charakter der Macedonier. Er giebt Herodot recht, der behauptet, die Dorier seien μέρος τοῦ Μακεδνοῦ ἔθνους gewesen. Δωριεύς sei Kurzname von *Δωρίοψ; vgl. Δουρίοπος· πόλις Μακεδονίας· Στράβων ἑβδόμηι· οὕτως καὶ ἡ χώρα (Stephanos). Auch die übrigen Griechenstämme hätten sich von Makedonien aus nach Süden hin verbreitet, die dorische Wanderung sei der letzte dieser Züge. Darauf habe schon Ulrich Köhler in den Sitzungsb. der Berl. Akad. 1897, S. 270 aufmerksam gemacht, daß in dem mittleren Flußthal des Axios, welches im Beginn der geschichtlichen Kunde päonisch ist, eine Anzahl von Städten, Atalante, Eidomene, Gortynia, Europos, altgriechische Namen führen. An die Stadtnamen am Axios reihen sich südwärts im Binnenlande der Bottiais Ichnai, weiterhin in Pierien an der thessalischen Grenze Dion an. Bei einer unbefangenen Betrachtung ist der Schluß unabweisbar, daß die Gebiete zwischen Thessalien und dem Axios einstmals griechisch, d. h. von den Bewohnern der Halbinsel im Süden nahe verwandten Stämmen bewohnt gewesen und in einer jüngeren Periode von thrakischen, von Norden her vordringenden Stämmen überschwemmt worden sind, während die Vorfahren der Makedonier, der späteren Herren dieser Länder, in ihren Sitzen im Gebirgslande von der Invasion verschont blieben. Hiermit stehen Kretschmers Anschauungen aber eigentlich auch nicht im Gegensatz. Er nimmt eine karische (d. h. den kleinasiatischen Stämmen verwandte) Urbevölkerung in Griechenland an, mit der sich indogermanische Stämme, die von Norden kamen, vermischt hätten. Diese Vermischung habe möglicherweise erst zur Schaffung der griechischen Nationalität, ihrer Abgrenzung gegen die übrigen Indogermanen, Anlaß gegeben. Es hätte sich jedenfalls um die Mitte des II. Jahrtausends besonders auf der Ostseite Griechenlands und den Inseln eine einheitliche materielle Kultur, die sogenannte mykenische herausgebildet, mit der eine gewisse gleichmäßige Gestaltung der Sprache Hand in Hand gegangen sein dürfte. Gewiß haben die Nord- und Südachäer Hoffmanns zu jener Zeit die wichtigste Rolle in Griechenland gespielt. Übrigens hat der Engländer Arthur J. Evans auf mykenischen, prismatischen durchbohrten Steinen (Siegelsteinen?) im Jahre 1894 eine Schrift entdeckt (s. Journal of Hellenic Studies 1894 XIV, 2, Academy 1896 No. 1258 u. 1259 S. 493 und 512) und H. Kluge (Die Schrift der Mykenier. Eine Untersuchung über System und Lautwert der von Arthur J. Evans entdeckten vorphönizischen Schriftzeichen. Cöthen 1897)

hat dieselbe entziffern zu können gemeint. Indessen seine Resultate sind ganz unsicher und für die Dialekte fällt davon gar nichts ab.

Die gleichförmige Kultur der mykenischen Epoche aber erleidet eine jähe Unterbrechung durch die „dorische Wanderung“: überall treten lokale Unterschiede auf. Aber die Dialekte der zugewanderten Dorier, Boioter, Thessalier, die früher dem Makedonischen näher gestanden hätten, wären nach Kretschmer S. 417 immer mehr mit denen der alten Bevölkerung verschmolzen und aus halb barbarischen zu griechischen geworden.

Für Kleinasien nimmt Kretschmer, gestützt auf eine sehr eingehende Bearbeitung des Namenmaterials, das mir freilich zu sicheren Schlüssen nicht völlig auszureichen scheint, einen Volksstamm sui generis an, in welchen von Europa her die indogermanischen Phrygier, Mysier u. s. w. eingedrungen seien. Er habe sich einst nicht nur über die Inseln, sondern auch über das griechische Festland als Pelasger und Leleger ausgebreitet (Fick a. a. O. 303 f. erklärt Πελασγός aus Πελαγ-σκός und vergleicht die Πελαγόνες, die Λέλεγες faßt er als λιθολόγοι, stellt den Namen zu λέγω und sieht sie als Urheber besonderer Grabbauten an, nach denen auch die Insel Τάφος benannt sei). Dagegen die weitergehenden Theorieen von Pauli, Hommel und Reinach, wonach auch die nicht-indogermanischen Völker des westlichen Europas mit jenen Kleinasiaten verwandt sein sollen, scheut Kretschmer sich anzunehmen.

Für diese Frage kommt neuerdings G. Sergi, Ursprung und Verbreitung des mittelländischen Stammes (mit 30 Abbildungen im Texte, zwei Karten und einem Anhange: die Arier in Italien. Autorisierte Übersetzung von Dr. A. Byhan. Leipzig, Verlag von Friedrich) in betracht. Er nimmt, auf anthropologisches Material gestützt, eine afrikanische Rasse an, die einst alle Gestade des Mittelländischen Meeres besetzt gehalten habe. Die bisher, soviel ich weiß, noch nicht aufgestellte Gleichung Λίβυες, für *Λίβυσες = Ligures (vgl. Liburni) scheint geeignet, seine Aufstellungen zu stützen. Auch Hirt legt auf die alte Theorie, daß Dialektunterschiede und neue idg. Sprachen durch Vermischung mit anders sprechenden Völkern entstanden sind, wieder großes Gewicht. Er vergleicht das Übertragen der Sprache der indogermanischen Eroberer auf die fremdsprachige unterworfene Bevölkerung mit einem chemischen Vorgange. „Wenn man eine Säure über verschiedene nebeneinander gelagerte Chemikalien ausgießt, so wird diese auf jede anders wirken und im allgemeinen so viel verschiedene Produkte hervorbringen, als Stoffe vorhanden sind,“ sagt er in seinem Aufsatze über die Verwandtschaftsverhältnisse der Indogermanen. (Indog. Forschungen IV, 36 ff.) Noch mehr hebt er dies

in seiner Anzeige des Kretschmerschen Buches hervor (Indogerman. Forschgn. VIII, 55 ff.).

Ed. Meyer, Herodot über die Ionier Philol. 48. 268 ff. und die Heimat der Ionier. Philol. 49. 479 ff. stellt die These auf, daß die Wanderung nach Asien nicht die Folge des Einbruchs nordischer Bergvölker, sondern der hohen Blüte der mykenischen Kultur gewesen sei. Die Ionier und ihr Dialekt als solcher wären überhaupt erst in Asien entstanden. Die Umwandlung des *ā* in offenes *ē* und der Verlust des vau habe sich von dort auf die Inseln und, schwächer und durch Gegenwirkungen gehemmt, nach Attika verbreitet. Dem stimmt Ulrich Köhler, Über Probleme der griechischen Vorzeit (Sitzungsber. d. Berl. Akad. 1897, S. 279), nicht unbedingt zu, sondern hält an der Anschauung fest, daß die Kolonisation im ägeischen Meere wenigstens in der Hauptsache auf die μεταναστάσεις im Mutterland gefolgt und durch sie veranlaßt worden ist.

Jenen Gesichtspunkt Hirts benutzt nun auch Otto Hoffmann im dritten Bande: Der ionische Dialekt. Quellen und Lautlehre. Göttingen 1898.

Herodot teilt die ionische Dodekapolis der Sprache nach in vier Teile, aber weder die Schriftsteller noch die Inschriften zeigen Abweichungen voneinander, die dies rechtfertigen. Daher bezieht Hoffmann die Angabe Herodots nicht auf den Wortschatz wie Bechtel, noch auf eine von der Schrift abweichende Aussprache, wie Smyth, sondern auf den groben Dialekt des Volkes, der teils mit dem äolischen, teils dem karischen und dem lydischen Idiom so vermischt gewesen sei, daß er stark von dem reinen Ionisch auf Samos abgewichen wäre. Die Inschriften zeigen überall die ziemlich gleiche Sprache der Gebildeten, in der es z. B. einen Beleg für das κ = π im Anlaut des Indefinitums und Interrogativums nicht giebt.

Auch für die Dreiteilung des gesamten ionischen Dialektgebietes in a. Euböa mit seinen Kolonien, b. die Kykladen, c. das kleinasiatische Festland ergiebt sich aus den Inschriften nur, daß die kleinasiatischen Ionier ebenso wie Äoler dort und die Cyprioten ψιλωτικοί waren, während die Euböer manchen Einflüssen aus dem Westen offen gewesen sind (ττ; auch Dat auf -οις, Rhotacismus?).

Über diesen III. Bd. Hoffmanns habe ich oben bereits einiges bemerkt. Er ist noch stärker als der II. geworden und bringt doch nur die Quellen und die Lautlehre. Die Quellen waren bereits gedruckt, als der Satz auf zwei Jahre unterbrochen werden mußte. Die natürliche Folge sind manche Unebenheiten und Ungleichheiten in der

Beurteilung, von denen S. IX f. eine Übersicht gegeben wird. Die Quellen bringen an Inschriften grösstenteils das Material Bechtels und was seit 1887 dazugekommen ist.

Zweitens bringt H. den nach der Sprachform der Inschriften gereinigten Text der Fragmente der älteren ionischen Lyriker, Archilochos, Kallinos, Semonides, Mimnermos, Hipponax und Anakreon. Er schließt sich im ganzen an die Ergebnisse der Aufsätze von Fick in Bezz. Beiträgen XI, 242 ff., XIII, 173 ff. an, wo er über die Sprachform der altionischen und altattischen Lyrik handelt. Fick ist neuerdings auf die Frage zurückgekommen in seinem Artikel „zur ionischen Mundart und Dichtersprache" der in den Neuen Jahrbüchern hrsgg. von Ilberg Bd. I 1898 S. 501—513 erschienen ist. Nach der Ansicht Ficks und Hoffmanns herrschte bei den ältesten Elegikern, also in dem Jahrhundert von Kallinos bis Mimnermos (675—575) durchaus die altionische Sprache, ohne Anlehnung an Homer, dieselbe Sprache, die uns in den Distichen der ionischen Inschriften entgegentritt. Diese reine Sprachform wurde noch bis in und vielleicht noch bis über die Mitte des VI. Jahrhunderts z. B. von Euenos fortgesetzt (dessen Text Hoffmann aber nicht bietet), daneben aber wandte Mimnermos (den H. als Mann der Übergangszeit betrachtet) wahrscheinlich als erster die dem Epos nachgebildete Mischsprache an, welche nur allmählich die Herrschaft errang, so jedoch, daß noch 25 Jahre, vielleicht sogar noch ein volles Menschenalter lang, die alte, dialektisch reine Sprachform neben ihr herlief.

Ohne Konjektur geht natürlich die Überführung der Texte in die Form des reinen Dialekts nicht ab, und wenn Hoffmann S. 183 ὁππότε κεν δή bei Kallinos 8 ein „Citat" nennt, Fick dafür εὖτέ μιν ἂν δή schreibt, so läuft die Sache auf reines Glauben hinaus. Immerhin läßt sich der weite Abstand der jüngeren Elegiker von jenen Dichtern nicht verkennen; sie können als reine Dialektquelle nicht betrachtet werden.

Bei seiner Ansicht über die Entstehung der homerischen Gedichte ist es natürlich, daß H. sie überhaupt kaum als Quelle des ionischen Dialekts ansieht, jedenfalls zeigen sie ihm nicht die παλαιὰ Ἰάς, wie die Alten es auffaßten.

Auch Herodot ist insofern keine ganz reine Quelle der ionischen Sprache, als er viele poetische Wendungen und Wörter hat, doch sind die Laute dialektrein. Hoffmann hält die Rezension α nach der Holderschen Benennung für die, welche dem Archetypus am nächsten steht, doch sei eine prinzipielle Entscheidung nicht zu treffen, vielmehr jeder Fall für sich zu beurteilen. Für die Textgestaltung müßte die

Sprache der Inschriften im ganzen zum Muster genommen werden. Eine eingehende Kritik über H.s Behandlung des Herodot hat Fritzsche in der Berl. philol. Wochenschrift 1898 Sp. 1233 ff. geliefert. Er erkennt an, daß in dem Buche eine gewaltige selbständige Arbeit steckt und daß die Forschung dadurch nicht unwesentlich gefördert ist, aber er macht auch eine Reihe von Ausstellungen in bezug auf die Unvollständigkeit der Inschriften und der Fragmente der ionischen Dichter, deren Behandlung ihm inkonsequent erscheint, insofern, als ein Einfluß der epischen Sprachen bei den älteren Elegikern eben auch von Hoffmann nicht ganz geleugnet werden könne. Den Herodot habe Hoffmann selbständig durchgearbeitet und dadurch einen Vorsprung vor Smyth erreicht, doch sei es zu bedauern, daß er lediglich der Ausgabe von Holder gefolgt sei und die große kritische Ausgabe von Stein nicht auch noch immer herangezogen habe. Daher müßten seine Angaben durchweg von neuem kontrolliert werden. Außerdem deckt Fritzsche einige Irrtümer Hoffmanns auf.

Noch viel ärger als Herodot ist der Text des Hippokrates durch die Überlieferung entstellt, so daß wir uns von seiner ursprünglichen Verfassung gar kein Urteil bilden können. Vgl. Kühlewein de dialecto Hippocratica in den Prolegomena zur Ausgabe des Hippokrates cp. III. p. LXV—CXXVIII, Leipzig 1894. Wichtig dagegen sind die Mimiamben des Herodas, der zwar nur die Sprache des Hipponax nachahmt, ohne selbst noch Ionisch gesprochen zu haben, aber dafür haben wir seine Gedichte in einem Texte, der nur wenige Jahrzehnte nach der Blütezeit des Dichters niedergeschrieben ist. Freilich auch er zeigt schon das Eindringen attischer Formen. Besonders eingehend behandelt hat seine Sprache R. Meister in seiner Ausgabe in den Abh. der Sächs. Gesellschaft Philol.-histor. Kl. XIII, Leipzig 1893 S. 770—875.

An sonstigen Vorarbeiten neueren Datums lagen H. vor:

Smyth, Sounds and inflections of the Greek dialects: Ionic. Oxford 1894.

Mario Fuochi, De titulorum ionicorum dialecto in den Studi italiani II, 1894. Hier wird ohne tieferes Eingehen auf Schwierigkeiten eine sorgfältige Übersicht über das Material in Bechtels Sammlung der ionischen Inschriften gegeben. Derselbe Gelehrte handelt übrigens über die ionische Psilosis im 24. Bd. der Rivista di filologia et d'instruzione classica 1896, was H. unbekannt geblieben zu sein scheint.

Joh. Schmidt, Ionisch γλάσσα und die Flexion der idg. ia-Stämme. Zeitschr. für vergl. Sprachf. XXXIII, 453 ff. Hierüber handelt auch in demselben Sinne, daß γλάσσα die schwache Vokalstufe von γλῶσσα

darstelle, Kretschmer ebd. S. 473, während Meister (S. 88) beide als Parallelformen bezeichnet. Dies ist auch die Meinung von Collitz in dem Aufsatze The Aryan Name of the Tongue (from the proceedings of the oriental club of Philadelphia 1894) der in dem α von γλάσσα den Vertreter von Nasalis sonans (*dlénghja), in dem λω von γλῶσσα aber alte lange silbenbildende Liquida sehen will (*dl̥̄ghja). Das γ im Anlaut stehe für δ durch Assimilation an den folgenden Guttural wie auch in γλυκύς für *δλυκύς zu lat. dulcis.

P. Kretschmer, Zum eretrischen Dialekt, ebd. S. 567 ff. scheint Hoffmann ganz unbekannt geblieben zu sein. Wenigstens erwähnt er S. 241 Kretschmers Erklärung von Ἀπόλαξις (zu λήγω mit Ablaut) nicht, wo er seine Herleitung von λαγχάνω giebt. Allerdings macht ja schon die Verwendung als Namen (Glücks-anteil; Kr. gesteht die Bedeutung bei seiner Erklärung nicht zu verstehen) es unzweifelhaft, daß Hoffmanns Erklärung allein richtig ist.

Besonders eingehend über den ionischen Wortschatz (de delectu verborum) handelt

L. Weber in einer Ulrich von Wilamowitz-Möllendorf gewidmeten Dissertation Anacreontea. Göttingen 1895.

Gar nicht berücksichtigt hat H. den künstlichen „jüngeren“ ionischen Dialekt der nachchristlichen Schriftsteller. Über ihre Sprache handelt

Lindemann in seiner Kieler Dissertation de dialecto Ionica recentiore. 1889.

Oben ist bereits die Anordnung des Stoffes im dritten Bde. Hoffmanns getadelt worden, weil sie nicht genügend gruppiert. Richtige Gruppenbildung ist schon Erklärung. Zunächst hätte er z. B. kurz die Geschichte der einzelnen Vokale darstellen können, so weit sie sich von den ursprünglich gleichen attischen entfernt haben; dann aber wäre es besser gewesen, wenn er die Fälle, wo es sich nicht um einfachen Lautwandel, sondern um verwickeltere Erscheinungen handelte, etwa unter folgenden Rubriken zusammengefaßt hätte: 1. Ablaut und Kontamination verschiedener Ablautsstufen (§ 106), 2. Vokalassimilation, 3. Vokaldissimilation, 4. Ersatzdehnung und Anlautsdehnung, 5. Vokalkürzung, 6. Kontraktion; Metathesis quantitalis, 7. Verschiedenheiten der Wortbildung, 8. Vereinzeltes und Unerklärtes. Die Erscheinungen und Gesetze wären dann klar ins Auge gesprungen und eine Menge Wiederholungen und Unklarheiten wären in Fortfall gekommen. Innerhalb der einzelnen Gruppen hätte die Ordnung nach Vokalen ja immerhin eingehalten werden können. Selbst das Register hätte dann nicht länger

zu werden brauchen, während jetzt das Sachregister nur ein unzuverlässiger Führer zu den je gleichartigen Fällen ist.

Hier will ich einige Fälle anführen, wo ich in der Beurteilung von H. abweiche: πέτευρον erklärt er 434 fragend für ablautend mit πέταυρον, 433 sieht er ευ offenbar als alten Diphthong an. Die Auseinandersetzung Kretschmers über dieses Wort K. Z. 31. 449 f. scheint H. nicht zu kennen, meine im wesentlichen gleiche Zusammenstellung mit μετέωρος (Et. Wb. 198) billigte er vielleicht nicht. Ob μετέωρος zu ἀείρω oder zu ἀήρ gehört, habe ich unentschieden gelassen, Kretschmer stellt πέταυρον und μετέωρος, πεδάορος zu ἀήρ. Aber μετάρσιος = μετέωρος gehört zu ἀείρω, also scheint jene Herleitung auch möglich zu sein. αὐρ- sieht Kretschmer als schwache Form zu ἀήρ an und er will πέτευρον mit Anlautdehnung als *πέτ-ηυρον auffassen. Sollte aber nicht die Möglichkeit bestehen, thas. θευρός (H. 281. 515), smyrnäisch Θαλεῦ, Πυθεῦ (S. 522) mit ευ für εω zu vergleichen?

Ion. αὐτώδης im Verhältnis zu att. αὐθάδης, αὐτάδης wird S. 320 f. wortreich besprochen. Mir scheint jetzt nach dem Schmidtschen Aufsatz über die Vokalassimilation das, was ich einst über diese Worte gesagt, nicht mehr richtig, aber noch sicher, daß αὐθάδης αὐτάδης für *αὐταϜάδης stehen. Dies ist mit Assimilation für αὐτοϜάδης eingetreten, während αὐτώδης direkt auf diese Grundform zurückgeht. Dasselbe gilt für ἀφαδός, ἀφαδία. Ich bleibe bei der Grundform *ἀπαϜαδία, leite diese aber jetzt mit Assimilation direkt aus *ἀπο-Ϝαδία, *ἀποϜαδός ab.

Zur Vokaldissimilasion rechnet H. jetzt auch richtig das attische α purum. S. 348 hätte er auch das hellenistische διηνεκής anführen müssen, das auf dem Ionischen beruht, wenn att. byzant. dor. διᾱνεκής nicht künstliche „Rückbildungen“ sein sollen. Letzteres nimmt Bechtel zu No. 3059 der Sammlung der griech. Dial.-Inschr. an, aber ich meine, eine glaubliche Erklärung des att. ᾱ mit der Annahme von Silbenschichtung in *δι-αν-<εν>εκής geliefert zu haben. Beitr. z. K. d. idg. Spr. XXIII, 250 f. Daß die κοινή oft auf die Ias zurückgeht, spricht auch von Wilamowitz Hermes XXX, S. 188 u. aus. In ληλατέω, das S. 348 aufgeführt wird, steht η doch nicht für ᾱ, sondern mit Anlautsdehnung für ε: ἐλατεῖν: ἐλαύνω

Was H. über Vokaldissimilation in α(σ)α, α(ι)α zu εα lehrt, indem er J. Schmidts Ansicht über den Wandel von αο zu εο ausbaut, ist gewiß der Berücksichtigung sehr wert. Att. Ποτειδεᾶται neben Ποτείδαια erklärt sich auch so. Vgl. Blaß Musspr.[3] S. 53. Aber es bleibt unbemerkt, daß die Erklärung von καρᾱδοκέω aus *καρασα-, die S. 319 gegeben wird, im Widerspruch hiermit steht.

Eine urgriechische Dissimilation liegt nach Brugmann in Ϝεῖπε

vor, daß für *neu-q-et steht. Die Grundform ἐFέFιπεν, die S. 561 angesetzt wird, läßt sich nicht begründen.

Bei der Ersatzdehnung hätten ἴσος und νοῦσος als besonders geartet hervorgehoben werden müssen, denn hier steht im Attischen die Kürze der ionischen Länge gegenüber. Daß die Kürze in ion. νοσέω u. s. w. von der Entziehung des Ton herrührt, mag man mit Stein annehmen, aber woher stammt die Kürze in att. ἴσος? Aus Zusammensetzungen wie ἰσόθεος, ἰσόδουλος ἰσόμοιρος, ἄνισος? Aber bei ion. οὐδός die Schwelle gegenüber att. ὀδός, οὐλαί, att. ὀλαί versagt diese Erklärung schon. Heißt übrigens *νόσFος eigl. „Heimsuchung" und gehört es zu νέομαι? Vgl. λ 200, ο 407. Vgl. Schulze Qu. ep. 115, Anders Brugmann I. F. XI, 271.

Vokalkürzung, nicht Ablaut, liegt wohl in ἄπλετος vor (S. 264), auch bei dem Chier Θαργελεύς neben Θαργήλια ist kaum an alten Ablaut zu denken, obwohl der Ursprung des Wortes ja unbekannt ist. Was S. 493 über Συρακόσιος neben Συρακοῦσσαι gelehrt wird, hat schon deswegen keinen Wert, weil weder hier, noch S. 414 das außer-ionische Material berücksichtigt wird. Ein Stamm ΣυρακοFεντ- dürfte sich damit nicht vertragen: vgl. Sammlung d. gr. Dial.-Inschr. 1200 (nach Hoffmann de mixtis Graecae linguae dial. 43 im syrakusanischen Dialekt geschrieben), Cauer Del.[2] 199,9 u. 13. Smyth The vowel system of the Ionic dialect Transact. of the Americ. Philol. Association XX, 99.

βώσομαι ἐβώσθη (S. 369 f.) kann vielleicht doch direkt zu einer Wurzel βω = ai. gā singen gestellt werden. Nicht erwähnt wird bei Hoffmann Πολυβώτης Kretschmer Vaseninschr. 61.

Metathesis quantitatis findet sich auch in Λεαδέος der Münze von Olynth; von dieser Form macht Hoffmann übrigens S. 334 gewiß einen ganz falschen Gebrauch, wenn er dadurch die Flexion der Stämme auf -η = ᾱ nach Analogie der ες-Stämme belegt. Denn es ist ein alter εσ-Stamm wie αὐθάδης, da es sich doch offenbar aus Λη<Fο>Fάδης mit Silbenschichtung oder Haplologie erklärt. Oder hat H. eine andere Deutung im Auge?

Jedenfalls merkt man trotz solcher Mängel dem Buche überall ein ernstes Bemühen an, den Problemen auf den Grund zu kommen. Daß dies nicht überall gelungen, welcher Einsichtige könnte das tadeln? Fehlt es in dieser Hinsicht nicht an der Bethätigung eines regen Geistes, so verleugnet das Buch andrerseits nicht eine gewisse Ungleichmäßigkeit und Unruhe. Die Masse der Erscheinungen ist oft so groß, daß die Abstraktionen und Regeln der Wissenschaft gar nicht zu passen scheinen und der Begriff des Lautgesetzes findet in dieser Lautlehre immer weniger strenge Anwendung. Auch die neuere sprachwissenschaftliche Litteratur kommt hin und wieder etwas zu kurz.

Gegen die Auffassung des „unechten“ ει und ου als wirklicher Diphthonge im Ionischen (Hoffmann S. 384 ff.) wendet sich mit Recht K. Brugmann Indog. Forschung. IX, 343 ff. in einem Aufsatze „die sogenannten unechten Diphthonge ει und ου. Er faßt in ion. att. ἐννεία, εἰάν, Τιμόθειος ebenso wie in böot. θειός, ἀνέθειαν, ferner in Θιόφειστος, Δαμοξείνῳ, Ξεναρείτω ει nicht als Diphthong, sondern als kurzes, sehr helles, dem ι nahe stehendes ε auf, wie schon Joh. Schmidt K. Z. XXVII, 295 gethan hatte. Meister fügt zu diesen Beispielen jetzt noch böot. Οφειλείμω Inscript. Graeciae septentrionalis I, 3068 Z. 11 und 12 hinzu sowie ΕὐϜειτίας ebd. 2730, Ϝαστυμειδοντέω ebd. 2723 Z. 5, πεποϊόντειστι (= πεποιηκόσι) Berichte der Sächs. Ges. d. W. phil.-hist. Cl. 1899 LI, 146.

Während Hoffmanns Werk über die griechischen Dialekte langsam fortschreitet, hat Meister seinen ersten beiden Bänden keinen weiteren folgen lassen. Dennoch hat er die griechischen Dialekte nicht aus den Augen verloren: das beweisen die Aufsätze, in denen er besonders wichtige Dialektinschriften einer Deutung und sprachlichen Würdigung unterzieht. Besonders nenne ich hier noch:

Zu griechischen Inschriften. Idg. Forschgn. Anzeiger I, 200 ff.

Ein altthessalisches Ehrendekret für den Korinthier Sotairos. Bericht der Sächs. Ges. d. Wissensch. Sitzg. v. 7. Nov. 1896. Vgl. Mitt. d. d. ath. Inst. 21. s. 110. Am Anfang liest Meister Ἦς ὑλωρέοντος Φιλονίκω. Υἱοσθετώνιοι ἔδωκαν. Bemerkenswerte Formen sind ἐπεστάκοντα, ἐξανακάδην, τῆς Βελφαίω (= τὰ ἐξ Δελφικοῦ), χρήμασιν mit ν ἐφελκυστικόν vor Vokal, Ὀρέσταο Gen. sg.; interessant die Wendung κὴν ταγᾶ κὴν ἀταγίαι. Zeit. c. 454 vor Chr. Geburt.

Vielfach abweichend urteilt über dieses Denkmal Danielsson Eranos I, 136 ff., der es am Anfang und Ende für unvollständig hält. Diese Ansicht vertritt auch B. Keil, Zur thessalischen Sotairosinschrift Hermes 34. 1899, S. 183 ff. Er widerspricht der Deutung Meisters durchaus und liest im Anfang . . . . . τῶν πολιτάων hoι πλεόν]ες · hυλωρέοντος Φιλονίκω Ὕιος. (Genetiv von Ὗις von Ὕης gebildet wie Βάκχις zu Βάκχος) Θητώνιοι (er ändert bei Stephanus Byz. Θηγώνιον, πόλις Θεσσαλίας in Θητώνιον und findet hier Bewohner dieser sonst verschollenen Stadt) ἔδωκαν und am Schluß τὰ χρυσία καὶ τὰ ἀργύρια τὲς Βελφαίω (einem Heiligtum im Gebiet von Thetonium, das unter dem Hyloros stand), ἀπολόμενα ἔσωσε. Ὀρέσταο Φερεκρατ [εος oder ἴδαο λέξαντος.

S. 263 bespricht Meister auch die bisher für thessalisch gehaltene Inschrift eines Kymbalons, in deren Anfang man Κάμουν zu lesen pflegte. Οἰκονόμος hatte (Ἄστυ 12. Dez. 1894) folgende Lösung vor-

geschlagen: Καμὼ ὄν ἔθυσε τᾷ Κόρϝᾳ. S. Larfeld, Jahresber. 1897, s. 48 [172]; Mitt. 19. 528. Studniczka dagegen (Mitt. 21, S. 240 f.) und Meister lesen Καμὼ ὀνέθυσε τᾷ Κόρϝᾳ. Aus den Inventarnotizen der Athen. archäolog. Gesellschaft gehe arkadischer Ursprung der Inschrift mit Wahrscheinlichkeit hervor. ὀνέθυσε sei gleich ὀν-, ἀνέθηκε nach der Erklärung Ficks in Bezz. Beiträgen XV, 290. Aber da Ficks Lesung Ἔθυ Ἰδάουν τὸ κοινόν sehr unsicher ist, scheint mir auch diese Erklärung keineswegs so zweifellos. Studniczka sucht in ὀνέθυσε eine Form von ἀναθύω, das freilich in der Bedeutung weihen nicht belegbar ist.

Dann behandelte Meister die Depositionsurkunde des Xuthias. Bericht d. Sächs. G. d. W. phil.-hist. Cl. 5. Dez. 1896. Im ersten Teil liest er αἴ κ' αὐτὸς ἦι, ἴτω ἀνελέσθω; dann αἰ δέ κα μὴ γένηται|ι τέκνα, τῶν ἐπιδικατῶν (der Berechtigten) ἦμεν. Im zweiten Teil εἰ δέ κα μὴ νόθοι ζῶντι τοὶ ἄσ(σ)ιστοι πόθικ||ες ἀνελόσθω. Πόθικες ist gleich προσήκοντες, in der Bildung vergleicht Meister προίξ, Gabe, Mitgift. In seinem Verhältnis zu ποθίκοντες möchte ich es mit θέραπες zu θεράποντες vergleichen. ἐπιδίκατος scheint mir direkt auf δίκα, nicht auf δικάζω oder *δικάω zurückzugehen. Vgl. lat. togatus.

Den Xuthias hält Meister für den Bewohner einer lakonischen Periökenstadt. Die Inkonsequenz des Dialektes im zweiten Teile (εἰ neben αἰ, ζώη neben ἦι, h nur im ersten, nicht im zweiten Teil geschrieben) erklärt er durch arkadischen Einfluß.

Eine höchst interessante elische Bronzeinschrift hat E. Szanto im I. Bande der Jahreshefte des österreichischen archäologischen Instituts 1898 S. 197—212, Tafel VI/VII veröffentlicht. Meister hat sie dann ausführlich besprochen in den Ber. d. Sächs. Ges. d. W. 1898, 218 ff. Die Inschrift ist überaus reich an merkwürdigen Formen (φυγαδείοι φυγαδεύαντι, κατιαραίω, ἤστω, ἐξήστω neben ἦμεν νοστίττην, ἀττάμιον, ὔσταριν, ταύτων, ἀποδόσσαι ἀδεαλτωhαιε) die merkwürdigste aber ist der Nominativ ὁ δηλομηρ [= ὁ βουλόμενος] zum Dativ τοῖ δηλομένοι. Mit der Bemerkung Meisters, jenes sei eine nominale Bildung, die sich zu δηλόμενος verhalte, wie ἐθελοντής zu ἐθέλων, ist sie natürlich nicht abgethan. Mir erscheint diese Bildung (-μης für -μένος) höchst merkwürdig. Wir verstehen es jetzt, daß den Athenern die Nordgriechen, von denen die Eleer noch im Jahre 335 solche Formen weiter vererbten, als reine Barbaren erschienen sein müssen. Über die Präsentien auf είω (αίω) φυγαδείω, κατιαραίω, die neben den Aoristen φυγαδεύαντι, κατιαραύσειε (S. G. D. J. 1152. 2) die lautgesetzlichen Formen darstellen, während sie in den andern Dialekten nachträglich durch Systemzwang ihr ει in ευ verwandelt haben, hat Joh. Schmidt gehandelt: Die elischen

Verba auf εἰω und der urgriechische Deklinationsablaut der Nomina auf -εύς. Sitzungsber. d. Berl. Akad. 6. April 1899. Er hat auch gesehen, daß ein solches Präsens bereits unerkannt in λατρειόμενον SGDI 1149,7 λατραι 1147,7 vorlag. In den Formen auf αίω sieht J. Schmidt keine besondere Bildung, sondern meint, wie in γροφεύς neben βασιλᾶες der Inschrift 1152,8 habe der Vokal in ηϜ, ευ wie *ä* gelautet, die Schreibung regellos zwischen α und ε, η geschwankt. Indes βασιλᾶες zeigt regelrecht el. ᾱ für η, γροφεύς regelrecht erhaltenes ευ. Nur neben ρ zeigt ε die Neigung in α überzugehen, und so sehe ich jetzt in dem ρ die Ursache des α von ἰαραίω λατραι-, μαστράαι (s. Bezz. Beitr. XVII, 169), während ich früher (Gött. gel. Anz. 1886, 767 n.) in dem schon damals von mir angesetzten el. ἰαραίω eine besondere Ablautstufe neben βασιλεύω, ὁδούω und ὀπυίω erkennen wollte.

Eine Besprechung der elischen Bronze hat auch Danielsson im dritten Bande des Eranos veröffentlicht, der mir aber noch nicht zugänglich geworden ist.

Kurze Bemerkungen zum elischen Dialekt veröffentlicht Bechtel Bezz. Beitr. B. XXV, 159 ff., ohne noch jenen neuen Fund zu erwähnen.

Zunächst zeigt er, daß es noch nicht statthaft ist, aus dem Erscheinen der Tenuis an Stellen, wo infolge von Elision oder Krasis die Tenuis vor Asper des nächsten Wortes eigentlich zur Aspirata hätte werden müssen, sogleich auf Psilosis zu schließen, die übrigens für das Elische schon durch den Mangel des Heta feststeht.

Dann zeigt er, daß die Präpositionen κατά und ποτί im Elischen und Lokrischen vor Dentalen als κα und πο erscheinen.

Drittens beweist er, daß auch im Elischen wie bei Homer und im Lesbischen die Nomina propria auf εύς die obliquen Casus mit kurzem Vokal (Ἀλασυῆς aus -εϜες), die Appellativa dagegen mit langem bilden (ἰαρᾶος βασιλᾶος aus -ηϜος).

Viertens wird aus elischen und kretischen Dialektformen (el. λεοίταν, kret. λέοι λείοι, in ionischer Schrift, λείοι, λείωντι des Gesetzes von Gortyn — λῆι, λῶν) das Nebeneinander der beiden Präsensform *λήjω, (λῶ) und λείω erwiesen, das dem von ψῆν und ψαίειν vergleichbar ist.

In den Berichten der Sächsischen Gesellschaft (Philol.-hist. Cl. Leipz. 1899 S. 141—160) ist auch die folgende, sehr interessante Veröffentlichung Meisters auf diesem Gebiete erfolgt: Beiträge zur griechischen Epigraphik und Dialektologie. I.

Er behandelt darin erstens die böotische „Wiesenverpachtung in Thespiai“ aus dem Museum von Erimokastro, herausgegeben von Collin im Bullet. de corr. hell. XXI, S. 553—568. Bemerkenswert

aus der dem Ende des 3. Jahrhunderts angehörenden Urkunde ist der Acc. Plur. τὼς πόας (= ποίας), das Verbum πιτεύω, das Meister sehr richtig zu πίνω, πιπίσκω, πῖσος stellt und gleich ποτίζω „bewässere“ setzt. Bekanntlich gehört dazu auch lit. pëwa „Wiese“ (vgl. mein etymol. Wb. u. πιδύω), das W. Schulze mit ποία gleichgesetzt hat. — Richtig liest M. Z. 9 ἀπίτευτα ἴωνθι. Ferner hebe ich das Perf. διεσσείλθειχε, ἐν οὖτα (s. Meister I, 274), εὔδομον = ἕβδομον, τοὶ παῖδες (während sonst αι als η erscheint) hervor und daß man den dreiundzwanzigsten πόας als τὸν Ϝιμππίδαο bezeichnet (Z. 47). Ob Meister den Namen Ϝαδώσιος richtig (als Kurzform zu einem *Ϝαδωσίθεος, daß nach Τιμασίδαμος Δωσίθεος von Ϝάδος gebildet sein soll) erklärt, scheint mir allerdings mehr als fraglich. Es scheint doch gleich ἀδούσιος, das in ἀδούσιον· ἐραστόν (Schmidt ἀρεστόν), σύμφωνον (Hesych), ἀδουσιάσασθαι vorliegt, worüber Baunack Studien S. 24 gehandelt hat. Zwar einfach auf *Ϝαδόντιος kann man ein böotisches Ϝαδώσιος ja nicht zurückführen, weil das Böotische die Assibilation des τ vor ι nicht kennt, aber könnte der Weg nicht über das Femininum Ϝαδῶσα (= ἁδοῦσα) führen? Ob ἀδώσια· ἱερά τινα bei Hesych dazu gehört, vermag ich auch nicht zu sagen, aber die Annahme einer Göttin *Ϝαδῶσα würde diese Glosse und auch jenen Eigennamen einfach erklären. Ob nun eine solche Annahme statthaft ist, mögen andere entscheiden.

Zweitens behandelt Meister das arkadische Tempelgesetz aus dem Tempel der Despoina in Lykosura, das Leonardos in der Ἐφημερὶς ἀρχαιολογική 1898 Sp. 249—272 Tafel 15 herausgegeben hat.

Unsere Kenntnis des Dialekts wird erweitert durch das zum Dorischen stimmende παρένθη = παρέλθῃ. Dies kann zur Bestätigung der Theorie Johanssons (I. F. VIII, 180 ff.) dienen, daß das Urgriechische einst ἐνθεῖν (: Pâli andhati er geht) und ἐλυθεῖν (: ἐλεύθω) nebeneinander besessen habe und daß ἐλθεῖν erst einer Vermischung jener Formen sein Dasein verdanke. Die Infinitive auf -ην, παρέρπην, παρφέρην leitet Meister aus dem benachbarten Elis her; aber bisher ist die Endung -ην in ionischem Alphabet, wenn ich nicht irre, nur in Tegea (GDI 1222) belegt und von dessen Dialekt weicht diese Inschrift ja auch im Genetiv Δεσποίνας (Tegea -αυ) ab.

Neu und interessant ist ὀλοαῖς Dat. Plur., also ὀλοαί = att. ὀλαί, ion. οὐλαί die Opfergerste. Meister leitet es mit Vokalassimilation aus *ὄλεϜά her. Dabei entsteht aber die Schwierigkeit, daß nach J. Schmidt K. Z. XXXII 382 ὀλϜαί selbst erst auf ἀλϜαί (zu ἀλέω) zurückgeht. Wenn *ὀλεϜός verderblich nun auch durch progressive Assimilation zu ὀλοός werden konnte (J. Schmidt a. a. O. 332), so sieht man bei einer Grundform *ἀλεϜά nichts, was die Assimilation zu ὀλοϜά hätte

veranlassen können. Denn daß Fo hinter ε keine verdumpfende Kraft ausübt, hat J. Schmidt ausdrücklich gezeigt. Also bleiben nur folgende Möglichkeiten: 1. Schmidts und Schulzes (Quaest ep. 92 N. 4) Verbindung des Wortes mit ἀλέω ist falsch; oder 2. es hat ein Ausgleich zwischen *ἀλεϜά und ὀλϜά stattgefunden. Mir scheint die erste weit eher anzunehmen; heißt ὀλαί doch gar nicht gemahlene, sondern geschrotene Gerste. Über οὐλαί handelt H. v. Fritze ausführlich im Hermes 1897, Bd. 32, 233. Er schwankt darüber, ob man sie sich als ganze Körner oder als geschroten vorzustellen hat und entscheidet sich anders als Buttmann (Lexil. I, 191) für das erstere, doch kann ich seinen Ausführungen nur so weit beistimmen, als daraus hervorgeht, daß οὐλαὶ keinesfalls Mehl, sehr wohl aber grob geschrotene Gerste bezeichnen kann. Es könnte also ὀλοϜά sehr wohl im Ablaut zu ἐλεός Küchentisch (zum Zerschneiden), ἔλεος stehen, die ich (Etym. Wb. 90) zu ai. láva-ς „das Schneiden" gestellt habe, wie ἀλοάω schlage zu ai. lāva-s schneidend, zerhauend, das nach Schulze Quaest. ep. 52 n. von ἀλοιάω dresche zu trennen ist. Die Wurzel (e)leve: lū liegt in ai. lū schneiden, zerschneiden, niederhauen, zerreißen mit aller wünschenswerten Deutlichkeit vor. (Zu ihr könnte übrigens aus οὐλή Wunde gehören, wenn es eigentlich ionische Lautgestalt trägt.) So verdanken wir der neuententdeckten mundartlichen Nebenform, wie so oft, eine bessere Erkenntnis des urgriechischen Lautwertes und damit eine richtigere Etymologie. Dem Verhältnis ὀλοϜά zu ὀλϜά ganz parallel ist übrigens arkad. ἀρϜά (κάταρϜος) zu kypr. ἀρα(Ϝ)ά, auf das auch att. ἀρά zurückgeht. Vgl. Schulze Quaest. ep. 91 und tarent. τόρονος neben τόρνος o. S. 88 f.

Ein neues Wort ist αἰρολογεῖσθαι „vom Unkraut gereinigt werden".

Sehr Interessantes bietet auch die alte Opferinschrift aus dem Asklepiosheiligtum zu Epidauros, die Meister dann bespricht. ἡμίδιμνον, ἡμίτεια sind neu, bereits von anderen Inschriften bekannt σπυρός der Weizen. Meister hat diese Form mit Recht gelesen, seine Erklärung kann ich aber wieder nicht billigen. Er vergleicht πῦρός nämlich mit σπύραθος, σφυράς, διόσπυρον. Der kurze Vokal dieser Formen geht auf das Minimum des *e*-Vokals zurück, wie lit. spira zeigt (vgl. mein etym. Wb. s. v. σπύραθος). So gehört auch σφαῖρα dazu. Dagegen lit. pūrai Winterweizen und seine Verwandten zeigen, daß πυρός altes ῡ hat; denn Entlehnung der lituslavischen Wörter anzunehmen, wird man sich doch ohne zwingenden Grund nicht entschließen. Ich glaube πυρός kann als „der Feuerfarbige" von πῦρ abgeleitet und in σπυρός das σ- als Prothese aufgefaßt werden. So erhalten z. B. im Lettischen viele bes. aus anderen Sprachen entlehnte Wörter solchen *s*-Vorschlag.

Neu ist auch ἡ καλαΐς der Hahn (oder das Huhn?). M. bezieht sich auf das Nachwort zu seiner Ausgabe der lakonischen Inschriften in der Sammlung der griechischen Dialektinschriften III. Bd. 2. Abteilung 1. 144. Da mir dies Heft noch nicht zugegangen ist, kann ich die Gründe für sein Adjektiv *κέλαϝος „hallend“ nicht nachprüfen. Als Feminin hierzu sieht er καλαϝίς an, indem er Vokalassimilation vermutet. Aber gerade diese Art der Assimilation ist nach Schmidt (K. Z. XXXII, 365) erst seit Festsetzung der Schriftsprache im Volksmunde vollzogen. Dagegen Meisters Heranziehung von καλαϝοίδια, der Lieder, die in Sparta bei den Festen der Artemis Orthia von Knabenchören im Wettgesange vorgetragen wurden, ist jedenfalls dankenswert. Mir steht es lange fest, daß das Beiwort der Nachtigall (τ 518 f. ὡς δ᾽ ὅτε Πανδαρέου κούρη, χλωρηὶς Ἀηδών, κάλον ἀείδῃσιν . . . . .) nicht als „episches Femininum zu χλωρός“ grünlich oder gelblich bedeutet (vgl. Thompson, A glossary of Greek Birds. S. 10), sondern die hellsingende. Schon im etym. Wb. S. 360 habe ich χλωρός als Beiwort des Blutes und der Thränen zu χλᾱρόν γελᾶν (Pindar) gestellt, noch klarer ist das bei diesem Kompositum *χλωρ-ᾱϝιδ (ἀϝείδω) hellsingend. So dürfte καλ-αϝιδ jedenfalls mit καλαϝοίδια, den Gesängen an die Göttin der Frühe, zusammengehören. Dann wird auch klar, warum der Hahn hier feminin gebraucht wird. Denn aussehen mußte *καλ-αϝίς, καλαϝίδος allerdings wie die Feminina νυκτερίς, ἡμερίς, und so wurde der Tiername grammatisch weiblich; aber daß dem Asklepios ein Hahn und keine Henne geopfert worden ist, kann doch nicht bezweifelt werden. Man kann καλέω im ersten Teil sehen und „Rufsänger“ übersetzen. Vgl. auch κάλανδρος Lerche. Ein κάλλα Hahn habe ich im Etym. Wb. aus κάλλαια u. s. w. erschlossen, wozu urkeltisch *kaljākos (Stokes in Ficks Vgl. Wb. d. idg. Spr.[4] II, 73) gut paßt, sowie die altindische Bezeichnung des Hahns uṣā-kala-s (in der Frühe rufend). Das zweite α hat man aber wohl nach χλωρ-ηίς lang anzusetzen: καλᾱίς.

Endlich wendet sich Meister noch einmal dem Kolonialrecht von Naupaktos zu. Die schwierigen Stellen Z. 1—4 und Z. 35 werden ohne Änderung des Textes jetzt etwas anders erklärt. An der zweiten Stelle liest er jetzt προστάταν καταστᾶσαι τῶν Λοϙρῶν τῶπιϝοίϙωι καὶ τῶν ἐπιϝοίϙων τῶι Λοϙρῶι, hοίτινές κα πίατες, ἔντιμοι, ἧς (dies aus *ἐέϝες, dem Nom. Plur. zu ἐύς, kontrahiert) und übersetzt: „Zum Vertreter vor Gericht soll man einsetzen, von den Lokrern für den Kolonisten und von den Kolonisten für den Lokrer, so viele reich, in Ehren und wacker (sind)“.

In der Zeitschr. f. vgl. Sprachf. XXXVI, 458 f. erklärt Meister den lakonischen Namen Οἴβαλος aus einer volleren Form *ΟἰϜάλαος, wie

Σθένελος. Im ersten Teile sieht er *οἴϝα, οἴα ὄα (= φυλή κώμη), das er aus *ὄϝια mit Epenthese des ι erklärt und als „Schaftrift" von ὄϝις ableitet. Hievon stammt auch οἴα, ὄα Schafpelz, und wie hierneben sich auch ᾠα findet (καὶ τὰς διφθέρας οὕτω φασί Hesych.), so sei auch lak. ᾠβά von einem Stamm ὠϝι = ovi abgeleitet. Οὐαί· φυλαί bei Hesych. sei thessalisch mit ου für ω. Beide Formen ὄα und ᾠά finden sich als zweites Glied von Zusammensetzungen: Οἰνόη, Λυκόα, Μεσσόα, Ἀρόα, Οἰσόα, Τευθόα, Φολόα, Φυσκόα, Οἰνώη, Κριῶα.

In dem ω könnte man idg. Vrddhibildung erkennen. Übrigens aber muß ich gestehen, daß mir die Ableitung von ὄϊς recht wenig wahrscheinlich ist. Sollte nicht vielmehr nhd. Au, mhd. ouwe „Wasser, Insel, Wiesenland" dazu gehören? Got. *aujō ist von ahwa ahd. aha doch wohl ganz zu trennen. Die germanischen Ländernamen Batavia, Scandinavia (Kluge s. v. Au), auch die lettischen Fluß- und Ortsnamen auf -ava, wie lett. Abava, Daugava (Düna, eigl. Vielwasser), Bartawa u. a. sind dann mit Οἰνόη u. s. w. in ihrem zweiten Bestandteile zu vergleichen. Schon Bielenstein hat [S. 80 seines Buches über die Grenzen des lettischen Volksstammes und der lettischen Sprache in der Gegenwart und im 13. Jahrhundert] das deutsche Aa mit lett. -ava (vgl. avots Quell, Quelle) etymologisch gleich gesetzt. Dann stünde οἴη für ὀϝίη und gleich mhd. Au, und in den von Meister genannten griechischen Ortsnamen ist ι wohl nie vorhanden gewesen. Ob Οἴβαλος wirklich zu οἴα gehört, die Epenthese überhaupt anzuerkennen ist, bleibt mir jedenfalls ganz fraglich.

In ähnlicher Weise wie Meister sind die Brüder Baunack für die griechische Dialektforschung thätig.

Th. Baunack, Inschriften aus dem kretischen Asklepieion Philol. 49. 577 ff. behandelt I. die Weiheinschrift des Soarchos, aus der die 2. Sg. ἀγάγαο bemerkenswert ist, S. 605. II. Zwei Bruchstücke eines Tempelgesetzes. R. Meister ebd. 50, 570 ff. behandelt die Weihinschrift noch einmal, ferner J. Zingerle, Mitt. d. ath. Inst. XXI, 67 ff. und dann wieder Th. Baunack im Philol. 56. 167 ff.

Th. Baunack, Neue Bruchstücke gortynischer Gesetze. Philologus 55 (N. F. IX), S. 474—490.

Diese neue Veröffentlichung bringt manches Bemerkenswerte, namentlich ἔρια (ohne ϝ, also sicher zu ἔριφος, nicht zu εἶρος, lat. vervex), ἐνς = εἷς, κερίθεκνα d. i. χηρίθεκνα (η wegen κηρίθε[κνα Mon. ant. III. 153 I. 11), att. χειρότεχνα; ἄρατρον (mit Vokalassimilation); ἐπσανδρείō, das ein Gegensatz zu ἀνδρὸς ἐλευθέρō ist; κάπετον Acc.; das Amt

der καρποδαίσται Fruchtteiler weist auf gemeinsame Bodenbewirthschaftung.

J. Baunack, Zwei Inschriften aus Troezen. Indog. Forschungen IV, 187—195 (= Bull. de corr. hell. 1893. XVII, 84—121 Legrand).

Aus der ersten der besprochenen Inschriften ist Fερ[γ]άσατο und Θήβασ<σ>ι bemerkenswert, die B. beide ändert; aus der zweiten der Infinitiv θυσάμεν, der jetzt glücklicherweise durch ark. δικασάμεν gegen die Verdächtigung durch B., ein Kunstprodukt zu sein, geschützt wird. Die Lesung θυσάμεν Ἡρακλεῖ ’νδρὸς ἰδόντα ἐπὶ λαί’ οἰωνόν klingt nicht wahrscheinlich.

Ein anderer Weg, eine Übersicht über das große Gebiet der griechischen Mundarten vorzubereiten, als die Erklärung neu entdeckter Quellen, führt zu kleineren Aufsätzen über die Behandlung einzelner Laute in allen Dialekten. Ihn beschreitet in dankenswerter Weise

A. Thumb, Zur Geschichte des griechischen Digamma. Indog. Forschung. IX, 294—342. Der Aufsatz giebt eine Statistik über alle Formen mit F und die ältesten Belege, die es nicht mehr zeigen. Es ergiebt sich, daß es vor ο besonders früh geschwunden ist, daß es ferner vor anderen Lauten in den Worten früher schwand, die dann den Spiritus asper zeigen, als in denen, wo F vom Spiritus lenis abgelöst wird. Hieraus schließt T., daß F in jenen Wörtern tonlos gesprochen worden ist (vgl. böot. pamphyl. Fh, lat. *f*).

Für das Ionische nimmt er noch inschriftlich belegtes F an, aber Studniczka, Jahrb. des arch. Inst. 1887. 143 Anm. 23 hat für Homolles’ Fι[φ]ικαρτίδας vielmehr Εὐθυκαρτίδας gelesen. Aus dem Zeichen des F im Alphabet der Ionier folgt nichts für das Vorhandensein des alten F in der Aussprache ionischer Wörter. Daher scheint mir die Annahme, im ionischen Gebiet sei F erst um 700 geschwunden, unbegründet. In den übrigen Dialekten beginnt es erst seit 400 zu schwinden. Erst am Ende des 4. Jahrhunderts beginnt der Schwund in Achaja, Arkadien, Elis, Kreta, am längsten hält es sich in Böotien und Pamphylien, im Lakonischen (Zakonischen) sind Spuren des F noch heute vorhanden. Zum Schluß giebt Th. ein alphabetisches Verzeichnis aller mit F belegten Wörter.

Die Frage, wie die Gruppe Fο in den Dialekten behandelt ist, erörtert J. Schmidt in dem Aufsatze FOTI, Zeitschr. XXXIII, 455 ff. Er nimmt diese lokrische Form gegen den Änderungsvorschlag Jacob Wackernagels (Rhein. Mus. 48. 301 f.) in Schutz und weist nach, daß auch sonst sich F vor ο bisweilen erhalten hat. Fότι sei gleich *σFοδ-τι

oder σϜό-τι (neutr. zu ὅτις), vergleichbar ahd. sō hwer sō, umbr. sopir si quis (aus *svopir), und neben ὅτι für joδ-τι (neutrum zu ὅστις) gleichberechtigt.

Über die mundartliche Vertretung des urgriechischen τi̯, ϑi̯, δi̯, κi̯, χi̯, γi̯, Dental + σ und σ + σ, die ursprünglich ganz verschieden gewesen sein muß, wie z. T. schon Kretschmer in seinen inhaltreichen indogermanischen Accent- und Lautstudien (K. Z. XXXI, 325—472) S. 458 bemerkt hatte, handelt mit Heranziehung des ganzen Materials sehr eingehend O. Lagercrantz, Upsala Universitets Årsskrift 1898: Zur griechischen Lautgeschichte.

Es genügt hier, die sehr gelehrte Arbeit zu nennen, da sie mehr in einer Besprechung der Lautlehre aufzuführen ist und auch besonders eingehend die Erscheinungen des Attischen und der κοινή berücksichtigt. Den weit hergeholten Vermutungen gegenüber bleibe ich von dem peinlichen Gefühl beherrscht, daß sie großenteils nur nötig sind, wenn man die absolute Ausnahmslosigkeit der Lautgesetze behauptet. Aber gerade bei den Dialekten, die sich vielfach gekreuzt haben, liegen die Verhältnisse gewiß oft viel zu verwickelt, als daß man alle vom Standpunkte eines Lautgesetzes beurteilen dürfte, das anzunehmen man sich durch eine beschränkte Zahl von Wörtern bewogen sieht. Besonders der letzte Abschnitt über das ζ mit der Polemik gegen Blaß scheint mir wenig gelungen. Warum übergeht er ἄζος, das Schulze (Qu. ep. 500) für seine Erklärung von ὄζος Ἄρηος doch als Stütze anführt und Lagercrantz durch seinen Einwand, ὄζος könne auch *sodios sein, nicht aus der Welt schafft? Diese Strenge bildet einen wunderlichen Gegensatz zu der Ratlosigkeit, mit der der Verf. dem Suffix -συνο- u. ä. S. 122 ff. gegenübersteht. Aber immerhin enthält sein Buch manches, was die Dialektforschung zu fördern geeignet ist.

Auch die folgende Arbeit, eine Vorarbeit zu einem Lexikon der griechischen Inschriften, wendet sich zwar allen griechischen Inschriften zu, ist aber auch um die Erklärung mundartlicher Wörter, die sich auf Inschriften finden, mit Erfolg bemüht und ein bequemes Hülfsmittel.

Helen M. Searles, A lexicographical study of the Greek inscriptions. Chicago 1898. Studies of classical philology. Vol. II.

Namentlich zu Hoffmann, der ja wenig Citate giebt, bildet diese Arbeit eine willkommene Ergänzung. Zwei Wörter, deren Erkenntnis wir Blaß verdanken, habe ich in der deutschen Litteraturzeitung 1899. S. 742 f. nachgetragen; el. συνϑῆναι (S. G. D. I. 1168), epidaur. ἐ[πι]-ϑῆναν (S. G. D. I. 3339 Z. 58/59).

Mit der Art und dem Umfang, in dem Herodian die Mundarten für die Grammatik benutzte, beschäftigt sich

H. Stephan, De Herodiani technici dialectologia. Diss. Argentorati 1889.

Die Studemund gewidmete Arbeit wendet sich in ihrem ersten Teil De vocibus dialecticis zunächst der Frage zu, quomodo Herodianus de vocibus vulgarium dialectorum propriis iudicaverit. Im allgemeinen habe er nur die Sprache der Gebildeten und die bei Schriftstellern vorkommenden Formen behandelt; nicht einmal für die etymologische Erklärung des griechischen Wortschatzes habe er die Volksmundarten zugezogen, da er sie für entstellt und entartet angesehen habe. Für diese Behauptung hat St. freilich nur einen Beleg, nämlich Μαγαρικοί κέραμοι, wie die ἔμποροι das irdene Geschirr aus Megara nannten. Aber gerade in diesem Falle, einem neuen Beispiele für Vokalassimilation (Bezz. Beitr. XXV, 286; so schon vorher Hatzidakis Einl. in die neugr. cfr. 331 und Kretschmer Vaseninschr. 28 N.), hat Herodian so evident recht, daß man doch nicht berechtigt scheint, ihm die Meinung beizulegen, als ob die vulgären Ausdrücke auch sonst immer aus denen der Schriftsprache entstellt wären (1—22).

Der zweite Abschnitt des ersten Teiles behandelt die Frage quomodo de scriptorum dialectis iudicaverit Herodianus (23—61). Nach Aufzählung der Schriftsteller, die Herodian als Quellen und Gewährsmänner für jeden Dialekt ansieht, wobei zu erwähnen ist, daß er nur die jüngeren Mundarten der Ionier und Attiker als dem Homer ganz fremd ansah, während er ihm sonst eine μικτὴ διάλεκτος zuschreibt, geht er zur Prüfung der den Dialekten zugeschriebenen Formen über. Teils sind sie ἀπαθεῖς, ohne lautliche Besonderheit nur im Gebrauch auf einzelne Mundarten beschränkt, wie ἀκαλὸν bei den Sikulern, φθοῖς, ἀπαρτί bei den Attikern (leider zählt St. diese nicht alle auf), teils πεπονθυῖαι, ja dieselbe Form kann ein πάθος mehrerer Dialekte zeigen. St. meint, daß Herodian immer an wirkliche Entlehnung der Form aus einem Dialekt in den anderen gedacht habe, was mir zweifelhaft erscheint.

Das zweite Kapitel de vocibus, quas Herodianus dicit poeticis, interessiert uns hier weniger, weil Herodian hier als Ursache des πάθος immer das Metrum ansieht, selbst wenn Formen wie κεῖνος, Οὔλυμπος sich auch in späterer mundartlicher Prosa finden (S. 61—88).

Das dritte Kapitel beschäftigt sich mit der Erklärung der Begriffe κοινὴ συνήθεια und κοινὴ διάλεκτος. Jener, auch einfach mit συνήθεια ausgedrückt, bezeichnet einfach die κοινή, die Sprache der gebildeten Zeitgenossen Herodians in ganz Griechenland (S. 89—105), da-

gegen τὸ κοινόν oder κοινὴ διάλεκτος ist nicht etwa dasselbe, wie viele gemeint haben, sondern gewissermaßen die reine, ungetrübte Quelle aller mundartlichen Formen, also eine wissenschaftliche Konstruktion wie in der heutigen Sprachwissenschaft die Begriffe ur- und gemeingriechisch. κοινὴ διάλεκτος ist quae antequam singulae dialecti fierent, sola in usu omnium erat, ex qua postea singulae dialecti derivatae sunt omnes (S. 105—126). Mit dieser interessanten Erklärung eines selbst von Lehrs und Lentz mißverstandenen Begriffes schließt die Arbeit, von der nur zu bedauern ist, daß sie durch eine übergroße Zahl von Druckfehlern so sehr entstellt wird.

Bericht über das antike Bühnenwesen 1885—1895.
(Schluß.)

Von

Dr. Ernst Bodensteiner
(München).

Da dieses Referat die Fortsetzung des früher (Jahresber. XC 1896 1—70) veröffentlichten bildet, schien es der Gleichmäßigkeit halber nicht wünschenswert, es über den genannten Zeitraum hinaus fortzuführen. Freilich hat sich sein Erscheinen leider sehr verspätet, indes hielt es der Referent für seine Ehrenpflicht, die Lücke in der Berichterstattung doch noch auszufüllen, damit auch in diesem Fache, nachdem das Ältere nachgeholt und freie Bahn geschaffen ist, die Berichte fortan sich in kürzeren Abständen folgen können.

VI.

Kostüme und Masken.

101. B. Arnold, „Trauerspiel" Baumeister Denkmäler III 1849—1854. „Satyrdrama" ibid. III 1568—1571. „Lustspiel" ibid. II 818—833. „Schauspieler und Schauspielkunst" ibid. III 1572—1581.

102. P. Girard, Thespis et les débuts de la tragédie. Rev. des Ét. gr. IV [91] 159—170.

103. F. Dümmler, Skenische Vasenbilder. Rh. Mus. XLVIII [88] 355—359.

104. P. Girard, De l'expression des masques dans les drames d'Eschyle. Extr. de la Rev. des Ét. gr. (VII [94] 1—36. 319—337. VIII [95] 88—131). Paris 1895.

105. E. Pottier, „Cothurnus" Daremberg et Saglio Dict. des ant. I, 2 (1887) 1544—1548.

106. O. Crusius, Zu den Bühnenaltertümern. Philol. XLVIII[89] 696 ff. (Vgl. No. 98.) 2. Κόθορνος ἐμβάτης, ἀρβύλη κρηπίς 701—705.

107. P. Paris, „Embas“ Daremberg et Saglio Dict. des ant. II, 1 (1892) 594 f.

Soweit die Inscenierung eines Dramas in der Ausstattung der Mitwirkenden mit Gewändern, Masken, Attributen besteht, haben wir reichliches archäologisches Material zur Verfügung, und unsere Kenntnis beruht hauptsächlich auf diesem, abgesehen von den Andeutungen der Dramen und den einschlägigen Abschnitten des Pollux. Es ist dies Gebiet außer in den No. 1, 4, 5 und 7 genannten Handbüchern auch sehr gut systematisch behandelt worden in mehreren Artikeln in Baumeisters „Denkmälern“ von B. Arnold (101), und der Verfasser derselben hatte vermöge der Anlage des Werkes den Vorteil, seine Darlegung immer an eine Auswahl der instruktivsten Bildwerke anknüpfen zu können. Für die Behandlung der Masken hat die wichtigste Vorarbeit A. selbst geliefert in seinem Vortrage auf der Innsbrucker Philologenversammlung 1874 (Verhandlgn. S. 16—37).

Über das Kostüm der griechischen Tragödie, welchem H. Dierks im J. 1883 eine eigene Untersuchung gewidmet hat, besteht keine wesentliche Meinungsverschiedenheit. Die genannten systematischen Darstellungen divergieren daher sachlich kaum. Jedermann ist überzeugt, daß späte Überlieferungen, Mosaiken und Wandgemälde uns ein hinreichend genaues Bild von den typischen Masken und den hieratischen Prachtgewändern der klassischen Tragödie geben. Die erhaltenen Maskendarstellungen sind verhältnismäßig jung. Dagegen sind als ältere Quellen für die Tracht manche Vasenbilder wichtig. Die Schrift von J. Vogel, Scenen euripideischer Tragödien in griechischen Vasengemälden (Leipzig 1886) ist nicht szenisch und hat wohl den Einfluß der Bühne im litterarischen Sinn auf die Vasenmalerei gut dargelegt, dagegen in Verwertung der Vasenbilder für die Bühnenausstattung wenig geboten. Auch kannte der Verf. einige ältere Darstellungen, z. B. den Berliner Andromedakrater, noch nicht. Hier sind erst Reisch und Bethe weiter gegangen.

Seit Aischylos ist das tragische Kostüm in seinen Grundzügen das gleiche geblieben. Unklar bleibt der Entwickelungsgang, den Kostüme und Masken bis zur maßgebenden Organisation jenes großen Dichters durchlaufen haben. Bezüglich der Masken besteht diese Unklarheit darin, daß Aischylos erst bemalte Masken eingeführt, aber schon Phrynichos die weiblichen von den männlichen unterschieden haben soll. Girard (102) hat erkannt, daß diese Unterscheidung der weiblichen Gesichter (offenbar durch die weißen Leinwandmasken) in

engem Zusammenhang steht mit der Technik der schwarzfigurigen Vasenmalerei; er möchte deshalb (S. 168 ff.) aus chronologischen Gründen die Erfindung bereits dem Thespis zuschreiben. Welcher Fortschritt bleibt dann für Choirilos und Phrynichos übrig?

Die Gewandung der Tragödie mag Aischylos für die Folgezeit fixiert haben, doch kann er nicht ihr Erfinder sein. Es ist schon öfter (z. B. von B. Arnold) darauf hingewiesen worden, daß die reichen Gewänder der Tragödie ihren Ursprung im dionysischen Kult haben. Um nicht die Ergebnisse der neueren Untersuchungen von E. Bethe schon an dieser Stelle zu antizipieren, erwähne ich nur den Aufsatz von Dümmler (103), ohne dessen Inhalt hier erschöpfen zu können. Das wiedergegebene Bild mit Dionysos auf dem Schiffskarren zeigt deutlich, daß die ältesten dionysischen Aufzüge die leibhaftige Erscheinung des Gottes selbst im Prachtgewand zum Gegenstand hatten (der Thespiskarren ein carrus navalis!).

Selbstverständlich hält eine richtige historische Auffassung der Bühnenverhältnisse nicht die Kostüme und Masken für absolut stabil seit der Zeit des Aischylos, sondern erkennt, daß die Bildung der Masken stets Schritt hält mit den Ausdrucksmitteln der gleichzeitigen Plastik, und daß die Bühnentracht in gewissem Maße auch die Entwickelung vom Idealismus zum Realismus und vom Realismus zur äußerlichen Effektsucht mitgemacht hat. Der Versuch, die Ausdrucksfähigkeit der aischyleischen Masken an dem gleichzeitigen Stand der bildenden Kunst zu messen, ist gemacht von Girard (104). Die bildende Kunst der ausgehenden archaischen Zeit bleibt in bezug auf die Wiedergabe von Gemütsstimmungen, Leidenschaften und Leiden weit zurück gegenüber dem psychologischen Wissen und Darstellungsvermögen der Dichter. Denn schon Homer steht hierin auf ziemlich hoher Stufe. Ist die Maske also schon an sich unfähig, ein psychologisches Fortschreiten mitzumachen, und dazu verurteilt, den Affekt zu versteinern, so wird der Ausdruck dieses Affektes bei Aischylos auch noch infolge des Zeitgeistes ein möglichst gemäßigter und infolge der mangelnden Technik ein ziemlich unfreier gewesen sein.

Wir möchten noch auf die Bibliographie der Masken- (und Schauspieler-)Darstellungen aufmerksam machen, die Girard auf S. 1 giebt. Sie wird vielen erwünscht sein. Aus dem Arch. Anz. 1895 tragen wir nach drei Terrakottamasken S. 223 f. No. 14—16 (Dresden), eine Schauspielerstatuette (alte Komödie?) S. 223 No. 13 (Dresden) und eine Gruppe von zwei solchen (alte Komödie) S. 130 No. 44 (Berlin, Antiqu.).

Dem Aischylos wird auch die Erfindung des Kothurns zugeschrieben. In der That ist derselbe nicht zu trennen von den übrigen Mitteln, wodurch er seine Schauspieler zu übermenschlichen Figuren

machte, der hohen Gürtung, der Auspolsterung und dem Onkos. Seit man der Ansicht ist, daß zur Zeit des Aischylos die τράπεζα des Thespis sich nicht zu einer breiten Bühne entwickelt hat, sondern als hinderlich von den Schauspielern aufgegeben wurde, glaubte man jene Erfindung sehr einfach erklären zu können. Höpken und Kawerau haben in dem Kothurn den Ersatz für den erhöhten Standplatz gesehen. Dabei ist nur zu beachten, daß die später entwickelte Komödie diesen Ersatz nicht annahm, sondern immer planipes geblieben ist. Der Gedanke, daß der Kothurn ein kleines wandelndes Podium darstellte, ist sicher richtig, nur muß die Vorstellung von einer aischyleischen Erfindung auch hier wesentlich eingeschränkt werden nach dem, was wir durch Crusius' Aufsatz (106) wissen. Auch den Kothurn nämlich hat Aischylos nicht eigentlich erfunden. Er kann ihn nur erhöht haben (wie die Vita auch berichtet). Wie das Prachtgewand der Tragöden stammt der Kothurn aus dem Kultus. Er ist ursprünglich die Fußbekleidung des Dionysos (Aristoph. Ran. 47). Schauspieler wie Choreuten haben ihn getragen. Denn die κόθορνοι, κρηπῖδες und ἀρβύλαι, welche bald den Schauspielern, bald dem Chor zugeschrieben werden, sind dieselbe Art des Schuhwerks bloß unter verschiedenem Namen. Zwischen den Schuhen der tragischen Schauspieler und des Chors kann ein Unterschied nur in der Dicke der Sohlen bestanden haben. Paris (107) möchte den Kothurn, in welchem auch er den successiv erhöhten Schuh des Dionysos sieht, nur als auszeichnendes Merkmal der eigentlichen Heldenrollen gelten lassen. Daß eine Abstufung in der Höhe der Sohlen entsprechend der Würde der dargestellten Personen stattfand, ergeben die Bildwerke. Über die äußere Form des Schuhes werden wir am ausführlichsten belehrt von Pottier (105).

Ein Gegenstand häufigerer Debatten als das tragische Kostüm war noch im letzten Dezennium die Tracht der alten Komödie. Sie ist doppelt interessant wegen des Lichtes, das die Erkenntnis der Tracht auf die Entstehung der Dichtungsgattung wirft.

108. H. Dierks, Über das Kostüm der griechischen Schauspieler in der alten Komödie. Arch. Ztg. XLIII[85] 31—52.

109. H. Heydemann, Die Phlyakendarstellungen auf bemalten Vasen. Arch. Jahrb. I[86] 260—314. S. bes. 262—265.

110. Th. Zielinski, Quaestiones comicae. Petersburg 1887, Balaschow (Leipzig, Fock). — Quaestio III De comoediae Doricae personis S. 28—70.

Rez.: Philol. Anz. XVII[87] 631—635 (Uckermann). — DLZ. 1888 513—515 (E. Hiller).

111a. A. Körte, Über die aristophanische Bühnentracht. Vortrag Berliner arch. Ges. Februarsitzg. 1892. BphW. XII[92] 607 f.

111b. A. Körte, Archäologische Studien zur alten Komödie. Arch. Jahrb. VIII[93] 61—93.

112. G. Löschke, Korinthische Vase mit der Zurückführung des Hephaistos. Athen. Mitt. XIX[94] 510—525.

113. A. Körte, Eine böotische Vase mit burlesker Darstellung. Athen. Mitt. XIX[94] 346—350.

114. J. Poppelreuter, De comoediae Atticae primordiis particulae duae. Diss. Berlin 1894.

Rez.: BphW. XIV[94] 644—646 (F. Dümmler). — DLZ. 1894 1327 f. (E. Bethe).

Zahlreiche unteritalische Vasenbilder vermitteln uns die Kenntnis der großgriechischen Phlyakenposse, und wir verdanken Heydemann (109) eine Monographie darüber, in der alle bis zum J. 1886 bekannten Phlyakenvasen beschrieben sind. Einige Stücke sind inzwischen nachgetragen worden. So publiziert A. S. Murray Journ. hell. stud. VII[86] Tf. 62 und S. 51 ff. eine solche Darstellung. Die Frage, ob man die Phlyakenbilder auch als Quelle für das Kostüm der alten Komödie heranziehen dürfe, wurde von Dierks (108) und A. Müller (BA. 246) unbedenklich bejaht. Auch Heydemann (109; sorgfältige Behandlung von Kostüm und Masken S. 262—265) betont zwar, daß zwischen beiden Komödiengattungen kein geschichtlicher Zusammenhang bestehe, erwähnt aber die große Übereinstimmung in der äußeren Ausstattung.

Auf der anderen Seite dagegen wird diese Übereinstimmung energisch in Abrede gestellt von Öhmichen (BW. 258 f.) und Zielinski (110). Letzterer betrachtet die Sitte des Phallostragens als eine Schmach, von der er die aristophanische Komödie erlösen muß. Sie falle nur der κωμῳδία φορτική, der unebenbürtigen Rivalin der aristophanischen, zur Last. Auch weist er den Gedanken ab, als ob die attische Komödie Phlyakenkostüm oder irgend eine andere Tracht als die des gewöhnlichen Lebens gehabt hätte.

Mit Recht hat daher A. Körte in einer Abhandlung (111b), die in der Wissenschaft verdiente Beachtung gefunden hat, Dierks' Resultate nachgeprüft und die Untersuchung über das Kostüm der alten Komödie auf andere Grundlagen gestellt als die präsumierte Übereinstimmung mit der Phlyakentracht. Gleichzeitige Bildwerke, welche kostümierte Schauspieler zeigen, sind eine Anzahl Thonfiguren und das hochwichtige attische Vasenbild Compte rendu 1870/1 Tf. VI, 1. Diese zeigen, daß die Übereinstimmung in drei wichtigen Punkten wohl nicht zu leugnen

ist, nämlich im Tragen des Phallos (Zielinski hat dem übrigens auch seither beharrlich widersprochen), im Gebrauch des Trikots zur Andeutung des nackten Körpers und in der starken Auspolsterung von Bauch und Gesäß. Nur umfaßt der Trikotanzug in Attika nicht noch das besondere, den Oberkörper allein bedeckende Wams der Phlyaken. Als Name für die Trikots ist weder χαύνακες (Dierks) noch ἀναξυρίδες (Heydemann) brauchbar. Körte will auch unter σωμάτιον nicht den Überzug, sondern die Auspolsterung verstehen. Daß das Kostüm der alten Komödie die bei Gelegenheit ins Lächerliche gezogene Tracht des gewöhnlichen Lebens ist, involviert keinen Unterschied von der Phlyakenposse, und daß bei letzterer die Nacktheit etwas mehr zur Geltung kommt, fällt nicht so sehr ins Gewicht.

Die Übereinstimmung ist also vorhanden. Der Schluß, welcher daraus zu ziehen war, war der auf eine gemeinsame Wurzel dieser Komödiengattungen. Die alte attische Komödie hat als Schauspieler dieselben dickbäuchigen Gesellen mit Phallos und stark ausgepolstertem Gesäß wie die Phlyakenposse. Sie sind nicht attisch, sondern im Peloponnes zu Hause und finden sich auf korinthischen Vasen als Begleiter des Dionysos wieder. Vom Peloponnes sind sie auch nach Großgriechenland gewandert. Auf einem bekannten Bild, das F. Dümmler Ann. dell' Inst. 1885 S. 127 ff. Tf. D publiziert hat, tragen drei der mit Tanz und Wein beschäftigten burlesken Dionysosdiener Namen, wie sie für wohlthätige Dämonen nicht unpassend wären (Eunus, Omphikos [?], Ophelandros). Diese eigentümlichen Gestalten aus dem dionysischen Thiasos als die Urbilder der Phlyaken und der attischen Komöden erkannt zu haben, ist ein besonderes Verdienst A. Körtes. Weiterhin beschäftigt sich mit ihnen der wichtige Aufsatz Löschkes (112), welcher ihren Dämonencharakter feststellt, ferner auf die Möglichkeit hinweist, daß sie der vordorischen Schicht des Volksglaubens angehören könnten, endlich als Name für dieselben — „σάτυροι“ postuliert. (Die Dämonennatur dieser „Satyrn“ wird von Robert bezweifelt.)

Das von A. Körte publizierte Vasenbild (113) scheint Löschkes Auffassung zu bestätigen, daß die burlesken Dämonen nicht rein dorisch sind, denn es weist uns nach Böotien. Obwohl von Bühne und Bühnenhandlung vollständig losgelöst, erscheinen doch die beiden Gesellen auf diesem Bilde in offenbarer Theatermaske und im Phlyakentrikot. Nun sind wir ferner durch die Kabirionfunde mit den Erzeugnissen einer lokal böotischen Vasenfabrikation bekannt geworden, welche nicht gerade dieselben Dämonen, aber unverkennbare Spuren einer volkstümlichen Komik dionysischen Charakters aufweisen, und zwar auch mit merkwürdigen Anklängen an die Phlyaken. Auch hier wird sich wohl, um A. Körtes Worte zu gebrauchen, zwischen die Ausgeburten des

Volkshumors und ihre malerische Darstellung eine szenische eingeschoben haben. Irgend welche possenhafte Aufführungen (δρώμενα) des im Grunde dionysischen Kabirenkults mögen die Vorbilder der Mythenkarikatur abgegeben haben. Zu vergleichen sind darüber außer Körtes Aufsatz einige Bemerkungen bei H. B. Walters, Odysseus and Kirke on a Boeotian vase Journ. hell. stud. XIII92/3 77—87. Nur wenigen Bildern dieser Gruppe kann ich übrigens eine Beziehung auf unser Thema zusprechen. Am nächsten steht den Phlyaken das Bild Odysseus und Kirke Froehner Cat. Branteghem n. 210 (Abb. bei Walters a. a. O.), weniger nahe die Darstellung des gleichen Stoffes bei Walters Taf. IV; außerdem gehört höchstens noch die Bellerophonkarikatur Athen. Mitt. XIII88 Taf. XI hierher. Ein Stück ersten Ranges allerdings, jedoch meines Wissens noch nicht abgebildet ist der Arch. Anz. 1895 S. 36 (No. 29 der Erwerbungen des Berliner Antiquariums, Inv.-No. 3284) beschriebene Kabirennapf, A. Kadmos und die Schlange, B. Herakles zwischen drei Männern in Mänteln.

Die Ausstattung des komischen Chors in gewissen phantastischen Rollen wird durch ein paar Vasenbilder veranschaulicht, die in recht alte Zeit hinaufreichen. Zwei davon sind von Cecil Smith Journ. hell. stud. II81 309 Taf. XIV publiziert und zeigen Vertreter eines Vögelchors, ein drittes mit einem Chor von Rittern (ohne Masken, Pferd und Reiter von je einem Mann dargestellt) von J. Poppelreuter (114). Dazu trägt Löschke (112) noch ein Bild mit Delphin- und Straußenreitern Bull. arch. Nap. 1857 Taf. VII (= Daremberg et Saglio Dict. des ant. I, 2 Fig. 1427 f. S. 1126) nach. Wie weit rücken diese s. f. Vasenbilder (keineswegs aus der letzten Zeit dieser Technik) die Entwicklung der attischen Komödie über die Jahrzehnte hinauf, in denen unsere litterarische Kenntnis derselben beginnt! Und wie lange vor Kratinos und Aristophanes hat man schon Chöre als Ritter und als Vögel kostümiert! Interessant ist Poppelreuters Vermutung, daß auch bei Aristophanes die Ritterchoreuten auf ihren eigenen Kameraden hereingeritten seien, so daß ein Halbchor die Pferde markieren mußte. Überhaupt sind in der anregenden Schrift Poppelreuters, die ich deswegen nicht überschätze und z. B. mit den Arbeiten Zielinskis nicht vergleiche, teils in Anknüpfung an die erwähnten Vasenbilder, teils in einer Untersuchung der Kompositionsweise der alten Komödie sehr hübsche Gesichtspunkte entwickelt. So sind die regellosen, an Hanswurstiaden erinnernden Dialogszenen, die bei Aristophanes der Parabase zu folgen pflegen, als ein fremdes (dorisches) Element erkannt, das erst allmählich mit der chorischen Komödie (Parodos, Agon, Parabase) zusammenwuchs. Wie indes diese Anschauung zu den Theorien Zielinskis paßt, was es mit der „ionischen“ Urkomödie und den dorischen Einflüssen bezw. der

„dorischen Komödie“ für eine Bewandtnis hat, ob die soeben genannten Formen Parodos, Agon, Parabase, wie Poppelreuter meint, erst aus der kunstmäßigen Entwicklung erwachsen sind, diese Fragen greifen in das Gebiet der Litteraturgeschichte hinüber. So interessant sie sind, von den „Bühnenaltertümern“ müssen wir sie ausschließen. Und das hat auch wieder sein Gutes, denn es handelt sich um Ansichten, deren Geschichte in diesem Augenblick doch noch nicht geschrieben werden könnte.

Zum Schlusse des Abschnittes noch etwas rein Bühnentechnisches:

115. O. Dingeldein, Haben die Theatermasken der Alten die Stimme verstärkt? Berliner Studien f. klass. Philol. XI, 1. Berlin 1890.

Obwohl das Resultat dieser Schrift, „für deren Beurteilung an das Urteil des Physikers neben dem des Philologen wird appelliert werden müssen,“ nicht allseitige Zustimmung gefunden hat, scheint uns die aufgeworfene Frage durch den Verfasser in dem richtigen Sinn entschieden zu sein. Die Antwort lautet „nein.“ Damit ist ein altes Vorurteil zu Fall gebracht. Die von Bassus bei Gell. N. A. V 7 berichtete schallverstärkende Wirkung können die weiten Mundöffnungen der Masken nicht gehabt haben, weder die muschel- noch die trichterförmigen. Selbst angenommen, die letzteren hätten trotz der Kürze des Trichters den Dienst eines Sprachrohres versehen, so wäre doch zu bestreiten, daß dieser Effekt für die Bühne erwünscht war. Auch das spricht gegen die schallverstärkende Wirkung, daß die tragischen Masken, wie ja auch die Frauen- und Jünglingsmasken der Komödie, viel kleinere und weniger abnorme Öffnungen hatten. Diese Gattungen hätten doch einer Stimmverstärkung nicht minder bedurft! — Auch die Schallgefäße, ein Steckenpferd des Vitruv, sind keine wirklich gebräuchliche Einrichtung gewesen und waren so, wie sie Vitruv haben will, ganz zweckwidrig.

VII.

Darstellung.

116. B. Arnold, „Chor“ Baumeister Denkmäler I 383—391.

117. „Chorus“, Daremberg et Saglio Dict. I, 2 (1887) 1119—1127 (F. Castets). 1127 (G. Boissier).

118. J. Aschauer, Über die Parodos und Epiparodos in der griechischen Tragödie. Progr. Oberhollabrunn 1887.

119. L. Schmidt, De parodi et stasimi nominibus. Lektionskatalog Marburg 1889.

120. Th. Zielinski, Die Gliederung der altattischen Komödie. Leipzig 1885.

121. G. Lettner, Bau, Wesen und Bedeutung des sog. Agons in den aristophanischen Komödien (Auszug aus einer in polnischer Sprache erschienenen Abhandlung). Progr. Lemberg 1894.

122. B. Todt, Zur Erklärung und Kritik von Äschylos' Schutzflehenden. Philol. XLVIII[89] 20—56.

123. F. Maury, De cantus in Aeschyleis tragoediis distributione. Thesis. Paris, Hachette & Co. 1891.

Über Stärke, Aufstellung und Vorträge des Chors orientiert gut der Artikel von B. Arnold (116), der § 16 in Müllers BA. ist überladen und wenig übersichtlich. Was die beiden Gelehrten über den Standort und die Bewegungen des Chors sagen, hat natürlich die alte Lehre von der hohen Bühne und dem getrennten Spiel zur Voraussetzung. Die Angaben über die Zahl der Choreuten und die Arten des Einzugs bedürfen keiner Ergänzung. Auch der Artikel Castets' (117) giebt kaum zu einer Bemerkung Anlaß, außer etwa der, daß Aischylos die Vermehrung des Chors auf 15 nicht mehr erlebt hat. Für die im folgenden zu erörternden Fragen ist der Artikel belanglos. Zunächst ist die Aufstellung des Chors beim Vortrag seiner Lieder ein Punkt, bei dem Zweifel möglich sind. Die fast durchgängige Teilung des tragischen Chors in Halbchöre, wie sie Muff, Hense und Christ (Teilung des Chors im attischen Drama Abh. bayr. Ak. XIV 2, 1877) annahmen, ist nicht erwiesen. Wahrscheinlicher ist es, daß beim Vortrag der Stasima der Chor in der Regel seine tetragonale Gesamtstellung einnahm. Etwas anderes ist eine Teilung des Chors im Interesse der Handlung wie in Aesch. Sept. fin., Soph. Ai., Eur. Or. 1258 ff. Sie konnte um so mehr eintreten bei Chören, die aus verschiedenen Bestandteilen zusammengesetzt waren, wie der in Eur. Suppl. Etwas anderes ist ferner die Aufstellung während der Epeisodien. Hier wird sich der Chor geteilt haben, um den Blick auf die Schauspieler freizugeben, die man sich nunmehr ja auch auf der Orchestra denkt. Und die Aufgabe, ihn dabei entsprechend und wirkungsvoll zu gruppieren, wird in so mannigfacher und z. T. realistischer Weise gelöst worden sein, daß es unmöglich ist, dafür Regeln zu finden. Dasselbe gilt für die Parodos der Komödie und für alle diejenigen Teile der Tragödie, wo der Chor eine aktive Rolle spielt.

Heutzutage kennt man die Komposition des attischen Dramas genügend, um zu wissen, was πάροδος und στάσιμον bedeuten, und daß die Definitionen im 12. Kap. der aristotelischen Poetik nicht erschöpfend sind. Statt den weiterhin daraus entstandenen Wortklaubereien der

Alten nachzugehen, thut man besser, auf Grund der uns bekannten Dramen eine neue Definition aufzustellen. Aschauer (118) erklärt die Parodos als „den ersten (zusammenhängenden) Vortrag des Chors, d. i. jenen Vortrag, welcher beim (ersten) Einzug des Chores oder zunächst nach demselben vom Chor gehalten wird," Öhmichen (BW.) als „den Teil des Dramas, in dem der Einzug des Chors stattfand". Letztere Definition paßt besonders auf die Komödie, in deren Aufbau die πάροδος eine große Rolle spielt. Daß ein Chorlied als „Parodos" bezeichnet werden könnte, das nicht mit dem Einzug des Chors in Verbindung steht, scheint ausgeschlossen. Höchstens eines Scholiasten würdig ist daher die Ansicht, daß in einem Drama ein späteres Chorlied das „Einzugslied" sein soll, weil das erste unglücklicherweise keine λέξις sei es ὅλου χοροῦ (Aristot. Poet. 12) oder ὅλη τοῦ χοροῦ (coni. Westphal) ist. Mit dieser aristotelischen Begriffsbestimmung beschäftigt sich L. Schmidt (119; schon früher Rh. Mus. XVIII[63] 286 ff.), der übrigens den Wert derartiger Definitionen sehr richtig abschätzt. Die meisten Gelehrten, sagt er, vermengten die in alexandrinischer Zeit ausgeklügelte Terminologie mit der Technik der Tragiker, und sprächen, als könnten sie mit ihren Regeln und Definitionen dem Schaffen der Dichter Gesetze schreiben. Der Verfasser des 12. Kapitels der Poetik (das Schm. mit Susemihl, Rh. Mus. XXVIII[73] 327 ff. für nicht aristotelisch hält) hat bei seiner Definition die Technik der älteren Tragödie im Auge gehabt. Denn da das Wort λέξις nicht auf Chorgesang, sondern auf parakatalogischen Vortrag des Koryphaios deutet, und bei der Definition des Stasimons gerade Anapäste und Trochäen ausgeschlossen werden (μέλος χοροῦ ἄνευ ἀναπαίστου καὶ τροχαίου), so dachte er offenbar an solche Parodoi, welche wirkliche Marschlieder mit anapästischem oder trochäischem Rhythmus waren.

Die schwierige Frage nach den verschiedenen Arten des Vortrags im griechischen Drama ist neuerdings in Fluß gekommen durch eines der geistvollsten und bedeutendsten, wenn auch hypothesenreichsten Bücher der neueren philologischen Litteratur (120). Die Untersuchungen Zielinskis über die Komposition der alten attischen Komödie, insbesondere ihrer drei Grundpfeiler Parodos, Agon und Parabase — den Agon hat er uns eigentlich erst kennen gelehrt —, sowie die kühnen Folgerungen, die er daran für Überarbeitung und Datierung der Stücke geknüpft hat, haben uns hier nicht zu beschäftigen. Durch eingehende Rezensionen und Gegenschriften (F. Blaß, DLZ. 1885 1411—1413; K. Zacher, WfklPh. III[86] 1546—1553. 1569—1577. 1609—1615; O. Bachmann, BphW. VIII[88] 551—558. 581—585. 613—619; H. Weil, Journ. des sav. 1888 526—538; G. Lettner, s. No. 121) sind seine Ergebnisse modifiziert und eingeschränkt worden, dies schmälert aber

das wesentliche Verdienst des Buches nicht, uns das Verständnis der epirrhematischen Komposition erschlossen zu haben.

Von der Erforschung der Kompositionsweise war die Frage nicht zu trennen, von wem und wie die einzelnen Glieder der Dichtung vorgetragen wurden. Davon handelt Zielinski im zweiten Teile seiner Schrift („Das Moment der Choreutik") in den Abschnitten I („Die Antichorie" S. 249—287) und II („Die Vortragsweise" S. 288—314). Er nimmt durchgehende Teilung des komischen Chors in Halbchöre an, ja er erklärt aus der Notwendigkeit dieser Teilung die Anzahl der Choreuten. Zwölf ist die Grundzahl des tragischen Chors, der vorwiegend in seiner Gesamtheit wirkte; es wird dies die Zahl gewesen sein, welche den Griechen zu einem vollen Chorgesange notwendig erschien (S. 274). Dazu nehme man die einleuchtende Vermutung Lettners (121), daß die anstrengenden komischen Tänze, welche noch bei Aristophanes von den Sängern selbst exekutiert wurden, zur Antichorie geführt haben. Man verdoppelte den Zwölferchor, um immer die eine Hälfte ausruhen lassen zu können. Bezüglich des Einzelvortrags der Choreuten weist Z. die weitgehenden Spekulationen R. Arnoldts zurück. Einzelvortrag ist dort gesichert, wo in der Responsion für den Chor ein Schauspieler eintreten kann. Denn der Gesamtchor kann nie durch einen Schauspieler abgelöst werden. Daher werden die Oden in der Regel vom Chor, die Epirrhemen von einzelnen Choreuten vorgetragen, und wo der Chor im Dialog redet, thut er es durch einen Choreuten. Unter den Einzelchoreuten sind aber der Chorführer und (bei Antichorie) der Führer des zweiten Halbchors zu verstehen. Doppelte Antichorie wird in der „Lysistrate" nachgewiesen. In den letzten Stücken des Aristophanes verschwindet die Antichorie, die gesanglichen Leistungen des Chors gehen zurück. Im „Plutos" ist nur mehr der Koryphaios Sänger, die übrigen Choreuten sind bloß Tänzer.

Beiläufig bemerkt empfiehlt sich der von Z. angenommene Sprachgebrauch, „Antichorie" bei Chorteilung, „Dichorie" bei Doppelchor (Hinzutreten eines Nebenchors) zu sagen. Dichorie ist in der Tragödie nicht selten. Über den Chor der Dienerinnen in Aesch. Suppl. handelt Todt (122), der ihn schon zu Anfang mit einziehen lassen will (S. 48 ff.). Richtig ist, daß während des Stückes kein Anzeichen eines Einzuges zu finden ist; andererseits aber ergiebt sich erst ganz am Schluß eine Verwendung für ihn. Er kann ebenso wie die προπομποί in Aesch. Eum. kurz vor dem Zeitpunkt erschienen sein, wo er als anwesend erwähnt wird, nämlich während der Anapäste, welche der Anrede an ihn vorausgehen.

Was nun die Chorteilung in der Tragödie anlangt, so ist nach Zielinski der tragische Chor im Vergleich zum komischen ohnehin

schon ein Halbchor und deshalb die Antichorie beim letzteren die Regel, beim ersteren mindestens die Ausnahme. So richtig aber die Beobachtung im allgemeinen sein mag, daß der Zwölferchor sozusagen die chorische Einheit darstellt, so kann man doch auf weitere Unterabteilungen für den musikalischen Vortrag der Chorlieder nicht verzichten. Freilich wird man nicht mehr überall da, wo einem Strophenpaar eine Epode folgt, das erstere unter Halbchöre verteilen; denn die Folge von Strophe, Antistrophe und Epode deutet an und für sich nicht einen Wechsel in der Person der Vortragenden an, sondern hat nur orchestische oder melodische Bedeutung. Dagegen ist der Stoichos als kleinere chorische Einheit vielfach anzunehmen, und die nächst größere Einheit, der Halbchor, ist keineswegs zu eliminieren, mag auch seine Bedeutung sehr übertrieben worden sein. Sehr wichtig und lesenswert ist in dieser Sache der Aufsatz von N. Wecklein, Über die Technik und den Vortrag der Chorgesänge des Äschylus, Jahrb. f. Philol. XIII. Supplb. (1884) 213—238, trotz zweifelhafter Aufstellungen im einzelnen. Er hat vor allem das Prinzip zur Geltung gebracht: „Wer die Strophe singt, singt in der Regel auch die Antistrophe.“ Es können also nur verschiedene Strophenpaare unter Halbchöre verteilt werden. Ferner fand W. einen sicheren Anhaltspunkt für die Zuteilung von Chorpartien in den Ephymnien. Wo der Gesamtchor nach verschiedenen Strophen mit gleichem Refrain einfällt, ist sicher das Vorhergehende nur von Teilen des Chores gesungen worden. Hierbei ergiebt sich eine häufige Verwendung der Stoichoi bei Aischylos, eine gelegentliche der Halbchöre. Einen Gewinn bedeutet endlich auch die Erkenntnis, daß Gesang von mehreren Einzelchoreuten nur in nichtantistrophischen Partien anzunehmen ist. Die Verwendung aller 12 Choreuten zum Sologesang ist sehr beschränkt (bei Äsch. nur Sept. 78—108 und vielleicht Suppl. 825—835), auch sonst ist außer dem Koryphaios nur ausnahmsweise der andere Halbchorführer heranzuziehen.

Die tüchtige Arbeit Maurys (123), welche in diesem Jahresbericht bereits von Wecklein (LXXXVIII[96] 63) besprochen ist, zeigt, daß der Verfasser gerade aus dem letztgenannten Aufsatz dieses Gelehrten viel gelernt hat. In Einzelheiten weicht sie von ihm ab, zum Teil mit Glück. Die Untersuchung nimmt die einzelnen Dramen der Reihe nach vor, unter Weglassung des Noli me tangere - Prometheus. Die früher aufgestellten Ansichten sind sorgfältig registriert. M. erkennt wohl, wo Inhalt und Stimmung eines Chorliedes den Vortrag durch die Gesamtheit fordern, geht aber im übrigen in der Verteilung an kleinere Einheiten weiter als Wecklein. Die Zahl der Strophenpaare ist auch ihm der Schlüssel für die Wahl dieser Einheiten; bei Aischylos über-

wiegt daher die Wirksamkeit der Stoichoi, weil die Dreizahl von Strophenpaaren häufig ist. Daneben verwendet aber M. bei zwei Strophenpaaren öfters auch die vier Zyga, wobei ohne Notwendigkeit Strophe und Antistrophe an verschiedene Sänger verteilt werden. Nach Weckleins Prinzip weist die Zweizahl der Strophenpaare vielmehr auf Halbchöre, weshalb diese Art der Chorteilung in der euripideischen Epoche des Dramas öfters angenommen werden kann. Bedenken haben wir auch gegen die Verwendung der drei Stoichosführer für den Einzelvortrag wegen der Stellung des Koryphaios in der Mitte seines Stoichos. Wo soll man sich die beiden anderen Stoichosführer aufgestellt denken? Der Standplatz des Koryphaios — wenn er richtig überliefert ist — qualifiziert ihn bei 15 Choreuten nur als Führer des Gesamtchors, bei 12 sehr wohl auch als Halbchorführer, aber wenig als Stoichosführer. Eine Ausnahme bilden vielleicht die „Eumeniden", wenn die Vermutung richtig ist, daß hier die drei von der Mythologie geforderten Erinyen aus dem Schwarm der übrigen hervortraten.

Von den größeren Werken, die sich mit diesem Kapitel zu beschäftigen hatten, ist Haigh A. T. vorsichtig und im allgemeinen zuverlässig, mengt jedoch verschiedenartige Einzelbeispiele zusammen. Von Zielinski ist er sowohl in bezug auf die choreutische wie die musikalische Vortragsweise allzuwenig beeinflußt. Daß die anapästischen Systeme der älteren Parodoi nicht vom Koryphaios, sondern vom Gesamtchor vorgetragen wurden, ist sicher unrichtig. Navarre ist in der einschlägigen Partie etwas dürftig. Am tiefsten geht Öhmichen BW. §§ 75—80, dessen Darstellung sich durch Selbständigkeit auszeichnet. Wir heben Folgendes daraus hervor. 1. Scheidung zwischen Stasimastellung und Epeisodienstellung des tragischen Chors. Nur für die letztere wird die Teilung in Halbchöre angenommen. Diese ist übrigens nicht bezeugt, sondern durch Vernunftgründe erschlossen. Das ἀντιπρόσωπον ἀλλήλοις στάντες Hephaest. p. 71 ist für die Antichorie in der Komödie sehr günstig, für die Chorstellung in der Tragödie nicht verwendbar! 2. Entsprechende Scheidung zwischen dem Vortrag der Stasima und dem epeisodischen Zwischenvortrag, bezw. dem gemischten Vortrag. Gegen die Chorteilung in den Stasima verhält sich Ö. ablehnend. 3. Gegen die Verwendung aller Choreuten im Einzelgesang, weil nicht alle gute Solisten sein konnten. (In Sprechpartien kommen manchmal alle Choreuten nacheinander zu Wort.) 4. Getrennte Betrachtung der chorischen und der gemischten Parodos. Bei der zweiten Art Chorteilung häufig. 5. Einen Rückschritt gegenüber Zielinski scheint es uns zu bedeuten, daß Ö. die durchgehende Antichorie in der Komödie nicht annimmt.

Als Einzelbeitrag zur Verteilung der Chorpartien registrieren wir

124. Jos. Riha, Über den Vortrag der chorischen Partien in der sophokleischen Tragödie „Ödipus auf Kolonos“ (czechisch). Progr. d. slav. Communal-Real-Gymn. Prag 1887.

Nach der Inhaltsangabe ZöG. XXXIX[88] 1046 f. zu schließen, ist durch die Abhandlung wenig gewonnen. Nur das negative Ergebnis ist beifallswürdig, daß Muffs Verteilung der kommatischen Parodos unter die einzelnen Choreuten aller drei Stoichoi unrichtig sei. Nicht weniger willkürlich als diese aber ist es, wenn der Verfasser in dem einen Abschnitt eines Epeisodions den Chorführer den Dialog besorgen läßt, im zweiten den einen Parastaten, im dritten den anderen Parastaten.

Nach B. Arnold (116) und A. Müller, welche hauptsächlich auf Christ, die Parakataloge im griech. und röm. Drama, Abh. bayr. Ak. XIII 3 (1875) fußen, gab es drei Vortragsweisen im griechischen Drama: Gesang (μέλος), Melodram (παρακαταλογή) und Deklamation. Zielinski hat diese Zahl um eine bis zwei Arten vermehrt, indem er Kunstgesang, gesungenes Recitativ (was ist das?), Recitativ (auch unbegleitete Recitative kommen vor, z. B. das Wecklied Av. 209 ff.), Melodram und ψιλὴ λέξις unterscheidet, und die παρακαταλογή bestimmt als „begleitetes Recitativ“ erklärt. Nun ist es nicht so einfach, die verschiedenen Metra auf die verschiedenen Vortragsweisen zu verteilen, da von den μέλη zu den ἔπη „eine ununterbrochene Leiter führt“ (S. 291) und einige Metra, welche Z. ionische Strophen nennt (synkopierte Tetrameter, päonische Tetrameter, auch die Eupolideen gehören dazu), in verschiedener Verwendung vorkommen, nämlich in Oden sowohl wie in Epirrhemen. Z. nimmt dagegen zweierlei als sicher an: 1. daß die Verschiedenheit des Vortrags mit der Verschiedenheit der metrischen Behandlung (eines und desselben Versmaßes) in inniger Verbindung steht, 2. daß entsprechend der Bedeutung der Wörter „Ode“ und „Epirrhema“ letzteres hinsichtlich der Vortragsweise mindestens eine Stufe unter der ersteren steht. Die zweite dieser Voraussetzungen ist unbedingt richtig, und auch die erste wäre einleuchtend, wenn sie nicht zu dem unhaltbaren Schluß führte, der tragische Trimeter sei — wenigstens bis Anfang des peloponnesischen Krieges — recitativisch vorgetragen worden. Vom Trimeter abgesehen, können wir nicht wie Lettner (121) finden, daß Z. die musikalische Behandlung der Verse durchgehends zu hoch angesetzt habe, wenn er für die Oden im allgemeinen Kunstgesang oder gesungenes (= dem Melos sich näherndes?) Recitativ, für die Epirrhemen im allgemeinen Recitativ oder melodramatischen Vortrag annimmt. Warum das Epirrhema der Wespenparodos 259 ff. allein von allen mit synkopiertem tetrametrischen Rhythmus eines höheren Ranges teilhaftig werden soll (S. 304 f.), wird

nicht aufgeklärt. Ein Irrtum war es, den melodramatischen Vortrag der agonischen Epirrhemen mit Tanzbegleitung in Verbindung zu bringen. Lettner führt richtig aus, daß ein Kriterium für begleitende orchestische Evolutionen oder deren Fehlen die bestimmte oder beliebige Zahl der Tetrameter bildet. Die Epirrhemen der Agone hatten keine Tanzbegleitung und waren dementsprechend auch nicht an die eurhythmischen Verszahlen gebunden. Nur durch die bedenkliche Annahme größerer Pausen konnte sie Z. seiner Perikopentheorie gefügig machen.

Öhmichen (BW. § 74) entscheidet sich über die Zahl der Vortragsarten, die zwischen Gesang und Deklamation in der Mitte liegen, nicht, sondern bezeichnet sie kollektiv mit παρακαταλογή. Auch weist er die gelegentliche Verwendung der Kithara als Begleitinstrument wohl mit Unrecht vollständig ab. Die Flötenbegleitung für den tragischen Trimeter bekämpft er dagegen zu unserer lebhaften Befriedigung, weil die ununterbrochene musikalische Begleitung eines Dramas für den einen Flötenspieler eine unmögliche Leistung wäre.

Die Deutung, welche

125. Fr. Kaehler, Aristophanea. Comment. in hon. O. Ribbeckii Leipzig 1888 517 ff.

den vier einzeln auftretenden Vögeln in Aristoph. Av. 267 ff. geben will, welche nicht zum Chor zu gehören scheinen, beruht auf einer für uns unannehmbaren Vorstellung von Bühne und Orchestra, und es interessiert uns hier nur die Feststellung, daß sie keine Musiker sein können (gegen Wieseler), weil das griechische Drama nur einen Flötenspieler kennt (der stellt in diesem Falle die Nachtigall vor).

126. O. Crusius, Stesichoros und die epodische Komposition in der griechischen Lyrik. Comment. in hon. O. Ribbeckii Leipzig 1888 1—22.

127. H. Müller, Der Reigen der alten Griechen, insbes. in der Tragödie und bei Sophokles. Monatsschr. für Turnwesen VI (1887) 4—9. 37—45.

128. K. Sittl, Die Gebärden der Griechen und Römer. Leipzig 1890. Kap. XI Schauspieler und Redner 199—211.

Was über den Tanz im griechischen Drama zu sagen ist, findet sich bei B. Arnold (116) und in den Handbüchern, am ausführlichsten bei A. Müller und Öhmichen. Details wissen wir bekanntlich darüber nicht. Doch werden von Zeit zu Zeit immer wieder Versuche gemacht, aus den Metren Schlüsse auf die gleichzeitigen Tanzbewegungen zu ziehen, was ungefähr ebenso aussichtsvoll ist als die Rekonstruktion der verlorenen Musik zu den erhaltenen Liedertexten. Um richtig über

den dramatischen Tanz der Griechen zu urteilen, muß man vor allem den stark mimetischen Charakter desselben im Auge behalten und sich die orchestische Begleitung der meisten Lieder nicht als lebhafte Tanzbewegung, sondern als Tanzschritt (Reigen) denken. Mit der letzteren Art ist auch der Begriff der ἐμμέλεια in Verbindung zu bringen, während derselbe wohl auf das lebhaft getanzte Lied, das ὑπόρχημα, keine Anwendung findet. Als Hyporchemata werden z. B. die Lieder Soph. Ai. 693 ff., Ant. 1115 ff., Trach 205 ff. anerkannt. Die Stasima sind natürlich keine im Stillstehen gesungenen Lieder, sondern ausnahmslos Lieder mit begleitender Orchestik, mag daran auch entsprechend der Eigentümlichkeit der griechischen ὄρχησις, die nicht nur aus φοραί, sondern zugleich aus σχήματα und δείξεις bestand (Plut. Symp. 747 B), die Bewegung der Füße einen noch so geringen Anteil gehabt haben.

An den Bezeichnungen στροφή und ἀντίστροφος selbst glaubte man bisher einen festen Anhalt für die Grundform der Evolutionen zu haben, die der Chor während der Stasima ausführte. Nach Schol. Eur. Hec. 640 soll er während der Strophe eine Wendung nach rechts, während der Antistrophe eine Wendung nach links ausgeführt, die Epode aber stehend gesungen haben. Nun lassen aber die t. t. στροφή und ἀντίστροφος außer einer choreutischen auch eine musikalische Deutung zu. Diese vertritt Crusius (126). (Ungenau referiert Öhmichen BW. S. 295.) Sie verdient den Vorzug, weil bei der choreutischen die ἐπῳδός nicht zu ihrem Rechte kommt. Cr. hat in einer etwas weitgehenden Anwendung des richtigen Grundsatzes „Mitgefangen, mitgehangen" dem oben erwähnten Scholion bezüglich der Bewegungen des Chors die Glaubwürdigkeit abgesprochen. Es gehört nämlich zu einer größeren Gruppe von Exzerpten, die auf Klaudios Ptolemaios zurückgehen und die Nachricht über die Evolutionen des Chors mit ebenso tiefsinnigen als wertlosen kosmischen Vergleichen verquicken. Wir glauben, daß wegen dieser Verquickung die thatsächlichen Angaben nicht falsch zu sein brauchen. Aber das ist noch nicht hinreichend betont worden, daß sie sich in den ausführlicheren Repliken jenes Ptolemaiosfragments auf die Evolutionen eines kyklischen Chores beziehen. Zu der gleichen Gruppe von Notizen rechnet Cr. das Schol. Aristoph. Nub. 563 τοῦτο . . . στροφὴ ὀνομάζεται, διὰ τὸ στροφήν τινα ποιεῖσθαι τὸν χορὸν ἀπὸ τοῦ πρὸς τοὺς θεατὰς ὁρᾶν καὶ ᾄδειν, εἰς ἕτερον ἀφορῶντα μέρος. Daß der Name von einer Chorwendung bei der Parabase herkomme, ist natürlich falsch. Daß aber bei der Parabase eine solche Chorwendung vorkam, könnte der Scholiast deswegen doch gewußt haben. Müssen doch wir selbst eine solche annehmen, auch ohne sein Zeugnis, wenn wir für den zweiten Teil der Parabase Antichorie und Halbchorstellung voraussetzen.

Chortanz während des Vortrags eines Schauspielers, wie er nach Schol. Aristoph. Nub. 1352 in den Epirrhemen der Agone üblich gewesen sein soll, ist höchst unwahrscheinlich (Öhmichen BW. S. 293 f.). Die Nachricht kann nur dadurch gehalten werden, daß man den Begriff der ὄρχησις hier möglichst weit ausdehnt und bloß mehr Gebärdensprache darunter versteht.

Es ist möglich, durch Zählen der Takte die vom Chor zu machenden Schritte zu berechnen; dies ist aber auch alles; wir wissen noch nicht einmal die Länge der Schritte, geschweige denn etwas Näheres über Tempo und Pausen. Das praktische Ergebnis einer solchen Berechnung, wie sie H. Müller (127), nach einem sorgfältigen Überblick über die Taktarten der griechischen Chorlieder, für einige Dramen des Sophokles (Parodoi von Ai., Ant., O. R. und O. C. 668 ff.) angestellt hat, ist also ziemlich deprimierend. Ein Aufsatz über den dramatischen Tanz von Adam. J. Adamantiu Παρνασσός 1894 551—560 enthält nichts Neues.

Über die Mimik der griechischen Schauspieler findet man einiges bei Sittl (128), mehr bei Öhmichen BW. S. 289—292, welcher die Hauptquelle, Quint. XI, gerade für unseren Zweck systematisch ausgebeutet hat. Er geht der antiken Einteilung in σχήματα und δείξεις nach und führt aus, daß die szenische Gebärdensprache sich naturgemäß an die Gebärdensprache des Volkes anschloß, aber auch wieder von ihr abweichen mußte, weil die Körperbewegung auf der Bühne einerseits eine plastische, andererseits eine rhythmische Kunst war. Was ferner das Drama von der Sprache des gewöhnlichen Lebens entfernte, war die Typik seiner Charaktere.

In diesen Abschnitt gehört auch noch die Verteilung der Schauspielerrollen. Hierzu haben wir zu verzeichnen eine Spezialuntersuchung zu einem Drama:

129. A. Bischoff, Die Rollenverteilung in den Bakchen des Euripides. Abhandlungen für W. v. Christ (München 1892) 409—413,

worin Dionysos als Protagonistenrolle erwiesen ist, und ein paar Aufsätze über die Schauspielerzahl bei Aischylos. Unter diesen ragt durch Feinsinnigkeit hervor

130. M. Croiset, Le second acteur chez Eschyle. Mémoires prés. à l'Acad. des Inscr. et des B.-L. X (1893) 193—215.

Die zweiten Rollen, welche Aischylos erfunden hat, entwickelten sich von schüchternen Anfängen zu immer größerer Bedeutung. Zunächst ist der 2. Schauspieler noch mehr im Verkehr mit dem Chor als mit dem 1. Schauspieler (Suppl.), er hat noch keine Singrolle (Pers.). Die zunehmende Wichtigkeit der zweiten Rollen zeigt sich in den folgenden Stücken, besonders in der wirkungsvollen Partie der Io im Prom.

In der Orestie ist die Vollendung erreicht, der Deuteragonist in hochpathetischen und völlig selbständigen Rollen verwendet. Zugleich hat Aischylos gegen das Ende seiner Laufbahn noch die Neuerung des Sophokles, den 3. Schauspieler, mit benützt. Aber auch dieser entsprang nicht gleich vollständig gerüstet aus dem Kopfe eines Dichters, wie P. Girard sich ausdrückt (Deux passages d'Eschyle, Rev. phil. XX [96] 1—11), man begann nicht mit der Konzeption von Szenen zwischen 3 sprechenden Personen, sondern verwandte zunächst den Tritagonisten nur aushülfsweise und für kurze Zeit. Dies war der Fall am Schluß der Sept., falls derselbe echt ist (nach H. Weil, Traces de remaniements dans les drames d'Eschyle, Rev. des Ét. gr. I [88] 7—26 ist er nicht aichyleisch), und nach der Meinung einiger Gelehrten im Beginn des Prom. Dort hat man sich nicht einmal an der Annahme von drei Schauspielern genügen lassen, wie folgende Polemik zeigt:

131. J. Oberdick, Zum Prometheus des Äschylus. WfklPh. VII [90] 445 f.

132. B. Todt, Vier Schauspieler im Prometheus des Äschylos? WfklPh. VII [90] 930—934.

Oberdick will die Βία im Prolog des Prom. zu einer sprechenden Person machen. Die Vierzahl der Schauspieler ist ihm einer der Beweise dafür, daß uns ein umgearbeiteter Prometheus aus der Sophistenzeit vorliegt. Die Beweise für die letztere Hypothese, für die vieles spricht, müssen indes anderswoher geholt werden. Βία ist ein κωφὸν πρόσωπον. Es bleiben 3 Schauspieler, Prometheus, Hephaistos und Kratos. Aber sogar der dritte fällt noch weg, wenn der Darsteller des Titanen nicht sichtbar, sondern durch eine Puppe vertreten war. Dann spielte nämlich der Protagonist zuerst den Hephaistos und dann den Prometheus, und es gehörte das Stück zu der älteren Gruppe der Dramen, in der kein 3. Schauspieler vorkommt. Die Darstellung des gefesselten Prometheus durch eine Puppe ist von Todt ausführlich begründet, und soviel ich sehe, ist seine Ansicht jetzt die herrschende. Doch ist die Frage noch offen und wurde bis in die letzten Jahre diskutiert (Bethe gegen, Robert für die Puppe). Der beste Beweis gegen die Puppe ist, daß man sie im Προμηθεὺς λυόμενος nicht brauchen kann, weil dort der Titan am Schluß gelöst wird.

Die Rollenverteilung in allen erhaltenen Tragödien finden wir recht bequem zusammengestellt bei Navarre Dionysos S. 227—229. Diese Liste ist mit wenigen berichtigenden Zusätzen aus dem hervorragenden Werke von

133. A. et M. Croiset, Histoire de la littérature grecque. T. III (par M. Cr.), Paris 1891

exzerpiert, welches wir bei dieser Gelegenheit erwähnen möchten, weil in ihm der Darlegung der Theaterverhältnisse ein breiterer Raum gewidmet ist als in anderen Litteraturgeschichten. Auf die bei Cr. gegebene Rollenverteilung, welche ja meist nur eine von mehreren Möglichkeiten darstellt, soll hier nicht im einzelnen eingegangen werden. Die Divergenzen bieten nur dann ein größeres Interesse, wenn sie sich auf die Hauptrollen beziehen; so z. B. im „Agamemnon", wo Cr. schon in dem genannten Aufsatz (130) unter Berücksichtigung des Unterschiedes zwischen Singrolle und Sprechrolle die Klytämestra dem Protagonisten, die Kassandra dem Deuteragonisten und den Agamemnon dem Tritagonisten giebt. Über das beste Arrangement im „Aias" s. Robert, die Szenerie des Aias etc. Herm. XXXI [96] 531 ff. Das dort empfohlene steht auch in der Weckleinschen Schulausgabe. Die Nebenrollen lassen nicht nur größtenteils eine sehr verschiedene Verteilung zu, sondern sind auch sicher bei den einzelnen Aufführungen sehr verschieden verteilt worden (Navarre Dion. S. 226). Eine Annahme, welche die Frage des Geschmacks und der Illusion sehr wesentlich berührt, ist die, daß bei Aufführung eines griechischen Dramas jemals eine Rolle unter zwei oder drei Schauspieler verteilt worden sei (Soph. O. C.), gegen welche Pressung des Dreischauspielergesetzes aber jedenfalls auch hier wieder vergeblich protestiert werden wird.

VIII.

Verwaltung des Bühnenwesens.

(74.) U. v. Wilamowitz, Die Bühne des Aischylos. Herm. XXI [86] 597—622.

(6.) A. Müller, Die neueren Arbeiten auf dem Gebiete des griechischen Bühnenwesens. Göttingen 1891.

134. E. Petersen, Scaenica. Wiener Studien VII (1885) (vgl. No. 70 und 14). III. Corp. inscr. graec. I 229 und 230, S. 181—189.

135. H. Lipsius, Nachträge zu den Bemerkungen über die dramatische Choregie. S.-Ber. sächs. Ak. 1887 278—282.

136. G. Öhmichen, Über die Anfänge der dramatischen Wettkämpfe in Athen. S.-Ber. bayr. Ak. 1889 103—168.

137. H. Freericks, Eine Neuerung des Sophocles. Comment. in hon. O. Ribbeckii Leipzig 1888 203—215.

138. N. Wecklein, Über eine Trilogie des Äschylos und über die Trilogie überhaupt. S.-Ber. bayr. Ak. 1891 327 ff. 2. 368—385.

139. J. Girard, „Dionysia“ Daremberg et Saglio Dict. des ant. II, 1 (1892) 230—246.

140. A. T. S. Goodrick, On certain difficulties with regard to the Greek tetralogy. Journal of Philol. XIV[85] 133—144.

141. A. E. Haigh, On the trilogy and tetralogy in the Greek drama. Journal of Philol. XV[86] 257—279.

In Athen gab es zweimal im Jahre einen offiziellen dramatischen Agon; der eine war der Agon an dem großen Frühjahrsfeste, den Διονύσια τὰ ἐν ἄστει, der andere der Agon ἐπὶ Ληναίῳ. Dieser letztere Titel bezeichnet den Ort der Festfeier, die also beim Lenaion oder Kelterplatz stattfand. Daß das Lenaion ein anderer Platz sein müsse als der Schauplatz der großen Dionysien, sah man erst spät ein. Wilamowitz hat dies in dem mehrfach erwähnten Aufsatze „Die Bühne des Aischylos“ Herm. XXI[86] 617 klar ausgesprochen. Öhmichen (136, II. Limnai, Lenaeon 122—140) ist nochmal auf die frühere Ansicht zurückgekommen, wonach Lenaion und Theaterbezirk identisch sind, die aber nach der Kenntnis, welche wir jetzt vom Theaterbezirk haben, ganz unhaltbar ist. Ö. war in dem Irrtum befangen, daß die beiden Tempel im Theaterbezirk zwei verschiedenen Dionysoi gehörten, dem Eleuthereus und dem Lenaios, daß das steinerne Theater bereits im Anfang des 5. Jahrh. erbaut worden (Suid. s. v. Πρατίνας) und daß es an derselben Stelle errichtet sei, wo vorher der Lenäenagon stattfand, was weder in der Suidasstelle vom Einsturz der ἴκρια steht noch in der andern Gruppe der Nachrichten mit der Phrase πρὶν τὸ (oder πρὸ τοῦ) θέατρον οἰκοδομηθῆναι, Hesych. ἐπὶ Ληναίῳ ἀγών, Phot. Λήναιον, Bekker anecd. 278 Λήναιον.

Der Bezirk am Südostfuß der Akropolis, an welchen sich das lykurgische Theater anschloß, war dem Dionysos Eleuthereus geweiht. Die beiden Tempel daselbst, der ältere aus dem 6. Jahrh., der jüngere aus der Zeit um 400, gehörten diesem Gotte. Ihm wurden die Διονύσια τὰ ἐν ἄστει gefeiert. Also muß derjenige Dionysos, dem die Lenäen galten, seinen Sitz anderswo gehabt haben. Wenn wir über die Lage des Lenaion Kunde haben, so ist sie aus den ἴκρια-Glossen (Hesych. Phot. ἴκρια, Eustath. zu γ 350) zu gewinnen. Diese haben die Formel „vor dem Bau des Theaters“ wie die oben erwähnten zu Λήναιον, dürfen also wohl mit jenen verbunden werden, und zwei davon (Phot. Eustath.) sagen, die ἴκρια seien ἐν τῇ ἀγορᾷ gewesen. (Vgl. E. Maaß de Lenaeo et Delphinio Greifswald 1891. W. Dörpfeld, Die Ausgrabungen am Westabhange der Akropolis II Athen. Mitt. XX[95] 38 ff.)

Wer in dem Ausdrucke Διονύσια τὰ ἐπὶ Ληναίῳ keinen örtlichen Gegensatz gegen die andern Dionysosfeste sieht, täuscht sich selbst.

Freilich müssen wir, wenn wir aufrichtig sein wollen, sagen: Zu Διονύσια τὰ ἐν ἄστει giebt es nur einen strikten Gegensatz, nämlich Δ. τὰ κατ' ἀγρούς. Die Δ. τὰ ἐν Λίμναις könnten einen ebenso strikten örtlichen Gegensatz bilden, falls der Bezirk in den Λίμναι vorstädtisch war. Wir können das nicht glauben, da er nach der bekannten Stelle Thuc. II 15 so nahe dem ältesten Kern der Stadt lag, und können nicht zugeben, daß dies lediglich aus den Bezeichnungen der beiden Feste geschlossen werde (Öhmichen). Nach Wilamowitz nun sind Lenaion und Limnai identisch. Dies läßt sich nicht ganz sicher nachweisen. Denn Hesych. Λίμναι· ἐν Ἀθήναις τόπος ἀνειμένος Διονύσῳ, ὅπου τὰ Λήναια ἤγετο ist nicht unbedingt zuverlässig, weil bei der Verkürzung der Vorlage (vgl. Schol. Aristoph. Ran. 216) eine Verwechselung des Διόνυσος Λιμναῖος mit dem Ληναῖος passiert sein könnte, wie sie bei Schol. Aristoph. Ach. 960 (vgl. Athen. X 437 C) zu vermuten ist (Öhmichen). Aber die Zusammengehörigkeit von Lenaion und Limnai wäre in dem Grade wahrscheinlich, als das Zusammenfallen der beiden Feste, die den Bezirken entsprechen, der Lenäen und Anthesterien, erwiesen werden könnte. Der Froschgesang Aristoph. Ran. 211 ff. spricht nicht dagegen, weil er auch anders erklärt werden kann (Fritzsche Ausg. Zürich 1845 z. d. St.). Die Gilbertsche Ansicht, daß die Lenäen kein eigenes Fest, sondern der szenische Teil der Anthesterien, diese aber nichts anderes als die ländlichen Dionysien des Gaues Athen gewesen seien, ist anläßlich der topographischen Forschungen nach dem Dionysion ἐν Λίμναις und der Ausgrabungen am Areopag wieder aktuell geworden. Dörpfeld hat sie acceptiert, und J. Pickard (Dionysos ἐν Λίμναις AJA. VIII[93] 56—82) und der Referent (Enneakrunos und Lenaion BlfbGW. 1895 209—226) haben sie vertreten. Diese Hypothese würde unsere Vorstellungen vom attischen Dionysosdienst wesentlich klären; wir hätten zwei Dionysoi in Athen, zwei Festlokale, zwei Feste, zwei Agone. Doch stehen ihr verschiedene Schwierigkeiten entgegen, und sie hat wenig Beifall gefunden. Limnai und Lenaion nicht zu trennen raten aber auch die topographischen Forschungsergebnisse der letzten Jahre. Das Dionysion ἐν Λίμναις ist wohl sicher in der Einsenkung zwischen Areopag und Pnyxhügel gefunden, zugleich mit den Keltern, auf die uns der Name Λήναιον hinweist. Nur der Platz der Aufführungen selbst (ἐπὶ Ληναίῳ) wäre irgendwo in der Nachbarschaft noch zu suchen. Doch das führt uns zu weit vom Bühnenwesen ab.

Ob die Agone an den Lenäen älter sind oder die an den großen Dionysien, hängt wesentlich davon ab, ob die Dionysien bei der Erfindung der Tragödie schon bestanden. Nach einer früheren Ansicht (A. Mommsen Heortologie, O. Ribbeck Dionysoskultus, Kiel 1869, A. Müller, Öhmichen) wäre das große Fest erst nach den Perserkriegen

gegründet. In diesem Falle ist die Tragödie an den Lenäen entstanden, dann auf die großen Dionysien übergegangen, während wir von Aufführungen an den Lenäen lange nichts mehr hören, endlich zur Zeit des Agathon auch an den Lenäen wieder zugelassen. Nach Wilamowitz ist das Fest des Dionysos Eleuthereus eine vorpeisistratische Gründung und hat zunächst allein szenische Agone gehabt. Diese Auffassung verdient den Vorzug, nicht bloß weil nach der parischen Marmorchronik Thespis seine erste Tragödie ἐν ἄστει aufführte, sondern auch weil damit die Unwahrscheinlichkeit wegfällt, daß die Lenäen zuerst Agone gehabt, dann aber dieselben verloren und zuletzt sie wiederbekommen hätten. Deshalb ist auch A. Müller seither (die neueren Arbeiten S. 81) der Ansicht von Wilamowitz beigetreten. Es ist also anzunehmen, daß die Lenäen mit der Entstehung der Tragödie nichts zu thun haben, sondern erst mit dem Wachsen der dramatischen Produktion im 5. Jahrh. (vor 420) daran Anteil erhielten. Die Priorität gebührt den Lenäen dagegen vielleicht bezüglich der Komödie, weil diese erst spät bei den großen Dionysien zugelassen und auch nachher noch an den Lenäen mehr begünstigt wurde (Öhmichen S. 156 f.). Einer der ältesten Dichter der Komödie, Magnes, hat bereits an den Lenäen 11 Siege errungen (CIA II 977i), Chionides begann nach Suidas Stücke aufzuführen 8 Jahre vor den Perserkriegen, also sicher noch nicht an den großen Dionysien (s. u.). Die verschiedene Reihenfolge der Agone in den Festordnungen der Dionysien und der Lenäen (Dem. Mid. 10) ist dann auch nicht so zu erklären, wie Öhmichen (S. 150) will, daß das Programm der Dionysien auf einmal entstanden, dagegen an das Programm der Lenäen die später hinzugekommene Komödie hinten angesetzt sei; sondern in beiden Festordnungen ist die später hinzugekommene Gattung vor dem Hauptagon eingeschoben, bei den Dionysien die Komödie, bei den Lenäen die Tragödie (A. Müller, Die neueren Arbeiten S. 89).

Soweit unsere Kenntnis der Festordnung bei den dionysischen Agonen in letzter Zeit bereichert worden ist, verdanken wir es hauptsächlich den wichtigen Inschriften, die teils erst gefunden, teils im II. Bande des CIA (II, 2 1883, 3 1888) vereinigt wurden. Wir haben zwei große Gruppen derselben zu unterscheiden, choregische Weihinschriften und Siegerlisten. Die letzteren sind wieder verschiedener Art, nämlich

1. ein Verzeichnis sämtlicher Sieger an den großen Dionysien (Knabenchor, Männerchor, Komödie, Tragödie) CIA II 971 a—e IV 971 f (zuerst publiziert Ἐφ. ἀρχ. 1886 268 f.) g (= S.-Ber. Berl. Ak. 1887 1069) h (= Ἐφ. ἀρχ. 1887 23). Die verschiedenen Fragmente verteilen sich auf die Zeit von ca. 467—328.

2. Didaskalien des tragischen Agons an den großen Dionysien

CIA II 973 aus den Jahren 342/1 ff., des komischen Agons an demselben Feste CIA II 975 aus der 1. Hälfte des 2. Jahrh., des tragischen und komischen Agons an den Lenäen in getrennten Kolumnen von CIA II 972, und zwar die linke Kolumne (Komödien) aus den J. 355/4 f. und die rechte (Tragödien) aus den J. 421/0 ff.

3. Tragiker-, Komiker- und Schauspielerlisten mit der Anzahl ihrer Siege an einem der Feste CIA II 977a—z; a'—d' IV 977e'—g'.

Einen guten Überblick über diese Kategorie von Inschriften und einen Abdruck der nicht allzu verstümmelten Fragmente giebt O. Navarre Dionysos S. 256--263 und Anhang C — E. Als eine weitere Gattung kommt dazu

4. ein Katalog komischer Dichter und ihrer Erfolge, letztere geordnet nach dem Rang, welchen die Stücke bei der Preisbewerbung erhielten, CIG I 229. 230. Die beiden leider sehr verstümmelten Fragmente sind nicht nur schon lange bekannt, sondern auch schon oft behandelt, aber erst von E. Petersen (134) wirklich erklärt worden. Eine eigentliche Ergänzung ist nicht möglich, aber zu erkennen ist, daß die Liste enthalten hat 1. den Dichter, 2. den Platz, den er erhielt (ἐνίκα, ($\overline{\text{B}}$,) $\overline{\Gamma}$, $\overline{\Delta}$, $\overline{\text{E}}$), 3. das Fest (solange nicht von neuem ein Fest genannt wird, ist das zuletzt aufgeführte zu verstehen), 4. den Archon, 5. das Stück im Dativ, ein paarmal mit dem Zusatz κωμῳδίᾳ, einmal mit der Bemerkung αὗται μόναι σῴζονται. Die Inschrift setzt uns in nicht geringe Verlegenheit, weil sie in einem vorläufig noch ungelösten Widerspruch zu der litterarischen Überlieferung steht. In den erhaltenen Didaskalien der Aristophanesstücke aus dem 5. Jahrh. finden wir, daß an beiden Festen die Zahl der Konkurrenten im komischen Agon immer 3 war. Die Dichter in dieser Inschrift haben aber mit einigen Stücken den 4., mit andern den 5. Platz erhalten. Dabei reichen die Aufführungen, um die es sich handelt, bis in die Mitte der 80er Olympiaden (ca. 440) zurück, für die Lenäen allerdings nur bis Ol. 103 (ca. 365). Es müßten also an den Dionysien schon zur Zeit des Kratinos 5 Dichter um den Preis gerungen haben. Die Autoren unserer Handbücher haben die beiden sich dergestalt entgegenstehenden Zeugnisse, die verstümmelte Inschrift und die Aristophanesdidaskalien, nicht für gleichwertig gehalten und sind über die Annahme von Petersen zur Tagesordnung übergegangen.

Die unter 1 genannte Siegerliste begann, wie man auch die Überschrift ergänzen mag, jedenfalls mit einem Epochenjahr der athenischen Theatergeschichte. Die beiden Fragmente a und f enthalten den Namen des Aischylos und reichen wohl ziemlich nahe an den Anfang der Liste heran. Da nun beim Fragment a das Jahr unbekannt, der Platz auf der Inschrifttafel dagegen bekannt ist (linke obere Ecke

der 2. Platte), beim Fragment f umgekehrt ein Jahr (458) bekannt, der Platz auf dem Steine unbekannt, so schien es eine verlockende Aufgabe, durch rechnerische Kombinationen den vermutlichen Platz des Fragments f und damit den Zeitabstand zwischen diesem und a zu erschließen. Indem man die Berechnung von Fragment a aus auf die links davon fehlende Platte weiterführte, konnte man hoffen, das Anfangsjahr der Liste zu finden. Solche Berechnungen hat Lipsius (135) bei der Neuherausgabe des Fragments f angestellt und besonders Öhmichen in dem schon genannten wichtigen Aufsatz (136, III. der Anfang der großen dionysischen Siegerliste 140—151). Er glaubte den Anfang der Liste auf das Jahr 472 fixieren zu können und findet, daß der vermutliche Anfang der dionysischen Dichterlisten CIA II 977 ebenfalls zu diesem Ansatz paßt (IV. die Anfänge der Dichterlisten 151—168). Den genannten Zeitpunkt hält er geradezu für den Beginn der Agone an den großen Dionysien, der tragischen und komischen gleichzeitig. Daß dies wohl unrichtig ist, wurde schon erwähnt (S. 134). Die scharfsinnigen Vermutungen bezüglich der Dichterlisten, welche diese Ansicht stützen sollen, sind doch auf zu unsicheren Grund gebaut, um sie zu beweisen. Außerdem kann nach A. Müllers eingehender Kritik und Nachprüfung (die neueren Arbeiten 85 ff.) kein Zweifel darüber sein, daß Öhmichens Berechnung der Siegerliste selbst unhaltbar ist.

Als Postulate für eine befriedigende Lösung stellt A. Müller — außer der gleichen Zeilenzahl der Kolumnen — auf, daß nirgends eine Lücke entstehen und die Überschrift zur Vervollständigung der Jahreslisten nicht herangezogen werden dürfe. Beides war bei Öhmichen nicht der Fall. Das Problem hat aber eine ganze Anzahl möglicher Lösungen. Sie sind bei A. Müller nicht einmal alle aufgeführt. Zur Aufklärung über das erreichbare Resultat und zur Berichtigung der wenigen Zahlenversehen in A. Müllers gründlicher Darlegung ist es nicht zu umgehen, der Sache nochmals näherzutreten.

Durch die Berechnung sucht man folgende Fragen zu beantworten: a) In welches Jahr fällt der Sieg des Magnes und des Aischylos in Fragm. a Kol. 1? Daß es das Jahr 467 gewesen sei, ist lediglich eine Vermutung U. Köhlers, mit der hier nicht operiert werden darf. b) In welchem Jahre beginnen die 12zeiligen Jahreslisten, d. h. die Schauspieleragone? Es geschah dies 3 Jahre vor dem in Fragm. f Kol. 3 erhaltenen, aber nicht bekannten Jahr. c) Wann beginnen die 11zeiligen Jahreslisten, d. i. die Komödienagone? d) Mit welchem Jahre beginnt die Liste überhaupt?

Die Berechnung ist von folgenden veränderlichen Faktoren abhängig: 1. von der Zeilenzahl der Platten; 2. von der Ansetzung des Fragm. f unter oder rechts neben a; 3. von dem dabei angenommenen

Abstand des Fragm. f vom oberen Rande; 4. von der Zahl der Kolumnen, die links von a noch fehlen.

ad 1. Die Verschiebung der Jahreslisten von einer Kolumne zur andern um je 3 Zeilen beweist, daß die Kolummen x × 11 — 3 Zeilen enthielten, also 30, 41, 52 oder 63. Eine höhere Zahl ginge, wie man glaubt, über die wahrscheinlichen Dimensionen auch einer großen öffentlichen Urkunde hinaus. Nun entscheidet schon das Fragm. f allein, unabhängig von seiner Ansetzung, die Unmöglichkeit der Zeilenzahlen 30 und 41. Bei 30 Zeilen bleiben zwischen dem Jahre 458 (11zeilig) und dem in der Kol. 3 erhaltenen, aber unbekannten keine 3 Jahre für die drei überschüssigen (zwölften) Zeilen. Öhmichen nahm 30 Zeilen an und mußte sich daher mit der Ausflucht helfen, in den 3 überschüssigen Zeilen sei, die Liste unterbrechend, eine Mitteilung über Einführung des Schauspieleragons gestanden. Bei 41 Zeilen würde das Jahr in der 1. Kolumne 461, wozu der Rest des Archontennamens nicht paßt. Noch ein drittes Ergebnis ist durch das Fragm. f allein bedingt und von seinem Platz unabhängig: für das Jahr des ersten Schauspieleragons gestattet nämlich das Fragment nur zwei Möglichkeiten, 457 oder 456, je nachdem 52 oder 63 Zeilen angenommen werden. Die übrigen Daten bei A. Müller sind irrtümlich (wie auch S. 88 Z. 7 476/5 st. 475/4).

ad 2. Lipsius setzte das Fragm. f (er nennt es α) unter a, Kol. 1 unter Kol. 1; die zweite mögliche Anordnung, Kol. 1 von f als Fortsetzung der Kol. 2 von a, haben Öhmichen und Müller mit Unrecht abgelehnt. Die dritte Möglichkeit, Fragm. f rechts neben der Platte von a, hat Öhmichen bevorzugt. Sie ergiebt für den Sieg des Magnes (und des Aischylos) unwahrscheinlich hohe Jahre, da ja nun nur mehr 52 und 63 Zeilen zulässig sind. Die beiden anderen Möglichkeiten ergeben brauchbare Lösungen.

ad 3. Man kann Fragm. f in einem Abstande von 0, 1, 2 oder 3 Jahreslisten von Fragm. a oder vom oberen Rande anbringen. Bei 3 Jahreslisten Abstand giebt es natürlich nur mehr 63 Zeilen. Die Wahrscheinlichkeit für das Jahr des Magnes (und Aischylos) nimmt — was keines Beweises bedarf — im gleichen Maße ab, als der gewählte Abstand oder die gewählte Zeilenzahl zunimmt.

ad 4. Die Berechnung der Kolumnen links von a ist eine Aufgabe für sich. Man kann 1, 2 oder 3 Kolumnen ergänzen. Diese Kolumnen enthalten außer 6 Zeilen vom Jahre des Magnes entweder x Jahre mit 11zeiligen Jahreslisten oder x 11zeilige + y 8zeilige (d. h. solche ohne Komödienagon). Das erstere ist bei 1, 2 oder 3 Kolumnen arithmetisch unmöglich, also begann das Verzeichnis nicht mit 11zeiligen Jahreslisten, d. h. nicht mit der Einführung des

Komödienagons. Allerdings fehlt es bei Annahme von 2 Kolumnen nur um 1 Zeile, wie eben auch bei Öhmichen. Im übrigen entsprechen natürlich den verschiedenen Werten, die für das Jahr des Magnes gefunden waren, nun noch je 3 oder 4 Möglichkeiten a) für das Einführungsjahr der Komödie, b) für das Anfangsjahr der Liste.

Das Ergebnis ist also ein sehr negatives. Das Problem ist vorläufig — bis sich etwa neue Informationen einstellen — nicht bestimmt lösbar. Welches das Epochenjahr ist, in dem die Liste begann, wissen wir nun erst recht nicht. Denn das Einführungsjahr des Komödienagons war es nicht, und daß die staatliche Ordnung des tragischen Agons, wie A. Müller S. 89 meint, bis in die 70er Jahre des 5. Jahrh. auf sich habe warten lassen, wird einem zu glauben recht schwer.

Die Einrichtung des komischen Agons denkt sich Wilamowitz gleichzeitig mit den anderen epochemachenden Neuerungen, welche nach seiner Ansicht in der zweiten Hälfte der 60er Jahre, einige Jahre vor der aischyleischen Orestie, vorgenommen wurden, der Einführung einer bemalten Hintergrundswand, vor welcher nunmehr die Dramen spielten, und des 3. Schauspielers. All dies soll den Gegenstand eines einzigen νόμος Διονυσιακός gebildet haben. Eine Nötigung, diese heterogenen Neuerungen in ein Jahr zu verlegen, liegt nicht vor. Die Neuordnung der Bühne und des Schauplatzes unterlag zudem schwerlich gesetzgeberischer Regelung, wie A. Müller (S. 89) zutreffend bemerkt.

Um die inhaltsreiche Abhandlung von Öhmichen (136) so weit als möglich im Zusammenhang zu erledigen, wenden wir uns jetzt zu dem ersten Abschnitt derselben (I. Proagon, Komos 103—122). Προάγων ist nach E. Hiller Herm. VII[73] 393 ff. eine Hauptprobe, nach E. Rohde Rh. Mus. XXXVIII[83] 251 ff. eine feierliche Ankündigung der dramatischen Aufführungen vor dem Agon selbst, verbunden mit einem Aufzug der Mitwirkenden, nach Öhmichen beides. Die Vorfeier im Rohdeschen Sinn ist in der Vita des Eur. (Verhalten des Sophokles nach dem Tode seines Rivalen) und Plat. Symp. 194 B (Erstes Auftreten des Agathon, übrigens an den Lenäen) erwähnt; sie müßte laut Schol. Aristoph. Vesp. 1109 im Odeion stattgefunden haben. Öhmichen aber hält die ἀπαγγελία, welche in letzterem Zeugnis gemeint ist, für die Hauptprobe, bei der kein Publikum anwesend war. Die Hauptprobe heißt im Schol. Aeschin. Ctes. 67 ebenfalls προάγων. Das Scholion wird von der Textstelle, zu der es geschrieben ist, getrennt, weil es ein anderes Datum angiebt. Die Hauptprobe fand nämlich πρὸ τῶν μεγάλων Διονυσίων ἡμέραις ὀλίγαις ἔμπροσθεν statt, die feierliche Ankündigung am 8. Elaphebolion, bereits einem Feiertage. Außerdem ist zu beachten, daß der προάγων im Rohdeschen Sinn außer dem Festakt im Theater auch noch eine rein gottesdienstliche Handlung im Heiligtum einschließen muß (CIA II 307

[ἐπετέλεσε] δὲ καὶ τοὺς προάγωνας τοὺς ἐν τοῖς ἱεροῖς κατὰ τὰ πάτρια). Das Bindeglied zwischen beiden ist der κῶμος, welcher im Gesetz des Euegoros erwähnt ist, ein festlicher Zug aus dem Tempel ins Theater. Dieser verband sich mit dem προάγων zu einer Vorfeier für den szenischen Teil des Festes. Der Platz, den er in jenem Gesetz einnimmt, bezeugt das. Dagegen ergiebt sich eine Schwierigkeit für die Festordnung der großen Dionysien, wenn dieser κῶμος am 8. Elaphebolion stattfand. Denn dann muß ja alles im Gesetz des Euegoros vorher Genannte (ἡ πομπὴ καὶ οἱ παῖδες καὶ οἱ ἄνδρες) schon vorhergegangen sein, während man das Fest bisher erst nach dem 8. Elaphebolion (einem Asklepiosfeiertage) beginnen ließ! Öhmichen zieht auch diese Konsequenz. Da am 14. Elaphebolion das Fest wahrscheinlich vorüber sein muß, kann man ohnehin die erforderliche Zahl der Tage nicht anders aufbringen, als indem man über den Tag des Asklepiosopfers zurückgeht.

Was nun den προάγων betrifft, so halte ich wie N. Wecklein in der Rezension BphW. XI [91] 600 f. die Bedeutung „Hauptprobe" für ungenügend bezeugt und bekenne mich ausschließlich zur Rohdeschen Auffassung mit der aus CIA II 307 zu gewinnenden Modifikation. Freilich spricht die Scholiastenüberlieferung bei weitem weniger klar für sie als die Autorenstellen. (Auf die Angabe Schol. Aeschin. Ctes. 67 legt Öhmichen auch noch im BW. 265 bes. Wert.) Mit meiner Stellung zur Bühnenfrage hängt meine Ansicht über den Proagon nicht zusammen, wie man vielleicht vermuten könnte. Es ist mir nämlich völlig gleichgültig, ob das kleine Holzpodium, auf welches die Debutanten treten mußten und welches Sokrates halb scherzhaft ὀκρίβας nennt, für diesen Zweck im Odeion oder im Theater aufgestellt wurde. Diese Art von „Bühne" flößt mir keinen Respekt ein.

Wenn anders der Proagon die Ankündigung der szenischen Agone war, so ist es sicher, daß er am Vorabend vor diesen und nicht vor den lyrischen Choraufführungen stattfand, und daß die letzteren dem 8. Elaphebolion bereits vorausgingen. Er gehört dann thatsächlich an dieselbe Stelle des Festprogramms, wo das Gesetz des Euegoros den κῶμος nennt. Die πομπή dagegen war die Vorfeier des Ganzen, der große Festzug zur Akademie und abends beim Fackelschein ins Theater, wo das Dionysosbild seinen Platz erhielt. Navarre hat ihn S. 7 ff. hübsch geschildert.

Wie viele Tage aber dauerte das Fest noch nach dem 8. Elaphebolion? Damit berühren wir den für uns wichtigsten Punkt der ganzen dionysischen Festordnung, der leider noch immer nicht aufgeklärt ist. Wurden im 5. Jahrh. die Komödien an einem Tage für sich oder einzeln an den Nachmittagen nach je einer Serie von Tragödien aufgeführt? Das letztere erschließt man bekanntlich aus Aristoph. Av.

789 ff. Es ist diejenige Auffassung, welche seit H. Sauppe (S.-Ber. sächs. Ak. 1855 19 ff.) die herrschende war. Sie hat so schwerwiegende Autoritäten gegen sich, wie es das Gesetz des Euegoros und die offizielle dionysische Siegerliste sind. Deshalb bricht Öhmichen mit der Sauppeschen Theorie und sieht sich nach einer anderen Erklärung des Aristophanestextes um, die aber nur eine weitere Ausführung der A. Müllerschen (BA. 322) ist. (Aristophanes spreche überhaupt nur von der Tragödie und nur von einer vorübergehenden Flucht während eines langweiligen Chorgesangs; ἐφ' ἡμᾶς heiße einfach „zu uns ins Theater".) Diese Deutung ist von Wecklein a. a. O. nicht gebilligt, aber zum allermindesten möglich. Haigh A. T. 34 f. und Navarre Dion. 44 f. räumen dem Witz des Aristophanes, Christ Gr. Litt.[2] 167 f. [3] 200 der Anordnung in der Siegerliste und dem Gesetze des Euegoros — was wir für richtiger halten — das größere Gewicht ein. Daß die Komödienaufführungen schon am frühen Morgen begannen, scheint uns durch Xen. Oecon. 3, 7 völlig bezeugt.

Bezüglich der Dauer des tragischen Agons muß man drei Perioden unterscheiden. Zur Zeit der aischyleischen Tetralogie hat zweifellos jeder der drei Konkurrenten an je einem Tage seine 4 zusammengehörigen Stücke aufgeführt. Ebenso hatte um die Mitte des 4. Jahrh. jeder der drei Dichter einen Tag für sich, während sich die Leistung jedes der certierenden Schauspieler auf die 3 Tage und die 3 Dichter verteilte (CIA II 973). Dagegen waren nach Öhmichen in der Rezension von A. Müllers BA. BphW. VII[87] 1058 f. und H. Freericks (137) in der dazwischenliegenden Periode — seit nach dem Tode des Aischylos die trilogische Komposition aufgegeben wurde — umgekehrt die Tragödien eines Dichters auf die drei Tage verteilt. An jedem Tage kam also eines seiner Dramen mit je einem Stück der Gegner ins Treffen. Dies der Sinn des δρᾶμα πρὸς δρᾶμα ἀγωνίζεσθαι Suid. s. v. Σοφοκλῆς. Den Grund für diese Neuerung sieht Freericks zum Teil allerdings in der allmählichen Erschöpfung des tetralogischen Prinzips, aber insbesondere auch in der Rücksicht auf die Leistungsfähigkeit der Schauspieler. Daß andererseits den Richtern ihr Amt wesentlich erschwert wurde, wenn sie die drei Dichter jeden Tag unter sich vergleichen mußten, kann auch ich nicht finden. Ihr Gedächtnis mußte auf jeden Fall drei Tage standhalten. Es ist auch nichts dagegen einzuwenden, wenn Freericks die 3 Satyrspiele durchs Los auf die 3 Tage verteilen läßt und dabei gut bemerkt, dieser Umstand müsse das Satyrdrama für den Ausgang das Wettkampfes ziemlich bedeutungslos gemacht und mit auf seinen Rückgang eingewirkt haben.

Wie Wecklein (138) es mit einer festen Spielordnung glaubt vereinbaren zu können, daß die Dichter sophokleischer Zeit bald mit

Einzeltragödien, bald mit Tetralogien gegeneinander certierten, ist mir nicht ganz klar. Das Spielprogramm des Jahres 340 ist keine passende Analogie, denn es zeigt einen Wettkampf von je zwei Stücken gegeneinander und stammt nicht aus der Zeit der Hochflut dramatischer Produktion. Wenn ferner manche Hypotheseis uns gelegentlich die andern Stücke der Tetralogie nicht verraten, so darf man darin durchaus nicht einen Beweis sehen, daß die betreffenden Dramen isoliert zur Aufführung gelangten. Die didaskalischen Notizen der Hypotheseis sind in sehr verschiedener Vollständigkeit erhalten. Die ausführlichsten nennen alle Stücke der drei Konkurrenten, die weniger ausführlichen bloß die Tetralogie des eigenen Dichters, die stark gekürzten überhaupt kein weiteres Stück mehr. Das sind Zufälligkeiten der Überlieferung. Es wundert mich, daß Wecklein für seine Ansicht nicht die Vita des Euripides πρῶτον δὲ ἐδίδαξε τὰς Πελιάδας, ὅτε καὶ τρίτος ἐγένετο zu Hülfe gerufen und die „Peliaden“ für ein isoliert aufgeführtes Drama erklärt hat; diese Stelle scheint mehr zu beweisen als die Hypotheseis, wäre aber eben zu vereinzelt, um Sicherheit zu bieten. Daß die von Freericks angenommene Reihenfolge der Dramen auch die wenigen strengen Tetralogien auseinandergerissen habe, die noch gedichtet wurden, ist kaum ein schlagender Einwand, da wir diese „unzerreißbaren“ Tetralogien nicht kennen, und fällt im Vergleich zur Launenhaftigkeit und Unberechenbarkeit der in Rede stehenden Spielordnung gar nicht ins Gewicht. Auf die litteraturgeschichtliche Frage nach der Entwickelung der Trilogie lasse ich mich hier nicht ein, doch stehe ich darin vollkommen auf Seite M. Croisets (Rev. des Ét. gr. I[88] 369—380).

Als später an Stelle des Satyrdramas die 4. Tragödie trat, sagt Freericks, setzte man einen 4. Spieltag an. Damit ist etwas, was nur öfters vorkam, als ständige Einrichtung angenommen; das wäre ja mit dem Verschwinden des Satyrdramas gleichbedeutend! Der 4. tragische Spieltag ist übrigens für das 4. Jahrh. gesichert, und auch wir möchten ihn für die letzte Zeit des 5. Jahrh., als die Ersetzung des Satyrspiels durch ein Schauspiel — sagen wir, häufiger wurde, aus einem bestimmten Grunde annehmen. Die Leistung des Schauspielers Polos Plut. an seni 3, 7, der an 4 Tagen je 2 Stücke spielte, ist nämlich bei der Spielordnung der mittleren Periode am besten zu erklären (Polos spielt in den Stücken zweier Dichter), wenn sie auch bei der des J. 342/1 nicht ganz unmöglich wäre. Trifft die Vermutung von Öhmichen und Freericks das Richtige, so ergiebt sich daraus wieder ein starker Beweis gegen die Sauppesche Theorie von der Einreihung der Komödien. Denn es hätten dann natürlich die Athener 4 komische Dichter zum Agon zugelassen, als sie 4 Spieltage hatten, nicht 3 oder 5! Durch die Annahme von 5 konkurrierenden Komödien schon in

der klassischen Zeit (s. o. S. 135) wird überhaupt die Sauppesche Festordnung von vornherein ausgeschlossen.

Wie sich die drei Spielordnungen zu einander verhalten, verdeutlicht Öhmichen S. 118 auf einer Tabelle, die wir auszugsweise uns wiederzugeben gestatten, weil sie so instruktiv ist. Die lateinischen Buchstaben bedeuten die Dichter, die griechischen die Protagonisten.

	Zeit des Aischylos:	später:	342/1:
Elapheb. 9.	κῶμος	κωμῳδοί	κωμῳδοί
10.	κωμῳδοί	τραγῳδοί (a b c, α β γ)	τραγ. (σατ., παλ.)
11.	τραγῳδοί (a, α)	,, ,,	τραγ. (a, α β γ)
12.	,, (b, β)	,, ,,	„ (b, α β γ)
13.	,, (c, γ)	,, ,,	„ (c, α β γ)

Der Artikel „Dionysia“ bei Daremberg und Saglio (139) ist bezüglich der Festdauer durch Öhmichens Untersuchungen überholt und auch wegen der Anschauungen über die Festorte (Dionysosheiligtümer) veraltet.

Mit der unmöglichen Hypothese Goodricks (140), daß von den Tetralogien seit Sophokles, d. i. seit dem δρᾶμα πρὸς δρᾶμα ἀγωνίζεσθαι, immer nur ein Stück (das beste) aufgeführt worden sei, brauchen wir uns nicht mehr zu beschäftigen, da ihr durch die Erwähnung bei A. Müller BA. 325[1] und die vorsichtige Ablehnung bei N. Wecklein Burs. Jahresber. XLVI[86] 212 genug Ehre geschehen ist.

Eine andere, ebenso undiskutierbare Aufstellung von Richards Journal of Philol. VII [77] 279 ff., der die Tetralogien und Trilogien direkt als Erfindung der späteren Gelehrten erweisen wollte, welche die Dramen ordneten und herausgaben, hat A. E. Haigh (141) ausführlich widerlegt. Was wir über die Tetralogien Sicheres wissen, ist in dem Aufsatz gesagt. Wir möchten nur hervorheben, was Haigh über das Aufhören der Tetralogie (im späteren Sinne) bemerkt. Bekanntlich haben wir das Spielprogramm des Jahres 342/1 (CIA II 973). Es kennt keine Tetralogien mehr, sondern nur Trilogien. Das einzelne Satyrspiel wird vorher, am 1. Tage des Agons, gespielt. Nach Haighs Ansicht kann die Änderung der Spielordnung erst ganz kurz vor 341 eingetreten sein. Die Nachrichten, die wir über die dramatische Produktion des Aphareus und des Theodektes haben, lassen berechnen, daß sie den größten Teil ihrer Laufbahn hindurch noch Tetralogien gedichtet haben. Ersterer hat nämlich bis zum J. 341 nach Plut. X orat. 839 D 35 sicher echte Tragödien geschrieben und 8mal Stücke aufgeführt (8×4 giebt erst 32), letzterer bis etwa 335 nach Suid. s. v. Θεοδέκτης, Steph. Byz. s. v. Φάσηλις 50 Tragödien für 13 Wettkämpfe (11×4+2×3). In Haighs A. T. 28 f. sind diese Ausführungen mit einiger Reserve wiederholt.

142. H. Lipsius, Bemerkungen über die dramatische Choregie. S.-Ber. sächs. Ak. 1885 411—420.

143. A. Brinck, Inscriptiones Graecae ad choregiam pertinentes. Dissert. philol. Halenses VII (1886) 71—274.

144. B. Arnold, „Choregie“ Baumeister Denkmäler I 391—395.

145. E. Bodensteiner, Über choregische Weihinschriften. Commentationes philologicae (Festgabe z. 41. Philologenvers.) München 1891 38—82.

146. C. D. Buck, The Choregia in Athens and at Ikaria. AJA. V^{89} 18—33.

147. D. Philios, Ἐπιγραφαὶ ἐξ Ἐλευσῖνος. Athen. Mitt. XIX^{94} 174 f.

148. P. Foucart, Dédicace de deux chorèges. Rev. phil. XIX^{95} 119—122. Vgl. Notiz über den vorhergegangenen Vortrag in der Acad. des Inscr. et des B.-L. BphW. XV^{95} 319.

149. E. Bethe, De scaenicorum certaminum victoribus. Univ.-Progr. Rostock 1894.

Eine andere Gruppe inschriftlicher Quellen bilden für uns die choregischen Weihinschriften. Die auf szenische Siege bezüglichen sind allerdings weit in der Minderzahl gegenüber denjenigen, welche von Siegen mit einem kyklischen Chor (παίδων oder ἀνδρῶν) herrühren. Man behandelte die beiden Arten von Choregie früher sehr sorglos als identisch. Eine klare Scheidung durchgeführt zu haben, ist das gemeinsame Verdienst der Abhandlung von Lipsius (142) und der ausgezeichneten Arbeit von Brinck (143; die ersten zwei Bogen als Diss. gedruckt; zu vergl. Brincks Rezension der nah verwandten, aber unser Gebiet nur streifenden Dissertation von E. Reisch, de musicis Graecorum certaminibus, Wien 1885, in BphW. VI^{86} 453—459). Die beiden Gelehrten haben überzeugend nachgewiesen, daß der Choreg der lyrischen Chöre im Namen seiner Phyle auftrat und siegte, während die szenische Choregie mit der Phyle nichts zu thun hat. Der Choreg wurde vom Archon ernannt, trat in eigenem Namen auf und setzte seinen Chor nicht aus Phylengenossen, sondern nach Belieben zusammen. Ferner war der Dreifuß nur der Preis für den Sieg des lyrischen Chors, nicht für den szenischen Sieg. Die Angaben von A. Müller BA. 330 ff. und B. Arnold (144) sind danach zu modifizieren. A. Müller hat dies selbst noch S. 418 gethan.

Der siegreiche Choreg des Phylenchors stellte den errungenen Dreifuß weihend auf mit einer Inschrift, der Sieger im szenischen Agon weihte nur einen πίναξ und etwa die σκευή, das Rüstzeug der

Aufführung, bes. die Masken. Deshalb sind uns viel mehr Inschriften von jenen prunkvolleren und dauerhafteren Anathemen erhalten als von diesen. Brinck hat alle griechischen Inschriften gesammelt, in denen Choregie erwähnt wird. Durch ihn kennen wir die Formeln, die für die Weihinschriften (in Athen) üblich waren, genau. Er hat z. B. gezeigt, daß alle Inschriften, wo zwei Phylen nebeneinander genannt sind, sich auf einen Sieg an den Thargelien beziehen, wo ein Choreg und ein Chor immer zwei Phylen vertrat. — Eine Nachlese zu Brincks Schrift — auf die attischen Inschriften beschränkt — stellt mein unter 145 aufgeführter Aufsatz dar, in dem die Formeln noch übersichtlicher zusammengestellt, auch die Scheidung der Inschriften zunächst nach Spielgattungen (lyr. Chor—Drama) und bei den lyrischen Chören nach Festen (Dionysien—Thargelien) praktisch durchgeführt ist. Es ergiebt sich dabei, daß die Köhlersche Unterscheidung von „offiziellen" und „privaten" Weihinschriften nicht begründet ist. — Nicht einmal eine Nachlese, sondern im wesentlichen nur ein Referat nach Brinck und Reisch ist der erste Teil von Bucks Aufsatz (146). Die im zweiten Teil veröffentlichten Inschriften aus Ikaria (jetzt CIA IV 1285b. 1281b. 1282b) sind wichtig als Zeugnisse für die Choregie daselbst, die erste auch deswegen interessant, weil sie auf einer Dreifußbasis steht. (Also in Ikaria doch Dreifüße als Preis dramatischer Chöre!)

Die Weihinschrift eines dramatischen Choregen erkennt man mit Sicherheit daran, daß die Bezeichnung der Phyle und der Name des Auleten fehlt. Szenisch sind die Inschriften Plut. Them. 5. CIA II 1275 (Weihinschrift?). 1276—1278. 1280. 1282. 1285. IV 1280b. 1281b. 1282b. 1285b, außerdem die Agonotheteninschrift II 1289.

CIA II 1280, 1285 und vielleicht 1282 scheinen die von Schol. Aristoph. Ran. 404 überlieferte Einrichtung der Synchoregie zu bezeugen. Öhmichen (BW. 196) hat die Existenz dieser Einrichtung ganz leugnen wollen. Nun haben wir aber einen neuen und nicht bestreitbaren Beleg dafür in einer eleusinischen Inschrift, von D. Philios (147) herausgegeben, von Foucart (148) ausführlich behandelt. Jetzt CIA IV 1280b. Gnathis, der Sohn des Timokedes, und Anaxandrides, der Sohn des Timagoras, haben zweimal gesiegt, das erste Mal mit einer Komödie des Aristophanes, das zweite Mal mit einer Trilogie des Sophokles. Nach Philios sind die Siege erst nachträglich aufgezeichnet, weil die Schrift nacheuklidisch ist. Nach Foucart wäre die Trilogie des Sophokles die im Jahre 401 durch seinen Enkel aufgeführte mit dem Oed. Col. Den Trugschluß Foucarts, „weil der Tragödiensieg nicht später nachgetragen, sondern gleichzeitig auf den Stein geschrieben ist, so ist er der frühere der beiden," wollen wir nur als Kuriosum erwähnen.

Nicht allzulange vor Abfassung der 'Αθ. πολ. des Aristoteles (ca. 325) ging die Befugnis, die Choregen für den komischen Agon zu ernennen, vom Archon auf die Phylen über (c. 56, 3. Kaum richtig Wilamowitz Aristoteles und Athen I 254 Anm. 144). Das jener Zeit am nächsten stehende Fragment der dionysischen Siegerliste (CIA IV 971h, 330/29) zeigt, daß der komische Agon dadurch kein Wettkampf der Phylen geworden ist, es müßte denn die Änderung erst nach diesem Jahr eingetreten sein. Dies gegen Navarre Dion. 16[3]. Dagegen ist eine Verminderung der konkurrierenden Knaben- und Männerchöre um die Hälfte unzweifelhaft mit dieser Reform verbunden gewesen.

Über den eigentlichen Sieger im szenischen Wettkampf hat E. Bethe (149) eine neue These aufgestellt. Nicht der Choreg, nicht der Dichter, sondern der Chor trug den Sieg davon. Dies ergebe sich aus einer genaueren Betrachtung der dionysischen Siegerliste CIA II 971 und der choregischen Weihinschriften, wo nirgends dem Choregen der Sieg zugeschrieben sei. Der Zweck der Siegerliste erfordere aber, daß ein Sieger bezeichnet sei. Man habe sich daher zu ergänzen: κωμωιδῶν (χορὸς ἐνίκα, ᾧ) Εὐρυκλείδης ἐχορήγει, Εὐφρόνιος ἐδίδασκεν (auch „ᾧ"?). τραγωιδῶν (χορὸς ἐνίκα, ᾧ) Ξενοκλῆς 'Αφιδνα: ἐχορή:, Αἰσχύλος ἐδίδασκεν. Mag sein; obwohl man sich ebensogut denken könnte κωμωιδῶν (χορῷ) ὁ δεῖνα ἐχορήγει, wie Haeberlin in der Rez. von B.s Schrift BphW. XIV[94] 1361 meinte, oder κωμωιδῶν (χορῷ οἵδε · nämlich ἐνίκησαν). Daß die Chöre keinen geringen Anteil am Siege für sich in Anspruch nahmen, wissen wir längst aus Aristophanes (Av. 445. 1102. Nub. 1115 f. Equ. 521). B. stellt sie daher S. 8 den Phylenchören an Bedeutung gleich. Gerade diese Parallele ist aber nicht günstig für seine Ansicht, denn sogar die Phylenchoregen schrieben gelegentlich in ihrer Weihung ὁ δεῖνα ἀνέθηκε νικήσας χορηγῶν. Ob dem Choregen oder seinem Chor die eigentliche Ehre des Sieges zufiel, scheint mir fast auf einen Wortstreit hinauszulaufen. Wie mag denn der siegreiche Chor proklamiert worden sein? Wenn er kein Phylenchor war, doch wohl als der Chor des Choregen N. N.! Genug, daß wir durch Lipsius, dessen Abhandlung (142) für die Choregie stets grundlegend bleiben wird, wissen, daß im Agon über die Leistung von Chor, Choregen und Dichter nur ein Gesamturteil abgegeben wurde. Das eine hat Bethe glücklich bemerkt — und das stützt seine Annahme noch am besten —, daß sich auch in dieser Einrichtung des Wettkampfes die ursprüngliche Alleinherrschaft des Chors im Drama spiegelt. Erst in den 50er Jahren des 5. Jahrh. hat man den anderen Faktor, den Schauspieler, als gleichberechtigt anerkannt und auch für ihn einen Agon eingeführt. Ferner ist gut dargelegt, wie immer mehr die Leistung des Dichters der Hauptgegenstand des Preisurteils wurde, weil sie fast das einzig Variable bei

dem Agon war. Die feinste Beobachtung aber kommt zuletzt: Warum sind in der dionysischen Siegerliste die Dichter der lyrischen Chöre nicht genannt, da doch die der Dramen ebensowenig als Sieger genannt wurden? Weil sich der Archon jene nicht in seinem Protokoll notiert hatte. Er hatte also keinen Einfluß auf ihre Auswahl. Ob diese Vermutung richtig ist, wage ich nicht zu entscheiden. Aristoph. Av 1403 f. (τὸν κυκλιοδιδάσκαλον, ὃς ταῖσι φυλαῖς περιμάχητός εἰμ' ἀεί) spricht jedenfalls ungemein dafür. Antiph. VI, 11 (ἔλαχον Παντακλέα διδάσκαλον) würde noch entscheidender dagegen sprechen, wenn es sich nicht auf die Thargelien bezöge.

150. E. Reisch, Griechische Weihgeschenke. (Abh. d. archäol.-epigr. Sem. d. Univ. Wien Heft VIII.) Leipzig 1889.

Rez.: DLZ. 1890 349 (R. Kekulé). — Rev. crit. 1890 XXIX 61—65 (S. Reinach). — NphR. 1890 200—204 (P. Weizsäcker). — BphW. XI[91] 1077—1081 (E. Fabricius).

151. C. Robert, Scenisches. Herm. XXII[87] 336.

152. C. Schuchhardt, Paralia. Athen. Mitt. XIII[88] 221 f.

153. J. von Prott, De amphora Neapolitana fabulae satyricae apparatum scaenicum repraesentante. Schedae philologae Herm. Usener oblatae (Bonn 1891) 47—59.

Nach den Weihinschriften der Choregen kommen die Weihgeschenke selbst an die Reihe. Darüber haben wir das schöne Buch von Reisch (150). Es will nicht alle Arten griechischer Weihgeschenke erschöpfend behandeln, sondern beschäftigt sich nach vortrefflichen allgemeinen Betrachtungen über die Natur der Weihgeschenke mit einer besonders wichtigen Gruppe derselben, nämlich mit den agonistischen. Im III. Abschnitt (S. 63—115) sind die Preisdreifüße der Phylenchöre, im IV. (S. 116—147) die Weihgeschenke szenischer Choregen besprochen. Hier ist also die von Lipsius und Brinck gewonnene feste Unterscheidung zwischen lyrischer und szenischer Choregie erst recht fruchtbar gemacht. Die Behandlung der verschiedenen Arten, wie das Andenken an einen szenischen Sieg verewigt werden konnte, ist durch die gründliche Kenntnis des archäologischen Materials unterstützt, über welche Reisch verfügt. Wir können nach dem Gegenstand der Darstellung folgende Gattungen unterscheiden: 1. Anathematische Darstellung aus dem Kreise des Festgottes, Bild desselben im Verkehr mit Adoranten. (Gemalte oder skulpierte πίνακες; auch statuarische Darstellung des Gottes.) 2. Szenen aus dem siegreichen Drama selbst. (Gemalte oder skulpierte πίνακες; wohl auch statuarische Wiedergabe von Hauptfiguren.) 3. Die σκευή oder die Nachbildung derselben, bes. der Masken. 4. Der Siegespreis oder die Nachbildung desselben.

In die beiden ersten Gruppen lassen sich nunmehr manche Bildwerke einreihen, die man früher nicht unter diesem Gesichtspunkt betrachtete. So gehört zur zweiten Gattung das Orpheusrelief in Neapel, das Peliadenrelief im Lateran (Benndorf u. Schoene No. 92) und das Peirithoosrelief im Mus. Torlonia (Baumeister Denkm. III No. 1880). Dies ist eine von P. Wolters stammende, von Reisch sehr glücklich ausgeführte Idee. Zur ersten Gattung aber ist das hübsche Relief aus dem Peiraieus zu rechnen, welches C. Robert (151) neuerdings besprochen hat. Dionysos, auf einer Kline gelagert, zu seinen Füßen sitzend eine jugendliche Frauengestalt, daneben die drei Schauspieler mit Masken und Spiegeln. Das Mädchen bei Dionysos ist, da es sich um einen szenischen Sieg handelt, nicht die siegreiche Phyle, sondern, wie Schuchhardt (152) nachgewiesen hat, die Personifikation der Landschaft Παραλία. Wir haben aber auch Vasenbilder, welche indirekt auf solche πίνακες zurückgehen, vor allem die Neapler Satyrnvase, wo ebenfalls, nach Robert, der Jubel über den bereits errungenen Sieg dargestellt ist, ein szenisches Bildwerk ersten Rangs, weil aus dem Ende des 5. Jahrh. Daß über dieses viel besprochene Vasenbild noch lange nicht alles Nötige gesagt war, hat neuerdings die feinsinnige Behandlung desselben durch v. Prott (153) gezeigt, welcher zugleich andere Vasenbilder herangezogen hat, die ebenfalls Repliken von derartigen Votivgemälden zu sein scheinen.

Für die Kunde von Bühnenspielen außerhalb Attikas fehlt es nicht ganz an neuem epigraphischen Material. Die im Theater von Magnesia am Mäander gefundenen Inschriften (Athen. Mitt. XIX[94] 1—35) ergeben zwar keine nennenswerte Ausbeute außer für den Theaterbau dortselbst, um so wichtiger für die Geschichte der Aufführungen sind die auf der Agora gefundenen Jahreslisten von siegreichen dramatischen Dichtern nebst Dramentiteln und Protagonisten vom Fest der Ῥωμαῖα, veröffentlicht von

154. O. Kern, Theaterinschriften von der Agora in Magnesia a. M. Athen. Mitt. XIX[94] 93—101.

Das hier bezeugte Fortleben des Satyrdramas bis in die erste Hälfte des 1. Jahrh. v. Chr. hat berechtigte Aufmerksamkeit erregt. Das Choregen- und Agonistenverzeichnis aus Delos Bull. hell. IX[85] 146—157 (P. Paris) von der Gattung der schon früher (von Hauvette-Besnault Bull. hell. VII[83]) herausgegebenen, aber ausführlicher, kann man kaum mehr als neu bezeichnen, da es von Brinck (143) bereits verwertet ist. In demselben Jahrgang des Bull. hell. (IX[85]) publiziert P. Foucart (Inscriptions de Béotie No. 21 409 f.) den Schluß eines Siegerkatalogs vom Musenfest in Thespiae aus der ersten Hälfte

des 2. Jahrh. v. Chr. Der Anfang einer gleichartigen Liste bis ungefähr zu der Stelle, wo die neue einsetzt, war bereits bekannt.

155. G. Kaibel, Szenische Aufführungen in Rhodos. Herm. XXIII[88] 268—278

suchte einige Fragmente einer griechischen Inschrift, die lediglich in einer Abschrift (von Phil. Bonarroti) in der Marucellianischen Bibliothek zu Florenz erhalten sind, zu verwerten, und es ist ihm trotz der Unzuverlässigkeit der Abschrift gelungen, drei Stücke davon zusammenzufügen. Sie geben Aufschluß über szenische Aufführungen in Rhodos, Es gab dort, wie wir aus der Inschrift ersehen — die Zusammensetzung Kaibels hat alle Wahrscheinlichkeit für sich —, außer Dionysien auch Lenäen. Die Erfolge verschiedener Schauspieler an diesen Festen ließ vermutlich die Künstlergenossenschaft, der sie angehörten, aufzeichnen. Der Schauspieler wurde in Rhodos einer Phyle zugewiesen, welche die Stücke inszenierte und damit in den Wettkampf eintrat. Es wurde noch mit Tetralogien certiert. Ein Stück der aufgeführten Tetralogie ist von Sophokles, ob auch die anderen, ist zweifelhaft. Die Stilisierung der Inschrift zeigt begreiflicherweise nicht das straffe Schema einer amtlichen Urkunde.

Das im wesentlichen gleichartige Programm der verschiedenen musischen Festspiele in der hellenistischen und römischen Zeit hat v. Jan in einer Tabelle dargestellt in seiner Rezension von Reisch de musicis Graec. cert. WfklPh. III[86] 332—343 und wenig verändert in

156. K. v. Jan, Die musischen Festspiele in Griechenland. Verhandlgn. der (39.) Philologenversammlung zu Zürich 1887 71—90,

wo auch das kyrenäische Wandgemälde (Wieseler Theatergeb. u. Denkm. XIII 2) neuerdings behandelt ist. Einige absonderliche Annahmen v. Jans, welcher den Titeln σατύρων ποιητής, κωμῳδὸς und τραγῳδός statt der nächstliegenden eine allzu gekünstelte Bedeutung unterschieben wollte, sind durch A. Müller, die neueren Arbeiten 99 ff. zurückgewiesen. Über die szenischen Spiele lehren uns die Inschriften 1. das Fortbestehen des Satyrspiels, jedenfalls nicht ohne Chor. Das Fehlen des satyrischen Schauspielers auf den Inschriften außer CIG 1584 ist nicht aufgeklärt; 2. die Fortdauer des Chors in der Komödie (χορευταὶ κωμικοί der Soterieninschriften); 3. an das Fortleben auch des tragischen Chors glauben v. Jan wie A. Müller, trotzdem in den Soterieninschriften keiner genannt ist. Der letztere Umstand wird von beiden Gelehrten verschieden erklärt.

Über die Genossenschaften der dionysischen Künstler, unter deren Zeichen alle zuletzt erwähnten Inschriften stehen, haben

wir nun eine neue, der seit Lüders (1873) eingetretenen Vermehrung des Materials Rechnung tragende Monographie von

157. Fr. Poland, De collegiis artificum Dionysiacorum. Progr. des Wettiner Gymn. zu Dresden 1895.

Es ist eine sehr gewissenhafte, auf gründlicher Inschriftenkenntnis beruhende Arbeit. Dieselbe berücksichtigt allerdings nur die äußere Geschichte der Genossenschaften. Wir heben dasjenige hervor, was die Darstellung A. Müllers (BA. 392—414) wesentlich zu ergänzen geeignet ist. Der Titel „τεχνίτης" hat nicht den „ὑποκριτής" verdrängt, sondern ist der Gesamtname für alle die vereinigten Künstler, worunter die ὑποκριταί. Das Verhältnis zwischen den Bezeichnungen κοινόν und σύνοδος wird abweichend von Lüders dahin bestimmt, daß κοινόν der weitere, σύνοδος der engere Begriff ist, jenes = „Verband", dieses = „Einzelverein". Die Allgemeingültigkeit dieser Regel wird von A. Müller in der Rezension BphW. XV[95] 1616—1620 bestritten. P. stützt seine Ansicht durch die Beobachtung, daß die bei κοινόν stehenden Ortsbezeichnungen meist die von Ländern, Gegenden, auch Spielen, die bei σύνοδος stehenden meist die Namen einzelner Städte sind. Doch bemerkt er selbst, daß sizilische und italische Inschriften nur κοινόν haben, und daß in der Kaiserzeit der Titel σύνοδος fast allein herrschend geworden ist. — Die Genossenschaften sind in der 2. Hälfte des 4. Jahrh. im Entstehen. Als ihren eigentlichen Urheber (besser wohl ihren ersten Protektor) betrachtet der Verf. Alexander d. Gr. Das älteste eine Genossenschaft betreffende Dekret CIA II 551 jetzt nach 279 datiert. Es gab folgende große Genossenschaften: 1. die athenische, welche nach der Inschrift Bull. hell. XVII[93] 613 einmal im 3. Jahrh. an die folgende angeschlossen war; 2. das κοινὸν τῶν περὶ τὸν Διόνυσον τεχνιτῶν τῶν ἐξ Ἰσθμοῦ καὶ Νεμέας, dessen Wirksamkeit sich über das ganze eigentliche Hellas erstreckte. Unter dem Einfluß der Amphiktionen. Unterabteilungen in Argos, Theben, Opus, Chalkis; 3. die teïsche Genossenschaft, κοινὸν τῶν π. τ. Δ. τεχνιτῶν τῶν ἐπ' Ἰωνίας καὶ Ἑλλησπόντου, beherrscht Kleinasien, steht ganz unter der Kontrolle der pergamenischen Könige. Die pergamenischen Techniten sind gelegentlich mit dem eigenen Beisatz καὶ τῶν περὶ τὸν καθηγεμόνα Διόνυσον bezeichnet. Die συναγωνισταί und das κοινὸν τῶν συναγωνιστῶν (CIG 3068 B) sind mit A. Müller (BA. 395[4], Rez. a. a. O.) als die untergeordneten Künstler der Genossenschaft, Deuteragonisten, Tritagonisten etc., zu fassen; 4. eine ägyptische Genossenschaft mit Einzelvereinen, unter der Ägide der Ptolemäer. In der Kaiserzeit gab es nur mehr einen einzigen universellen Verband mit Zweigvereinen, der unter Hadrian und Antoninus Pius den Namen der Kaiser führte, später verfiel und infolge

des Überwucherns der athletischen Künste mit den Athletenvereinen verschmolz.

Da, wie gesagt, die Arbeit Polands nur die äußere Geschichte der Künstlergenossenschaften im Auge hat, so ist es eine sehr willkommene Ergänzung, daß wir von einem Kenner wie Foucart neuerdings eine knapp zusammenfassende Darstellung des ganzen Vereinswesens der dionysischen Künstler haben.

158. P. Foucart, „Dionysiaci artifices" Daremberg et Saglio Dict. des ant. II, 1 (1892) 246—249.

Hier ist nicht nur eine Aufzählung von 10 jetzt bekannten Verbänden und Zweigvereinen gegeben, sondern auch die innere Organisation dargelegt, die verschiedenen Berufsarten der Mitglieder werden verzeichnet, die Arten des Auftretens (teils noch wirkliche Agone, teils bestellte Gastspiele), das Repertoire, die Privilegien der Genossenschaften besprochen. Auch für diese Punkte ist einige neue Information hinzugekommen seit Foucarts Schrift darüber (1873). Zwei der meistgenannten Inschriften dionysischer Künstlergenossenschaften sind im IX. Bd. des Bull. hell. (1885) publiziert, nämlich das Ehrendekret des Vereins von Ptolemaïs in der Thebaïs mit der hochinteressanten Liste der Mitglieder, nach Berufen geordnet (von E. Miller a. a. O. 131—140 nebst einem zweiten Ehrendekret 140 f.) und ein Ehrendekret aus Nysa aus der Epoche der großen allgemeinen Genossenschaft der Kaiserzeit (von M. Clerc a. a. O. 124—127).

159. A. Briel, De Callistrato et Philonide sive de actionibus Aristophaneis. Diss. Berlin 1887.

Rez.: Philol. Anz. XVII[87] 361—380 (E. Hiller).

160. K. Zacher, Διὰ Καλλιστράτου. Philol. XLIX[90] 313—337.

161. J. van Leeuwen, Quaestiones ad historiam scenicam pertinentes. Mnemosyne N. S. XVI[88] 251 ff. I. De Vesparum fabulae Aristophaneae ὑποθέσει 251—263. II. De Aristophane peregrino 263—288.

162. J. N. Gröbl, Die ältesten Hypotheseis zu Aristophanes. Progr. Dillingen 1890.

Das Verhältnis, in dem Aristophanes zu seinen Helfern Kallistratos und Philonides stand, ist noch heute Gegenstand der Kontroverse, und die beiderseitigen Extreme in dieser Streitfrage vertreten Briel und sein Rezensent Hiller. A. Müller (Die neueren Arbeiten 63 ff.) und Zacher (160) nehmen einen vermittelnden Standpunkt ein. Nach Briel wäre in denjenigen Stücken, die διὰ Καλλιστράτου oder διὰ Φιλωνίδου aufgeführt wurden, der betreffende Stellvertreter des

Aristophanes offiziell als Dichter betrachtet, ausgerufen und in die Akten eingetragen worden, die Autorschaft des Aristophanes überhaupt erst durch die Buchausgabe der Dramen bekannt geworden, und folgerichtig müßten sich alle die Stellen, in denen persönliche Angelegenheiten des Dichters berührt werden, auf Kallistratos, nicht auf Aristophanes beziehen. (Weil sich die in den „Wespen" sicher auf Aristophanes beziehe, seien dieselben gar nicht von Philonides aufgeführt worden.)

Nach Hiller dagegen wären diese letzteren Annahmen ganz unhaltbar und infolgedessen Aristophanes bei der Aufführung als Dichter bekannt gewesen. Er habe den Chor bekommen, aber einen Gehülfen aufgestellt, der für seine Bemühungen den staatlichen Dichterlohn eingestrichen habe und dann neben dem Dichter auch in die Urkunden gekommen sei.

Mit Unrecht hat A. Müller zwischen den vor und den nach den „Rittern" durch Kallistratos und Philonides aufgeführten Stücken einen Unterschied gemacht und bezüglich der ersteren Briel, bezüglich der letzteren Hiller zugestimmt. Zwischen den früheren und den späteren Stücken kann nur ein Gradunterschied in der Durchsichtigkeit des Inkognitos bestanden haben. Offiziell wird das Verhältnis des Gehülfen zum Dichter immer gleich behandelt worden sein. Aber wie? Die Nennung der beiden Namen in den Urkunden ist unwahrscheinlich, wie Zacher ausführt. Auf das Verfahren bei Aufführung von παλαιαί im 4. Jahrh. (Νεοπτόλεμος Ὀρέστῃ Εὐριπίδου) dürfe man sich nicht berufen, und die Fassung unserer ὑποθέσεις gehe wohl nicht direkt auf die amtlichen Urkunden zurück. Aber Aristophanes spricht selbst an ein paar Stellen über seine Dichterlaufbahn. 1. Equ. 512 ff. (χορὸν αἰτοίη καθ' ἑαυτόν). Nach Hiller verlangte der Dichter zu den „Rittern" zum ersten Mal „nicht in Gemeinschaft mit einem anderen" den Chor, nach Zacher zum ersten Mal „selbst," weil das nachfolgende αὐτὸν ἑαυτῷ im wesentlichen identisch ist. 2. Da καθ' ἑαυτόν Vesp. 1021 wiederkehrt, so zügelte Aristophanes nach Zacher vorher nicht fremde Musen, sondern die eigenen unter fremdem Namen (? Besser haben das E. Petersen, Jahrb. f. Philol. LXXXV[62] 652 und Briel S. 6 f. formuliert). Das ἤδη κινδυνεύειν beginnt bei Hiller mit den „Daitales", bei Zacher mit den „Rittern". Nach der Hillerschen Ansicht müssen bekanntlich die ἀλλότριαι μοῦσαι die Musen des Eupolis und wer weiß welcher geheimnisvoller Dichter sonst noch sein, denen Aristophanes vor Aufführung der „Daitales" geholfen haben soll. Eine ebenso unerträgliche als viel geglaubte Annahme. 3. Nub. 530 ff. (παρθένος γὰρ ἔτ' ἦν κοὐκ ἐξῆν πώ μοι τεκεῖν) ist die nach Müllers und Zachers Ansicht entscheidende Stelle. Die παρθένος durfte sich nicht als Mutter bekennen, die παῖς ἑτέρα hat sich den Mutterpflichten unter-

zogen, das ausgesetzte Kind an Kindesstatt angenommen. Wenn dieses Gleichnis scharf gefaßt werden darf, so kann Aristophanes' Autorschaft nicht offiziell bekannt gewesen sein, sondern muß Kallistratos mit seinem Namen für das Stück eingetreten sein. Es scheint auch mir, daß wir diesem Schluß nicht ausweichen können. Zacher erkennt damit der Theorie Briels im wesentlichen den Sieg zu. Die Konsequenzen, die Briel zog, schossen freilich über das Ziel hinaus. Es ist gar kein Zweifel, daß die persönlichen Bemerkungen in den Parabasen der ersten Stücke sich auf Aristophanes selbst, nicht auf Kallistratos oder Philonides beziehen. Nur diejenigen persönlichen Bemerkungen sind anders zu beurteilen, welche in den „Acharnern" in einer Schauspielerrolle (Dikaiopolis) vorkommen. Die beziehen sich auf Kallistratos, der sie wahrscheinlich selbst als Protagonist gesprochen hat. Denn Kallistratos war als der nominelle Autor der „Babylonier" von Kleon vor den Rat gezerrt worden, er allein war rechtlich zu fassen. Ferner ist kein Zweifel, daß durch das litterarische Inkognito des Aristophanes eine wirkliche Täuschung des Publikums weder bezweckt noch bewirkt wurde. Zwar erhielt Kallistratos vom Archon den Chor, und in den Urkunden hieß es Καλλίστρατος ἐδίδασκε, aber trotzdem wußte man, daß Aristophanes der Dichter war — das erste Mal vielleicht nicht allgemein, bei den späteren Stücken erfuhr man es schon vorher —, weil in dem damaligen Athen und bei dem damaligen Interesse an den Persönlichkeiten der Dichter so etwas nicht Geheimnis bleiben konnte.

Wir nahmen (mit Hiller) als das einzig Naturgemäße an, daß die persönlichen Bemerkungen in den Parabasen der ersten Dramen sich auf Aristophanes selbst beziehen. Dies hat noch eine Konsequenz. Wenn das nämlich richtig ist, dann ist Aristophanes — ein Äginete, denn Ach. 652 ff. steht es. Und zwar ist er kein attischer Kleruch auf Ägina, sondern einer, der Äginete blieb, wenn die Spartaner die Insel nahmen. Dies hat van Leeuwen (161) folgerichtig durchgeführt. Schade, daß seiner Hypothese Schwierigkeiten im Wege stehen. Sie ist bestechend, denn sie giebt endlich einmal eine befriedigende Antwort auf die Frage, warum denn eigentlich Aristophanes die meisten seiner Stücke nicht selbst aufführte, und auf die andere, wie denn nur das viele Gerede von der ξενία des Aristophanes in die Welt gekommen ist. (Briel führt S. 36 ff. dasselbe samt der γραφὴ ξενίας lediglich auf Komikerwitze zurück. Und woher die Komikerwitze?)

Aristophanes hat vor den „Rittern" seine Stücke nicht selbst aufgeführt und als Grund dafür seine große Jugend angegeben. Aber er hat nach den „Rittern" wieder seine Stücke nicht selbst aufgeführt. Warum? v. Leeuwen antwortet: Weil er ein Fremder war und infolge-

dessen eigentlich überhaupt keinen Chor bekommen konnte. Er hat es einmal versucht, und es ist ihm gelungen. Aber Kleon hat ihn deshalb auch auf ξενία verklagt, eine Klage, die sicher nicht zu gunsten des Dichters entschieden wurde, denn „er hat's nicht wieder gethan". Der wahre Grund für Aristophanes' eigentümliche Stellung bei der Aufführung seiner Stücke ist also die ξενία. So erklären sich die Anspielungen seiner Rivalen, und v. Leeuwen findet, daß der Dichter nicht διὰ πενίαν, wie Suidas sagt, sondern διὰ ξενίαν zu dem Vergleich mit einem arkadischen Söldling Anlaß gegeben habe. Der Ansicht v. L.s stehen entgegen 1. die Angabe der Vita, wonach Aristophanes ein Kydathenäer ist, sodann die Nachrichten, laut welchen 2. der „Friede" und 3. der zweite „Plutos" von dem Dichter selbst zur Aufführung gebracht wurden. Die Abstammung des Aristophanes aus Kydathen ist wahrscheinlich nur kombiniert aus den „Wespen", wo man den κύων Κυδαθηναιεύς für den Dichter gehalten hat. Den zweiten „Plutos" hat nach der Vita Araros aufführen dürfen, ebenso wie die zwei noch folgenden Dramen. Nach Hypoth. IV zum Plut. wäre er jedoch noch von Aristophanes ἐπὶ τῷ ἰδίῳ ὀνόματι gegeben worden; im Widerspruch damit steht das folgende τὸν υἱὸν αὐτοῦ συστῆσαι δι' αὐτῆς τοῖς θεαταῖς βουλόμενος, wo aber δι' αὐτῆς als korrupt gilt (Änderung δι' αὐτῶν R. Peppmüller, Zur vierten Hypothesis des aristoph. Plutus Philol. L[91] 582, unbefriedigend). Der Grundgedanke von v. Leeuwens Annahme könnte auch dann richtig sein, wenn Aristophanes in der letzten Zeit seines Lebens und unter veränderten Zeitumständen wirklich noch einmal ein Drama hätte unter eigenem Namen aufführen dürfen. Anders steht es mit dem „Frieden". Hypoth. III φέρεται ἐν ταῖς διδασκαλίαις δεδιδαχὼς Εἰρήνην ὁμοίως ὁ 'Αριστοφάνης. Dafür hat Dindorf geschrieben φέρεται ἐ. τ. δ. δὶς δεδιδαχὼς Εἰρήνην ὁμωνύμως ὁ 'Α., woran sich das Folgende gut anschließt: Eratosthenes läßt unentschieden, ob der zweite „Friede" eine Neubearbeitung des ersten oder ein anderes, verloren gegangenes Stück war. v. Leeuwen möchte dagegen in anderer Weise den Zusammenhang mit der eratosthenischen Bemerkung herstellen. Durch eine gezwungene Änderung erreicht er, daß von einem Stück, das Aristophanes selbst aufgeführt habe, nicht gesprochen wird: φέρεται δεδιδαχὼς Εἰρήνην ὁμοίως ὁ 'Αριστοφάνους (Araros). Wer den ersten „Frieden" aufgeführt hat, bliebe damit unbekannt. Allein in der Didaskalie (Hypoth. I) ist Aristophanes selbst genannt, ohne διὰ Καλλιστράτου, was doch unsere Didaskalien sonst getreulich erhalten haben. Apollodoros ist nur als Protagonist aus der Urkunde mit abgeschrieben. Wir sind daher der Meinung, daß thatsächlich eine Überlieferung existiert, wonach Aristophanes den ersten „Frieden" selbst aufgeführt hat.

Ein noch ungelöstes Problem bietet auch die Hypothesis der

„Wespen“, nämlich Philonides als Konkurrenten des Philonides, was man gewöhnlich so erklärt, daß der Regisseur Philonides mit einem aristophanischen Stücke (Wespen) einem eigenen (Proagon) Konkurrenz gemacht habe. Es ist fast undenkbar, daß Philonides vom Archon zwei Chöre bekommen haben soll, gleichviel, von wem die Stücke waren. Briel läßt gegen die Überlieferung den Aristophanes die „Wespen“ selbst aufführen, was sicher unrichtig ist und auch die Schwierigkeit nicht hebt. Denn bei ihm ist der „Proagon“ von Aristophanes und also dieser sein eigener Konkurrent. v. Leeuwens (161) erste quaestio beschäftigt sich mit dieser Streitfrage. Sein kühner Änderungsvorschlag beruht auf dem Gedanken, daß in der Hypothesis (in welcher ja gewiß nicht alles in Ordnung ist) Angaben aus zwei Didaskalien, der dionysischen und der lenäischen, stecken. (Dies vermutete schon J. Richter, Ausg. d. „Wespen“ Berlin 1858.) Überliefert ist: ἐδιδάχθη ἐπὶ ἄρχοντος Ἀμεινίου διὰ Φιλωνίδου ἐν τῇ πόλει ὀλυμπιάδι. β' ἦν, εἰς Λήναια. καὶ ἐνίκα πρῶτος Φιλωνίδης Προάγωνι, Λεύκων Πρέσβεσι τρίτος. Auch wenn man aus πόλει das Zahlzeichen der Olympiade macht (πθ', Kannegießer), kann die Nennung derselben noch ungehörig scheinen. v. Leeuwen entdeckt in ἐν τῇ πόλει ὀλυμπιάδι einen weiteren Dichter mit seinem Stücke. Er schreibt: ἐδιδάχθη ἐπ' ἄρχοντος Ἀμεινίου διὰ Φιλωνίδου (die „Wespen“ werden auf die großen Dionysien transferiert und bekommen einen Sieg). Εὔπολις Πόλεσι β' ἦν. — (Zwischenbemerkung:) καὶ εἰς Λήναια ἐνίκα πρῶτος Φιλωνίδης Προάγωνι. — Λεύκων Πρέσβεσι τρίτος. Geistreich, aber falsch. Ein einziger Buchstabe der Inschrift CIA II 971b (dionysische Siegerliste) wirft die Kombination um. Im J. 422 siegte an den großen Dionysien nicht Philonides oder Aristophanes, sondern ein Komiker, dessen Name auf -ος endigte (vgl. A. Müller, Die neueren Arbeiten 70).

In Gröbls (162) etwas weitschweifiger, aber verdienstvoller Arbeit — einer Ausscheidung der älteren und jüngeren Schichten der Hypotheseis, z. T. nach Verfassern — sind natürlich unsere Didaskalien auch behandelt. Die textkritischen Ergebnisse positiver Art sind nicht nennenswert, Folgendes aber interessiert uns im Hinblick auf die soeben besprochenen Fragen: 1. In Plut. Hyp. I ἐπιγέγραπται Πλοῦτος Ἀριστοφάνους steckt möglicherweise ein Beleg für die Aufführung des Stückes durch den Dichter selbst. Nach Gröbl geht nämlich das ἐπιγέγραπται auf die „Διδασκαλίαι“ zurück, ist also keine weise Scholiastenbemerkung über den Titel, sondern bezieht sich auf den in den Akten eingetragenen Namen (S. 22). 2. Ganz aus der Seele gesprochen ist uns, daß nie und nimmer als Sieger in einem Agon bezeichnet werden kann, wer den zweiten Platz erhielt. Also ist die Didaskalie in Pax Hyp. I (ἐνίκησε τῷ δράματι ὁ ποιητής — δεύτερος Ἀριστοφάνης) einfach falsch

(S. 64 ff.), auch Nub. Hyp. V ὅτε Κρατῖνος μὲν ἐνίκα Πυτίνῃ, Ἀμειψίας δὲ Κόννῳ kann nicht richtig sein, doch liegt hier die Korrektur wenigstens nahe (Ἀμειψίας δὲ δεύ: Κόννῳ, S. 54). Das wiederholt, in Equ. Hyp. II und Vesp. Hyp. I, begegnende πρῶτος ἐνίκα aber ist eine unerträgliche Tautologie (S. 52 ff.). Nach Gröbl entstand α' aus 'A., der Abkürzung des Dichternamens. Dies veranlaßt den Verf., in Vesp. Hyp. I den Namen Φιλωνίδης zu streichen, so daß Aristophanes mit dem Προάγων siegt. Als definitive Heilung der verzweifelten Korruptel wird auch das kaum betrachtet werden. 3. In Av. Hyp. I διὰ Καλλιστράτου ἐν ἄστει, ὃς ἦν δεύτερος haben wir wohl ein direktes, aus den „Διδασκαλίαι" stammendes Zeugnis dafür, daß der Name des Kallistratos (allein) in den Akten stand (S. 75).

163. A. Mommsen, Bericht über die griechischen Sakralaltertümer. Burs. Jahresber. LII [87] 335—378. S. 354—358 über Petersen, Preisrichter d. gr. Dionysien.

Was das Institut der Preisrichter betrifft, so ist E. Petersens Untersuchung Über die Preisrichter der großen Dionysien in Athen Dorpat 1878 maßgebend und von A. Müller der Darstellung in den BA. zu grunde gelegt. Die Erkenntnis, daß die lyrischen Agone an den Dionysien die Phylenordnung zur Grundlage hatten, die dramatischen nicht, scheint uns eine Revision der Ansichten über die Preisrichter, wie sie Öhmichen BW. 207 fordert, nicht zu bedingen. Das Richterkollegium kann trotzdem für alle Agone das gleiche und sehr wohl, als Vertretung des ganzen Volkes, aus allen Phylen zusammengesetzt sein. Davon gleich nachher. Isolieren wir den dramatischen Agon, so verzichten wir fast auf jede Kenntnis über die Jury desselben. A. Mommsens ausführliche Besprechung von Petersens Aufsatz (163) hat gewissermaßen den Wert einer neuen Behandlung der Frage. Mommsen hält (a) die voragonische Vereidigung, (b) das offizielle Sitzen der Richter auf bestimmten Plätzen und (c) die Auslosung der 5 entscheidenden Stimmen aus dem größeren Kollegium der „Prüfenden" nach Schluß des Agons unbedingt für richtig. Auch (d) die Zehnzahl der Urnen, daher gleichmäßige Zusammensetzung des Kollegiums aus allen 10 Phylen giebt er zu. Unglaublich ist ihm nur (e) die erste Auslosung (aus der Gesamtzahl der Vorgeschlagenen) vor jedem Agon. Er stößt sich an der öfteren Wiederkehr der Losung und der Vereidigung vor flammendem Opfer. Das ist Geschmackssache. Leider hat er auch nicht angegeben, wozu in seiner Theorie, bei der es nur eine nachagonische Auslosung von fünf entscheidenden Richterstimmen giebt, die zehn Urnen dienen sollen. Es handelt sich im wesentlichen um die Glaubwürdigkeit von Plutarch, dessen Zeugnis A. Mommsen

ausschalten möchte. Plut. Cim. 8 bezeugt eine Auslosung und Vereidigung von Richtern vor dem tragischen Agon. Die Beweiskraft der Stelle kann gewiß abgeschwächt werden, A. Mommsen und noch mehr Navarre Dion. 250 haben sich entschieden gut damit abgefunden. Trotzdem ist von der Theorie Petersens zu sagen, daß sie allein keinem der überlieferten Zeugnisse den geringsten Zwang anthut (auch dem Plural τὰς ὑδρίας Isocr. XVII 33 wird sie allein gerecht), daß sie durchweg einheitlich ist und uns auch nach dem heutigen Stand der Kenntnis richtig scheint. Eine wissenschaftliche Gewißheit in der schwierigen Frage der Preisrichter war bisher nicht erreichbar. Es mag gut sein festzustellen, daß folgende Annahmen wenigstens möglich sind:

1. ein Richterkollegium für alle Agone der gr. Dionysien; Vereidigung desselben vor Beginn des ersten (lyrischen) Agons. Je eine Auslosung von 5 Richterstimmen nach jedem Agon (A. Mommsen; gegen Plut. Cim. 8. Zweck der vorher versiegelten und aufbewahrten Urnen unerfindlich);

2. ein Richterkollegium für alle Agone, aus dem aber für jeden Agon die Zahl von 10 „Prüfenden" aus 10 Urnen, d. h. aus den 10 Phylen ausgelost wurden. Vor jedem Agon Vereidigung, nach jedem die zweite Auslosung von 5 Richterstimmen (Petersen; Plut. Cim. 8 paßt nur hierzu);

3. für jeden Agon ein eigenes Richterkollegium und eine eigene Urne; Vereidigung vor jedem Agon, aber nur eine Auslosung, am Schluß desselben (Navarre Dion. 248 ff.). Wir finden dagegen eine Spur voragonischer Auslosung auch in dem καλουμένων τῶν κριτῶν Dem. Mid. 65 und mit A. Müller BA. 270[6] in der Bestechung des Archon bei demselben Anlaß ibid. 17.

Der διὰ πάντων κριτής Plat. Rep. IX 580 B kann nur im Zusammenhalt mit dem aus Inschriften (freilich viel späteren) bekannten διὰ πάντων νικήσας richtig erklärt werden, wie es A. Müller, Die neueren Arbeiten 103 f. gethan hat.

164. Carlo Borromeo, Le donne ai tempi di Aristofane e dopo assistevano alle rappresentazioni della commedia? Verona 1893 kenne ich nur aus der Rezension BphW. XV [95] 353—355 (O. Bachmann). Danach sucht der Verf. die aufgeworfene Frage in bejahendem Sinn zu beantworten, bringt aber durchaus nichts Überzeugendes bei und bereichert unsere Kenntnis in keiner Weise. Wir können nicht mehr zweifeln, daß die Frauen das Recht hatten ins Theater zu gehen, aber ebensowenig, daß es bei anständigen Frauen im allgemeinen nicht Sitte war (A. Müller BA. 291). E. Pottier bei Daremberg et Saglio Dict. des ant. I, 2 (1887) „Comoedia" 1418 f. giebt nur eine Zusammenstellung, keine Entscheidung.

IX.

Römisches Bühnenwesen.

Das römische Bühnenwesen ist ziemlich gut bekannt, von großen Streitfragen wenig berührt und zudem in ausgezeichneter Weise zusammenhängend dargestellt von

165. L. Friedländer in Marquardt-Mommsens Handbuch der röm. Altertümer VI. Bd. = J. Marquardt Röm. Staatsverwaltung III. Bd. 2. Aufl. Leipzig 1885 S. 528—554.

Diesen Umständen sowie der geringeren Rolle, welche überhaupt das Drama im Leben der Römer gespielt hat, entspricht die verhältnismäßige Spärlichkeit der Litteratur.

L. Friedländer hat auch in seiner berühmten Sittengeschichte der römischen Kaiserzeit (II 6. Aufl. 1889, bes. 435—477) sich als meisterhaften Kenner dieses Gebietes gezeigt. Parallel mit dem griechischen Bühnenwesen ist das römische in Öhmichens bekanntem Handbuch dargestellt, und zwar so, daß „die staatlich-gesellschaftlichen Grundlagen der römischen Bühnenspiele“ einen eigenen (3.) Abschnitt bilden, §§ 31—41 S. 212—222, in der Einleitung dagegen und in den Abschnitten 4 und 5, „die äußeren Mittel der Darstellung“ und „die Darstellung“, die Bemerkungen über die römischen Einrichtungen stets gleich denen über die griechischen angeschlossen werden.

166. B. Arnold behandelt in Baumeisters Denkmälern in folgenden Artikeln auch die römische Szenik ausführlicher: „Chor“ I 390 f., „Lustspiel“ II 829—833, „Schauspieler und Schauspielkunst“ III 1577—1581, dazu noch „Pantomimus“ II 1158—1161. Der Verfasser ist durch sein Programm „Das altrömische Theatergebäude“ Würzburg 1873 als spezieller Kenner der römischen Bühne bekannt.

167. Folgende Artikel Gaston Boissiers bei Daremberg et Saglio Dict. des ant. I, 2 (1887) sind als sehr zweckentsprechend zu erwähnen: „Canticum“ 894—896, „Chorus“ 1127, „Comoedia“ 1419—1425.

Theaterbauten aus römischer Zeit und in sog. römischen Stil sind über die ganze antike Welt zerstreut, darunter so gut erhaltene Ruinen wie die von Orange und Aspendos, doch wurde unsere Kenntnis derselben durch neue Untersuchungen oder Ausgrabungen seit Schönborns und Wieselers Zeit nur wenig erweitert. Über den Sinn des „römischen“ Theatergrundrisses besteht bekanntlich keine Kontroverse. Das „römische“ Theater ist ein Bühnentheater in Italien ebenso

wie in Gallien und Kleinasien, und die unteritalischen Vasenbilder zeigen, daß auf italischem Boden die erhöhte Bühne schon vor den steinernen Theatern geboren war. Die Theorie vom römischen Theatertypus ist insofern zu modifizieren, als es in römischer Zeit zwei verschiedene Bühnentypen giebt, einen niedrigeren italischen und einen höheren kleinasiatischen.

Eine Anzahl kleinasiatischer Theater ist uns durch neue Aufnahmen und Ansichten näher gebracht worden in dem vornehm ausgestatteten Prachtwerk

168. K. Graf Lanckoronski, Städte Pamphyliens und Pisidiens, unter Mitwirkung von G. Niemann und E. Petersen herausgegeben. 1. Bd. Pamphylien. Wien 1890. Mit vielen Tafeln und Abb. im Text. 2. Bd. Pisidien. Ebenda 1892.

In dem ersten Bande sind besprochen die Theater zu Perge S. 51—55 Tf. XIV, Sillyon (ein großes und ein kleineres, einst bedecktes Theater) S. 70 f., Aspendos S. 91. 102—120 Tf. XX—XXVII, Side S.147—150 Tf. XXIX; im zweiten Bande Termessos S. 42 f. 92—98 Tf. X—XIII, Sagalassos S. 152—159 Tf. XXVI—XXX, Selge S. 182 f. Tf. XXXI. Da nur vollständig ausgegrabene und dann genau aufgenommene Theatergebäude für die Bühnenkunde voll verwertbar sind, müssen wir uns für alle diese Theater auf spätere Zeit vertrösten. Liegen doch gerade ihre Skenengebäude am tiefsten unter Trümmern begraben, so daß nicht einmal die Höhenangaben bezüglich der Bühnen zuverlässig sind. Am meisten erfahren wir noch, von Aspendos abgesehen, über die Theater von Termessos, wo auch die Sitzinschriften im Zuschauerraum Erwähnung verdienen, und Sagalassos. In Side ist das Wegschneiden der unteren Sitzreihen durch eine dicke, niedrige Mauer bemerkenswert.

Was über die Publikation dieser Theater gesagt wurde, gilt in gleicher Weise von demjenigen von Aegae, welches im

169. II. Ergänzungsheft des archäologischen Jahrbuchs (Altertümer von Aegae, unter Mitwirkung von C. Schuchhardt herausgegeben von Richard Bohn, Berlin, Reimer 1889)

erwähnt ist. Beschreibung S. 39—41, Abb. 36. 40. 43—48. Der Abschluß des Bühnengebäudes gegen die Orchestra zu ist auch hier durch Trümmer unkenntlich gemacht, über die Höhe der Bühne erfahren wir nichts. Die Skenenfront hatte verkröpfte Schmucksäulen. Die gewölbten Unterbauten an den Flügeln des Zuschauerraums waren sehr stattlich.

170. Über neue Untersuchungen an italischen Theatern ist den Notizie degli scavi folgendes zu entnehmen: (1) Das Theater

des alten Augusta Bagiennorum bei dem heutigen Roncaglia wurde im Herbst 1893 ausgegraben und wird von G. Assandria und G. Vacchetta a. a. O. 1894 155—157 beschrieben. Durchmesser der Orchestra 22,20 m, Länge der Skene 40,50, Tiefe der Bühne 7,20 und an den zurücktretenden Seiten 5,25. In der Skenenwand 3 Thüren, Architrave derselben, Basen für flankierende Säulen, Reste der Wandverkleidung erhalten. Vorhangsgraben?

(2) In dem sehr wenig bekannten Theater von Verona grub S. Ricci von neuem Ende 1893. Eine größere Publikation ist angekündigt. A. a. O. 1894 223—229.

(3) Über Lage und Reste des verschollenen großen Theaters von Spoleto, von dem eine Skizze des Baldassare Peruzzi existiert, s. G. Sordini a. a. O. 1891 50—55.

(4) An dem Theater von Ostia (nie eigentlich verschüttet, freigelegt 1881) wurde laut Not. d. scavi 1890 36—38 (R. Lanciani) eine ergänzende, für Szenisches belanglose Ausgrabung vorgenommen. Dagegen verweisen wir auf die Beschreibung dieses Theaters von

171. P. André, Théâtre et forum d'Ostie. Mélanges d'archéol. et d'histoire XI[91] 492—505. Tf. VIII und IX.

Bemerkenswert ist der centrale Eingang zur Orchestra unter den Sitzreihen hindurch. Der Vorhangsgraben ist 1,5 m breit.

D. Macciò, Scavi e restauri nel teatro antico di Fiesole. Arte e Storia VIII (1889) 2 13—24 ist mir nicht zugänglich.

172. Im Theater von Taormina hat E. Petersen Spuren verschiedener Bauperioden gefunden, und zwar auch an der Skene selbst, wo die ältere (griechische) Skenenfront durch eine untere Schicht größerer Ziegel repräsentiert ist. Dieselbe verläuft nicht geradlinig, sondern hat an Stelle der jetzigen beiden Nebenthüren halbkreisförmige Nischen. S. E. Petersen, das Theater zu Tauromenion Röm. Mitt. III[88] 234—236.

Die Bühnengebäude von Pompeji, Segesta, Syrakus, Taormina, Tyndaris und Akrae wurden von O. Puchstein und R. Koldewey gelegentlich einer Studienreise im Sommer 1895 neu untersucht und gezeichnet. Die Ergebnisse der Untersuchungen in Pompeji sind provisorisch in einigen Vorträgen Puchsteins in der arch. Ges. zu Berlin niedergelegt, welche bei späterer Gelegenheit zu besprechen sein werden.

173. (Tunis.) J. Toutain, Observations sur le theâtre Romain de Simitthu. Sitzg. d. Acad. des Inscr. et des B.-L. Notiz darüber Rev. crit. 1892 XXXIV 155.

Der untere Rang der Sitzreihen ist gut erhalten, die Orchestra gepflastert. Die Cavea ist nicht an einen Hügel angelehnt.

Über die Verbreitung und Wertschätzung der Theateraufführungen in der Kaiserzeit belehrt uns

174. O. Toller, De spectaculis, cenis, distributionibus in municipiis Romanis occidentis imperatorum aetate exhibitis. Diss. Leipzig 1889

in einer fleißigen, übrigens ziemlich öden Statistik (Pars II A. De spectaculis. I. de propagatione spectaculorum circensium, scaenicorum etc. per occidentem S. 35—51). Die szenischen Spiele nehmen in Italien und Gallien den Rang nach den amphitheatralischen ein, in Afrika sind sie bevorzugt. Vgl. die Besprechung von Zöller in diesem Jahresber. LXXIII[92] 256—258.

Denkwürdig auch für die Geschichte der Bühnenspiele in Rom sind die Akten der augusteischen Säkularspiele 17 v. Chr., welche im J. 1890 wieder aufgefunden wurden. Sie sind publiziert von

175. Th. Mommsen, Mon. ant. della R. Acc. dei Linc. I[91] 617—672 und Ephem. epigr. VIII 225—274, wo sich 274—309 die Akten der Säkularspiele des Septimius Severus (204 n. Chr.) anschließen. Über die Bühnenspiele S. 268—271.

Eine Ergänzung zu diesem Kommentar bildet

176. W. Christ, Horatiana. S.-Ber. bayr. Ak. 1893 57 ff. IV. „Das Carmen saeculare und die neu aufgefundenen Säkularakten" 136—152.

Die Bühnenspiele der Säkularfeier verteilten sich auf ludi sollemnes und l. honorarii. 1. Bei den l. sollemnes wurden drei Nächte und drei Tage hindurch ludi Latini gegeben. Der Ort der Aufführung war ein improvisiertes Holztheater am Tiber nahe dem Platze, wo auch die Opfer stattfanden. In der ersten Nacht war nur eine Bühne aufgeschlagen, keine Zuschauersitze. 2. Bei den aus besonderer Freigebigkeit hinzugefügten und reich bemessenen l. honorarii wurden gegeben a) wieder l. Latini in demselben hölzernen Theater; b) l. Graeci (doch wohl in griechischer Sprache!), und zwar α) thymelici, d. h. musikalische, im Pompeiustheater, β) astici, d. h. dramatische, im Marcellustheater (in theatro quod est in circo Flaminio). — Aus den spärlichen Resten der zweiten Säkularakten ergiebt sich, daß im J. 204 Bühnenspiele in einem hölzernen Theater, in einem Odeum und in mindestens einem weiteren Theater abgehalten wurden (Mommsen S. 301).

Nur wenige Detailuntersuchungen über Fragen des römischen Bühnenwesens sind in unserem Zeitraum erschienen:

177. A. Röhricht, Quaestiones scaenicae ex prologis Terentianis petitae. Dissert. philol. Argentorat. IX (1885) 294—345.

178. M. Hodermann, Findet die den älteren griechischen Dramatikern auferlegte Beschränkung der Schauspieleranzahl Anwendung auf die Komödien des Terenz? Festschr. d. Görlitzer Gymn. z. 40. deutschen Philologenvers. Görlitz 1889.

179. J. M. Stowasser, Persona. Wiener Studien XII[90] 156 f.

180. O. Crusius, Die Masken auf dem römischen Theater im Lichte modernster Kritik. Philol. XLIX[90] 571 f.

181. W. Weinberger, Beiträge zu den Bühnenaltertümern aus Donats Terenzkommentar. Wiener Studien XIV[92] 120—130.

182. D. A. H. van Eck, Quaestiones scenicae Romanae. Diss. (Leiden) Amsterdam 1892.

In Röhrichts Dissertation (177) handelt der Abschnitt III (334—345) de re scaenica. § 5 De prologorum pronuntiatoribus (Sprecher des Prologs in der Regel ein adulescens, bei Terenz (Heaut., Hec.) ein älterer Mann, als Orator gedacht. Meist tritt der Prologus lediglich als solcher auf, manchmal aber gleich in der Rolle, die er unmittelbar anschließend zu spielen hat, so Mil. glor., Amph., Merc., Heaut.). § 6 Quas maxime fabulas spectatores Romani in deliciis habuerint. § 7 De pretio poëtis solvendo impensisque in actiones scaenicas faciendis. Wer bezahlte die Stücke, deren Aufführungsrecht zu erwerben war? Nach Eun. prol. 19 f. die Spielgeber, nach Hec. prol. II 47 ff. der Unternehmer (dominus gregis). Der Verf. hält die beiden Angaben für unvereinbar, die erstere für richtig, und erklärt das pretio emptas meo des Unternehmers daraus, daß derselbe alles zur Aufführung Nötige auf sein Risiko anschaffen mußte. Uns genügt zur Vermittelung der beiden Angaben die Erklärung Dziatzkos (Rh. Mus. XXI[66] 473), daß in der Summe, welche die Festgeber dem dominus gregis für die ganze Aufführung zahlten, das Geld für den Ankauf der Stücke inbegriffen war. Der Käufer war also der dominus gregis. Mit Ritschl und Öhmichen (BW. 217) ist dagegen anzunehmen, daß die Stücke nach der ersten Aufführung Eigentum der Unternehmer blieben, was Dziatzko nicht zugab. Röhricht erklärt a. a. O. den Ausnahmsfall der „Hecyra".

Fast ganz in dem gleichen Sinne behandelt ihn Weinberger (181), dessen Ausbeute aus Donat im übrigen gering ist. Wir registrieren die Bemerkung, daß choragus nach Schol. Eun. V 4 45 nicht mit dominus gregis zu identifizieren ist, den Widerspruch zwischen Donat und Diomedes, wonach einmal Cincius Faliscus und Minucius Prothymus, andererseits Roscius zuerst mit Masken gespielt hätte (nach Cic. de or. III 221 die Masken zu Roscius' Zeit jedenfalls noch neu),

und eine Auseinandersetzung über die Grenzen der Akte und den Vorhang (aulaea aus der attalischen Erbschaft, daher zu Plautus' und Terenz' Zeiten bei Pausen noch kein Vorhang). Vgl. auch Fr. Schlees Besprechung in diesem Jahresber. XCIII[97] 134.

Hodermann hat in seiner Festschrift (178) insofern ein gesundes Urteil bewährt, als er die Verteilung einer Rolle unter mehrere Schauspieler, die vielfach als etwas ganz Gewöhnliches in der römischen Komödie gilt, entschieden bekämpft. Er leugnet eine Beschränkung der Schauspielerzahl und zumal eine fest normierte Zahl für das römische Drama. Mit der verwickelten Frage der Personenbezeichnungen in den Handschriften findet er sich dadurch ab, daß er sie als heillos durch die Überlieferung verwirrt erklärt. Sein Rezensent Fr. Schlee in diesem Jahresber. XCIII[97] 133 f. ist darauf in kurzen Worten tiefer eingegangen als H. in seiner mehr a priori gewonnenen Theorie.

Stowasser (179) hat eine kühne Etymologie von persona aufgestellt: sōnatus = zōnatus gegürtet, gerüstet, *persônare verkleiden, persôna Rückbildung aus dem Partizip personatus unter Einfluß von ζώνη; personatus nicht maskiert, sondern nur verkleidet. Die fabula personata habe ja auch nach Festus existiert, ehe die Komöden überhaupt Masken trugen. Aber nicht ehe die Darsteller der Atellana Masken trugen, antwortet Crusius (180) sehr richtig, denn diese hatten sie von jeher. Festus ist also mit Unrecht zu Hülfe gerufen. (Daß die Atellane die griechischen Masken hatte, sagt Crusius, ist kein Wunder, da sie aus Unteritalien stammt.)

Eine wirklich eindringende und wertvolle Arbeit ist die unter No. 182 genannte. Sie hat auffallenderweise wenig Beachtung gefunden. So sind z. B. die bemerkenswerten Vermutungen van Ecks über die Herkunft der Atellane, die wir (als litteraturgeschichtlich) hier nicht zu besprechen haben, in dem ausgezeichneten Artikel von F. Marx über die Atellanae fabulae bei Pauly-Wissowa II 2 (1896) 1914—1921 leider mit keiner Silbe erwähnt. Die Schrift van Ecks hat vier Teile: I. De cantici apud Romanos ratione 1—35; II. de cantoris et hypocritae in pantomimo identitate 36—58; III. de Atellana Osco ludicro 59—72; IV. de Atellanis, de exodiis, de fabula satyrica apud Romanos 73—98. Die ersten beiden Abschnitte sind „szenisch" in unserem Sinne. Beachtenswert ist die Energie, mit der van Eck hier einem alten Vorurteil zu Leibe geht, nämlich dem Dogma, daß im römischen Drama ständig Gesang und Aktion zwischen einem Sänger und einem Schauspieler geteilt gewesen seien. Dies ist immer wieder als seltsam, unkünstlerisch, barbarisch bezeichnet und — geglaubt worden. Überliefert ist es von Livius VII 2 8 ff. (bei van Eck Druckfehler in der Überschrift S. 2!). Der Dichterschauspieler Livius Andronicus, so erzählt

er, soll wegen Überanstrengung seiner Stimme die Vergünstigung erhalten haben, einen puer neben sich aufzustellen, welcher den Gesangspart übernahm, während er selbst nur agierte. Inde ad manum cantari histrionibus coeptum diverbiaque tantum ipsorum voci relicta (wohl noch abhängig von dicitur). Van Eck deckt die Schwächen und Unklarheiten der schon viel besprochenen Liviusstelle auf. Wie unlogisch, sagt er, daß aus der Ausnahme, welche Andronicus zu liebe aus einem bestimmten persönlichen Grunde zugestanden wurde, eine stehende Sitte soll hervorgegangen sein! Die nächsten Worte des Livius nach dem inde . . . relicta scheinen an diesen Passus nicht anzuschließen, und bei Val. Max. (II 4 4), der doch von Livius nicht unabhängig ist, findet sich nichts von der Verworrenheit der livianischen Angaben. Überhaupt weiß sonst niemand etwas von der Trennung des Gesangs und der Aktion, weder Cicero noch Horaz. In Diomedes (I 491 K.) und Donat ist sie nur hineininterpretiert worden.

Wir meinen, dieser Nachweis müßte wie eine Erlösung wirken. Die verzwickte Urgeschichte des römischen Dramas bei Liv. VII 2 hat ja schon genug zu schaffen gemacht. Daß wir darin eine varronische Konstruktion der römischen Litteraturgeschichte genau in Parallele zur griechischen nach aristotelischer Schablone vor uns haben, hat besonders schön F. Leo in dem Aufsatze „Varro und die Satire" Herm. XXIV[89] 67—84 (76 ff.) zu zeigen gesucht. Ich entnehme demselben einen Einwurf gegen meine nach van Eck gebildete Ansicht. Dort heißt es nämlich, die Anekdote von der Heiserkeit des Andronicus sei nur gleichsam der ätiologische Mythus für die Thatsache des verteilten Canticum, denn Livius Andronicus sei ebensowenig Schauspieler gewesen als die übrigen alten Dramatiker der Römer. Das sei nur nach Analogie der attischen konstruiert. Man sieht, die Nachricht über Trennung von Gesang und Aktion, welcher van Eck den Glauben versagt, ist für Leo gerade das Primäre und scheint durch seine Hypothese gestützt zu werden. Trotzdem könnte sie ebenso wie die Anekdote lediglich dem Wunsche zu konstruieren entsprungen sein. Die schwache Stimme des Sophokles war schuld an einer wichtigen Neuerung im attischen Bühnenwesen. Warum sollte die römische Bühnengeschichte nicht auch so etwas haben? Aber wie kam der Gewährsmann des Livius nur auf die Trennung von Gesang und Gestikulation? Wann und wo gab es etwas Derartiges? Noch Roscius erscheint bei Cicero, wenn er erwähnt wird, selbst als der Sänger seiner Rolle. Es ist die Vermutung van Ecks, daß die tragoedia cantata dem Livius vorgeschwebt und ihn zu einem Anachronismus verleitet habe. Da es sich wohl nicht um Livius selbst, sondern um seinen Gewährsmann handelt, fürchte ich, daß die Entstehung dieser tragoedia cantata, von der wir sehr wenig wissen, zu

früh angesetzt sei. In dieser steht allerdings, aber in anderem Sinne, einem Sänger ein nur sprechender und agierender Schauspieler zur Seite. Sie ist nach van Eck das Gegenstück zum Pantomimus. Ohne dem Verf. auf den schwankenden Boden seiner 2. Untersuchung (s. o.) blindlings zu folgen, möchte ich seine interessante Auffassung vom Pantomimus (auch eine bühnengeschichtliche Konstruktion) skizzieren. Im römischen Drama singt aus Gründen der musikalischen Technik immer nur ein Schauspieler zu gleicher Zeit, während der andere höchstens gestikuliert. Sie können sich darin nur ablösen, da das Duett der antiken Musik unbekannt ist. Etwas anderes ist der unisone Chorgesang. (Dies der wahre Sinn von Diomedes I 491 K.) Nun entwickelt sich aber durch das Überwuchern der einen Kunstfertigkeit und der einen Rolle a) die gesungene Tragödie: der Sänger der Hauptrolle drängt seinen Partner vollständig in den Hintergrund; b) der Pantomimus: der Akteur (Tänzer) der einen Rolle drückt den Vertreter der gesungenen oder gesprochenen Partie in die untergeordnete Stellung herab. Dieser singt aber nicht den Text zur Hauptrolle, sondern die Nebenrolle. Der von Pylades eingeführte Chor war nicht der Ersatz für den Sänger (cantor, hypocrita) der Nebenrolle, sondern eine Erweiterung des musikalischen Accompagnements und Zwischenspiels statt der bloßen Flötenmusik.

Der Aufsatz von Adam. J. Adamantiu, Παντόμιμος ὄρχησις, Παρνασσός 1894 462—473 (voraus gehen zwei allgemeinere Aufsätze Ἡ ὄρχησις παρὰ τοῖς παλαιοῖς und Ἡ ὄρχησις ἐν τῷ θεάτρῳ) ist nicht lesenswert.

Viel spricht über den Pantomimus auch Lukian, der überhaupt für die Bühne der Kaiserzeit — natürlich nicht für altgriechische Bühnenverhältnisse — vielfach heranzuziehen ist. In dieser Hinsicht ist dankenswert die Zusammenstellung von

183. Paul Schulze, Lukianos als Quelle für die Kenntnis der Tragödie. Jahrb. f. Philol. 135 (1887) 117—128.

Lukian hat vor Pollux den Vorzug des etwas höheren Alters und der eigenen Anschauung voraus. Durch seine Kritik an unzweckmäßigen und veralteten Erscheinungen im Bühnenwesen erfahren wir z. B., daß der tragische Kothurn zu seiner Zeit sicher nicht abgeschafft war, wie man aus bildlichen Darstellungen schließen wollte, daß ebenso das plumpe Kostüm der tragischen Schauspieler unverändert beibehalten war, gelegentlich auch, daß Frauen im Theater anwesend waren und zwar nicht an abgesonderten Plätzen (de salt. 5). Die Verwendung eines einzigen Schauspielers in mehreren Rollen desselben Stückes und die unzureichenden Leistungen der damaligen Schauspieler

erregen die Unzufriedenheit des Kritikers. Schulze sammelt übrigens nicht nur alles, was über dramaturgische Technik, Tracht und Aussehen der tragischen Schauspieler, über Künstler und Publikum im Lukian zu finden ist, sondern auch dasjenige, was wir für die Geschichte des Dramas und das Fortleben der Stücke auf der Bühne aus ihm lernen.

184. Weckerling, Römische Thonmaske aus Worms. Korrespondenzblatt der Westdeutschen Zeitschr. f. Gesch. u. Kunst X[91] 259–262.

185. J.-Adrien Blanchet, Tessères antiques théâtrales et autres. Rev. arch. 1889 XIII 225—242. 369—380. XIV 64—80. 243—257.

186. Charles Robert, Formes et caractères des médaillons antiques de bronze relatifs aux jeux. Mélanges d'archéol. et d'histoire VII[87] 39–52.

Diese Aufsätze über Denkmäler des Bühnenwesens glaubten wir hier einreihen zu müssen, da sie der römischen Kaiserzeit angehören. Über Maskendarstellungen im allgemeinen haben wir schon im VI. Abschnitt (S. 115) gesprochen. Die von Weckerling publizierte Thonmaske, gefunden unter Überresten einer römischen Töpferei und fast vollständig wieder zusammengesetzt, ist aus gelblich weißem Thon und hat reichliche Reste von Bemalung. Höhe 25, Breite bis zu 19 cm. Der Typus des fratzenhaften Gesichtes gleicht einem von H. Dütschke Rhein. Jahrb. 78 (1884) Tf. II veröffentlichten, in welchem der letztere Gelehrte den Manducus der Atellane sehen wollte. Weckerling hält beide Masken für wirkliche Theatermasken, nicht für sepulkral.

Die Darstellung eines Schauspielers der römischen Palliata auf einer Lampe ist abgebildet Arch. Anz. 1889 S. 169 (Erwerbungen, Dresden).

Die kleinen tesserae aus Bein oder Elfenbein, welche sich in ihrer Mehrzahl unstreitig auf das Theater beziehen und als Eintrittsmarken zu betrachten sind, wurden schon sehr viel behandelt, sind aber immer noch der Gegenstand manches ungelösten Zweifels. Wenn man auch mit Recht in der Darstellung auf dem Avers (Götterbüsten, menschliche Porträts, Bauwerke) und der fast immer dazu passenden Aufschrift der Rückseite die Andeutung des Keiles oder einer sonstigen Abteilung der Cavea und in der Ziffer der Rückseite, die regelmäßig griechisch und römisch gegeben ist, die Nummer der Sitzreihe sieht, so giebt es doch wieder andere Exemplare, deren Darstellung zum Theaterbau sehr wenig passen will. Daß für alle Plätze des Theaters solche

Eintrittsmarken ausgegeben wurden, erscheint wegen der geringen Zahl der erhaltenen ausgeschlossen. Die höchste Nummer der Sitzreihen, welche vorkommt, ist 15, auf den Bronzemarken, die, wie es scheint, vor den beinernen in der ersten Kaiserzeit üblich waren, 19. Sie betrafen also nur die besseren Plätze (Öhmichen BW. 189). Ein endgültiges Ergebnis hat auch die Arbeit von Blanchet (185) nicht, und sie erstrebte eingestandenermaßen auch nur eine annähernd vollständige Zusammenstellung der erhaltenen tesserae, welche in dankenswerter Übersichtlichkeit erreicht ist.

Wenn die tesserae unsere Theaterbillets vertraten, so erfüllte eine Gruppe von größeren Bronzemedaillons (meist sog. Contorniaten), von denen Ch. Robert (186) spricht, den Zweck unserer Annoncen und Plakate. Sie zeigten dementsprechend in Reliefdarstellung die Ansicht eines Theaters, eine Andeutung der vorzuführenden Handlung oder die Figur eines auftretenden Artisten, auch wohl bloß namentliche Ankündigung ohne Bild. Doch stammen diese Medaillons aus sehr später Zeit (4. Jahrh.) und beziehen sich deshalb auch vorwiegend auf circensische und amphitheatralische Spiele. Für die Bühne lernen wir höchstens einige Sujets pantomimischer Aufführungen aus ihnen kennen, die aber wohl im Cirkus zu denken sind.

Im J. 1895 hat O. Puchstein nach eingehenden Studien in Pompeji die Hypothese aufgestellt, daß so ziemlich die gesamte pompejanische Wandmalerei sich auf Nachahmung von Bühnenfronten zurückführen lasse.

187. O. Puchstein, Vortrag in der Julisitzung der arch. Ges. zu Berlin. Arch. Anz. 1895 166 f. BphW. XV [95] 1375 f.

188. Ders., Vortrag in der Winckelmannssitzung (1895) der arch. Ges. zu Berlin. Arch. Anz. 1896 28—34. BphW. XVI [96] 319 f. 348—351. 379—381.

Vitruv bezeichnet als eines der Hauptthemata der antiken Wanddekoration die Darstellung von scaenarum frontes. Die Dekorationen des IV. Stiles mit ihren luftigen Säulenbauten, ihren durchbrochenen Wänden und phantastischen Ausblicken seien in der That alle aus der antiken Bühne abgeleitet und Entartung ursprünglich deutlicherer Bühnenmotive. Auch für den III. Stil lasse sich der Beweis führen, daß das ihm zu grunde liegende Motiv eine Bühnenfront, nur von einfacherer Bauweise, sei, und endlich können einige im II. Stil gemalte Bilder als Kopien einer noch einfacheren, ganz glatten Bühnenwand betrachtet werden. Die letzteren Thesen harren noch der weiteren Ausführung. Vorläufig hat man den Eindruck, daß ein glücklicher und fruchtbarer Gedanke allzusehr verallgemeinert worden ist. Der glück-

liche Grundgedanke ist die starke Beeinflussung der pompejanischen Zimmermalerei durch die perspektivische Theatermalerei (denn es handelt sich um gemalte, nicht steinerne Bühnendekorationen), der privaten durch die öffentliche. Die Technik jener sagt uns jedenfalls sehr viel über die Technik dieser, und der Nachweis mehrerer vollständiger Bühnenbilder IV. Stils nach dem Muster der wirklichen Theater ist zweifellos erbracht und sehr zu begrüßen. Auf diesen Bildern findet man das Logeion, die Nischen desselben, die Hintergrundsthüren, die πίνακες dazwischen, und auf der Bühne oder in den Thüren angeblich sogar Personal. Den phantastischen Architekturmotiven, welche die Bilder mit andern gemeinsam haben, sieht man die Zugehörigkeit zu einer Bühne nicht ohne weiteres an. Daß auch sie ihren Ursprung in der Skenenmalerei haben, wird in diesem Zusammenhang wahrscheinlich, nicht sicher.

Bericht über Paläographie und Handschriftenkunde (1897—1900).

Von

Dr. **Wilhelm Weinberger**
in Iglau.

Seit Erstattung des Berichtes über die Jahre 1874—1896 (Bd. 98, S. 137—310) habe ich, vom k. k. Unterrichtsministerium zu wissenschaftlichen Zwecken für ein Semester beurlaubt, durch Benutzung der k. Bibliothek zu Berlin, durch Heranziehung des Realkatalogs der k. k. Hofbibliothek in Wien, des Generalkatalogs der laufenden periodischen Druckschriften an den österr. Universitäts- und Studienbibliotheken (Wien 1898) und der im Katalogzimmer der k. k. Universitätsbibliothek aufgestellten bibliographischen Hülfsmittel eine Anzahl der dort als unzugänglich bezeichneten Arbeiten[1]) einsehen können; ich werde jedoch auf diese nur in besonderen Fällen zurückkommen. Ähnlich gedenke ich es mit Abhandlungen und Notizen aus der Zeit von 1874—1896 zu halten, auf die ich erst bei Fortsetzung meiner Studien (namentlich durch den erwähnten Realkatalog und durch Zusendungen oder Mitteilungen von Fachgenossen) aufmerksam geworden bin, hoffe aber, daß sie alle direkt oder indirekt dem von mir geplanten 'Wegweiser durch die Sammlungen griechischer und lateinischer Handschriften' zu gute kommen werden (über den im Iglauer Gymnasialprogramm vom Jahre 1900 dargelegten Plan vgl. Wochenschr. f. klass. Philol. 1900, 1006, phil. Woch. 1901, 111 und C. B. XVII 443).

---

[1]) No. 18 (unten No. 71), 66, 182, 188, 223 (vgl. unten No. 40), 244 (unten No. 150), 262 (21), 293 (zu streichen), 403, 423 (206), 442 (241), 444 (231), 466 (249), 472, 477, 528a (257), 536 (255), 537 (261), 542 (263), 548, 601 (23), 618 (260), 619, 622, 654, 658, 721 (166), 725 und 726, ferner die S. 236 verzeichneten Programme und die S. 279 f., bezw. 292 erwähnten Arbeiten von Delisle und Beaudouin (grammatischer Natur).

Nur für Spanien mußte (vgl. Bd. 98 S. 187 u. 284) jetzt die Litteratur der Jahre 1874—1900 zusammengestellt werden; Beer hat mir freundlichst Einblick in seine Kollektaneen gewährt.

Ehe ich die Abkürzungen verzeichne, die einer Erklärung bedürfen, habe ich allen, welche die Arbeit in der angedeuteten Weise gefördert haben — Vorgesetzten, Fachgenossen, Bibliotheks-Vorständen und -Beamten — schuldigen Dank zu sagen.

Anuario (del cuerpo facultativo de Archiveros).
Bibl. = Biblioth(h)eca, Bibliothek, Bibliothèque.
„ (de l'école) d(es) chartes.
C. = Catalogo, Catalogue, Catalogus.
C. B. = Centralblatt für Bibliothekswesen.
C. D. = C. général des manuscrits des bibl. publiques de France. Départements.
J. S. = Journal des Savants.
K. = Katalog.
Ms., Mss. = Manuscript(us), manuscrit, manuscritto, Manuskripte u. s. w.
Pal. = Palaeographia, Paläographie u. s. w.; pal. = paläographisch u. s. w.
Revue (des bibl.).
Rivista (delle bibl.).
Studi (Italiani di filologia classica).

Auf Bd. 98 wird entweder mit Bd. 98, und der Nummer oder mit Bd. 98 S. . . verwiesen. — Abhandlungen, die nicht vorgelegen haben, werden mit einem Stern bezeichnet.

Den Bd. 98 S. 204 hervorgehobenen Hülfsmitteln für die Erstattung dieses Berichtes — in den Jahresberichten der Geschichtswissenschaft hat nach Wattenbachs Tode Tangl den Bericht über Pal. übernommen — habe ich diesmal hinzuzufügen

1. M. Prou, Pal. et diplomatique de 1888 à 1897. Compte rendu des travaux du congrès bibliographique international (13.—16. avril 1898). Paris, Société bibliographique 1900. I 498—601.

Beide Sprachen umfassende Handbücher sind während der Berichtsperiode nicht erschienen. Das Bd. 98 S. 286 gegebene Verzeichnis von Gelegenheitsschriften kann nach 1, 499 ergänzt werden. Zu der gemeinverständlichen Darstellung des Schrift- und Buchwesens von O. Weise („Aus Natur und Geisteswelt“ 4. Leipzig, Teubner 1899) habe ich einige sachliche Bemerkungen gemacht Z. f. öst. Gymn. 1899, 900 f.

Eine Zusammenstellung von Faksimilien giebt

2. G. Meier, Die Fortschritte der Pal. mit Hülfe der Photographie. C.B. XVII (1900) 1—32, 114—130, 191—198, 255—278; vgl.

3. G. Meier, Die Photographie im Dienste der Pal. Compte rendu du IVe congrès scientifique des Catholiques. Freiburg 1898. 10 S. und dazu unten No. 91 ff.

Eine nach den Schriftarten geordnete Zusammenstellung lat. Schriftproben in nicht pal. Werken bietet

4. Julia T. Rankins, Index to facsimiles in Lat. Pal. Pratt Institute Monthly VIII (Brooklyn 1899) 39—46.

Für einzelne Tafeln in K. und pal. Werken verweise ich auf 2, indem ich die Erwähnung der einzelnen Autoren im Register besonders hervorhebe. Ferner bemerke ich zu 2, da in Abschnitt VIII: Bücher die Reproduktionen ganzer Hss nicht übersichtlich zusammengestellt sind, daß sich meine diesbezüglichen Bemerkungen (Bd. 98 S. 209) nach Delisle, J. S. 1897, S. 179 ergänzen lassen. Zu den hier erwähnten Hss: Festi Farnesianus (Thewrewk de Ponor, Budapest 1893), Catulli Marcianus (Nigra, Venedig 1893), Aeschyli Laurentianus (Florenz 1896; von dem Erscheinen der gleichfalls vom italienischen Unterrichtsministerium — vgl. C. B. XIV 323 — veranstalteten Reproduktion der Florentiner Pandekten ist mir nichts bekannt geworden) kommen noch: The Epinal Glossary Latin and Old-English of the eighth Century (Sweet, London 1883), Hyperides-Papyrus (contra Athenogenem, Revillout — Corpus Papyr. Aeg. III — Paris 1892) und Legis Romanae Wisigothorum fragm. (ed. Histor. Academia Matrit. 1896); vgl. unten No. 17 und 18. (Genaue bibliographische Angaben über die Reproduktion des Vaticanus 1209 bei E. Nestle, Septuagintastudien II. Gymn.-Progr. Ulm 1896, 13—16.) Während der Berichtsperiode sind von

5. (Bd. 98, 584) Codices graec. et lat. photographice depicti duce S. de Vries

Bd. 3—5 erschienen. Bd. 3 (Leiden 1898) und 4 (1899) enthalten Platos Clarkianus mit einer wertvollen Einleitung von Allen, während die des 5., dem Decurtatus des Plautus (Heidelberg. 1613) gewidmeten von Zangemeister herrührt. Griech. und lat. Text der Evangelien und der Apostelakten sind reproduziert in

6. Codex Bezae Cantabrigiensis. 2 Bde. Cambridge 1899.

7. Codices e Vaticanis selecti phototypice expressi iussu Leonis PP. XIII. 1. Fragmenta et picturae Vergiliana codicis Vat. 3225. Rom 1899. 37 S. und 76 folia

bietet ein getreues Bild vom gegenwärtigen Zustand der Hs, indem die einzelnen Blätter und Lagen wie im Original lose in einer gleichfalls diesem nachgebildeten Kassette ruhen. Auch das dem Mediceus (39, 1) angehörige fol. 76 ist wiedergegeben. Die Einleitung, auf die ich bei der lat. Unciale zurückkomme, enthält auch eine Geschichte der Hs und schließt mit einem Index versuum et picturarum huius codicis.

Mit 50 griech. und 50 lat. Tafeln ist 1897 zum Abschlusse gebracht worden die

8. (Bd. 98, 577) Collezione Fiorentina di facsimili pal. greci e latini illustrati da G. Vitelli e C. Paoli.

Die Indices, welche die Faksimilia nach Alter, Datierung, Bibliotheken, Schreibern, Schreibstoff und Autoren ordnen, haben bereits (vgl. 31 und 32) als Muster gedient und können als solches empfohlen werden.

Mit den ältesten erhaltenen Denkmälern griech. Buchschrift beschäftigt sich

9. F. G. Kenyon, The pal. of Greek papyri. Oxford 1899. VIII und 160 S.

Durch genaue Besprechung der einzelnen Buchstabenformen gelingt es K. zunächst, für die nichtlitterarischen Papyri 3 Perioden zu unterscheiden: die ptolemäische, für die das aus 3 unverbundenen Strichen bestehende Ξ ein sicheres Kennzeichen ist (vgl. S. 62 und — auch für Λ — 73), die römische mit ihren runden Formen (S. 80) und die byzantinische, deren charakteristischer Ductus nach dem gegebenen Faksimile leicht erkennbar ist; vgl. Wilckens wichtige Anzeige, Archiv f. Papyrusforsch. I 354—370. Auf die Datierung litterarischer Papyri kann ich hier nicht eingehen; das Verzeichnis derselben (S. 129—148) hat vor dem genaueren von Häberlin (Bd. 98, 14) die Berücksichtigung der Oxyrhynchos-Papyri und unpublizierter Stücke voraus; vgl. die zwei Faksimilia bei Wilamowitz, Neue Bruchstücke der hesiodischen K. Berl. S.-Ber. 1900, 839 ff. Für die Publikationen nichtlitterarischer Papyri ist jetzt auf Vierecks Berichte (Bd. 98, 135 ff. und 102, 241 ff.) zu verweisen. Bereitung des Papyrus, Rolle und Codexformat, die K. 14 ff. behandelt, werde ich später zu besprechen haben.

Griech. Uncialhss sind zumeist um ihrer Bilder willen behandelt worden; ich nenne daher hier die durch reiche Litteraturangaben ausgezeichneten Schriften von

10. W. Lüdtke, Untersuchungen zu den Miniaturen der Wiener Genesis. Greifswalde 1897. 52 S.

11. G. Thiele, De antiquorum libris pictis. Marburg 1897. III und 44 S. (S. 27 wird die Wiener Genesis ins 6. Jh. hinabgerückt).

12. A. Haseloff, Codex purpureus Rossanensis. Die Miniaturen der griech. Evangelienhs in Rossano. Berlin und Leipzig 1898. XVI und 154 S. 15 T.

Die letzte Tafel bietet eine Textseite. Die sonst herangezogenen Hss sind im Index (nach dem Aufbewahrungsorte) leicht zu finden. Zu beachten ist Graevens Anzeige, der (Götting. Anzeigen 1900, 410 ff.) die ungenaue Revision der Hs bemängelt und auf grund kunstgeschichtlicher Einzelheiten diese und verwandte Hss höher hinaufrücken will als H. Reproduktionen von Miniaturen sind auch der Notiz von

13. H. Omont, Ms. grec de l'Évangile selon Saint Matthieu. J. S. 1900, 279—285

beigegeben. Die in Sinope (vgl. Comptes rendus de l'Acad. d. inscript. 1900, 215—218) gefundene, der Pariser Bibl. kürzlich (Suppl. graec. 1286) einverleibte Hs wird als die einzige alte griech. Purpurhs mit Goldschrift bezeichnet; hierbei hätte bemerkt werden können, daß der herangezogene codex N zwar gleich den übrigen Prachthss dieser Periode Silberschrift aufweist, die Abkürzungen der heiligen Namen aber in Gold geschrieben sind; vgl. C. of ancient mss. in the British Mus. I (1881) S. 22, Cozza-Luzi, Pergamene purpuree Vaticane in der Festschrift: Al sommo pontefice Leone XIII omaggio giubilare della bibl. Vat. (1888; mit Faksimile), Wiener Genesis hgg. von Hartel (Bd. 98, 588) S. 126 f. und Codex Purpureus Petropolitanus ed. by H. S. Cronin (Texts and Studies V, 4. Cambridge 1899) XXXV.

Mit dem Übergange von der Majuskel- zur Minuskelschrift in einer und derselben Hs beschäftigen sich

14. A. Rahlfs, Über eine von Tischendorf aus dem Oriente mitgebrachte, in Oxford, Cambridge, London und Petersburg liegende Hs der Septuaginta. Götting. Nachr. 1898, 98—112

und

15. Dobschütz, Zwei Bibelhss mit doppelter Schreibart. Theol. Litt.-Zeit. 1899, 74 f.

Zur Erklärung führt G. außer einem leicht möglichen Schreiberwechsel (vgl. S. 104, 4) nur die Raumersparnis an (S. 108), während D., da in der von ihm herangezogenen Oxforder Hs umgekehrt von der Minuskel zur Majuskel übergegangen wird, darauf hinweist, daß einerseits die Auftraggeber auf die Minuskel als eine die Kursive wieder stilisierende Kunstform Wert legten, andererseits diese neue, sauber

auszuführende Schrift den Schreibern noch unbequem war. Hierbei mag aus der Schrift von

16. W. Nissen, Die Diataxis des Michael Attaleiates von 1077. Jena 1894. IV u. 124 S.,

auf die ich noch zurückkomme, die Beziehung der Ausdrücke λιτός und λιτόγραφος auf die verhältnismäßig schmucklose Uncialschrift und des Wortes μουνόκαιρος (von καῖρος) auf die zusammenhängende Minuskel (S. 90—95; bei der geringen Zahl von Stellen scheint ein abschließendes Urteil kaum möglich) nachgetragen werden, ebenso die Faksimilia einer Schrift

17. Reproduction . . du ms. d'Énoch . . avec introduction de Lods. Mémoires publ. par les membres de la mission archéol. au Caire IX 3 (1893)

und

18. Das Evangelium und die Apokalypse des Petrus . . nach einer Photographie der Hs zu Gizeh hgg. v. Gebhardt, Leipzig 1893,

die von G. S. 10 ff. wegen der Mischung von Majuskel- und Minuskel-Elementen ins 8. Jh. gesetzt wird. Die Chronologie der Minuskelschrift würde nicht wesentlich gefördert werden, wenn wir in einer auf Constantin Manasses zurückgehenden Notiz in Cramers Anecd. Oxon. IV 400: ἐπὶ τῆς βασιλείας Κυροπαλάτου καὶ Εἰρήνης εὑρέθησαν γράμματα κεκολαμμένα nicht nur mit Reinach, Comptes rendus de l'Acad. des inscript. 1898, 20 Κωνσταντίνου für Κυροπαλάτου schreiben, sondern auch unter γράμματα κεκολαμμένα die Minuskel verstehen wollten (die gemeinsame Regierung Konstantins II. und seiner Mutter Irene fällt um 800); R. scheint mehr geneigt an Tachygraphie zu denken.

Mit der Nachschrift einer der ältesten Minuskelhss, die Gardthausen (Pal. 184) in Palästina entstanden glaubt, beschäftigt sich unter Beigabe eines Faksimiles

19. G. Zereteli, Wo ist das Tetraevangelium von Porphyrius Uspensky aus dem Jahre 835 entstanden? Byz. Zeitschr. 9 (1900) 644—653.

Z. sucht aus den in der Nachschrift erwähnten Heiligen nachzuweisen, daß der Mönch Nikolaus dem studitischen Kloster angehörte, der Codex somit in Konstantinopel entstanden sei. Der einleitenden Bemerkung von Krumbacher, die Übersetzung der früheren russischen Publikation werde wegen der geringen Verbreitung der Kenntnis des Russischen erwünscht sein, kann ich nur ex animi sententia zustimmen.

Endlich habe ich außer der Fortsetzung von Bd. 98, 596

20. H. Omont, Mss. grecs datés recemment acquis par la Bibl. Nationale. Revue VIII 353—360 (vgl. unten No. 267)

zwei früher unzugängliche Arbeiten zu erwähnen.

21. (Bd. 98, 262) P. Batiffol, L'abbaye de Rossano. Paris 1891. 182 S.

scheidet S. 78 ff. mit genauer Charakterisierung in der Konstantinopler Schrift des 10. bis 12. Jh. den strengen, den reichen und den Carmin-Stil, spricht dann über den Einfluß dieser auf Unteritalien (vgl. Bd. 98 S: 291) und erweitert endlich einen früheren Aufsatz (Bd. 98, 87) über griechisch-langobardische Schrift; vgl. die Charakterisierung eines lat. Typus (BGU 815) bei

22. G. Zereteli, Über die Nationaltypen in der Schrift der griech. Papyri. Archiv f. Papyrusforsch. I (1900) 336—338.

23. (Bd. 98, 601) W. N. Bates, The origin of the u form of βῆτα in Greek mss. Transactions of American philol. assoc. XXVII (1896) X f.

führt auf grund einer interessanten Statistik der im Herondas-Papyrus vorkommenden β-Formen die erwähnte auf das namentlich bei Papyrus begreifliche Streben zurück, den Buchstaben in 2 Federstrichen auszuführen. Vielleicht darf ich eine Singularität: eine mit griechischen Buchstaben geschriebene sardinische Urkunde des 12. Jh. (Tafel 98; vgl. Gardthausen, Pal. 417 ff.) beim Übergang vom Griechischen zum Lateinischen aus einem Werke anführen, dessen wenige lat. Faksimilia meist anderweitig publiziert sind:

24. E. Monaci, Facsimili di antichi mss. per uso delle scuole di filologia neolatina. Rom 1881—1892. 100 T.

An Handbüchern ist der 1. Teil des Bd. 98, 1 besprochenen Werkes

25. Paoli-Lohmeyer, Grundriss zu Vorlesungen über lat. Pal. und Urkundenlehre. I. Lat. Pal. Innsbruck 1894

nicht ausdrücklich erwähnt worden.

26. G. Friedrich, Učebná kniha pal. lat. Bibl. historická I. Prag 1898. XV und 230 S.

27. Reusens, Éléments de pal. Louvain 1897. 496 S.; vgl. Bd. 98, 602.

Unter den photographischen Proben aus lat. und französischen Hss und Urkunden ist viel Neues; diese Beibringung neuen Materials ist das einzige Wertvolle. Der Text ist eine weitschweifige Kompilation; für die schlechte Disposition mag es genügen, auf S. 124 ff. zu ver-

weisen, wo unter der Überschrift „Verschiedene Schwierigkeiten“ über Ähnlichkeit der Buchstaben, Ligaturen, Verzierung der Buchstaben, Wortverbindung (richtiger Mangel der Worttrennung), Gebrauch griech. Buchstaben, Ziffern, Interpunktion und Korrekturzeichen gehandelt wird. Die Bibliographie S. 468—471 ist weder vollständig noch übersichtlich. — Den Handbüchern reihe ich an

*28. E. Monaci, Esempi di scrittura lat. dal secolo I di Cristo al XVIII, Rom 1898. 8 S. 52 T.

ein Werkchen, das als handliche, für Unterrichtszwecke geeignete Zusammenstellung anderweitig bekannter Faksimilia bezeichnet wird.

Von Sammlungen lat. Faksimilia sind fortgeführt worden:

29. Arndt-Tangl, Schrifttafeln zur Erlernung der lat. Pal. 3. Aufl. 2. Heft. Berlin 1898. 34 S. 40 T.

mit 4 neuen Tafeln (vgl. Bd. 98, 604) und einer Übersicht der Tafeln bloß nach den Schriftarten (s. oben zu No. 8).

30. E. Chatelain, Pal. des classiques lat.

mit der 13. und 14. Lieferung (1898 und 1900), die den 2. Teil abschließen; in der letzteren sind außer den schon Bd. 98, 605 genannten Autoren Florus, Sueton, Script. hist. August., Aurelius Victor und Ammian vertreten.

31. Archivio pal. Italiano diretto da E. Monaci.

Der 1. Band (Miscellaneo) ist 1897 abgeschlossen worden; ich hebe hervor Tafel 93—95: Hilarius der Kapitularbibl. von St. Peter in Rom und 96 f. unediertes mittelalterliches lat. Gedicht Gregorii abbatis Montis Sacri (Vat. 5977) und die Erwähnung der Wasserzeichen im Indice pal. Vom 2. Bande (Monumenti pal. di Roma) sind außer den Bd. 98, 636 berührten 5 Lieferungen (aus der 2. wären Uncialcodices des Vergil — Vat. 3256 und 3867 — und des Augustinus — Sessorianus s. VII — nachzutragen) in den auf mehrere Bände sich verteilenden Lieferungen 16 und 17 (1898) die Tafeln 59—65 erschienen; zu 63 ff. Charisius aus Bobbio, jetzt in Neapel vgl. Mommsens Einleitung zum Lib. pontific. (Monum. Germ. Hist. Gest. Pontif. Rom. I. 1898) LXXXIV. In diesen Lieferungen finden sich auf T. 13—28 des 3. Bandes: Carte lombarde e veronesi (22: Bibelcodex auf Purpurpergament in Montecassino. 24: K. von Nonantola, vgl. Bd. 98, 201). Endlich sind darin 6 Tafeln des 4. Bandes mit Miniaturen der Bibel von San Paolo ‘detta di Carlo il Calvo’ enthalten.

Faksimilia der auf der Turiner Ausstellung kirchlicher Kunst vereinigten Hss, die in der Vorrede von 29 als lehrreich für die Schriftreform der Renaissance (vgl. unten 47 und 54) bezeichnet wurden, sind veröffentlicht worden unter dem Titel:

32. Monumenta pal. sacra. — Atlante pal. artistico compilato sui mss esposti in Torino alla mostra d'arte sacra publicato . . per cura di F. Carta, C. Cipolla e C. Frati. Turin 1899. 74 S. 120 T.

Sie reichen vom 4. bis zum 16. Jh. Die trefflichen Indices, von denen einiges auf den Umschlägen der Rivista (s. auch X 129—137) abgedruckt ist, machen auch auf die Bestände kleinerer Bibl. (vgl. Revue IX 272 ff.) wenigstens an liturgischen Hss aufmerksam. Ferner wurden begonnen

*33. Monumenta pal. Denkmäler der Schreibkunst des Mittelalters. In Verbindung mit H. Schnorr von Carolsfeld hgg. v. A. Chroust. 1. u. 2. Lief. München Bruckmann 1899. 20 T.

Vgl. die Inhaltsangaben von Delisle, J. S. 1899, 255 u. 1900, 742 (1. Lief. meist Urkunden, 2. mehrere Bibelhss). — An

*34. F. P. Favoloro, Lettere miniate su pergamene e codici antichi fedelmente riprodotte. Palermo 1897

knüpfe ich die Bemerkung, daß in der gegenwärtig bis zum R gediehenen 'Grande encyclopédie' bei der pal. Behandlung der einzelnen Buchstaben die Formen derselben veranschaulicht werden. Mit der älteren lat. Schrift (bis zur Spaltung in Nationalschriften) beschäftigt sich

35. K. Wessely, Schrifttafeln zur ält. lat. Pal. Leipzig 1898. 12 S. 20 T. mit 50 Faks.

W. hat neues Material aus Papyris, namentlich der — seither mit der Wiener Hofbibl. vereinigten — Sammlung Erzherzog Rainer, zusammengebracht (vgl. die Zusammenstellung von

36. M. Ihm, Lat. Papyri. C. B. XVI 341—357)

und bekannte Faksimilia älterer Codices damit verbunden; das Autographieren von Nachzeichnungen aber hat trotz der Wohlfeilheit und des Hinweises auf den isagogischen Zweck in der Einleitung (von der ein Teil auch als Programm des Gymnasiums im 3. Bezirk Wiens 1898 erschienen ist) wenig Beifall gefunden. W. ist auch in dem unter 70 zu besprechenden Werke Dziatzkos herangezogen für den über Datierung der ältesten Codices handelnden Abschnitt 178 ff. Selbst wenn die Stelle aus Augustins Brief (XXXIII 155 M) beweist, daß Seitenüberschriften in den Codices um 400 üblich wurden, hilft das für Datierung nicht viel, da individuelle Ausnahmen, wie sie D. selbst 185, 1 für die spätere Zeit (vom 7. Jh. an) anführt, gewiß auch früher vorkommen, andererseits Seitenüberschriften auch schon im 3. Jh. beigefügt werden konnten. Ich brauche also nicht auf die Bedenken ein-

zugehen, die bei der Einreihung einzelner Hss in die Gruppen ohne oder mit (gleichzeitigen oder nachträglichen) Seitenüberschriften entstehen (über den Codex Romanus des Vergil s. unten No. 52). Wohl aber muß ich im Anschluß an D.s Hinweis darauf, daß die Faksimilia für diese Zwecke oft nicht ausreichen, bemerken, daß sich für den in die Gruppe ohne Seitenüberschriften eingereihten Vat. 3225 des Vergil (kunsthistorische Gründe für höheres Alter bei 11 S. 16 ff. und bei 37) das Vorhandensein solcher aus der herangezogenen vollständigen Reproduktion (oben No. 7 S. 21) ergiebt (noch genauer aus Nolhacs Bd. 98, 720 erwähnter, auch pal. wichtiger Abhandlung, wenn auch Notices et extraits XXXV 2, 685 bei der Angabe f. 35 ein Fehler unterlaufen sein muß). Von neuerlich publizierten Proben aus Majuskelhss erwähne ich hier Old-latin Biblical Texts IV (Oxford 1897; Vindob. 16 aus Bobbio), die Schrifttafel bei

37. W. Schultze, Die Quedlinburger Itala-Miniaturen der kgl. Bibl. in Berlin. München 1898. 44 S. 7 T.

und die Probe einer Kapitale des 9. Jh. (Voss. 74) auf S. 78 des Werkes von

38. G. Thiele, Antike Himmelsbilder. Berlin 1898. VI und 184 S. 7 T.,

endlich Tafel 1 (Unciale des 8. Jh.) bei

39. L. Traube, Textgeschichte der Regula S. Benedicti. Abhandl. bayer. Akad. histor. Kl. XXI 3, 599—731,

der 705 über stadtrömische Unciale, 721 f. über Halbunciale spricht; Proben der letzteren (vgl. auch Hauler, Didasc. apostol. fragm. Veron. Leipzig 1900) bei

40. G. Mercati, Le Titulationes nelle opere dogmatiche di S. Ambrogio. 44 S. 8. Abhandl. d. Ambrosiana. (Scritti varii publicati nel XV Centenario della morte di S. A.) Mailand 1897.

(Betreffs der e caudata in der Probe aus derselben Hs von Ravenna bei Tarlazzi — Bd. 98, 223 — Atti e memorie della deputazione di storia patria per le provincie di Romagna III. Ser. I (1883) 472 f. verweise ich auf Bd. 98, 627).

Wertvoller sind Dziatzkos Verzeichnis datierbarer Majuskelhss (185 ff.; vgl.

41. L. Delisle, Notice sur un ms. de l'abbaye de Luxeuil copié en 625. Notices et extraits de mss. de la Bibl. Nat. XXXI (1886) 2, 149—164

und die Deutung der Subskription auf das Jahr 669 durch Havet, Bibl. d. chartes XLVI 430—439) und die besonders 188 und 199 f.

gegebenen pal. Winke für die Datierung, namentlich betreffs der allmählichen Zunahme von Abkürzungen und Ligaturen (vgl. Schepps' Vorrede zu Priscillian Corp. script. eccles. Vindob. XVIII, XIII ff., für Interpunktion auch Kauer, Wien. Stud. XXII 59 ff.). Hierbei trage ich die Bemerkungen von Wattenbach, Berl. S.-Ber. 1889, 143—156 und von Studemund, Bresl. phil. Abhandl. II 3, S. III—IX nach. Wenn letzterer juristische Hss zusammenstellt, die zu einer Zeit, wo für Dichter die Kapitale üblich ist, durchaus Unciale aufweisen, und D. eine ähnliche Bemerkung über theologische Litteratur macht, möchte ich die Abhängigkeit der Kopisten (gerade der schönen Litteratur) von ihrer Vorlage betonen (vgl. Berl. phil. Wochenschr. 1899, 784 und Archiv f. Papyrusforsch. I 365).

Mit der Entwickelung der angelsächsischen Schrift (Schule von Lindisfarne) beschäftigt sich

42. E. M. Thompson, The history of English Handwriting A. D. 700—1400. Transactions of the Bibliographical Society V 1 (1899) 109—142

unter Einordnung bekannter Hss und Beigabe von Schriftproben; einzelne Faksimilia bei Wattenbach, Berl. S.-Ber. 1896, 1291 ff. (mit Majuskel- und Kursivformen gemischt) und bei

43. E. Heydenreich, Das älteste Fuldaer Cartular im Staatsarchiv zu Marburg. Leipzig, Teubner 1899. 59 S. 2 T.;

ferner ist zu vergleichen 39 S. 720 über rot umpunktelte Initialen, 728 über die Ligatur von s und i (in italienischer Kursive von f und i),

44. J. A. Bruun, An Inquiry into the Art of illuminated mss. of the Middle Age. I. Celtic illuminated mss. Stockholm 1897

und die Besprechung von Schleinitz C. B. XV 512 ff. Auch der irische und angelsächsische Miniaturen behandelnde Abschnitt (S. 135—164) von

*45. E. Müntz, Études iconographiques et archéologiques sur le moyen-âge. Paris 1887 (Petite bibl. d'art et d'archéologie)

wird als wichtig bezeichnet.

Für karolingische Minuskel führe ich zunächst an die Faksimilia aus einer durch die eigenhändige Widmung des Erzbischofs Leidrad auf die Zeit von 798—814 fixierbaren Hs bei

46. L. Delisle, Notice sur un ms. de l'église de Lyon du temps de Charlemagne. Notices et extraits de mss. de la Bibl. Nat. XXXV 2, 831—852,

ferner

47. Bernheim, Pal. Glossen. Hist. Vierteljahrsschrift I (1898) 297—312.

B. spricht zuerst über die Bedeutung des pal. Unterrichtes, dann über die Reform der Renaissance (vgl. No. 32), endlich über karolingische Minuskel, wobei nach dem in der Vorrede von 29 gefällten Urteil Alcuins Einfluß überschätzt wird. Für die Schule von Tours trage ich bei dieser Gelegenheit nach die Notizen von Traube, Münchener S.-Ber. 1891, 427 f. und *Bosseboeuf, Les arts en Touraine. École de calligraphie et de miniature en T. (Mémoires de la Soc. archéol. de T. XXXVI — 1891 — 303—434), für die von Reims (verlängertes I als Initiale, q mit dem Punkt oben als Abkürzung) Robert und Durrieu, Bull. de la Soc. d. Antiquaires 1895, 172 ff., *Demoison, Une école de copistes à R. (Travaux de l'Acad. de R. 94 — 189²/₃—221 ff.). Für die Schreibschule von Farfa s.

48. I. Giorgi, Appunti su alcuni mss. del Liber pontificum. Archivio della soc. Romana di storia patria XX (1897) 262 f., 271 f., 277 f., 284 ff., 292,

für Schreibschulen überhaupt unten No. 54 und 77.

Ein wichtiges Thema behandelt

49. W. Meyer, Die Buchstabenverbindungen der sogenannten gothischen Schrift. Abhandl. d. Göttinger Gesellsch. d. Wissensch. I (1897) 6, 124 S. 5 T.,

der die zunächst bei Bogenformen auftauchende Verbindung von Buchstaben bis ins 9. Jh. zurückverfolgt.

Für griech. Abkürzungen habe ich eine Zusammenstellung von Uncial-Kürzungen in einer Pariser Hs des 13. Jh. nachzutragen:

50. H. Omont, Un modus legendi abbreviaturas à l'usage des Melchites. Bibl. d. chartes 45, 134—136.

Unbekannt ist mir, auf welche Sprache sich bezieht

*51. E. Chatelain, Tachygraphie syllabique. Paris 1899 (Mariage Tribulet-Tournier).

Griech. Kürzungen werden auch gestreift in einer Note (311, 1, wo ΒΑΥΣ̄ und Anhang trotz Keil — s. Bd. 98, 650 — und Wolters als Trugbilder erklärt werden) von

52. L. Traube, Das Alter des Codex Romanus des Vergil. Strena Helbigiana. Leipzig 1900, 307—314.

T. bespricht zunächst den Widerstreit zwischen den altertümlichen Buchstaben und den barbarischen Miniaturen (11, S. 11; sonstige Litteratur bei T.) und will durch das zweimalige $\overline{DS}$ bezw. $\overline{DO}$ das 6. Jh. als Entstehungszeit des Romanus erweisen. Eine genauere Begründung der interessanten Aufstellung, daß diese Abkürzung erst im 6. Jh. aus theologischen Hss in profane übertragen werde, der Schreiber sich also

unwillkürlich verrate, wird in Aussicht gestellt. Hierbei trage ich nach, daß Omont, Bull. de la Soc. d. Antiquaires 1892, 123—125 die Zurückführung der Abkürzungen $\overline{XPS}$ und $\overline{JHS}$ auf das Griechische (das ja nur 2 Buchstaben anwendet) bestreitet, vielmehr in der ersteren das Hinzutreten der Endung zum Monogramm sieht und bei der letzteren das h als Zeichen der Diärese betrachtet, ferner daß

53. I. Carini, Il Signum Christi ne' monumenti del medio evo (Corso di pal. . . . Appunti per la nuova scuola Vaticana). 2. Aufl. Rom 1890. 40 S.

eine zeitliche Scheidung der verschiedenen in Hss und Urkunden vorkommenden Formen versucht. — Auf Abkürzungen ist Traube zurückgekommen in den

54. Pal. Anzeigen. Neues Archiv d. Ges. f. ält. deutsche Gesch. XXVI (1900) 229—240,

in deren 1. Theil No. 32 und die Wichtigkeit der italienischen Hss für die richtige Auffassung der Pal. besprochen wird. Im 2. Teil zeigt T. an einem Beispiel (autem), wie Abkürzungen mit Berücksichtigung der Schreibschulen zu verfolgen und zu belegen sind. Allerdings wäre diese Methode etwas ausführlich für ein Handbuch, wie es das Werk sein will, von dem T. ausgeht:

55. A. Capelli, Dizionario di abbreviature lat. ed italiane. Mailand 1899. LXII und 435 S. kl. 8.

Die Fehler in der Anlage dieses Buches, in dem Gangbares und Vereinzeltes nicht geschieden und die Chronologie trotz der jeweiligen Angabe eines Jh. thatsächlich nicht berücksichtigt wird, und die Mittel und Wege zur Verbesserung sind am besten beleuchtet worden von Tangl, D. L. Z. 1899, 344—349; von den übrigen Anzeigen nenne ich die von Rostagno, Archivio stor. Ital. 5. Ser. XXIII 212 ff. wegen ihrer reichen Litteraturangaben.

Bei Besprechung der Tradition über tironische Noten widerlegt

56. H. Breidenbach, Zwei Abhandlungen über die tir. N. Darmstadt 1900. 39 S.

die Zweifel, ob die Erfindung des Systems dem Dichter Ennius zuzuschreiben sei; hierfür s. auch

57. K. Jaufmann, M. Tullius Tiro. Programm Dillingen 1897, S. 63—69.

In der zweiten lat. geschriebenen Abhandlung weist B. durch die in der Litteratur nur einmal erwähnten Namen nach, daß Ciceros Werke die Grundlage des commentarius V der notae Tironianae sind; vgl.

W. Heraeus, Beiträge zu den tironischen Noten. Archiv f. lat. Lexik. XII 27 ff. Über den Inhalt von

58. M. Tangl, Der Entwurf einer unbekannten Urkunde Karls des Großen in tir. N. Mitteil. d. öst. Instituts f. Geschichtsf. XXI (1900) 344—350

(vgl. Bd. 98 S. 303) und von

59. W. Schmitz, Zum mittelalterlichen Unterricht in d. tir. N. N. Archiv d. Ges. f. ält. deutsche Gesch. XXIII (1898) 260—263

orientieren die Titel ausreichend. An Publikationen tironischer Noten sind nachzutragen: Chrodegangi Metensis episcopi regula canonicorum. Aus dem Voss. lat. 94 hg. v. W. Schmitz (Hannover, Hahn 1889; 17 Lichtdrucktafeln) und das Faksimile des Meermannianus 1824 bei W. Meyer, Berl. S.-Ber. 1890, 293; vgl. Tangl, Mitt. d. öst. Instituts f. Geschichtsf. XXI 543 über No. 43 (Unterschrift).

Für Geheimschrift erwähne ich

60. H. Omont, Un traité de physique et d'alchimie du XV[e] siècle en écriture cryptographique. Bibl. d. chartes LVIII (1897) 253—258.

Die aus Kreisen, Halbkreisen und geraden Linien gebildeten Buchstaben sind durch ein Faksimile aus dem Paris. Nouv. acqu. lat. 635 veranschaulicht.

*61. E. F. Hulme, Cryptography or history, principles and practice of cipher-writing. London 1898. 192 S.,

für arabische Ziffern (die danach im 14. Jh. mit Erklärungen versehen wurden)

62. E. Rostagno, Di una tavola d'abbreviature tratta da un codice Braidense . . . e una dichiarazione sull' uso delle cifre arabiche da codici Laurenziani. Rivista VII (1896) 136—153,

für kritische Zeichen

63. K. Dziatzko, Die Beischriften des Wolfenbüttler Propertius-Codex Gud. 224. Jahrb. f. Philol. CLIII 63—70.

64. W. M. Lindsay, So-called Notae Tironianae. Class. Rev. XIII (1899) 76;

vgl. 39, 666 f. und 725, ferner was Gundermann, Jahresber. üb. d. Fortschr. d. roman. Philol. IV 212 aus 30 heraushebt, endlich

65. L. Villani, Segni grammaticali e interpretativi nei mss. Rivista X (1899) 4—6.

Für musikalische Pal. kann 1, 537 ff. u. No. 98 verglichen werden.

Wir kommen zu den Schreibmaterialien. Für Ostraka verweise ich auf die einleitenden Kapitel des 1. Bandes der reich-

haltigen, aber auf Vollständigkeit keinen Anspruch machenden Sammlung von

66. U. Wilcken, Griech. Ostraka aus Ägypten und Nubien. Leipzig und Berlin 1899. XVI und 860 S.,

in dessen einleitenden Kapiteln das Ostrakon als Schriftträger und die jetzigen Aufbewahrungsorte besprochen, endlich (auf S. 56) Litteratur verzeichnet wird. Vom 2. Bande, der die Texte enthält, sind 3 Tafeln mit Faksimilien hervorzuheben.

Für Holztafeln kommen in betracht:

67. R. Pietschmann, Leder und Holz als Schreibmaterialien bei den Ägyptern. II. Dziatzkos Samml. bibl.-wissensch. Abhandl. XI (1898) 51—82,

der bei den allgemeinen Bemerkungen über die Verwendung von Holztafeln und bei den Litteraturangaben (S. 53) auch Tafeln mit griech. Schrift berücksichtigt, Premersteins Artikel 'Commentarii' (R.E IV 749 f.) und

68. H. Diels, Die Elegie des Poseidippos aus Theben. Berl. S.-Ber. 1898, 847—858,

der in einem Diptychon des Berl. ägypt. Museums aus dem 1. nachchristlichen Jh. das Konzept des Dichters (P. aus dem ägyptischen Theben) sieht. Beigegeben ist Faksimile und Textherstellung einer Tafel des Britischen Museums. Betreffs der σκυτάλη gelangt die ausführliche Darstellung von

69. J. H. Leopold, De scytala Laconica. Mnemosyne XXVIII (1900) 365—391

im wesentlichen zu demselben Resultat wie schon Dziatzko (Bd. 98, 10). Die Holztafeln werden auch besprochen in dem Werke

70. K. Dziatzko, Untersuchungen über ausgewählte Kapitel des antiken Buchwesens. Leipzig, Teubner 1900. V und 206,

das sich ja abgesehen von dem oben S. 176 erwähnten Schlußkapitel und zwei unten (S. 184 f.) zu behandelnden Abschnitten auf Schreibstoffe bezieht. Das Buch bietet reiches Material, vielfach Ergänzungen zu den Artikeln 'Buch' und 'Buchhandel' in der Realencyklopädie; vgl. das auf das alphabetische Inhaltsverzeichnis folgende Verzeichnis der verbesserten oder erklärten Stellen, eines der besprochenen Hss und Papyri wäre erwünscht gewesen. D. gelangt aber mehr als einmal statt zu festen Resultaten zu nicht einwandfreien Hypothesen. So kann ich aus dem Umstande, daß die Autoren der besten Zeit, wenn sie das Schreibmaterial ihrer Vorfahren erwähnen, nur von Holz sprechen (S. 19), richtiger gesagt daraus, daß an den erhaltenen Stellen dieser Autoren nur von δέλτοι die Rede ist, nicht mit D. schließen, daß bis ins 6. Jh

nur Holz für litterarische Zwecke verwendet wurde, noch weniger daran denken, daß (s. S. 25 ff.) erst zu Peisistratos' Zeit die homerischen Gedichte, die bis dahin nur auf Holztafeln geschrieben waren, zu wirklichen Büchern wurden; vgl. D. selbst S. 37 über ein unserm Papier entsprechendes Schreibmaterial der älteren Griechen. In dem folgenden 3. Kapitel S. 26—49 (vgl. Artikel 'Byblos 4' in R. E. III 1100—1104) gelangt D. nicht ohne ausführliche Besprechung zweifelhafter Etymologien aus orientalischen Sprachen zu dem Resultate, daß in der Regel πάπυρος den Rohstoff, χάρτης das Schreibmaterial in Bogen oder Blättern, βίβλος die fertige Buchrolle bezeichnet. Dies hat wohl die m. E. nicht zu billigende Folge gehabt, daß in dem wichtigsten, verdienstvollen Abschnitt (S. 53—103) der aus Papyrus hergestellte Schreibstoff als Papier bezeichnet wird.

Die kritische und exegetische Behandlung der vollständig mit gegenüberstehender Übersetzung abgedruckten Plinius-Stelle n. h. XIII 68—89 ergiebt, daß bei der Charta-Bereitung, wie schon Karabacek (in seiner Übersicht 'Papyrus Erzherzog Rainer'. Österr. Monatsschr. f. d. Orient XI—1885—163) andeutete, möglichst breite Markstreifen der Papyrusstaude auf einem mit Wasser angefeuchteten Brett in vertikaler Richtung nebeneinander gelegt und mit horizontal laufenden Streifen (vgl. Bd. 98, 21) bedeckt wurden. Diese übereinander liegenden Reihen wurden, so lange sie noch feucht waren, gepreßt, wobei die im Mark enthaltenen Klebestoffe die Stelle eines Bindemittels vertraten. Während K. a. a. O. nur von dem zuweilen angewendeten Miliumkleister spricht, ist im 'Führer' (Bd. 98, 9) S. XV von regelmäßiger Leimung die Rede. Von D. (s. S. 84) veranlaßte neuerliche mikroskopische Untersuchungen haben aber ergeben, daß Reste von Kleister nicht zwischen den beiden kreuzweis übereinander liegenden Schichten sich finden, sondern nur von der Klebung der Blätter zur Rolle herrühren.[1]) Daß das Nilwasser den Klebestoff enthielt, nahm an (S. 13 f.)

71. I. Carini, Il papiro (Corso u. s. w. wie bei No. 53). 2. Aufl. Rom 1896. 28 S.

Auf andere Einzelheiten der Untersuchung von D. kann ich nicht eingehen; ich erwähne nur kurz die abweichende Erklärung zweier Stellen (§ 77 nunquam plures scapo quam vicenae und 81 taenea fungo papyri bibula) durch

72. R. Wünsch, Charta. Pauly-Wissowa, R. E. III 2185 ff. und füge hier an die bibliothekstechnische Notiz von

---

[1]) Herr Hofrat Karabacek hat die Freundlichkeit, mir mitzuteilen, daß er gelegentlich dem widersprechende arabische Quellen heranziehen werde. — Vgl. noch Birt, Zur Gesch. d. antiken Buchw. C. B. XVII 545.

73. W. Crönert, Über die Erhaltung und die Behandlung der herkulanischen Rollen. Neue Jahrb. V (1900) 586—591.

Aus D.s 5. Kapitel: Buchrolle und Chartablatt. Das Aufkommen des Pergamentcodex (115—149) hebe ich zunächst den in den Addendis gegebenen Hinweis auf den 2. Band der Oxyrhynchos-Papyri hervor, in dessen Vorrede Charta-Codices des 3. Jh. besprochen werden (vgl. Wilamowitz, Gött. gel. Anz. 1900, 30). Die Abfolge von Verso und Recto bei der Faltung von Chartablättern erklärt D. 145 dadurch, daß man das Blatt mit der Recto-Seite vor sich hatte, nun den unteren Teil nach oben klappte und so unwillkürlich die Verso-Seite nach außen brachte. Dies ist bei Faltung einzelner Blätter das Natürliche, sowohl bei Papyrus als auch bei Pergament, ob wir nun Fleisch- oder Haarseite als Recto betrachten; vgl. Bd. 98 S. 195, unten No. 161 S. 129. Ein Fell lieferte aber, wie Gundermann (am oben [S. 181] a. O. S. 204) bemerkt, in der Regel einmal längs- und einmal quergeteilt eine ganze Lage, und bei Faltung eines Doppelblattes ergiebt sich die Aufeinanderfolge zweier Haar- oder zweier Fleischseiten von selbst. Von der Willkür hängt nur ab, ob die Lage mit einer Haar- oder einer Fleischseite beginnt. Das erstere ist nach einer Notiz von D. (C. B. IX 342 f.), die ich hiermit nachtrage, bei lat. Hss im Mittelalter die Regel, das letztere in der Humanistenzeit (vgl. S. 139). Verwirrung in der Abfolge kann eigentlich nur eintreten, wenn zwei oder mehr Doppelblätter gleichzeitig gefaltet werden.

Diese Abfolge von Haar- und Fleischseite spielt auch eine Rolle bei der Fortsetzung von

74. T W. Allen, On the composition of some greek mss. III. The Venetian Homer. Journ. of phil. XXVI 161—181,

die zu Resultaten von allgemeiner, über die einzelne Hs hinausgehender Bedeutung nicht gelangt. Nachzutragen habe ich eine Notiz über Pergamentbereitung und -handel im 14. Jh. (Bibl. d. chartes 46, 585), ferner für Exultet-Rollen (Bd. 98, 127) S. Pieralisi, Il preconio pasquale . . del cod. Barberiniano. Rom 1883 (mit guten Tafeln) und E. Langlois, Le rouleau d'Exultet de la bibl. Casanatense. Mélanges d'archéol. et d'hist. VI 466—482; vgl. Comptes rendus de l'Acad. d. inscript. 1897, 96—101, Röm. Quartalschr. 1899, 23 f. und unten No. 178, No. 269 S. 17 f. Eine Rolle der Bibl. Lindesiana (unten No. 236 f., No. 11) hat ausnahmsweise die Bilder in der Schriftrichtung.

Im Anhang über den Plinius-Palimpsest von St. Paul (103—114) weist No 70 auf die Notwendigkeit hin, bei Palimpsesten auf die Reste älterer Liniierung zu achten; vgl. Chatelain, J. S. 1900, 45 und für P. überhaupt No. 91 und Jacobs Zusammenstellung der Pariser griech.

P. (Mélanges Renier. Bibl. d. l'école d. hautes études LXXIII 347 ff., Mélanges Havet — 1895 — 759 ff., Revue IX 372—380). — Der Abschnitt endlich über die Veröffentlichung der Bücher im Altertum 149—177 [vgl.

75. I. Carini, I correttori (Corso u. s. w. wie bei No. 53). Rom 1894. 25 S.]

ist wesentlich litterarhistorisch; die Beurteilung der jedenfalls interessanten Aufstellung, daß Horaz erst im Jahre 21 Werke durch den Buchhändler veröffentlichen ließ, gehört nicht in diesen Bericht.

Für den Kampf des Pergaments mit dem Papier kommt 16 in betracht, wo S. 83—86 aus den (allerdings bei den meisten Hss fehlenden) Angaben der Kloster-Inventare über Schreibstoff geschlossen wird, daß am Ende des 11. Jh. von den Griechen mehr auf Papier als auf Pergament geschrieben wurde. Zu rügen habe ich die Schlußbemerkung des unter 12 angeführten Artikels Charta in der R. E., ein schlechtes Exzerpt aus Blaß' selbst nicht einwandfreier Darstellung (Handb. 1^2 344), in dem die Fabel vom Baumwollenpapier neuerlich aufgetischt wird, während B. wenigstens die neueren Untersuchungen (Bd. 98, 31 ff.) erwähnt hatte.

Für Wasserzeichen (vgl. No. 31) und Papierfabrikation führe ich (teils als Nachtrag) zur Ergänzung von 1, 530 und 560, Briquet (Revue IV 209 ff.) und Schwenke (Jahresber. f. neuere deutsche Litteraturgesch. VIII, I 3, 46—48) an die populäre, auch das Altertum berücksichtigende Darstellung von R. Raab, Die Schreibmaterialien und die gesamte Papier-Industrie. Hamburg 1888, die Notizen C. B. XIII 47 f. und (Methode der Reproduktion) Bibl. d. chartes LIV 745 f., F. Keinz, Üb. d. älteren Wasserzeichen des Papiers und ihre Untersuchung. Zeitschr. f. Bücherfr. I 240—247 (s. ebdt. Jahrg. 1900/1. Beibl. zu H. 2/3), C. M. Briquet, Les anciennes papeteries du duché de Bar et quelques filigranes barrois. Bibliographe II 16—35, *N. P. Likhatchev, Pal. Bedeutung d. Wasserz. (russ.). Petersburg 1900 (724 S. 17 T.), endlich F. del Marmol, Dictionnaire des filigranes. Paris und Namur 1900 (117 ff. finden wir ein Verzeichnis nach den Schlagworten mit Angabe der Periode und der einschlägigen Tafeln. Diese werden aber mehrmals — je nach den Bestandteilen des Wasserzeichens angeführt). Modern (unten No. 201 S. 127 f.) betont, daß sich Papiere mit verschiedenen Wasserzeichen in einer Hs vereinigt finden.

Den Übergang zu einigen Notizen über Schreiber mag

*76. P. Papa, Ricette del secolo XV riguardanti i libri, gli inchiostri e la scrittura. Florenz 1898

bilden. Schreiberverse stehen bei J. v. Zahn, Steirische Miscellen.

Graz 1899, 376 (vgl. 384 ff.); über die Gewohnheit, an unbeschriebenen Stellen Lückenbüßer einzufügen, damit nicht durch den Schein von Lücken der Verkaufswert vermindert werde, s. W. Meyer, Gött. gel. Nachr. 1894, 343, 345, über die Verteilung einer Hs an mehrere Schreiber Gundermann a. a. O. 212. Im Anschlusse an

77. C. E. Ruelle, Sept codices vetustissimi reconnus pour être l'oeuvre d'un même copiste. Revue des études grecques XII 38 f.

trage ich nach, daß Gregory im Theol. Litteraturbl. 1887, 393—395 auf die Wichtigkeit, welche die Scheidung von Schreibschulen für die Kritik des Neuen Testaments hat, und auf die Notwendigkeit hinweist, die seltenen Lokalzeugnisse zu sammeln; er empfiehlt, vom 15. und 16. Jh. auszugehen, für die wir einen volleren historischen und geographischen Apparat haben, und dann zurückzuschreiten. Ich verweise auf die Schreiberlisten von No. 150, 186, 267 und 269 und nenne für einzelne Schreiber

78. L. Delisle, Notice sur les mss. originaux d'Ademar de Chabannes. Notices et extraits de mss. de la Bibl. Nat. XXXV 1 (1896) 359—387,

für Boccaccio s. 110, für Andreas Darmarios Legrand, Publications de l'école des langues orientales 3. Ser. VI (1889) 242 ff. O. Tüselmann, Abhandl. d. Gött. Ges. d. Wissensch. IV (1900) 4 f.; vgl. unten 222, 269, 285 (S. 287—297) und 286, für Hippolytus Lunensis Delisle, J. S. 1897, 292 (Ergänzung zu Bl. 98, 52). Nur 1 Schreiber (Renault) wird erwähnt bei

79. F. Mazerolle, Miniaturistes et calligraphes des ordres royaux de S. Michel et du S. Esprit. Bull. du bibliophile 1897, 545—553.

Vielleicht darf ich hier anführen, daß 39 S. 727 mehrere Klassiker-Hss, denen am Rande die Lesarten anderer Hss beigeschrieben sind, mit der Schule des Abtes Lupus von Ferrières in Beziehung bringt.

Im Anschluß an 79 und

80. B. Nogara, Costo d' un codice lat. miniato del sec. XV. Bull. d. soc. bibliografica Italiana I (1898) 61 f.

(in einer Gellius-Hs der Ambrosiana sind die Auslagen für Pergament, Schreiben, Malen und Einband: 9, 3, 10 und 5 Dukaten genau angegeben) mache ich einige wenige Bemerkungen über Miniatur-Hss.

81. S. Berger, Les manuels pour l'illustration du psautier au XIII[e] siècle. Mémoires de la Soc. d. Antiquaires 6. Ser. VII (1898) 95—134

veröffentlicht aus einer Madrider Hs eine Beschreibung, welche die Stelle der fehlenden Bilder vertritt (vgl. auch Schlosser im Jahrb. d. kunsthistor. Samml. d. AH. Kaiserhauses XVI 231 ff. und zu Bd. 98, 727 Couderc, Bibl. d. chartes LV 232). Besprechungen alter Bilderhss sind schon herangezogen worden: No. 10—13, 37, 38 (Abbildungen aus der Josuarolle [Palat. graec. 431] in der Ausgabe der Wiener Genesis — Bd. 98, 588 — Tafel C S. 94 f. und bei Graeven, Antike Vorlagen byzantinischer Elfenbeinreliefs. Jahrb. d. preuss. Kunstsamml. XVIII — 1897 — 7 und 9); für Miniaturhss einzelner Bibl. vgl. No. 31, 104, 105, 123, 181, 229, 230, 238, 239, 243, 261, 279, 280; s. auch 14 und 45.

Inschriftliche Zeugnisse über antike Bibl. in Athen, Delphi, Halikarnas, Korinth und Smyrna sammelt

82. F. Poland, Öffentliche Bibl. in Griechenland und Kleinasien. Histor. Untersuch. E. Förstemann gewidm. Leipzig, Teubner 1894, S. 7—14.

An Bd. 98, 79 schließt sich kritisierend an

83. K. Dziatzko, Die Bibl.-Anlage von Pergamon (in seiner Sammlung bibliothekswiss. Arbeiten X 38—47). Leipzig 1897.

84. L. E. Lögdberg, Über die alexandrinischen Bibl. Eranos. Acta philologica Suecana III (1899) 162—192

bietet wenig Neues. Was er S. 168 gegen Diatzkos Erklärung von συμμιγεῖς und ἁπλαῖ (Bd. 98, 25 f.) einwendet, ist nicht schlagend; seine eigene, nicht wesentlich neue Erklärung (Miscellanrollen, die verwandte Stoffe in verschiedenen Bearbeitungen enthalten) befriedigt nicht. S. 171 kommt er auf Mahaffys Behauptung zu sprechen (A History of Egypt. IV. The Ptolemaic Dynasty. London 1899, 242 f.), bei Cäsars Kämpfen gegen Achillas seien nur Papyrus-Rollen verbrannt, erst zu Senecas Zeiten habe man an einen Brand der Bibl. gedacht. Besser als L. diese Ansicht, widerlegt S. 103 ff.

85. V. Mortet, Recherches sur l'emploi des termes βιβλιοθήκη, βιβλιοφύλαξ dans l'Egypte Romaine d'après la publication des papyrus de Berlin et de Vienne. Revue IX (1899) 97—109,

die betreffs der Frage, ob der Brand die Bibl. geschädigt habe, anderweitig geäußerten Zweifel, in denen seither am weitesten gegangen ist

86. F. J. Teggart, Caesar and the Alexandrian library. C. B. XVI 470—475.

Zweifelhaft ist mir, ob man (mit M.) bei Seneca (tranqu. an. 9) quadringenta milia (für quadraginta) korrigieren und eine völlige Vernichtung der Museumsbibl. annehmen dürfe. L. hält auch — ohne

Kenntnis der einschlägigen orientalistischen Litteratur, vgl. diese Jahresber. 85, S. 134 No. 99 — an der Verbrennung der alexandrinischen Bibl. durch die Araber fest; daß er (S. 191) Susemihls Behauptung (A. L. G. I 336), Omar habe keine Bücher zum Verbrennen gefunden, widerlegt habe, kann ich nicht finden.

Für mittelalterliche Bibl. sind nachzutragen

87. H. Putnam, Books and their makers during the middle age. I (476—1600). New York 1896. XXVII und 459 S.,

der namentlich in dem Abschnitt The making of books in the monasteries viel über Hss-Sammlungen bietet (wenig Litteraturangaben im einzelnen, aber reiche Litteratur-Sammlung im Eingang). Vom 2. Band (1898) interessiert uns nur der Index.

88. F. Mély und E. Bishop, Bibliographie générale des inventaires imprimés. Paris 1892—1895.

In Band 1 und 2 sind die Inventare nach Ländern und innerhalb dieser chronologisch geordnet. Der Index des 3. Bandes enthält außer den Ortsnamen auch Schlagworte, von denen für uns Livres und Mss. in betracht kommen. Dem Anschein nach sind unter diesen nur diejenigen Nummern verzeichnet, in deren Titel der Bücher und Hss ausdrücklich gedacht wird (unter Mss. recht wenige). Vgl. auch die Zusammenstellung von Hss preußischer Studenten bei

89. M. Perlbach, Zur Geschichte des Bücherwesens im Ordenslande Preußen. C. B. XI 153—163

(Angabe des Aufbewahrungsortes im Register) und (vgl. C. B. XIV 331)

*90. Th. Gottlieb, Über Hss-Sammlungen im 16. Jh. Welt-Post XXII (1897) 9f., 30ff.,

unten No. 102, 109—111, 113, 119, 124, 129, 144, 145, 151, 159, 160, 171, 177, 179, 215, 231, 234, 247, 250, 255, 265, 266, 274, 283, 310.

Eine für bestehende Hss-Sammlungen wichtige Frage bespricht zusammenfassend

91. O. Posse, Hss-Konservierung. Dresden 1899. 52 S.

P. stellt zunächst (4, 1 und 7, 1) die gebräuchlichen Reagentien zusammen (vgl. die Notizen Bibl. d. chartes 59, 826 und — nach der *Deutschen Buchdruckerzeitung — C. B. XV 278) und bespricht dann eingehend das von Pringsheim und Gradenwitz zur Rekonstruktion von Palimpsesten angewandte photographische Verfahren (vgl. Verhandl. d. physik. Gesellsch. zu Berlin 1894. 58—60, C. B. XII 526 und XVI 556). Auch 3 Tafeln veranschaulichen die einzelnen

Stadien der Versuche, bei denen es gelingt, die ältere Schrift deutlicher hervortreten zu lassen. Bei dieser Gelegenheit trage ich aus Bibl. d. chartes 45, 137—140 die Notiz über einen Fall nach, in dem es durch Photographie und chemische Mittel gelang, das unter einem Tintenfleck Geschriebene zu lesen, und erwähne gleich

92. R. Brigiuti, La pal. ed i raggi di Röntgen. Bessarione. 4. Jahrg. 6. Bd. 216—220 (1 T.).

Insofern es sich um Schriften mit Mennige, Zinnober und Ultramarin handelt, lassen die Röntgenstrahlen einerseits Fälschungen erkennen und ermöglichen andererseits die Constatierung des Inhaltes z. B. bei Fragmenten in Einbänden. B. ist mit einer Untersuchung der verschiedenen Tinten beschäftigt, deren Beschaffenheit auch P. vielfach berührt, wo er im Anschlusse an Ehrles Arbeiten über die Ursachen des Verfalls alter Hss spricht. Ehrles Aufsätze, die eine ebenso verdienstliche als wichtige Anregung geben und verfolgen:

93 und 94. Über die Erhaltung und Ausbesserung alter Hss. C. B. XV 17—33. — Die internationale Konferenz in St. Gallen am 30. Sept. und 1. Okt. 1898 zur Beratung über d. E. u. A. a. Hss XVI 27—44 und 50ff. (45—50 Protokoll d. Konferenz)

sind in vielen Zeitschriften mehr oder minder ausführlich wiederholt, bezw. übersetzt worden. Über die Notwendigkeit, den gegenwärtigen Zustand bedrohter Hss durch photographische Reproduktion zu bewahren, herrscht Einstimmigkeit; außerdem wurde Überkleben mit Seidenschleier oder Goldschlägerfell (vgl. Zangemeister, C. B. XVI 51), ferner für Imprägnierung ein Gelatin-Formol- und (vgl. Biagi, Rivista IX 154—160) ein Ammoniak-Collodium-Verfahren vorgeschlagen. Am wenigsten bedenklich scheint das Zapon-Verfahren (nitrierte Cellulose) zu sein, für das außer P. (S. 41—52 Protokoll der Verhandlungen der Konferenz deutscher Archivare in Dresden) C. B. XVI 556f. und

95. E. Schill, Anleitung zur Erhaltung und Ausbesserung von Hss durch Zapon-Imprägnierung. Dresden 1899. 17 S.

zu vergleichen ist. Auf einen Erfolg von Ehrles Bemühungen konnte Delisle (Comptes rendus de l'Acad. d. inscript. 1900, 224) bei Vorlage zweier Photographien des Cicero-Palimpsestes (de republ.) hinweisen, von denen eine vor, die andere nach dem Konservierungsverfahren aufgenommen wurde. Endlich hat

96. F. Ehrle, Die Vorsorge für Erhaltung unserer Hss-Schätze im Lehrplane der historischen und philologischen Seminare. C. B. XVI 533—539

zur Vorsicht bei Benutzung der Hss gemahnt.

Für liturgische Hss führe ich (wie Bd. 98 S. 207), da ihre Beschreibung und Katalogisierung besondere Schwierigkeiten bietet, an a) für griech. außer 16, 95—105 und 204 C. R. Gregory, Textkritik des Neuen Testamentes I (Leipzig 1900) 327—478, b) für lat. (Nachträge) außer den von Leitschuh C. B. XII 287 gegebenen Berichtigungen zu Bd. 98, 106, Delisle, Mémoire sur d'anciens sacramentaires (Mémoires de l'Institut. Acad. d. inscript. et belles lettres XXXII 1—1886—57—423) und Livres d'images destinés à l'instruction religieuse et aux exercices de piété des laiques (Histoire littéraire de la France XXXI—1893—213—285) (vgl. desselben orientierende Anzeigen J. S. 1897, 187, 511 f., 1898, 336, 508, 1899, 780),

97. A. Ebner, Quellen und Forschungen zur Geschichte und Kunstgeschichte des Missale Romanum. Freiburg i. B., Herder 1896. XI und 487 S.,

der S. 3—295 die wichtigeren Sacramentar- und Missal-Hss aus italienischen Bibl. (nach dem Alphabet der Ortsnamen) zusammenstellt, und

98. C. Daux, Deux livres choraux monastiques du Xe et XIe siècle. Paris 1899. XIV und 150 S.

s. auch No. 32, 124, 132, 183, 184, 248, 259, 261, 264, 313. — Unter einen ähnlichen Gesichtspunkt fallen vielleicht auch die von den Bollandisten herausgegebenen Bibl. hagiographicae (die griech. von Delehaye ist 1893 erschienen, die lat. im Erscheinen begriffen), und Eubels Hierarchia catholica medii aevi (Münster 1898).

Ältere Notizen über Bibl. sind indiziert im Indice del Giornale storico della letteratura Italiana (Bd. 1—24; Turin 1897. Materie: Bibl., Codice, Codici) und bei R. Proctor, A classified Index to the Serapeum. London und Leipzig 1897 (namentlich B § 1. E § 2 und 3. Die Miscellen sind nicht berücksichtigt). Für Auktionen will ich die Notizen und das Repertoire de ventes der Revue biblioiconographique sowie den mit dieser zusammenhängenden Index bibliographique erwähnen (meist Miniatur-Hss, Preise fast immer, Ersteher selten angegeben); dann gehe ich zu den

Handschriften-Verzeichnissen

über, die ich in derselben Anordnung wie in Bd. 98 zusammenstelle: 1. Italien, 2. Schweiz, 3. Deutschland, 4. Österreich-Ungarn, 5. Orient, 6. Norden Europas, 7. Großbritannien (7a. Amerika), 8. Belgien und Holland, 9. Frankreich, 10. Spanien und Portugal.

I. Italien.

Zunächst möchte ich die vom Ministerium für Ackerbau, Gewerbe und Handel herausgegebene

99. Statistica delle bibl. Rom 1893—96

nachtragen, obgleich die historischen und bibliographischen Notizen bei den einzelnen Bibl. von ungleichem Werte sind. Die bedeutendsten Hss sind vielfach hervorgehoben. In den statistischen Tabellen des 1. Bandes, der die öffentlichen Bibl. mit Einschluß einiger leicht zugänglicher Privatbibl. umfaßt, ist auch die Zahl der Hss angegeben: die 1. Hälfte behandelt die Bibl. von Piemont, Ligurien, der Lombardei, Veneziens und der Emilia, die 2. (1894) die übrigen Landschaften (mit alphabetischer Anordnung innerhalb der Provinzen). Im 2. Bande finden wir außer den eigentlichen Privatbibl. eine Reihe von Schulbibl.

Während ich für Boccaccio und Filelfo auf Florenz, für Petrarca wieder auf Pavia verweise, nenne ich für Poggio hier

100. A. C. Clark, The literary discoveries of P. Class. Rev. XIII 119—130,

(der Eingangs auch über Autographe Poggios spricht) und

101. R. Sabbadini, Notizie storico-critiche di alcuni codici lat. Studi VII 99ff.

Nach Erwähnung der im Archiv zu Bologna aufbewahrten, von

102. L. Frati, I mss. posseduti da Carlo Ghislieri. Rivista X (1899) 31—34

veröffentlichten Ausleihregister des 15. Jh. (auch Klassiker-Hss), mache ich nochmals auf 32 und 97 aufmerksam, führe die Fortsetzung von

103. (Bd. 98, 118) G. Mazzatinti, Inventari dei mss. delle bibl. d'Italia. VII (Forlì 1897), VIII (1898) und IX (1899)

an und gehe dann zu den einzelnen Bibl. über.

Bologna. Miniaturhss behandeln

104. L. Frati, I corali della basilica di S. Petronio in B. B. 1896. 196 S.

105a und b. F. Malaguzzi-Valeri, La miniatura in B. dal XIII al XVIII secolo. Archivio stor. Ital. 5. Ser. XVIII 242—315. — Le pergamene, i codici miniati e i disegni del r. Archivio di Stato di B. Atti e memorie della deputazione di storia patria per le provinzie di Romagna 3. Ser. XVI (1898) 25—142 (1. Teil des K.).

Catania. Für die Universitätsbibl. und die mit ihr vereinigte Bibl. Ventimiliana s.

106. M. Fava, Codices lat. ad litterarum studia spectantes. Studi V 429—440.

No. 20 ist eine griechische Übersetzung von Cicero de senect., 28 teilweise griech. (Manuelis Chrysolorae erotemata).

Farfa, s. 48.

Florenz.

107. C. codicum astrologorum graec. Codices Florentin. descripsit A. Olivieri. Accedunt fragmenta selecta, primum edita ab F. Boll, F. Cumont, G. Kroll, A. O. Brüssel 1898. VII und 182 S.

Der 2. und 3. Band (Venedig und Mailand) hat mir noch nicht vorgelegen. — Griech. Stücke in lat. Hss behandelt

108. H. Rostagno, Indicis codicum graec. bibl. Laurentianae supplementum. Studi VI 129—166.

Über Sammlungen, die in die Laurenziana gelangten, handeln

109. C. Mazzi, L'inventario quattrocentistico della bibl. di S. Croce in Firenze. Rivista VIII 16—31, 99 —113, 129—148 (vgl. ebd. 64—68 E. Casanova, La libreria di M. Lupi in S. Gimignano, wo bei Besprechung der Bibl.-Ordnung eine Arbeit über die in die Laur. gebrachten Hss in Aussicht gestellt wird)

und

110. O. Hecker, Die Schicksale der Bibl. Boccaccios. Zeitschr. f. Bücherfr. I 33—41.

M. giebt die Identificierung mit den Nummern von Bandinis K. (IV 720—732) nicht übersichtlich genug. Zu H., der Hss Boccaccios in der L. nachweist, bemerke ich, daß die Abhandlung, in der Narduci den Beweis führt, es sei 1471 zwar die Kirche, nicht aber die Bibl. S. Spirito (mit B.s Hss) abgebrannt, in den Atti d. Accad. dei Lincei Memor. d. classe di scienze morali III. Ser. VIII 243—264 steht. (Bd. 98, 692 ist Hauvette und Johannes de Certaldo zu korrigieren; für C. s. auch Archiv. stor. Ital. V 23, 145.) Hier nenne ich auch, da sich von den zusammengestellten Hss Filelfos die meisten in der L. befinden (die anderen im Escorial, Leiden, Paris, Rom und Wolfenbüttel, vgl. Bd. 98, 188),

111. H. Omont, Un nouveau ms. de la Rhétorique d'Aristote et la bibl. de Francesco F. Bibliofilia II (1900) 136—140.

In der kürzlich für Paris erworbenen Hs (suppl. gr. 1285 s. XV) hat Franciscus Barbarus aus der Eigentumsbezeichnung Filelfos und seines Lehrers Vittorino da Feltre durch Rasur seine eigene gemacht. — Verluste von Hss erwähnt

112. E. Rostagno, Miscellanea Laurenziana. Rivista IX 181—188; vgl. die Bibl. d. chartes 59, 232 aus einem von Pélissier C. B. XV 35 ff. (41) veröffentlichten Mémoire de Colomb de Bâtines sur les bibl. de Florence herausgehobene Stelle, die zeigt, daß Libris Diebstähle vor 1848 bekannt waren.

Im 7. Bande von 103 ist S. 206 der K. der Bibl. Nazionale Centrale mit einer Übersicht über die einzelnen Fonds begonnen, im 8. (S. 248 beginnen die Magliabecchiani) und 9. fortgesetzt worden. Unter den M. finden sich vereinzelt Klassiker-Hss (Cicero, Martial, Seneca, Statius) des 14. und 15. Jh.; es ist anzuerkennen, daß Übersetzungen im Index durch ein beigesetztes volgarizzato geschieden sind. Endlich erwähne ich, da es interessante Aufschlüsse über die damaligen Schulbücher giebt, das Inventar über den Nachlaß des 1427 verstorbenen Buchhändlers Baldini:

113. Novati, Inventario d'una libreria fiorentina del primo quattrocento. Bollet. d. Soc. bibliograf. Ital. I (1898) 10—12, 37.

Genua. Notizen über Hss-Bestand bei

114. I. Isola, La bibl. civica Berio. Rivista XI 27—29.

S. Gimignano s. zu 109.

Girgenti. (Βίος Ἰσιδώρου τοῦ φιλοσόφου und Ioannes Doxopater bei)

115. A. Mancini, Codici greci della bibl. Lucchesiana di G. Studi VI 271 f.

Bei Grottaferrata trage ich nach

116. A. Rocchi, De coenobio Cryptoferratensi eiusque bibl. et codicibus praesertim graecis commentarii. Tusculum 1893, 318 S. fol.,

weil die Zusammenstellung der jetzt verstreuten Hss (269 ff.) bei der gegebenen Konkordanz und den genauen Indices namentlich für die Vaticana (vgl. 21, 42 ff. und 150, 95—114) wichtig ist; Hss von G. finden sich auch in der Barberiniana, Casanatensis, Corsiniana und Vallicelliana, ferner in Brüssel, Montecassino, Neapel, Paris und Wien.

Lovere (Prov. di Bergamo; bibl. Municipale).

117. G. Malagoli, Un codice ignorato di Tibullo. Studi V 231—240.

Mailand (für griech. hagiogr. Hss s. Ehrhard, Röm. Quartalschr. XI 69 ff.).

118. C. codicum hagiographicorum lat. bibl. Ambrosianae. Analecta Bollandiana XI 205—368.

119. G. Mercati, Un inventario di libri del secolo XIII (dell' archivio capitolare di S. Ambrogio). Boll. d. Soc. bibliograf. Ital. I (1898) 53—55.

Die Liste enthält wenige grammatische, juridische und theologische Hss, die 1238 — wahrscheinlich als die am häufigsten gebrauchten — dem Schatzmeister übergeben wurden.

120. P. T. Venturi, Dei mss. delle antiche bibl. dei Gesuiti in Milano. Rivista X 93—96

weist (meist an ital. Hss) nach, daß 1773 nicht alle Hss der Jesuitenkollegien (di Brera e San Fedele) in die Brera kamen (einige in der Trivulziana). Die codici Morbio (keine Klassiker) der Brera s. bei 103 VII 5—99, ein bei Bd. 98, 187 fehlendes (mit dem codex G übereinstimmendes) Lucan-Fragment der Trivulziana bei

121. R. Sabbadini, Codici lat. inesplorati. Riv. di filol. XXVII (1899) 401.

Messina. Für S. Salvatore vgl. No. 21, 13 ff., 43, 128 ff.

Modena. Über die Vereinigung der Sammlung Campori mit der Estensis s. Finzi, Notizie storiche sulla bibl. E. C. B. XV 54, 3 und Archivio stor. Ital. 5. Ser. XXI (1898) 226 f. — 71 Hss der Capitularbibl. (darunter ältere Hss von Augustinus, Gregorius, Isidorus und Origenes) verzeichnet anhangsweise (S. 269—283)

122. A. Dondi, Notizie storiche ed artistiche del Duomo di M. M. 1896.

Für den ältesten K. von Monte Cassino vgl. 39, 710 f. Der im 1. Jahres-Suppl. von Bd. 98, 113 S. 10 erwähnte 5. Band der Bibl. Casin. (1894; Bd. 98, 198) hat mir nicht vorgelegen.

Monteleone di Calabria (Bibl. Capialbi) 103 VII 195—209 (42 Hss, Bibeln, Vegetius s. XIV).

Neapel. In der Bibl. dei Gerolamini (Bd. 98 S. 221) finden sich 5 von den 14 Hss griech. und lat. Klassiker, die

123. H. J. Hermann, Miniaturhss aus der Bibl. des Herzogs Andrea Matteo Acquaviva. Jahrb. d. kunsthistor. Samml. d. AH. Kaiserhauses XIX (1898) 147—206 (Übersicht S. 155)

bespricht. Die übrigen sind in die Wiener Hofbibl. gelangt.

Novalese. Die Bd. 98, 202—206 angeführten (1894 als Ricerche sull' antica bibl. del monastero della N. abgedruckten) und die seither (Memorie II 45. Atti XXXI) erschienenen Aufsätze von Cipolla sind überholt durch die

124. Monumenta Novaliciensia. Raccolta degli atti e delle cronache a cura di C. Cipolla. Fonti per la Storia d'Italia (Scrittori secolo VIII—XIII 31. Rom 1898).

Außer dem Elenchus codicum (423 ff.), der 23 fast insgesamt u. z. zumeist in Turin (Archivio di Stato, A. d. Economato) nachzuweisende Hss umfaßt, hebe ich die Monumenta liturgica (347 ff.) hervor. Die Veröffentlichung eines neuerlich gefundenen K.-Fragments (s. X/XI) im 50. Bande der Memorie kenne ich bisher nur aus dem N. Archiv f. ält. d. Gesch. XXVI (1900) 269.

Oneglia.

125. G. Manacorda, I mss. della bibl. Gatti. Rivista X 125—127 hat die Hss (Cassiodor, Donat), die sich in Casale befanden, nach Gattis Tode von dessen Neffen, dem Bischof Emiliano Manacorda. erhalten.

Palermo (Batiffol veröffentlicht Bull. de la Soc. d. antiquaires 1890, 86 f. aus einer Hs von S. Salvatore (Messina) des 13. Jh. ein Verzeichnis von 35 griech. Hss des Klosters S. Giorgio bei P.).

126. A. Mancini, Codici greci della bibl. Comunale di P. Studi VI 459—469.

Von den 12 Hss, deren Auffindung die Bd. 98 S. 222 gegebene Notiz widerlegt, hebe ich eine des 13. (Hesiod, Arat) und eine des 14. Jh. (Gregor von Nazianz) hervor.

*127. G. M. Colomba, Di un codice interpolato di Tibullo nella bibl. Comunale di P. 1898 (Rassegna di Antichità classiche II).

Pavia. Den K. der Sfortiani graeci von Allacci (Ottobon. 2355) und diejenigen Hss, die aus der Bibl. Visconti-Sforza durch den Kardinal Passioneus nach Rom in die Bibl. Angelica kamen, bespricht

128. Piccolomini, Index codicum graec. bibl. Angelicae. Ad praefationem additamenta. Studi VI 167—184,

das Bücherverzeichnis, das Petrarca auf der letzten Seite des Paris. 2201 (Cassiodor. de anima) eingetragen hat, unter Beigabe eines Faksimiles

129. L. Delisle, Notice sur un livre annoté par P. Notices et extraits de mss. de la bibl. Nat. XXXV 2, 293—408.

Perugia. Einen Nachtrag zur Beschreibung der griech. Hss bietet die Entzifferung eines Palimpsests durch

130. H. Rabe, Der P.-Codex I 31 der Bibl. comunale in P. C. B. XIV 215—217,

einen zum Lucasevangelium der Capitularbibl. von S. Lorenzo (103 II 171)

131. F. Patetta, Appunti da un ms. della capitolare di P. Atti d. Acad. di Torino XXIX (1894) 260—267.

Piacenza. Nebst einer Hs, die Batrachomachie, Theokrit, Ἔργα und orphische Argonaut. enthält, wird kurz ein liturgisch-musikalischer Codex erwähnt von

132. A. Balsamo, Codici greci nella bibl. di P. Studi VII 504.

Pisa.

*133. C. Vitelli, Index codicum lat. qui P. in bibl. conventus S. Catherinae et universitatis adservantur. S.-A. aus Studi VIII.

Pistoia s. Bibliofilia II (1900) 40 über *Paglicci, Notizie storiche e statistiche intorno alla bibl. Forteguerri di P.

Porto (bei Ostia). Mehrere Kirchenväter enthält das von

144. G. Swarzenski, Ein unbekanntes Bücher- und Schatz-Verzeichnis des Kardinalbistums P. aus dem 11. Jh. Röm. Quartalschr. XIV (1900) 128—131

veröffentlichte Inventar, das (s. N. Arch. f. ält. deutsch. Gesch. XXVI 275) nicht auf Johann III., sondern auf Johann IV. zu beziehen ist.

Ravenna s. 40 S. 26 (Archiv).

145. F. Filippini, Inventario dei libri e dei beni posseduti dall' arcivescovo di R. Petrocinus nel 1369. Studi storici VI (1897) 3—32, 473—493

glaubt, daß die bei den (263 theologisch-patristischen, juridischen oder klassischen) Hss angegebenen Anfangs- und Endworte des 1. und des 2. Quaternio zur Identifizierung dienen können, sagt aber nicht, in welchen Bibl. die Hss zunächst zu suchen seien.

Reggio Emilia. Das Vorhandensein klass. Hss beweist

146. Le favole di Aviano trascritte secondo il codice della bibl. municipale di R. E. da Levi. R. 1897. VIII und 23 S.

Rom (vgl. Grottaferrata und Siena). Angelica s. 128.

147 a, b. C. codd. hagiographicorum graec. bibl. Barberinianae. Anal. Bolland. 19, 18—118. — Chisianae. Ebd. 16, 297—310.

148. C. codd. hagiogr. graec. bibl. Vaticanae ed. Hagiographi Bollandiani et P. Franchi de Cavalieri. Brüssel 1899. VII und 323.

In diesem K., dessen Lieferungen als Beilage zu Bd. 17 ff. der Analecta erschienen, sind auch die bereits in der Bibl. Apostolica Vat. beschriebenen Hss berücksichtigt. Dieser gehört an

149. G. Salvo-Cozzo, I codici Capponiani della bibl. Vat. Rom 1897. XIX und 486 S.

Der Band enthält zumeist italienische Hss; die wenigen lat. Klassiker und Kirchenväter sind aus dem 15. Jh. — Als im Druck befindlich werden die ersten Teile der K. des Urbinates und der Vaticani latini bezeichnet. Andeutungen über den Inhalt einzelner griech. Vat. giebt Batiffol

150. (Bd. 98, 244) La Vaticane de Paul III à Paul IV. Petite bibl. d'art et d'archéol. XII — Paris 1890 — 154 S.

S. 53 über mehrere[1]) von den 35 codices empti ex libris cardi-

[1]) 1422, 1426, 1428, 1430, 1432, 1434, 1446 f., 1450, 1453, 1455 f.

nalis Sirleti (die meisten kamen an Colonna, dann an Altaemps, endlich unter die Ottoboniani) und No. 21 S. 48 ff. über Hss aus Rossano[1]); für den Vat. graec. 1309 vgl. 208 S. 498.

Für die Geschichte der Vaticana habe ich — zum Teil als Nachtrag — außer der deutschen Übersetzung des Bd. 98 S. 226 erwähnten Abschnittes von Fabre (Einsiedeln, Waldshut und Köln, Benziger, 1898. S. 637—741) anzuführen:

151. H. Omont, Un nouveau c. des mss. grecs du Vatican au XVIe siècle. Bibl. d. chartes 47, 694 f.

152 und 153. L. Dorez, Ange Politien et la Vaticana. Revue IV 395—397 (Bewerbung um einen Posten). — Un commencement d'incendie à la Vat. en 1605. Bull. du bibliophile 1898, 25—27.

154. L. S. Olschki, Istruzione a Leone Allacci per il trasporto della Bibl. Palatina di Heidelberg a Roma. Bibliofilia II (1900) 140—146.

Das im päpstlichen Archiv gefundene Original der Instruktion Gregors XV stimmt mit der von Theiner 1844 aus Allaccis Papieren veröffentlichten Kopie. Endlich hat seine Forschungen über die Reginenses (vgl. Bd. 98, 249 ff.) fortgesetzt

155. Manteyer, Les mss. de la reine Christine aux archives du Vatican. Mélanges d'arch. et d'hist. XVIII (1898) 85—90. XIX (1899) 525—535.

Auf die Räumlichkeiten der Bibl. beziehen sich

*156. F. Ehrle und E. Stevenson, Gli affreschi del Pinturicchio nell' appartamento Borgia del Palazzo Apostolico Vat. Rom 1897. 78 S. fol. und 3 T. (vgl. C. B. XV 72).

*157. J. W. Clark, On the Vatican library of Sixtus IV. Cambridge Antiquarian Societys Proceedings 1899. 52 S. (vgl. Revue IX 384).

Siena. Kennzeichen und Schicksale der Hss der 1495 vom Kardinal Franz Piccolomini (Pius III.), dem Neffen Pius II., gegründeten Dombibl. bespricht kurz, meist ohne auf den Inhalt einzugehen, nach dem gegenwärtigen Stande der noch nicht abgeschlossenen Untersuchung

158. E. Piccolomini, De codicibus Pii II et Pii III deque bibl. ecclesiae cathedralis S. Bull. Senese di storia patria VI (1899) 483—496.

Nur 15 sind in der Kommunalbibl. zu S. nachzuweisen, dagegen in Rom 220 in der Chigiana und 22 unter den lat. Reginenses, während

[1]) 1431, 1456, 1611, 1628, 1636, 1640, 1642, 1648 f., 1654 f., 1659, 1680, 1970 f., 1990—2006, 2010, 2017, 2019, 2021, 2034—2044, 2050, 2056, 2059—2067, 2082, 2085, 2091, 2094.

55 griech. den besonderen Fonds Pii II bilden, endlich 30 in verschiedenen anderen Bibl. Die Notizen bei Bd. 98, 228 S. 352 ff. bleiben beachtenswert, vgl. die Anzeige Arch. stor. It. 5. Ser. XXV 211 f. In die Kommunalbibl. gelangten, wenigstens zum Teil, auch die von

159. L. Frati, I codici dell' Abbazia di Monte Oliveto Maggiore presso S. Bull. d. Soc. bibliograf. Ital. 1898, 63—67

besprochenen Hss. Die Notiz läßt den Abdruck des in einer Bologner Hs gefundenen K. (des 18. Jh.) und den Vergleich mit dem heutigen Bestand in S. wünschenswert erscheinen.

160. L. Zdekauer, Una bibliotechetta Senese del quattrocento. Rivista IX (1898) 87—90

hebt hervor, daß es sich bei der Bibl. Griffoli nicht wie bei den früher behandelten (außer Bd. 98, 264 vgl. Z., Lo studio di S. nel rinascimento. Mailand 1894, 85—94, 195 f.) um eine Gelehrten-, sondern um eine wirkliche Privatbibl. handle.

Turin. Über einige 1894 in der Akademie gefundene und der Bibl. zurückgestellte Fragmente berichtet (auch Ottino — Bd. 98, 130 — ergänzend)

161. F. Patetta, Frammenti Torinesi del codice Teodosiano. Memorie d. Accad. di Torino. II. Ser. 45, 128, 6.

162. A. Avetta, Primo contributo di notizie bibliografiche per una bibliografia dei codici mss. della Bibl. Nazionale (già Universitaria) di T. C. B. XVI 168 ff.

Venedig s. 107 und über Räumlichkeiten und geplante Übersiedelung Rivista IX 177, C. B. XV 381, XVI 140. Zur Geschichte ist nachzutragen:

163. C. Castellani, Pietro Bembo bibliotecario della libraria di S. Marco in V. (1530—1543). Atti d. Istituto Veneto VII. Ser. 7, 862—876.

2. Schweiz.

Bei Basel trage ich nach

164. C. Chr. Bernoulli, Über unsere alten Klosterbibl. Baseler Jahrb. 1895, 79—91.

Einsiedeln. Mit bekannter Genauigkeit (und unter Beigabe von Indices) beschreibt die wichtigsten (darunter etwa 50 Klassiker- und viele patristisch-theologische) Hss des Stiftes

165. G. Meier, C. codicum mss. qui in bibl. monasterii E. servantur. Tomus I complectens centurias quinque priores. Einsiedeln und Leipzig 1899. XXIV und 422 S.

Mit älteren K. von St. Gallen beschäftigt sich anläßlich der Zurückführung des Bernensis 264 auf St. G.

166. (Bd. 98, 721) R. Stettiner, Die illustrierten Prudentius-Hss. Berlin 1895. 88—96 und 111—117.

Genf. Auf einige ältere, bei Senebier ungenügend katalogisierte Hss (Beda, Nonius, Seneca, Lexicon Tironianum) macht aufmerksam

167. R. Beer, Die „Salle A. Lullin“ der G. Stadtbibl. Zeitschr. f. Bücherfr. 1898/9, 519—524.

Hierbei wird eine Studie über die von L. aus der Bibl. Petaviana erworbenen Hss von Aubert und eine Neubearbeitung des bei Meier (Bd. 98, 280) fehlenden C. des portraits, des mss . . . exposés dans la bibl. publique de G. (1874) durch Dufour in Aussicht gestellt.

3. Deutschland.

Aus dem Index (S. 162) des

168. Verzeichnisses von Privatbibl. (List of Private Libraries. Liste de bibl. privées). III.: Deutschland. Leipzig, Hedeler 1898

läßt sich ungeachtet der C. B. XV 426 gerügten Mängel auf den Hss-Bestand mancher Privatbibl. schließen; außer den unzweifelhaft philologischen, bei Bielefeld und Jena anzuführenden Hss vgl. No. 209, 765 und 787. Beim Übergange zu den einzelnen Bibl. bemerke ich, daß die Bd. 98 S. 236 und bei Altona und Glatz erwähnten Schulschriften mir seither zugänglich geworden sind, ferner, daß auf eine Anzahl von Klosterbibl. (zu deren Einzelanführung kein Grund zu sein schien) bezügliche Abhandlungen bei Breslau, Colmar, Leipzig und Wiesbaden besprochen werden. — K. 18 von Rosenthal in München (1898) verzeichnet 92 Hss (darunter viele mit Miniaturen und mehrere jüngere klass. und patristische Hss); über die von ihm erworbenen Miniaturen Trübners vgl. C. B. XVI 571, ebdt. XV 283 f. über Miniaturen von T. O. Weigel.

Bamberg. Von

169. (Bd. 98, 301) F. Leitschuh, K. der Hss d. k. Bibl. zu B. ist 1898 I 1, 2 (liturgische Hss S. 134—337), 1899 I 2, 3 (philos., naturwissenschaftliche und mediz. Hss; darunter Alcuin, Boetius, Isidorus) erschienen.

Berlin (Bd. 98 S. 238 Z. 4 ist Quintus Icilius zu verbessern). Für die Meermanniani s. Leipzig und Oxford, einige aus Westfalen stammende lat. Hss bei Diekamp, Zeitschr. f. vaterländ. Gesch. XLIV (1886) 48 ff.

Bielefeld. Schulrat Prof. Eberhard besitzt nach 168 No. 141 einige jüngere Hss.

Breslau.

169. Staender, Die Hss der kön. und Universitätsbibl. zu B. Z. d. Vereins f. Geschichte und Altertum Schlesiens XXXIII (1899) 1—66

zählt die Klöster auf, die 1810 aufgelöst wurden, bespricht die Thätigkeit Büschings bei der Einverleibung ihrer Bibl. und orientiert (S. 34 ff) über die Bestände, wobei er die Zahl — aber nicht den Inhalt — der noch vorhandenen Hss angiebt.

Cassel s. Wetter.

Colmar. Eine größere Zahl von Hss beschreibt (vgl. Bd. 98, 344)

170 und 171. A. M. P. Ingold, Mss. grecs et lat. de Marmoutier. Le Bibliographe I (1897) 85—89. — Les mss. des anciennes maisons religieuses d'Alsace. Ebdt. I 209—215, 375—385. II (1898) 113—124, 255—272.

Die Sammlung Maimbourg, deren K. in 170 publiziert wird, stammt nicht (s. S. 215) aus Marmoutier (Maursmünster); es handelt sich also um verschollene Hss von C. Die Bestände der in 171 behandelten Klöster finden sich zumeist in C., vgl. I 210, 215, 375, 379, 380, 383. II 113, 117, 120, 255, 258, 259, 265. 269, 270; von diesen Klöstern hebe ich wegen der größeren Zahl von Hss hervor: Isenheim II 120, Lucelle I 380, Marbach II 113, Münster [Val-S. Grégoire] I 375, Murbach I 209 und 385, Pairis I 385, Unterlinden II 259.

In Darmstadt befindliche Bruchstücke haben

172. P. Corssen, Zwei neue Fragmente der Weingartener Prophetenhs. Progr. Bismarck-Gymn. Deutsch-Wilmersdorf 1899

Anlaß gegeben, S. 3—5 die Schicksale der Weingartener Hss zu besprechen, die nach D., Fulda, Gießen, Haag, St. Paul und Stuttgart gelangten; vgl. Bd. 98, 316 (wo zu verbessern ist Bibl. d. chartes LVI 599).

Hss von Donaueschingen werden berührt bei

173. E. Heyck, Ein fürstliche Hausbibl. im Dienste der Wissenschaft. Zeitschr. f. Bücherfr. I 65—76.

Ettenheim-Münster s. Karlsruhe.

Goslar.

174. U. Hölscher, Verzeichnis der in der Marktkirche zu G. aufbewahrten alten Druckwerke u. s. w. Progr. Real-Gymn. G. 1896, 51 S.

S. 4 finden wir einen Überblick über die Hss des Stadtarchivs: Evangeliar des 12. Jh., theologische Hss (Gregorius) und ungeschickt katalogisierte Bruchstücke aus Einbänden: Donat, Horaz, Priscian

(von Jürges im 6. Heft von Dziatzkos Samml. bibliothekswiss. Arbeiten beschrieben) und Terenz (s. XII). Auch in der folgenden Geschichte der Marktkirchenbibl. ist von geringfügigen Hss-Resten die Rede.

Halle.

175. J. Schmidt, Schum und A. Müller, Die Mss. der Waisenhausbibl. Progr. d. lat. Hauptschule H. 1876, 17—37.

Von den 15 Hss sind zu nennen Fragmente des Ambrosius (Kommentar zum Lucasevangelium) s. XI, sermones Bernardi s. XII und 3 griech. des 18. Jh. (Abschriften des Palatinus der Anthologie, des Galeanus des Photius, Nicephorus Blemmydes).

Für den Hssfund in Hersfeld s. 101 S. 119 ff., der aus einem Briefe des Antonius Panormita vom April 1426 schließt (S. 125 u. 131 f.), daß es eine diplomatische Grundlage für die Zuweisung des Dialogus an Tacitus nicht gebe.

Jena. Nach 168 No. 233 besitzt Hofr. Prof. Götz eine Plautus-Hs des 15. Jh.

Kamenz.

176. Munde, Die alte Bibl. der Hauptkirche St. Marien in K. N. Lausitzisches Magazin 75 (1899) 290—292

beschreibt kurz 22 Hss des 13. und 14. Jh. (meist Postillen oder juridische Hss).

Karlsruhe. Im Eingange die Wichtigkeit derartiger Untersuchungen mit Recht betonend, beginnt

177. E. Ettlinger, Studien über die Urprovenienzen von Hss der großherz. Hof- und Landesbibl. K. C. B. XVI 437—469

mit einer genauen Analyse der in Ettenheim-Münster vereinigten Sammlungen (größtenteils theologische, einige grammatische Hss); für die meist liturgischen Hss aus St. Peter s. Ettlinger in Z. f. Gesch. d. Oberrheins 1900, 611—641.

Leipzig.

178. V. Gardthausen, K. der griech. Hss. der Universitätsbibl. zu L. L. 1898. XX und 92 S.

In diesem 3. Bande des Gesamt-Hss-K. (Bd. 1 und 2 enthalten Sanskrit- und orient. Hss; die weiteren sollen in den nächsten Jahren folgen) werden 72 Hss unter Beifügung von Litteraturangaben genau beschrieben. Ich hebe No. 23 (auf hölzernen Stab gewickelte Pergamentrolle mit der Liturgie des Basilios; s. XV/XVI) und 67 (von Wessely, Ber. d. sächs. Gesellsch. XXXVII 237 ff. behandelte Papyrusfragmente) hervor. Die Einteilung nach dem Inhalt (Biblische Hss, Kirchenschriftsteller, liturgische Hss, Philosophen, Dichter, Histo-

riker, juristische Hss, Mediziner und Alchimisten, Miscellanbände), die ja vielleicht einigermaßen orientiert, hat u. a. die Folge, daß Aphthonios, Hermogenes und Photios als Philosophen erscheinen.

Besonders interessant ist die Besprechung der (S. 90 vor dem alphabetischen Register zusammengestellten) früheren Besitzer in der Vorrede. Außer Tischendorf erwähne ich, für Matthaei auf Moskau verweisend, Biener, der 6 Meermanniani erwarb (u. z. Hss, die von Pelicier durch Naulot aus Collegium Claromontanum gelangt waren; vgl. Bd. 98 S. 237 f. und 272), Hänel (Mitteilungen aus seiner Selbstbiographie) und Andreas Erasmus Seidel, aus dessen Bibl. 1718 bei der Auktion für L. 7 Hss erworben wurden. Den von J. Bolte, Martin Friedrich Seidel. Progr. Königstädtisches G. Berlin 1896. 24, 1 (auf den G. verweist) zusammengestellten Bibl., in die Seideliani gelangten, sind hinzuzufügen: Friedrichs-Gymn. in Frankfurt (Bd. 98, 314), Holkham (Bd. 98, 452 S. 161), Daniel Ernst Jablonski in Berlin (nach G. G. Küster, Gesch. d. altadel. Geschl. derer von S. Berl. 1751 S. 40 f.); für Dresden und Wittenberg (Löscher) ist jetzt noch J. L. Heiberg, C. B. XVII 481 zu vergleichen.

Über Klosterbibl., deren Hss größtenteils in die Universitätsbibl L. gelangten (Altzelle, Buch, Chemnitz, Grünhain, Thomaskl. in L., Pegau, Pforta) und deren ältere Inventare ist zu vergleichen

179. Ludwig Schmidt, Beiträge zur Geschichte der wissenschaftlichen Studien in sächs. Klöstern. N. Archiv f. sächs. Gesch. XVIII 201 ff. (erweitert als Festschrift der 44. Philologen-Vers. dargebracht von der Bibl. in Dresden) und XX 1—32.

Liegnitz. Gegen 60 meist junge Hss beschreibt ohne eigentliche Altersbestimmung, doch mit Hervorhebung aller hierfür wichtigen Anhaltspunkte

180. W. Gemoll, Die Hss der Petro-Paulinischen Kirchenbibl. zu L. Progr. d. städt. evang. G. L. 1900. 68 S.

Ein Index der Autoren und Vorbesitzer ist nicht beigegeben; doch sind die philologisch interessanten Nummern in der Vorrede zusammengestellt (darunter Cicero und Livius). Die meisten Hss stammen aus dem 1423 gegründeten, 1547 zerstörten Karthäuserkloster.

Lübeck.

*181. P. Hasse, Miniaturen aus Hss des Staatsarchives in L. L. 1897.

Bei Münster trage ich die Notizen von Dickamp, Zeitschr. f. vaterländ. Gesch. 38 (1880) 155, 1 über die Schicksale von Hss aus M. nach.

Paderborn.

182. W. Richter, Hss-Verzeichnis der Theodorianischen Bibl. zu P. Gymn.-Progr. P. 1896 und 1897. 36 und 62 S.

Der 1. Teil enthält historische Hss, der 2. außer den gewöhnlichen Klassikern (in Hss d. 15. Jh.) mehrere Kirchenväter.

Pommersfelden (Schönbornsche Bibl.).

183. J. A. Endres und A. Ebner, Ein Königsgebetbuch des 11. Jh. Festschrift zum 1100jährigen Jubiläum des deutschen Campo Santo in Rom hgg. v. St. Ehses. Freiburg i. B. 1897, 296—307.

Bemerkungen über Schicksale von

Prümer Hss (vgl. No. 239) bei

184. J. A., Wanderungen berühmter Hss. Beil. Münch. Allg. Zeit. 1899. No. 297 S. 4—6.

Quedlinburg s. 37 (was nicht nach Berlin kam, wird in der Schloßkirche aufbewahrt; vgl. Bd. 98, 349).

Rathenow.

185. G. Weisker, Bericht über d. R. Schulbibl. Jahresber. d. h. Bürgersch. R. 1877, S. 13—16.

Außer einigen Fragmenten (Cic., Tusc. V 19—21, Breviar) sind Kollektaneen von Arends zu nennen.

Reichenau s. 39 S. 664 ff.

Straßburg. Notizen über die Schicksale von Hss bei 166 S. 88 f., 96 ff (s. besonders 97 A. 3).

Tegernsee. Die von den Mönchen geschriebenen Hss, die noch (meist in München) vorhanden sind, berücksichtigt

186. P. Lindner, Die Äbte und Mönche der Benediktinerabtei T. von den ältesten Zeiten bis zu ihrem Aussterben (1861) und ihr litterarischer Nachlaß. Oberbayer. Archiv 1897, 18—130; 1898, 1—318.

Trier. 1900 erschien von

187. (Bd. 98, 363) M. Keuffer, Beschreibendes Verzeichnis der Hss der Stadtbibl. zu T.

das 5. Heft (Ascetische Hss 1: 523—633. 112 S.); über die Schicksale der Ada-Hs vgl. 184. Ferner hat K. ein Verzeichnis der Hss des historischen Archivs der Stadt begonnen; aus den 3, den Heften 2—4 des Trierischen Archivs (1899 f.) beigegebenen Bogen (91 Nummern) sind höchstens hagiographische Stücke hervorzuheben. Endlich hat

*188. M. K., Bücherei und Buchwesen von S. Maximin im Mittelalter. Jahresber. d. Gesellsch. f. nützl. Forsch. zu T. von 1894—99, S. 48 ff.,

wie ich aus C. B. XVII 290 entnehme, nicht nur 350 Hss von S. Maximin in verschiedenen Bibl. (in T. kaum ein Zehntel) nachgewiesen, sondern auch den Schriftcharakter der Trierer Schule behandelt; über Miniaturen dieser Schule vgl. 239 S. 98.

Weingarten s. Darmstadt.

Wetter. Daß 18 Hss 1718 nach Cassel gebracht wurden, ergiebt sich nach C. B. XVII 291 aus

*189. A. Heldmann, Zur älteren Geschichte des Stiftes, der Kirche und Stadt W. und der Burg Melnau. Z. d. Vereins f. hess. Gesch. XXXIV (N. F. XXIV) — 1899 — 69—148.

Wiesbaden. Durch

190. G. Zedler, Über die Auflösung der nassauischen Klosterbibl. Annalen d. Vereins f. n. Alterthumsk. XXX (1899) 206—220,

der bei Darstellung der Art und Weise, in der die Bestände der Klosterbibl. (seit 1820) verschleudert wurden, seinen Vorgänger ergänzt (namentlich durch eine Übersicht über die Bestände und Erwähnung von Rommersdorf — S. 210 — und Sayn) und bisweilen berichtigt, bin ich auf

191. F. W. E. Roth, Geschichte und Beschreibung der k. Landesbibl. in W. Nebst einer Geschichte der Klosterbibl. Nassaus. Frankfurt a. M. 1886. 31 S.

aufmerksam geworden, durch dessen Notizen sich fast der ganze Bestand von Wiesbaden auf die einzelnen Klosterbibl. zurückführen läßt; vgl. Bd. 98, 368. Außer der Landesbibl. W. sind an Sammlungen, in denen sich Reste der Klosterbibl. finden, nach Z. zu nennen: Gymnasialbibl. Hadamar, evang. Seminarbibl. Herborn, bischöfl. Seminarbibl. Limburg und die Gymnasialbibl. Weilburg und Wiesbaden.

Wolfenbüttel. Eine Übersicht über die einzelnen Fonds wird J. S. 1900, 385 gegeben bei Besprechung von

192. (Bd. 98, 369) O. v. Heinemann, Die Hss der herzogl. Bibl. zu W. 2. Abt. Die Augusteischen Hss. 3. Bd. W. 1898. III und 411 S.

Würzburg. Nach C. B. XVI 243 (Berichtigung zu Bd. 98, 371) wurden doch Hss von den Schweden geraubt; sie kamen durch Bischof Laud in die Oxforder Bibl.

Zerbst.

193. H. Zurborg, Mitteilungen aus der Gymnasialbibl. Progr. Franciseeum Z. 1879. 20 S.

14 lat. Hss (darunter Schriften Gregors, Lectionarium, Calendarium, Legende vom h. Alexius, Rationale officiorum und medizinische Traktate) stammen aus der Benediktinerabtei Nienburg a. S.

4. Österreich-Ungarn.

Angaben über Zahl der Hss, sowie historische und bibliographische Notizen findet man bei

194. J. Bohatta und M. Holzmann, Adreßbuch d. Bibl. d. österr.-ungar. Monarchie. Schriften des österr. Vereins f. Bibliothekswesen I. Wien, Hölder 1900. VI, 562 und 5 S.

Für einen Artikel 'Hss' im Materien-Index wären Philologen und Historiker gewiß dankbar gewesen. Wert und Ausführlichkeit der Notizen hängt natürlich von den erteilten Auskünften ab, worauf wir bei Budapest und Prag zurückkommen. 54 in 194 nicht verzeichnete Bibl. zieht in seiner der Wiener Akademie unterbreiteten Abhandlung heran

*195. E. Gollob, Verzeichnis der griech. Hss in Österreich außerhalb Wiens.

Auf die im Anzeiger der Akad. 1900, 83 ff. (vgl. C. B. XVII 489) als unbekannt bezeichneten Hss kommen wir bei Capo d'Istria und bei Raudnitz zurück. — Eine auf mehrere Klosterbibl. bezügliche Abhandlung wird bei Olmütz besprochen; über den Plan eines Generalk. der österr. Hss vgl. C. B. XIV 366 ff. und Mitt. d. österr. Vereins f. Bibliotheksw. II 72 ff.

Bei Budapest ist für die Corviniani außer den Notizen von

196. E. Müntz, La bibl. de Mathias C. Bull. du bibliophile 1899, 257—264

197. H. J. Hermann, Eine unbeachtete Wenzels-Hs in der Wiener Hofbibl. Mitt. d. Instituts f. öst. Geschichtsforsch. XXI (1900) 162—165

anzuführen, der aus der Übermalung im Wappen des Titelblattes und aus dem Einband des Vind. lat. 2271 (Kommentar zu Ptolemäus) nachweist, daß diese Wenzelshs später in den Besitz Corvins gelangte. Für die Stanzen der corvinischen Einbände verweist H. auf eine mir nicht zugängliche ungarische Publikation von G. Rath.

Nur auf den Namen des Buchbinders, der im Paris. suppl. gr. 607 mit griech. Lettern eingetragen (aber jetzt überklebt) ist: Lucas Coronensis (aus Kronstadt) illigator librorum Budensis ann. 5 . . stützt

198. H. Schöne, Über den Mynascodex der griech. Kriegsschriftsteller. Rh. Mus. LIII 446 f.

die Behauptung, daß die Hs der Corviniana angehört habe und von Mynas in Konstantinopel und nicht, wie er behauptet, auf dem Athos gefunden worden sei; hierbei citiert Sch. ohne Seitenzahl Abels auf die Bibl. des Matthias Corvinus bezügliche Abhandlung in Hunfalvys Litter. Berichten aus Ungarn II (1870) 4. H. (556—581), in der von diesem Buchbinder keine Rede ist. Noch haltloser wird die Behauptung, wenn man genau beachtet, was Prinz, Jahrb. f. Philol. CI 193 f. über den Einband und seine Zeit sagt. (Nebenbei bemerke ich, daß eine Hs sehr wohl von Konstantinopel auf den Athos hätte kommen können, dessen Mönche nachweislich dort Hss erworben haben; vgl. Stephan Gerlachs des Älteren Tagebuch . . herfürgegeben durch seinen Enkel M. S. G. Frankfurt a/M. 1674 S. 483 f.).

Einige mit Unrecht als Corviniani bezeichnete Hss bespricht auch 202 S. 83; die C. des Budapester Nationalmuseums sind auch bei 194 S. 391 verzeichnet.

In Capo d'Istria findet sich nach 195 eine Hs der Batrachomachie.

Bei Lemberg habe ich zu berichtigen (Bd. 98, S. 252), daß der 3. (patristische Hss enthaltende) Band von

199. Ketrzynski, C. codicum mss. bibl. Ossolinianae Leopolensis 1898 erschienen ist.

Für Olmütz hätten die Abhandlungen von

200 a, b. A. Schubert, Aus Mähren und Schlesien der k. k. Hofbibl. zugebrachte Hss und alte Drucke (1782—1790). Mitteil. d. österr. Vereines f. Bibliotheksw. I 43—56. — Die ehemaligen Bibl. der von Kaiser Josef II. aufgehobenen Mönchsklöster in Mähren und Schlesien, sowie die der Exjesuiten zu Teschen und Troppau. C. B. XVII 321—336, 401—423, 449—468

wertvoll werden können, wenn Sch. nicht bloß die Verzeichnisse der Hss — es sind über 600 — aus den Protokollen (nach den Orden und erst innerhalb dieser nach Orten geordnet), abgedruckt, sondern die Hss auch identifiziert und eine Konkordanz der Wiener und der Olmützer Signaturen beigegeben hätte. Was der Hofbibl. und was Olmütz zugefallen ist, läßt sich nach S. 324 vermuten; in O. scheint beispielsweise der cod. 42 der Karthause Maria im Thale Josaphat zu sein, der u. a. Imagines Fulgentii, declamationes Senecae moralistae, Egesippus und Orosius enthält. Die statistischen Daten wären am besten in einer Tabelle zusammengefaßt worden, vielleicht in Anmerkungen hierzu die historischen Angaben und Hinweise auf die Nummern eines alphabetisch geordneten Gesamtverzeichnisses. Keinesfalls durfte ein Index fehlen, ohne den die Arbeit selbst als Materialsammlung nicht viel nützen kann.

In der Prager Universitätsbibl. ist eine Neukatalogisierung der Hss im Gange: Mitteil. d. öst. Vereins f. Bibl. IV (1900) 15 f. Recht ausführliche Daten hat für 194 das Prämonstratenserstift Strahov geliefert; über die S. 179 an 12. Stelle genannte „Griech. Hs auf ägyptischem Papier in folio: Oppiani de piscatione libri 4" giebt F. Schubert, Wien. S.-Ber. 98, 449 ff. bessere Auskunft.

St. Paul s. Darmstadt.

Raudnitz. Zu den von 195 als unbekannt bezeichneten Hss vgl. die (auch in 194 fehlende) Bd. 98 S. 253 verzeichnete Notiz.

Wien. Für die Hofbibl. (vgl. 123, 197, 200) habe ich außer der Fortsetzung der Codd. musici (17 501—19 501. Tabulae X, 1899) zwei auf die Geschichte bezügliche Untersuchungen zu erwähnen:

201. H. Modern, Die Zimmernschen Hss der k. k. Hofbibl. Jahrb. der kunsthistorischen Sammlungen des AH. Kaiserhauses XX (1899) 113—180,

bei dem es sich im wesentlichen um den durch Angabe der heutigen Signaturen und genaue Beschreibung ergänzten K. (Vind. lat. 12 595) der — meist deutschen (unter den lat. ein Terenz) — Hss handelt, die Wilhelm von Zimmern dem Erzherzog Ferdinand zum Geschenk machte, und

202. Th. Gottlieb, Ambraser Hss. Beitrag zur Geschichte der Wiener Hofbibl. I: Büchersammlung Kaiser Maximilians I. mit einer Einleitung über älteren Bücherbesitz im Hause Habsburg. Leipzig, Spirgatis 1900. VI und 172 S.

Ich hebe zunächst den Index (III) der citierten Hss hervor, der es ermöglicht, die im Buche enthaltenen (in den Tabulae prinzipiell beiseite gelassenen) Provenienz-Angaben nach den heutigen Signaturen zu finden, und beginne dann, die Notizen über den Hss-Besitz einzelner Habsburger übergehend, mit der Zusammenstellung (S. 18 ff.) der für Friedrich III. (Devise AEIOV) in Wiener-Neustadt (nicht in Wien) nachweisbaren Hss. Schon die heutige Signatur (vgl. S. 29, 41 und 119) scheidet 2 Gruppen: 1. diejenigen, die zu Maximilians Zeiten nach Innsbruck kamen (ein von G. — s. S. 68 ff. — aufgefundenes und auf M. bezogenes Inventar wird nach einer Innsbrucker und nach einer Wiener Hs S. 90—109 abgedruckt) und von dort (vgl. S. 75) nach Ambras gebracht wurden, 2. diejenigen, die, 1575 auf Befehl Rudolfs II. nach Prag gebracht (S. 111 ff.), teils — wahrscheinlich 1585; s. S. 118 — auch nach Ambras, teils zwischen 1577 und 1586 in die damals schon bestehende Hofbibl. kamen. Die Ambraser Hss der Bibl. kamen (vgl. 201) 1665 in die Hofbibl., die der Kunstkammer erst

anfangs dieses Jh. nach Wien (jetzt im kunsthistorischen Hofmuseum).

Da die philologischen Hss des Schottenstiftes bereits von Huemer (Bd. 98, 374) herangezogen wurden, kann ich mich betreffs

203. A. Hübl, C. codicum mss. qui in bibl. monasterii B. M. V. ad Scotos Vindobonae servantur. Wien 1899. X und 610 S.

mit der Konstatierung begnügen, daß 750 Hss genau beschrieben und sorgfältige Indices beigegeben wurden. Zu dem der Vorbesitzer vgl. die ausführliche Besprechung von Goldmann C. B. XVII 282—287, der auch 4 Hss des Schottenstiftes in der Hofbibl. nachweist. Besonders hervorzuheben wäre der sachlich geordnete Index operum anonymorum.

5. Der Orient.

204. A. Dmitrievskij, Beschreibung der liturgischen Hss, die in den Bibl. des rechtgläubigen Ostens aufbewahrt sind. I Τυπικά. 1. Denkmäler der Patriarchalstatuten und der Klosterstiftertypika. (russ.) Kiew 1895. CXLVII und 912 S.

beschreibt Hss von Athen, des Athos, von Konstantinopel, Patmos und Sinai (anhangsweise auch italienische und eine Wiener Hs). — Bei einzelnen Bibl. wird auf

205. R. Reitzenstein, Griech. Bibl. im Orient. Verhandl. d. Bremer Philologen-Versammlung (1899) 44—52,

der auch ägyptische Bibl. berührt, zu verweisen sein, ferner auf

206. Παπαδόπουλος-Κεραμεύς, Συνοπτικὴ ἔκθεσις παλαιογραφικῶν ἐρευνῶν ἔν τε Κωνσταντινουπόλει καὶ ἐν ταῖς χώραις τοῦ Πόντου διὰ τὴν Μαυρογορδάτειον βιβλ. 70 S.,

die, was mir Bd. 98, 423 entgangen, das παράρτημα τοῦ ις′ τόμου des Ἑλληνικὸς φιλόλογος Σύλλογος bildet. Bei dem Bericht über die Nachforschungen, die sich auf 650 Hss erstreckten, wird besonders ausführlich über die Bibl. von Kan (Γκιουμουσχανέ) und Trapezunt gesprochen, mehreres aus Hss von Chalki veröffentlicht. — Im παράρτημα τοῦ ιη′ τόμου (Εἰκοσιπενταετηρίς) 1888, 97—102 wird unter Hinweis auf * Revista theolog. III ein kurzes Verzeichnis der griech. Hss Rumäniens gegeben; den Inhalt der jungen Hss charakterisiert Krumbacher (Müllers Handb. 9² 511), auf den ich auch für Nachträge zu Kairo (allgemeine, kurze Notiz bei 205), Leros, Petritzos (phil. Wochenschr. 1887, 821 ff. wird das Kloster Batskowo auf der Rhodope genannt) und Sinope verweise.

Die Katalogisierung der Hss von Andros ist abgeschlossen durch

207. Σ. Π. Λαμπρός, Κ. κωδίκων ἐν ταῖς μοναῖς τῆς νήσου Ἄ. Ἁγίῳ Νικολάῳ καὶ Παναχράντῳ καὶ ἐν τῇ βιβλ. τοῦ ἑλληνικοῦ σχολείου Κορθίου. S. A. aus Ἐπετηρίς τοῦ Παρνασσοῦ. Athen 1899. 52 S. u. 1 T. (mit farbigen Initialen).

Es sind 45, 25 und 12 Hss (mit Ausnahme zweier Evangelien-Hss des 12. Jh.) des 16.—19. Jh., so daß es ohne Belang ist, wenn sich unter die Byzantiner einige Schriften des Demosthenes und Libanios verirrt haben. Ein Index ist nicht beigegeben, doch sind die Autorennamen durch Fettdruck hervorgehoben.

Athos (vgl. 198). Interessante Notizen bei

208. H. Gräven, Cyriacus von Ancona auf dem A. C. B. XVI 209—215, 498.

Bylize (bei Arta). 24 Hss verzeichnet

209. Σ. Π. Λαμπρός, Ἡ μονὴ Β. καὶ τὰ ἐν αὐτῇ χειρόγραφα. Δελτίον τῆς ἱστορικῆς ἑταιρίας IV (1892) 353—356.

Chalki s. 206, Byz. Zeitschr. II 126 und (viele Hss jetzt in Oxford) Legrand, Publications de l'école des langues orientales 3. Ser. VI (1889) 201—216.

Gizeh. Nach 205 ist die unter 17 und 18 erwähnte Hs die einzige.

Jassy. Einige Hss besitzt in seiner Privatsammlung

210. Dossios, Varianten zu den Pseudophokylidea. Philol. LVI 616—620.

Jerusalem (vgl. 205 und Konstantinopel). Von Bd. 98, 414 nicht katalogisierte, meist junge Hss (46 der Patriarchalbibl., 97 des Abrahamklosters und 10 der Privatbibl. des Erzbischofs) beschreibt

211. K. M. Κοικυλίδης, Κατάλοιπα χειρογράφων Ἱ. βιβλ. Jerusalem 1899. 207 S.

Konstantinopel. Im 4. Bande von

212. Παπαδόπουλος-Κεραμεύς, Ἱεροσολυμιτικὴ βιβλ. Κ. κωδίκων εὑρισκομένων ἐν τῇ βιβλ. τοῦ ἐν Κωνσταντινουπόλει μετοχίου τοῦ παναγίου τάφου. Petersburg und Leipzig 1900. VII und 600 S.

werden von den Hss des Grabklosters (gegen 850; vgl. Bd. 98 S. 257) 447 beschrieben, von denen 40 älter als das 15. Jh. sind (Gregor von Nazianz s. X; Klassikerhss jung); ferner hebe ich 123 hervor: den K. der Klosterbibl. τῆς παναγίας Τριάδος, die 1723 mit der Bibl. des Grabklosters vereint wurde. Es folgt der Abdruck älterer K., von denen der von 1731 bisher ungedruckt war. Die Hss dieser

K. sind in den vielseitigen Indices berücksichtigt, so daß man z. B. von einem Philostrat-Codex nicht sicher weiß, ob er noch existiert. Vielleicht wäre es auch gut gewesen, im Index, wo es sich beispielsweise um den Abt eines Augustinerklosters oder um Kommentare zu Cicero handelt, andere Typen anzuwenden als bei Schriften des Autors. — Die Bd. 98 S. 257 erwähnte Notiz im Theolog. Litteraturbl. 1899 S. 65 ff. giebt das Resultat von Nachforschungen, die durch Bd. 98, 419 veranlaßt wurden; gegenwärtig besitzt in Rodosto (bei K.) nur der Syllogos 1 griech. Hs angeblich geographisch-historischen Inhalts.

In Larissa während des griech.-türkischen Krieges gestohlene Hss (2 Pergamentcodices: Evangelien, asketische Reden; 22 junge Papierhss) wurden in Saloniki verkauft; vgl. Byzant. Zeitschr. 1900, 255 über

*213. P. N. Papageorgiu, Θεσσαλίας χειρόγραφα καὶ σημειώματα αὐτῶν. Νέα Ἡμέρα 1899, 1295.

Serres. Notizen von Papageorgiu Byz. Z. III 286 ff., 319 ff.

Sinai. Nach 205 verzeichnet Bd. 98, 428 nur etwa die Hälfte der Hss.

Bei Smyrna trage ich nach

214. Παπαδόπουλος-Κεραμεύς, Κ. τῶν χειρογράφων τῆς ἐν Σ. βιβλ. τῆς εὐαγγελικῆς σχολῆς. S. 1877. 72 S.

Beschreibung von 143 meist jungen Hss und Anekdota; in der Einleitung wird über verlorene Hss gesprochen.

Strumitza (Makedonien). Einen schon früher (Bd. 98, 411 S. 369—386: vgl. Bd. 98, 516 No. 1222) veröffentlichten K. des 11. Jh. druckt ab

215. H. Omont, Inventaire du trésor et de la bibl. du monastère de S. Mélanges Weil (Paris 1898) 309—320.

Thessalonike. 30 Pergament- und 40 Papierhss mit dem im Orient gewöhnlichen Inhalt verzeichnet

216. Π. Ν. Παπαγεώργιος, Ἡ ἐν Θ. μονὴ τῶν Βλαταίων καὶ τὰ μετόχια αὐτῆς. Byzant. Zeitschr. VIII (1899) 402—428.

6. Der Norden Europas.

Die hier zu verzeichnenden Publikationen sind großenteils in einer mir unverständlichen Sprache abgefaßt, so für

Kiew

217. N. S. Petroff, Beschreibung der Hss-Sammlung von K. 2 Bde. Moskau 1897.

Auch von dem bei Kopenhagen nachzutragenden Werke

218. S. B. Smith, Om Kjöbenhavns Universitätsbibl. for 1728, isaer dets Hs-samlinger. K. 1882. 184 S.

kann ich nur sagen, daß auf die Darstellung der älteren Geschichte (bis zum Brande im Jahre 1728) der Abdruck älterer Inventare folgt (S. 85 ff.).

Was Moskau anbelangt, kann ich sowohl betreffs

219. S. Bělokurov, Die Bibl. der M. Großfürsten im 16. Jh. (russ.) M. 1898. XVI, 336 und DXXVIII S.

als auch betreffs älterer K. der M. Bibliotheken auf die eingehende Orientierung verweisen, die S. 393 ff.

220. O. v. Gebhardt, Christian Friedrich Matthaei und seine Sammlung griech. Hss. C. B. XV (1898) 345—357, 393—420, 441—482, 537—556

dem unumstößlichen Beweise einfügt, daß M. Hss, bezw. Teile von Hss aus M. Bibliotheken entwendet hat. G. beginnt (nach Erwähnung von Thrämer, Auf der Suche nach der Bibl. Iwans des Schrecklichen. Beilage der Allg. Zeit. 1892 No. 4 S. 3) mit einer Biographie M.s und schließt mit einer Inhaltsübersicht, in der die Bibl. angegeben sind die diese Hss gegenwärtig besitzen: Charkow (?), Dresden, Göttingen, Leipzig (in 178 wird an M.s Diebstählen gezweifelt) und Petersburg. Für das Vorgehen M.s hebe ich nur ein charakteristisches Beispiel heraus. Im Codex 394 der M. Synodalbibl. schließt eine ἀντίρρησις ζαχαρίου f. 135ᵛ unvollständig. Die fehlenden Worte (etwa 2 Zeilen) hat M. auf f. 136 (jetzt f. 1 des Dresdensis Da 12) getilgt und deshalb eine komplizierte Verzierung (die sich durch Anfeuchtung entfernen läßt!) sowohl hier als auch (konsequenterweise) am Schlusse (des Dresdensis) geschaffen, während der Moskauer Codex bei Überschriften sonst nur einfache aus Punkten, kurzen Strichen und Kreuzen gebildete Leisten zeigt.

Für St. Petersburg führt G. an

*221. A. Rodosskij, Beschreibung von 432 Hss der geistl. Akademie (russ.). Petersburg 1893. 427 S.

Stockholm und Upsala s. 286 und 287; für Annerstedts Geschichte der Bibl. U. begnüge ich mich mit dem Hinweis auf die französische Fassung im Bibliographe II 407—436 (s. auch C. B. XVI 198).

Warschau. Einige Hss der Zamoyskischen Bibl. behandelt genauer

222. R. Förster, Zur Hsskunde und Geschichte der Philol. V und VI. Rh. Mus. LIII 547 ff., LV 435 ff.,

wobei er LV 440 auf Fälschungen des Darmarios zu sprechen kommt. Das von F. Gebotene (auch die Verzeichnisse der griech. und lat. Hss — LIII 571 und LV 450) reproduziert V. Hahn, Woch. f. klass. Philol. 1900, 1323—27.

Wilna. Ob

*223. Opisanije rukopisnago otdielenija Vilenskoj publičnoj bibl. 2. Bd. W. 1897. 166 S.

für uns in betracht kommende Hss enthält, ist mir unbekannt.

7. Grossbritannien.

Von

224. (Bd. 98, 439) H. Schenkl, Bibl. patrum lat. Britannica ist 1898 der 10. Teil (Kathedralbibliotheken No. 4065—4378) im 139. Bande der Wien. S.-Ber. (IX. Abhandl. 92 S.) erschienen, der 11. (Bibl. der Colleges No. 2717 ff.) im Drucke (Anzeiger der Wien. Akad. 1900 S. 94).

225. B. Quaritch, Contributions towards a Dictionary of English bookcollectors (bis 1899 13 Hefte),

eine populäre Darstellung mit besonderer Berücksichtigung des buchhändlerischen Standpunktes, erwähnt zwar bisweilen Mss. und giebt Notizen über Erwerbung und Verkauf von Sammlungen; doch sind diese dürftig und ungleichmäßig, wie z. B. im 12. Heft (W. C. Hazlitt, An alphabetical Roll of Book-Collectors from 1316 to 1898. 31 S.; bestehende Bibl. sind mit einem Stern bezeichnet) bei den Rawlinsons (s. unter Oxford) gar nichts, bei Ashburnham nur bemerkt wird, die Bibl. sei an das Britische Museum und andere öffentliche Bibl. verstreut, der Rest durch Auktion veräußert worden. Ich erwähne gleich hier

226. W. Y. Fletcher, English Royal Collectors. The Library. II. Ser. I (1900) 305—314,

eine auch Hss berücksichtigende Darstellung in großen Zügen mit wenig Belegen.

Ashburnham-Place. Nachdem der Fonds Libri nach Florenz und Paris und ein Teil des Fonds Barrois nach Paris gekommen war (Bd. 98 S. 216 f.), gelangte die sogenannte Appendix in den Besitz von H. Yates Thompson, der Miniaturhss seiner Sammlung einverleibte, die übrigen, zum Teil durch Auktion, verkaufte. Über den Auktionsk.

*227. C. of a portion of the collection of mss. known as the Appendix made by the late Earl of A. from whose printed c. the descriptions are taken . . which will be sold by auction by MM. Sotheby, Wilkinson and Hodge on Monday 1 May 1899. 100 S.

vgl. C. B. XVII 379 und den eingehenden Bericht von

228. L. Delisle, Vente de mss. du comte d'A. J. S. 1899, 317—337, 493—512,

der S. 322 eine Konkordanz mit den Nummern des K. vom Jahre 1861 giebt und die Pariser Erwerbungen (Nouv. acquis. lat. 693, 1791—93; vgl. Revue IX 150 f.) hervorhebt. Für die Sammlung Yates Thompson führe ich gleich zwei Werke an, die ich auch nur aus Delisles Besprechung J. S. 1898, 569 und 1899, 515 kenne:

*229. M. R. James, A descriptive c. of fifty mss. from the collection of H. Y. Th. Cambridge 1898. VIII und 726 S. (50 Miniaturhss).

*230. Thirty-two miniatures from the book of hours of Joane II queen of Navarre. Presented to the members of the Roxburghe Club by H. Y. Th. London 1899 (III u. 18 S. 7 T. VI S. u. 32 T.)

Bury. Ein Verzeichnis der (größtenteils in Cambridge, London und Oxford) erhaltenen Hss von B. giebt

231. (Bd. 98, 444) M. R. James, On the Abbey of S. Edmund at B. Cambridge Antiquarian Society. 8⁰ Publications XXVIII (1895) 1—114.

Cambridge. Auf die K. einzelner Colleges von James (zu den Bd. 98, 446 ff. verzeichneten, die ich seither einsehen konnte, kommen noch

232 und 233. A descriptive c. of the mss. in the library of Peterhouse. C. 1899. XXXII und 391 S. — The western mss. in the library of Trinity College I. C. 1900. XXIII und 549 S.)

brauche ich nicht einzugehen, da griech. und Kirchenväterhss (lat. Klassikerhss durchaus jung) bei 224 Erwähnung gefunden haben oder demnächst finden werden. Nur aus J. S. 1899, 451 kenne ich

*234. M. R. J., The sources of Archbishop Parkers collection of mss. at Corpus Christi College. Cambridge Antiquarian Society. 8⁰ Publications XXXII (1899). 84 S.

Cheltenham. Über die Auktionen (vgl. Bd. 98, S. 263) s. J. S. 1899, 318, C. B. XV 339 und Revue IX 160.

Cirencester s. Hereford.

Dublin. Durch 224 (Bd. 98, 439 II 3 S. 43) sind erledigt die für uns in betracht kommenden Hss des K. von

235. J. K. Abbott, C. of the mss. in the library of Trinity-College D. D. und London 1900. XXVI und 606 S.

Durham 224 S. 72.

Bei Haigh Hall bespreche ich die Bibl. Lindesiana auf grund der

236. List of mss., printed books and examples of bookbinding exhibited to the American librarians on the occasion of their visit to H. H. Aberdeen 1897. 76 S.

(auf 40 S. werden 263 Hss beschrieben), obwohl in dem genaueren Verzeichnis (265 Hss)

237. List of mss. and examples of metal and ivory bindings exhibited to the Bibliographical Society at the Grafton Galleries 13. June 1898 by the President Lord Crawford. Transactions of the Bibliographical Society IV (1898) 213—232 (Sonderdruck auf 46 S. 8.)

ein anderes Schloß genannt wird. 9 griech. Hss (Evangelien, liturgische und hagiographische Stücke, Ioannis Damasceni dialectica, expositio fidei orthodoxae) sind nach dem Alter geordnet. Unter den 47 lat. finden sich mehrere Kirchenväter und ein Vergil aus dem Jahre 1404, ferner wird bei Beschreibung der Einbände (S. 228 ff.) eine Hs des 15. Jh. erwähnt, die Justin, Sallust und Florus enthält. Einzelne Hss werden genauer beschrieben bei

238. L. Delisle, Notice sur un psautier du XIIIe siècle appartenant au comte de Crawford. Bibl. d. chartes LVIII 381 ff.

239. M. Keuffer, Das Prümer Lectionar in der Bibl. Lindesiana. Trierisches Archiv I (1898) 3—17, 98.

Hereford 224 S. 1 (viele Hss stammen aus der Marienkirche von Cirencester).

Isleworth. Hss und Drucke werden nicht geschieden in dem von

240. M. Bateson, C. of the library of Syon monastery. Cambridge 1898. XXX und 262 S.

aus einer Cambridger Hs des 16. Jh. veröffentlichten K.; von den (meist theologischen) Drucken lassen sich viele bibliographisch fixieren; Hss sind nur wenige erhalten.

Kensington. Im 5. Bande des nach dem Alphabet der Autorennamen (ohne Scheidung von Hss und Drucken) angeordneten

241. (Bd. 98, 442) C. of the printed books, mss . . . . collected by H. Huth. London 1900

sind S. 1781 die Hss (etwa 80) zusammengestellt; die Codices von Klassikern und Kirchenvätern sind meist jung.

London. Fast nur englische oder historische Hss enthält

242. C. of the Stowe Mss. in the British-Museum. (I s. Bd. 98, 460). II. London 1896. 384 S.

243. G. F. Warner, Illuminated mss. in the B.-M., miniatures, borders and initials reproduced in gold and colours. 2 Lief. à 15 T. London 1899 und 1900.

Die 2. Lieferung, deren 1. Tafel einem um 700 geschriebenen Evangeliar von Lindisfarne entnommen ist (während von den übrigen herangezogenen Hss keine älter ist als das 11. Jh.), kenne ich bisher nur aus J. S. 1900, 497 ff. — Über Erwerbungen von Hamilton-Hss (Additionalmss. 33241—69) vgl. ebdt. 1899, 319, 2; s. über diese Sammlung auch C. B. VI 326, XV 589 und unter Oswego (Amerika).

Manchester. Hss und Drucke sind nicht getrennt in dem nach dem Alphabet der Autoren angeordneten

244. C. of the printed books and mss. in the John Rylands library. 3 Bde. M. 1899.

Doch wird der Materien-Index des noch ausstehenden 4. Bandes wohl ähnlich wie der von 241 eingerichtet sein. Auf der letzten Seite des K. fielen mir eine Hs des Valerius Maximus vom J. 1499 und Äneisfragmente aus dem 13. Jh. auf.

Oxford (s. Hermes XXIV 393 f. über Bodl. auct. T. II 6 = Meermannianus 771, Würzburg und Chalki). Der 5. Teil des

245. (Bd. 98, 463) C. codicum mss. bibl. Bodleianae

ist mit dem 5. (Index-) Heft (S. 527—712) 1900 zum Abschluß gebracht worden; vgl. die historischen Notizen über Richard und Thomas Rawlinson von

246. W. Y. Fletcher, The Rawlinsons and their collections. Transactions of the Bibliographical Society. V 1 (1899) 67—86.

Somerset. Nach dem Alphabet der Ortsnamen verzeichnet

247. T. W. Williams, S. mediaeval libraries and miscellaneous notices of books in S. prior to the dissolution of the monasteries. Bristol 1897. 199 S.

die Bestände folgender Klosterbibl.: Athelney, Axbridge, Bath, Bridgewater, Bruton, Cleeve, Glastonbury, Hintow, Keynsham, Montacute, Muchelney, Taunton, Wells, Witham; genaue Indices sind beigegeben.

Worcester 224 S. 44.

7a. Amerika.

Daß der

*248. C. of an exhibition of illuminated and painted mss. New-York, Grolier Club 1892. XXVIII und 64 S.

Bibel- und liturgische Hss (Horae) enthält, ergeben die Anführungen bei 4.

Oswego N. Y. Herr Irwin besitzt nach 168 I No. 265 (vgl. den Index S. 96) die (von Wattenbach, Berl. S.-Ber. 1889, 143 ff. behandelte) mit Gold auf Purpur geschriebene Evangelien-Hs der Hamilton-Sammlung.

Philadelphia. Die Library Company besitzt (Geschenk von H. Coxe) 3 griech. Hss: 1. Chrysostomus, 2. Zonaras, Lexicon, 3. den von

249. (Bd. 98, 466) J. H. Hall, A hagiologic ms. in the Ph. library. American journ. of philol. VII 218—223

genau beschriebenen Codex.

8. Belgien und Holland.

Nach kurzer Erwähnung der im Nekrolog auf W. N. du Rieu (Jahresber. CIII 31 ff.) enthaltenen Notizen zur Geschichte belgischer und holländischer Bibl. verweise ich für

Amsterdam auf meine Notiz im C. B. XVIII (1901) 76 f. über Provenienz einiger Hss; einen weiteren Beleg dafür, daß die mit No. 16 bezeichnete Hs (Leonis oracula) von Georg Dousa aus Konstantinopel mitgebracht worden war, bietet die von

250. H. Omont, Martin Crusius, Georges Dousa et Théodose Zygomalas. Revue d. études grecques X (1897) 66—79

am Schlusse aus Collection Dupuy 651 fol. 261 veröffentlichte Liste (C. librorum quos G. D. Constantinopoli secum advexit. Hagae Comitis 1598 ist mir ebensowenig als O. zugänglich). Die Hs ist mit dem 1. Teil von Nummer 11 dieser Liste identisch. No. 2 hat

251. A. Heisenberg, Zwei wiedergefundene Hss des Georgios Akropolites. Eranos II 117—119 (vgl. Münch. S.-Ber. 1899 II 514 ff.)

in der Leipziger Stadtbibl. nachgewiesen. Mehrere lassen sich unter den Leidenses Bonaventurae Vulcanii nachweisen: 9 + 10 + 16 = L. V. 93, 11b + 13 = 64, 12 = 23.

Brüssel. Einzelne Erwerbungen Revue IX 159 und bei Bidez, Description d'un ms. hagiographique grec palimpseste. Acad. de Belgique. Bull. de la classe des lettres 1900, 579 ff.

Gaesdonck. Wegen der Notizen auf dem Vorsetzblatt, die auf das monasterium Bethlehemense prope Doetinchem und die Flucht der Canonici in G. (bei Goch) nach Emmerich (1579) bezug nehmen, trage ich nach

252. B. Hölscher, Die Hs der Imitatio Christi auf der G. Bibl. vom Jahre 1427. Zeitschr. f. vaterländ. Gesch. XLIV (1886) 1, 162—170.

Gent s. C. B. XV 80.

Groningen.

253. H. Brugmans, C. codicum mss. universitatis G. G. 1898. 396 S.

enthält 1 griech. (s. Bd. 98 S. 267) und 213 meist junge lat. Hss; eher wären Kollationen von Bährens und Halbertsma hervorzuheben.

Haag.

254. De Oranje-Nassau-Boekerij . . . in de k. Bibl. te s'Gravenhage. Haag 1899. 98 S.

Die Hss der abgedruckten K. sind im Index durch kursiven Druck hervorgehoben; an lat. sind mir kaum 10 aufgefallen. Die beigegebenen Reproduktionen erstrecken sich auf Bilder, Schriftproben und Einbände.

Leiden s. Amsterdam.

Bei S. Trond habe ich eine Abhandlung nachzutragen, die Bd. 98, 536 an falsche Stelle geraten ist:

255. S. Bormans, Les mss. de l'abbaye de S. T. en 1538. Bull. de la Soc. des bibliophiles liégeois IV (1888/9) 33—40.

Von den Hss sind jetzt viele in Lüttich.

9. Frankreich.

Ich ergänze (und berichtige in einigen Fällen) das Bd. 98 S. 275 ff. gegebene Verzeichnis großenteils auf grund der vom Comité des travaux historiques et scientifiques, missions, bibl., archives herausgegebenen

256. Bibliographie de leurs publications. Paris 1898. 129 S.,

obwohl mir von den dort S. 84 ff. angeführten Bänden des C. D. der 34. und der 36. nicht vorgelegen haben. Über den Inhalt von Bd. 36 kann ich keine Auskunft geben; Tours enthält er keinenfalls, da dieses (und nicht Reims, wie in 256 S. 86 angegeben wird) im 37. behandelt ist. Von dem im 31. Bande (fin de petites bibl.) verzeichneten Bibl. habe ich die mit 1 oder 2 unbedeutenden (bisweilen auch unauffindbaren) Hss ganz weggelassen, die Namen einiger anderer, die mir als unbedeutend aufgefallen sind, eingeklammert. Für die alphabetische Reihenfolge sind, wie in Bd. 98, nur die am Anfang des Ortsnamens stehenden Formen des Artikels und des Wörtchens Saint(e) unberücksichtigt geblieben.

Bei Agen, dem Hauptorte des Departement Lot-et-Garonne, zu dessen Verwaltung berufen Florimond de Saint-Amans sich vieler Hss bemächtigte, erwähne ich

257. (Bd. 98, 528a) P. Lauzun, Les mss. de la bibl. de S. A. Agen 1889. 52 S.

Außer historischen Hss sind zu nennen das Antiphonar von S. Etienne, eine lat. Grammatik aus dem Jahre 1312, eine Bibel aus dem 15. Jh. und ein Maximus Planudes (Übersetzung des Somnium Scipionis und des Boetius). Letzterer gelangte nach Paris, einige andere Hss in den Besitz des Barons Bastard in S. Denis.

Für ein aus Saint-Amand stammendes Deckblatt (Paris, Nouv. acqu. 1525) s. Delisle, J. S. 1899, 128; vgl. Valenciennes.

Bei Albi ist C. D. II 467 zu streichen.

Angers C. D. XXXI 189.

Auch. Über ein *Revue de Gascogne 1900, 100 ff. publiziertes Ausleiheverzeichnis aus dem Jahre 1422 s. Bibliographe 1900, 150.

Autun. Eine Notiz von Chatelain, J. S. 1898, 377 ff. ergänzt

258. L. Delisle, Le vols de Libri au séminaire d'A. Bibl. d. chartes LIX 379—392, 828.

(Bagnères de Bigorre) C. D. XXXI 661.

Beauvais (vgl. Luxeuil). Die 16 von

259. A. Salmon, Notice sur les mss. du tribunal de B. Revue VIII (1898) 361—370

verzeichneten Hss, die im Justizpalast, der ehemaligen bischöflichen Residenz, aufgefunden, eigentlich in die Stadtbibl. gehörten, sind meist französisch (im Anhang wird aus einer Hs s. IX/X Ionae episcopi de rebus ecclesiasticis einiges mitgeteilt); doch steht in einer das um 1790 vor einem königlichen Beamten und dem Abte aufgenommene Inventar von S. Lucien de B.; die Titel der (Bibel-, hagiographischen und liturgischen) Hss teilt S. mit.

Besançon. C. D. XXXIII (2. Band) bringt den K. zum Abschluß. Die Anzeige des 1. Bandes von Delisle J. S. 1897, 528—541 ist durch Angaben über Provenienz wichtig.

Brioude C. D. IV 95.

Carpentras (vgl. 258, 379 A. 1) C. D. XXXIV und XXXV.

Corte C. D. IX 391.

S. Denis s. 257.

Flavigny (bei Bd. 98, 535 ist zu korrigieren 11. Band); vgl. 258, 828.

Fleury vgl. 59; nachzutragen habe ich die Notizen von Delisle, Bibl. d. chartes XLV, 487 ff. und Traube, Münchener S.-Ber. 1891, 400 f.

Foix C. D. XXXI 681.

Bei (Gien) ist hinzuzufügen C. D. XXXI 147.

Gueret C. D. IV 101.

Langres. Notizen über Provenienz und Geschick von Hss der Kapitularbibl. bei

260. (Bd. 98, 618) L. Marcel, La calligraphie et la miniature à L. à la fin du quinzième siècle. Mémoires de la Soc. histor. et archéol. de L. 1892. 48 S.

Limoges vgl. 78 (S. 376).

(Lunel) C. D. XXXI 163.

Hss von Luxeuil stellt 41 mit Nachweisung des jetzigen Aufbewahrungsortes zusammen; einige sind aus Beauvais in den Besitz von M. Le Caron de Troussures (Departement Oise) gekommen.

Lyon (vgl. 46) C. D. XXX und (Palais des Arts) XXXI 1.

261. (vgl. Bd. 98, 537) Soultrait, Notice sur les mss. du trésor de l'église métropolitaine. L. 1883. 24 S.

verzeichnet 33 meist liturgische Hss, von denen keine älter ist als das 13. Jh. Die Miniaturen einer derselben rühren von Attavante her.

262. J. B. Martin, Inventaire méthodique de mss. conservés dans les bibl. privées de la région Lyonnaise. Paris 1899 (besonders paginierte Beilage zur Revue IX) 30 S. (Forts. zu Bd. 98, 540)

verzeichnet Hss von geringer Bedeutung (Bibel, Theologie, Philosophie, Kirchenrecht, Liturgik u. s. w.); von den ausgenutzten Seminarbibl. nenne ich die von Annecy, Avignon, Besançon, Dijon, Romans und Viviers. — Einen alten K. der Augustins déchaussés de L. findet man im 8. Bande von Martins K. der Arsenalbibl. (vgl. Bd. 98 S. 273), in der sich ein Drittel der Hss nachweisen läßt.

Merville.

263. (Bd. 98, 542) C. Douais, Les mss. du château de M. 1890. 177 S. (Erweiterung zu Annales du Midi 1890 und Mémoires de la Soc. archéol. du Midi XIV).

Von 21 Hss sind allenfalls zu nennen: Festus, Lactanz, Quintilian, Valerius Maximus und eine Sermonen-Hs, sämtlich des 15. Jh. S. 168 werden die aus dem Prämonstratenserstift La Capelle stammenden Hss zusammengestellt.

(Montauban) C. D. XXXI 179.

Nancy. Die von

264. J. M. A. Vacant, La bibl. du grand Séminaire de N. Annales de l'Est 1897 S. 177 ff.

verzeichneten 253 Hss sind größtenteils historisch (S. 39 des Sonderdrucks 14 liturgische, unter der 2. Gruppe — mss. d'ordre didactique — Bibeln und Gregorii dialogi).

Nevers. Meist juristische Hss des Canonicus de Vriges bespricht mit Hinweis auf

*265. R. de Lespinasse, Mobilier de deux chanoines et bibl. d'un official de N. en 1373 et 1382. N. 1898. 30 S.

266. J. Tardif, La bibl. d'un official à la fin du XIV[e] siècle. Nouvelle revue historique de droit XXII (1898) 657—660.

Nimes. Über den *C. von Simon (1899) s. J. S. 1900, 741.
(Niort) C. D. XXXI 619.
Orléans vgl. Fleury (Delisle).

Paris. Die Vorrede zu Martins K. der Arsenalbibl. (VIII. Bd. 1899. XV und 668 S.) ist schon bei Lyon erwähnt worden.

267. H. Omont, Inventaire sommaire des mss. grecs de la Bibl. Nationale

ist 1898 durch die Einleitung (CII S.), aus der das Verzeichnis von Anstalten und Personen, deren Hss in die Bibl. Nationale gelangt sind, und die Listen der Schreiber und der datierten Hss hervorzuheben sind, und durch das alphabetische Register (230 S.) abgeschlossen worden. Mit besonderer Paginierung (22 S.) (und besonderem Verzeichnis der Schreiber und der datierten Hss) ist eine an Bd. 98, 516 anschließende Liste der letzten Erwerbungen (Suppl. 1224—1281, vgl. oben No. 13 und 111) beigegeben, welche die Publikation in der Revue VIII 189—198 (unter dem gleichen Titel: Mss. récemment ajoutés au fonds du supplément grec. No. 1224—1253) überholt. Der unter den bisher der Bibl. vorenthaltenen Hss des Mynas mit Recht (in der Einleitung) hervorgehobene Codex des Gymnasticus des Philostratos (1256) fehlt im Index (Ausgabe von Jüthner in Vorbereitung). Sonst erwähne ich aus dieser Reihe einige K. orientalischer Bibl. (1237, 1248).

Für die lat. Hss kommen die Berichte über die Neuerwerbungen (Bd. 98, 493—495) in Betracht, die Omont Bibl. d. chartes LIX 81—135 fortgesetzt und auch vereinigt hat erscheinen lassen:

268. H. O. Nouvelles acquisitions du département des mss. pendant les années 1891—99. Paris 1900;

vgl. Bibl. d. chartes LXI 243 ff. (Mss. récemment entrés dans les collections de la Bibl. Nat. (1891—1900) et exposés dans la Galerie Mazarine) und Revue VII 241 ff. (Delisle, Dépouillement alphabetique du Monasticum Benedictinum ms. lat. 12658—12704).

Pau C. D. IX 65.

(Riom) C. D. XXXI 155; die griech. Hss sind in 267, Suppl. S. 17 herausgehoben.
(Tarbes) C. D. XXXI 647.
Tours C. D. XXXVII (1. Band).
(Trie-sur Baise) C. D. XXXI 713.

Troussures s. Luxeuil und Notices et extraits de mss. XXXVI (1899) 171 ff.

Valenciennes. Ein Fulgentius-Fragment weist auf dem Deckblatt des aus S. Amand stammenden Codex 288 nach Delisle J. S. 1899, 126 f.

10. Spanien und Portugal.

Für griech. Hss ist zu verweisen auf

269. A. Martin, Rapport sur une mission en Espagne et Portugal. Nouvelles Archives des missions scientifiques II (1892) 1—323 (7 ff.: Notices sommaires des mss. grecs d'E. et d. P.),

der auch

270. C. Graux, Rapport sur une mission en E. Archives 3. Serie V (1879) 111—136

teils ergänzt, teils wiederholt. Ebenso ist

271. C. Graux, Rapport sur une seconde mission en E. Archives 3. Serie VII (1881) 73—83

durch spätere Publikationen (285 und Bd. 98, 599) überholt.

270 kommt bisweilen für lat. Hss in betracht. Für diese erscheint es mir als die wichtigste Aufgabe, aus dem schon 98 S. 284 f. erwähnten Werke von

272. R. Beer, Hssschätze Spaniens. Wien 1894. 755 S. (S.-Ber. d. Wien. Akad. Bd. 124—126, 128 f. und 131)

die Bibl. herauszuheben, welche Hss von Klassikern oder Kirchenvätern enthalten, und für diese die Litteratur der Berichtsperiode, d. i. für Spanien der Jahre 1874—1900 anzuführen, beziehungsweise, wo solche nicht vorliegt oder mir nicht zugänglich ist, auf Beer zu verweisen. Ich gebe hierbei in der Regel die Nummer an, welche die betreffende Bibl. bei B. hat, da die Seitenzahlen in der Gesamtausgabe und in den S.-Ber. verschieden sind. Den Verweis in Klammern zu setzen, um anzudeuten, daß sich das Vorhandensein klassischer oder patristischer Hss nicht mit Sicherheit ergiebt, hatte ich nur selten Anlaß, da mir B. hierüber Auskunft erteilte. Wo B. Loewes Aufzeichnungen erwähnt oder seine eigenen ausdrücklich als für den 2. Band der

273. Bibl. patrum lat. Hispaniensis (1. Band nach den Aufzeichnungen Dr. Gustav Loewes hgg. v. W. v. Hartel. Wien 1887. 542 S. — S.-Ber. d. Wien. Akad. Bd. 111—113)

bestimmt bezeichnet, wird auf diesen 2. Band verwiesen, der durch das Fehlen der Seitenzahl wohl ausreichend als noch nicht erschienen gekennzeichnet ist.

Ehe ich zu den einzelnen Bibl. übergehe, nenne ich einige Werke, die zwar zu erwähnen, bei einzelnen Bibl. aber nur selten anzuführen sind. Die Gebiete, auf die sie sich beschränken, ergeben sich schon aus dem Titel.

274. J. Villa-Amil y Castro, Los codices de las Iglesias de Galicia en la edad media. Madrid 1874. 127 S. (Aus Revista de Archivos III 283—285, 297—299 u. s. w.)

*275. J. Tailhan, Appendice sur les bibl. espagnoles du haut moyen-âge in C. Cahier, Nouveaux mélanges d'archéologie d'histoire et de litterature sur le moyen-âge. III. Serie 4. Bd. (1877) 214 ff.

276. P. Ewald, Reise nach Spanien im Winter von 1878 auf 1879. Neues Archiv d. Gesellsch. f. ält. deutsche Geschichtskunde VI (1881) 217—398.

277. J. Carini, Gli Archivi e le Bibl. di Spagna in rapporto alla storia d' Italia in generale e di Sicilia in particolare. 2 Bde. Palermo 1884.

*278. J. F. Riaño, Critical and Bibliographical Notes on early Spanish Music. London 1887.

279. P. Durrieu, Mss. d'Espagne remarquables principalement par leurs peintures. Bibl. d. chartes LIV (1893) 251—326.

D., der öfters auf

280. J. Amador de los Rios, La pintura en pergamino en España hasta fines del siglo XIII. Museo Español de Antigüedades III (1879) 1—41

verweist, giebt am Schlusse ein nach Bibl. geordnetes Verzeichnis der anläßlich der 400jährigen Gedenkfeier des Kolumbus in Madrid (Exposition historique) ausgestellten, natürlich nicht immer philologischen Hss. Sonst habe ich Führer durch Ausstellungen und Städte, auch wenn ich sie einsehen konnte, unerwähnt gelassen, ebenso die bei Th. Gottlieb, Üb. mittelalt. Bibl. (Leipzig 1890) verzeichneten Inventare.

Alcalá de Henares s. 300.

A'vila, s. Madrid, Museo histórico nacional.

Für Barcelona nenne ich die Notizen über Bestände und die Beschreibung einzelner Hss bei

281. F. de Bofarull y Sans, Apuntes bibliográficos y noticia de los mss., impresos y diplomas de la exposicion universal de B. en 1888. Conferencias dadas en el Ateneo Barcelonés. B. 1890. 459—538.

Archivo general de la corona de Aragon (das die Bestände von Ripoll — 240 Hss — und San Cucufate de Vallés aufgenommen hat) und Bibl. de la S. Iglesia Catedral: 273 II.

Bibl Provincial y Universitaria s. B. 28, betreffs der 1835 vernichteten Bibl. del Cármen descalzo und de S. Domingo 6 S. Catalina 36, bezw. 40.

Privatbibl. Carreras s. 269, 7 und B. 44.

„ de D. Trinidad de Foncuberta antigua de D. Ignacio Dalmaces y Ros s. B. 49.

Bibl. Johann I. v. Aragon s. B. 51.

„ Martin II. „ „ „ B. 53.

Benavente. B. 67 veröffentlicht aus dem seltenen Werke von Sáez einen alten K. der nicht mehr bestehenden Bibl. des Grafen Pimentel.

Burgos, Privatbibl. Mendoza s. Madrid, Bibl. Nacional.

282. M. Martinez Añibarro y Rives, Intento de un diccionario biográfico y bibliográfico de autores de la provincia de Burgos. Madrid 1889

veröffentlicht 244 f. aus dem Testament des 1460 verstorbenen D. Alvar Garcia de S. Maria das Bücherinventar.

Cadiz. Bibl. provincial s. (B. 82).

Cardeña und Cogolla s. Madrid, Academia de la Historia.

Santjago de Compostella. Für die Bibl. de la S. Iglesia Catedral vgl. B. 103 und

283. H. Omont, C. de la bibl. de Bernard II, archevêque de Saint-Jacques de Compostelle (1226). Bibl. d. chartes LIV (1893) 327—333,

für die Universitätsbibl. wurden Anuario I (1881) 254—257 ein Psalmencodex Ferdinands I. und — ohne Angabe der Sprache — 2 alte Bibeln hervorgehoben; vgl. B. 104.

Córdoba. S. Iglesia Catedral s. B. 109.

S. Cosme y Damian d'Abeliare. Eine die nicht mehr existierende Klosterbibl. betreffende Schenkungsurkunde vom Jahre 927 bei

284. J. Tailhan, Riqueza histórica y lingüística de los tumbos y becerros. Boletin de la r. Academia de la Historia II (1882) 385.

Santas Creus s. Tarragona, Bibl. provincial.

Cuenca s. B. 127 (Abdruck eines Inventars der Hss des Bischofs Palomeque aus dem J. 1273).

Escorial.

285. Ch. Graux, Essai sur les origines du fonds grec de l'E. Bibl. de l'école des hautes études. Sciences philol. 46. H. Paris 1880. XXXI und 529 S.

Wer in diesem klassischen Werk über Geschichte und Bestände (u. z. nicht bloß die griech.) des E. Aufschluß über einzelne Hss sucht, muß von der Übersicht über den gegenwärtigen Bestand S. 474 ff. ausgehen. Sie ist nach der geltenden Signatur (Kasten Ω, Ψ, X, Υ, Φ,

T, Σ, R) geordnet. Zunächst ist der Fonds angegeben, dem die Hs zugewiesen werden kann; hierbei erscheinen am häufigsten die Namen des Venetianers Dandolo mit Hinweis auf S. 108 f., des Botschafters Karls V. in Venedig Diego Hurtado de Mendoza (dessen Hss 1576 erworben wurden) mit Hinweis auf S. 252—271 und des Erzbischofs von Tarragona Antonio Augustin; vgl. 458 ff., wo auch hsl. Notizen im Escorial-Exemplar des gedruckten K. (Ant. Augustini bibl. graec. ms. lat. ms. . . . . Tarracone 1586) abgedruckt werden; die Sammlung wurde 1587 erworben. Es folgen frühere Signaturen, Verweis auf die Thätigkeit des Nicolaus della Torre, der im 16. Jahrh. (s. S. XVI) die Hss mit Inhaltsverzeichnissen versah, beziehungsweise vorhandene Verzeichnisse ergänzte, Angabe des für die Provenienz wichtigen Einbandes, endlich der Stellen, an denen über die Hs gesprochen wird, so daß die Ergänzungen zu E. Millers 1848 erschienenem C. des mss. grecs de la bibl. de l'E. leicht gefunden werden können. Überdies sind im Gesamtindex die Namen der Autoren, von deren Hss die Rede ist, durch Kapitälchen, die der erwähnten Bibl. durch gesperrten Druck ausgezeichnet.

S. 464 ff. sind die noch vorhandenen Escorialienses nach der Anordnung zur Zeit des großen Brandes vom Jahre 1671 zusammengestellt; hierzu sind jetzt die Arbeiten von

286 und 287. V. Lundström, Studien zu spätgriech. und byzant. Chroniken. Eranos (Acta philologica Suecana) I (1896) 150—168. — De codd. graec. olim Escorialiensibus, qui nunc Upsaliae adservantur. Ebds. II 1—7

zu vergleichen. Unter den Hss, die Sparvenfeldt, als er 1689 nach Spanien kam, kaufte (so in Madrid aus dem Nachlasse des Marquis del Carpo) sind Escorialienses nachweisbar, die wahrscheinlich beim Brande entwendet wurden. Für einen Codex, der von S. an Palmrooth, von diesem an die Universität Pernau und von dort endlich 1710 an seinen jetzigen Aufbewahrungsort Stockholm gelangte, hat schon Graux 348, 1 und 549 die Identität mit einer Hs des Erzbischofs Augustin erkannt. L. hat die Escorial-Signatur V θ 20 (nach Graux' Anordnung θ V 20) entdeckt, ebenso die Signatur II θ 20 im Upsal. Gr. 2. Von den übrigen 7 Sparvenfeldtschen Hss in U. lassen sich 2 mit Sicherheit, 2 mit großer Wahrscheinlichkeit auf den Escorial zurückführen. — L. handelt I 161—165 mit reichen Litteraturnachweisen über den Schreiber Andreas Darmarios.

Die Geschichte der Bibl. des Real Monasterio de San Lorenzo, für die Philipp II. etwa seit 1565 sammelte, gewinnt durch Graux' weit ausgreifende Darstellung an Bedeutung für den spanischen

Humanismus überhaupt; ich kann hier nur den ganz kurzen Überblick S. 353 f. erwähnen und für die resultatlosen Verhandlungen betreffs des Ankaufes von Sirletos Bibl. (S. 307) hinzufügen 150 S. 52 und

288. L. Dorez, Recherches et documents sur la bibl. du cardinal Sirleto. Mélanges d'arch. et d'hist. XI 466—491.

G. bespricht natürlich auch die älteren K. des E. (s. im Index unter Inventaires de l'E.), S. 157 ff. das verlorene Handexemplar Philipps II.; hierfür muß ich auf B. S. 154 f. verweisen, der einen textlich identischen K. im Palast-Archiv gefunden hat. Aus B.s Besprechung der K. hebe ich ferner (S. 157) den Escor. K I 19 hervor, der das Datum der Übertragung des Augustin-Codex (de baptismo parvulorum; s. VI) ins Camarin de las Reliquias: 1565 gegen G.s Zweifel (S. 149) schützt.

Von den lat. Hss sind 385 in 273, 5—260 (zu beachten ist die Vorbemerkung S. 155) beschrieben; B. hat 400 für den 2. Band aufgenommen und hofft, das Fehlende mit Hilfe des bisher ungedruckten K. von Rozánski (früher Bibliothekar des E., dann Kanonikus in Tarragona) ergänzen zu können. Einstweilen sind B.s Auszüge aus älteren Werken (S. 179 ff., 196) von Wert; S. 190 werden Hänels Listen (Catal. col. 920—960) als noch heute wichtig bezeichnet.

Evora s. 269 S. 299, 1.

Gerona.

289. A. Brutails, Bible de Charles V et autres mss. du chapitre de Girone. Bibl. d. chartes 47 (1886) 637—645.

Von den „anderen" Hss sind hier etwa der Beatuskommentar und ein Evangeliar zu nennen; vgl. B. 154.

Bibl. provincial s. B. 159.

Colegiata S. Felix: Inventare der nicht mehr bestehenden Bibl. aus den Jahren 1310 und 1832 bei B. 163:

Bibl. del Dr. José Ametller 273. II.

Gijon.

290. J. Somoza de Montsoriu, C. de mss. é impresos notables del Instituto de Jove-Llanos en G. Oviedo 1883. XXII und 257 S.

B. 167 erwähnt, daß ein libro de horas nicht aufgenommen sei, und stellt für 273 II einen Auszug aus diesem K. in Aussicht; ich finde an einschlägigen Hss nur eine Oratio divi Augustini, die ohne Altersbestimmung verzeichnet ist.

Granada.

Für die 2 griech. Hss der Bibl. Universitaria y Provincial s. 269, 8 (16. u. 17. Jh.; contenu ecclésiastique), für die lat. 273 II und von den bei B. 168 zusammengestellten Notizen namentlich 270, 120 f.

Bibl. Eguilaz s. 269, 8 (Jesaias-Kommentar).

Bibl. del Duque de Gor s. 273 II.

Guadalajara. Fürs Instituto provincial kann B. (183) nur die allgemeine Wendung des Anuario II 344: 10 mss. del siglo XV procedentes de los extinguidos conventos wiederholen.

Guadalupe. Aus der nicht mehr bestehenden Klosterbibl. S. Maria gelangten zahlreiche, zum Teil ältere Hss in andere Bibl., z. B. in den Escorial.

Huesca s. 273 II. Zur Bibl. provincial bemerke ich, daß die von B. 190 gegebene Gesamtzahl von 803 Hss auf einem Druckfehler beruhen dürfte; Anuario I 282 wird die Zahl von 103 angegeben (286 ff. werden theologische und historische, meist jüngere Hss beschrieben).

S. Juan de las Abadesas. Für die nicht erhaltene Bibl. de la Sacristia s. B. 197, für das Archivo de la Colegiata 273 II.

León.

291. R. Beer und E. Diaz Iimenez, Noticias bibliográficas y c. de los codices de la S. Iglesia Catedral de L. L. 1888. XXXIV und 44 S.

Da ein Index nicht beigegeben ist, hebe ich hervor: Bibel s. X, Boetius s. XV, Ennodius s. XII, Eugenius von Toledo, Eusebius h. e. (in dem Palimpsest, der die lex Wisigothorum s. VI [s. oben S. 170] enthält), Gregor s. X, Horaz (Sat. II 4, 7 ff. s. XII), Priscillian, Sallust (Fragm. aus Catil. s. XII), Terenz (Andr. 593 ff. s. XII); für Eugenius vgl. N. Arch. f. ält. deutsche Gesch. XXVI 397.

Colegiata de S. Isidro s. B. 206.

*292. R. Alvarez de La Braña, Bibl. provincial Legionense. L. 1884.

Nach B. 209 sind die 36 S. 55—60 verzeichneten Hss zum größten Teile jüngeren Datums (nur ein Petrus Lombardus Sent. libb. IV. s. XII).

Liébana. Über die Rekonstruktion der Klosterbibl. de S. Toribio (Beatus von L.) s. B. 219.

Lissabon s. 269, 299 ff. über die 14 griech. Hss der Bibl. Nationale und die 5 des Archivo da Torre da Tombo; (vgl. auch Bd. 98, 559).

Lugo, S. Iglesia Catedral s. 274, 18 f., 36 ff.

Madrid.

Die griech. Hss d. königl. Privatbibl. (vgl. auch Segovia) bei 269, 55—125, die lat. 273, 463—482 (33 Hss) und II (450 Hss).

Bibl. Nacional.

293. E. Miller, Bibl. Royale de M. C. des mss. grecs. Notices et extraits des mss. de la Bibl. Nationale XXXI 2 (Paris 1886) 1—116.

M. ergänzt Iriartes K. (Regiae bibl. Matritensis codd. graeci. M. 1769; über seine und seines Nachfolgers Casalbon hinterlassene Papiere vgl.

294. H. Omont, Complément du c. des mss. grecs de la bibl. royale de M. Revue VII 149—154)

durch Beschreibung der Hss N 126—141 und O 1—103. In der Einleitung verweist er auf die 270, 122—124 angedeutete und 285, 60 ff., 417—427 ausgeführte Zurückführung des größten Teiles dieser Hss auf die Bibl. von Francisco de Mendoza y Bobadilla, den Graux (vgl. unten Plasencia) durch die Bezeichnung cardinal de Burgos von dem oben S. 224 erwähnten Diego Hurtado de Mendoza unterscheidet.

269 giebt 53 f. einige wenige bisher nicht katalogisierte griech. Hss, darunter 1 vom Marquis de la Romana stammende in 2 Bänden, 142 ff. die 1 der nach B. S. 285 (vgl. Romania XIV 94 und Colección de documentos inéditos para la historia de España CIX 465) kürzlich einverleibten Bibl. Osuna, endlich 229 ff. 10 Hss., die 1875, als die 1869 nach Madrid gebrachten Hss von Toledo zurückgestellt wurden, in der Bibl. Nacional zurückblieben. Die griech. Hss sind somit so vollständig behandelt, daß

295. C. E. Ruelle, Rapport sur une mission littéraire et philologique en Espagne. Archives des missions scientifiques III. Serie II (1875) 497—627

nur mit den Mitteilungen aus einzelnen, meist musikalischen Hss, nicht aber für deren Verzeichnung in betracht kommt.

Für die lat. Hss fehlt es nach Beers Schlußbemerkung (S. 310 ff.) weniger an Beschreibungen als an Indices zu denselben. Die wichtigsten Hss stehen in 273, 261—462 (bis 319 die oben erwähnten Hss aus Toledo), 538—542. Zu

296. J. M. Rocamora, C. abreviado de los mss. de la bibl. del Duque de Osuna. Madrid 1882. 138 S.,

der spanische, italienische und lat. Hss (Kirchenväter und Klassiker des 15. Jahrh.) zusammen nach dem Alphabet des Stichwortes verzeichnet (die oben erwähnte griech. ist mit den orientalischen zu einer eigenen Abteilung vereint), ist 277 I 227—263, II 283—333 mit Nutzen zu vergleichen. 277 giebt 133 ff. Notizen über den älteren Bestand der Nationalbibl., hierfür vgl. Hänel col. 965—974,

297. Ch. Fierville, Renseignements sur quelques mss. lat. des bibl. d'Espagne et principalement sur les mss. de Quintilien. Archives des missions scientifiques III 5 (1874) 103 ff.,

298. A. Paz y Mélia, Bibl. fundada por el conde de Haro en 1455. Revista de Archivos III. Serie I (1897) 18 f., 24, 60—66, 156—163, 255—262, 452—462, IV(1900) 535—541, 662—667.

Real Academia de la Historia. Die griech. Hss bei 269, 9—18, von den lat. die Fonds S. Millan de Cogolla und S. Pedro de Cardeña bei 273, 482—523, bezw. 523—525 (Verzeichnis der Hss von Cardeña aus dem J. 1719 bei B. 88), für den Fonds S. Isidro s.

299. Indice de los mss. que poseyó la bibl. de S. J. y fueron trasladados á la de las Córtes. Revista de Archivos VI (1876) 14—16, 29—32, 69—72, 111 f., 119 f., 214—216, 230—232, 245—248, 262—264, 278—280, 294—296, 310 f.

Die Bezeichnungen der übrigen Fonds giebt B. 229 am Schlusse.

300. J. Villa-Amil y Castro, C. de los mss. existentes en la Bibl. del Noviciado de la Universidad Central. Madrid 1878. IX und 70 S.

Der 1. bisher allein erschienene Band enthält alle in betracht kommenden griech. (auch bei 269, 125—139) und lat. (theolog. und junge Klassiker-)Hss. In der Einleitung werden die Hss K. des Colegio Mayor de S. Ildefonso in Alcalá (oppidi Complutensis) besprochen, dessen Bestände in die Universitätsbibl. gekommen sind.

Archivo histórico Nacional hat die Bestände von Avila (273, 525—533 meist Hss des 14. und 15. Jh.) und Uclés (269, 18—52) aufgenommen; für die Geschichte des letzteren Klosters, das die Hss zum Teil 1566 durch ein Legat des Erzbischofs von Valencia Martin de Ayala erhielt und die nach dem Unabhängigkeitskriege verbliebenen Reste seiner reichen Sammlungen an das Archivo histórico abgab, vgl. 285, 277 und 290 und Boletín de la R. Academia de Historia XV (1888) 299—312.

Museo arqueológico Nacional s. 273, 534—536. Bibl. de D. Brieva y Salvatierra s. 269, 139—142.

Für die Geschichte der Bibl. del Conde de Olivarez Duque de San Lucar (Huescar) ist außer 270, 130 namentlich 285, 331—351 zu vergleichen (wo auch Auszüge aus dem hsl. K. gegeben werden; weitere Auszüge bei B. J. Gallardo, Ensayo de una bibl. Española IV(1889) 1479—1527). Danach setzte sich O. 1626 in den Besitz der Hss, die Zurita 1571 der Aula Dei zu Zaragoza geschenkt hatte. Ein Teil der Hss des O. kam 1648 nach Sevilla an das Colegio del Angel de los Carmelitos descalzos und von diesem später an die Universitätsbibl. In der Universitätsbibl. S. ist aber keine von den griech. Hss zu finden, die für O. nachweisbar sind, wohl aber mehrere im Escorial; andere sind nachweislich dem Grafen entwendet worden. Vgl. auch J. S. 1899, 119 f.

Für die nicht mehr bestehende Bibl. de Pedro Caro y Sureda, Marques de la Romana s. B. 285 und oben S. 227.

S. Miguel de los Reyes s. Valencia.

Mondoñedo, Bibl. de la Catedral s. 274, 27 ff. und B. 306.

Montes, Klosterbibl. de S. Pedro s. B. 315.

Oña. Ein Inventar der nicht mehr bestehenden Klosterbibl. de S. Salvador wird aus einem Escorial. des 12 Jh. abgedruckt 273, 125f.

Oviedo. B. 344 giebt wertvolle Mitteilungen zur Rekonstruktion der jetzt verstreuten, reichen Kathedralbibl.; eine Anzahl von Hss nahm zu Beginn des 16. Jh. der Bischof Diego de Muros nach Salamanca in das von ihm gegründete Colegio Mayor de S. Salvador (vulgo Oviedo) mit, von wo aus mehrere in den Escorial kamen (Beer S. 382 f. A. 4).

Für die Universitätsbibl. s. B. 345; sowohl in der Revista de Archivos VIII — 1878 — 259 f. (J. Rodriguez-Arango, Reseña historica de la Bibl. Universitaria de O.) als auch im Anuario I 274—276 finde ich außer historischen und mittellalt. Hss nur eine Prachtbibel s. XIII/XIV.

Palma, Bibl. provincial s. B. 350; nach

301. A. Morel-Fatio, Rapport sur une mission philologique à Majorque. Bibl. d. chartes 43, 487 ff.

und Anuario I 242—253 sind aus der Bibl., die 940 Hss (darunter viele Werke des Raimundus Lullus) enthält, ein Boetius de consolat. (Palimpsest s. XII/XIII) und ein von dem Sekretär Alfonsos V. von Aragonien Juan Valero geschriebener Iustin hervorzuheben. — Ältere Notizen über die Bibl. episcopal und über die Privatbibl. Campofranco bei B. 354, bezw. 364.

Pamplona. 74 meist junge Hss der Kathedralbibl., in der

302. F. Michel, Rapport sur une mission en Espagne. Archives des missions scientifiques III. Serie VI (1880) 284

wegen Zeitmangels nur einen Juvenal s. XI/XII und Briefe des Petrus Blesensis s. XIV einsehen konnte, beschreibt kurz

303. A. S. Hunt, The library of the Cathedral of P. C. B. XIV 283—290.

Plasencia. Die Hss des Erzbischofs von Toledo Garcia de Loaysa, der auch die Bibl. des Kardinals von Burgos Mendoza (s. oben S. 227) erworben hatte, kam durch seinen Neffen Peter von Carvajal nach P., vielleicht (vgl. 285, 54 ff., 65 f.) an das Dominikanerkloster, aus dem nachweislich Hss in die Madrider Nationalbibl. gelangten (Notizen aus 273 bei B. 378): s. jedoch B. 381. Über den Erzbischof von P. Pedro Ponce de Leon, der seine wertvollsten Hss Philipp II.

vermachte, s. 285, 130 ff., über die Privatbibl. der Herzoge von Bejar B. 379.

Poblet. Ältere Verzeichnisse und Angabe der Bibl., in die Hss von P. gelangten, bei B. No. 382, wo auch auf 566 (Museo y Bibl. Balaguer in Villanueva) verwiesen werden konnte; vgl. J. S. 1899, 118.

Portaceli s. Valencia.

Ripoll s. Barcelona und B. 391.

Roda s. B. 393.

Sahagun. Notizen über ältere Bestände der Klosterbibl., deren Reste aus Archivo histórico nacional zu Madrid gelangten (s. Indice de los documentos del monasterio de S. Madrid 1874) bei B. 393.

Salamanca, Universitätsbibl. s. 269. 145—206 und 273 II; einzelne Hss sind hervorgehoben 297, 95 (Quintilian), Anuario II 149 f. und bei B. 398 (Auszug aus dem 1855 erschienenen K. von V. de la Fuente und J. Urbina).

Die Hss des Colegio mayor de Santiago el Zebedeo (vulgo de Cuenca) und die des C. m. de S. Bartolomé (el Viejo) kamen in die kgl. Privatbibl. zu Madrid; die ersteren sind an einer eigentümlichen Signatur (3 senkrechten geringelten Strichen) kenntlich; betreffs des C. m. de S. Salvador s. Madrid, Bibl. Olivarez.

Sandoval. Ältere Notizen über die nicht mehr bestehende Klosterbibl. bei B. 413.

Segorbe s. B. 417.

Segovia. Über die Bibl. des Erzbischofs Diego de Covarrubias, dessen Hss in die kgl. Privatbibl. zu Madrid gelangten, s. 285, 137, 234, 290 ff., 323.

Sevilla, Kathedralbibl. s. 273 II (einstweilen Hänel 978 ff.). Die Geschichte der auf Fernando Colon, einen Sohn von Christoph Columbus, zurückgehenden Bibl. behandelt in mehreren Werken (s. besonders 306, 7 ff. und 308, 25 ff.; 308 S. 1—24 ausführliche Lebensgeschichte von F. C.);

304—308. H. Harrisse, D. Fernando Colon, Historiador de su padre. S. 1871. 224 S. — *Fernand Colomb, sa vie, ses oeuvres. Paris 1872. — Grandeur et décadence de la Colombine. Paris 1885. 52 S. (= Revue critique XIX 388—401, 459. XX 78—81, 240—243) — Le Colombine et Clément Marot. Paris 1886. 38 S. — Excerpta Colombiniana. Paris 1887. LXXXV und 315 S.

Über die K. der Bibl. und das zu grunde liegende System wird namentlich 304, 22 ff. u. 113 ff., 308, 259—283 gesprochen; publiziert wird jedoch nur 304, 169 Einleitung und Anfang des Inventars vom Jahre 1522 (Bücher, die das Kapitel von Sevilla vor Colons Schenkung

besaß) und 304, 172 ff. die Einleitung zu Loaisas Inventar vom Jahre 1684. 306, 15 ff. ist von Werken die Rede, die, der Colombina entwendet, in Paris verkauft wurden (die Hss gehören ihrem Inhalte nach diesem Berichte nicht an), in 307 hauptsächlich von Werken Marots, in 308 von Druckwerken. — Betreffs der Chorbibl. s. B. 424.

Für die Universitätsbibl., der die Bestände der aufgehobenen Klöster zuströmten (vgl. Madrid, Bibl. Olivarez und Hänel 978, 982 f. über die Bibl. de S. Acacio en el convento Casa Grande de S. Augustin), s. 269, 227 (Demosthenes s. XVI), 273 II und die Notizen im Anuario I 120, II 163 (Bibeln, Aristoteles hist. animal.).

Endlich druckt B. 448 ohne Angabe über die weiteren Schicksale der Sammlung aus einem älteren Werke die Erwähnung der von Marti in den Jahren 1710—1715 zu Sevilla gesammelten griech. und lat. Hss ab.

Sigüenza s. Beer 453.

Silos.

309. Bachelin-Deflorenne, C. de livres rares et de mss. du IXe au XVIIIe sciècle. Paris 1878

und der Abschnitt Mss. de S. (S. 53—116) in Delisles Mélanges de pal. (Paris 1880) sind überholt durch

310. M. Férotin, Histoire de l'abbaye de S. Paris 1897. X und 369 S.,

der S. 257—288 auf grund von 6 hsl. (nur zum Teil gedruckten) K. sämtliche Hss von S. zusammenstellt. Die Nummern 2—5, 12, 34, 37, 41, 46, 48, 52, 65, 77, 79 und 85 sind gegenwärtig in S. (über ihre Erhaltung im Jahre 1835 und ihre Wiederauffindung, als im Jahre 1880 französische Benediktiner aus S. Martin de Liguge S. besiedelten, vgl.

311. J. M. Besse, Histoire d'un dépot littéraire. L'abbaye de S. Revue Benedictine XIV (1897) 210—225, 241—252),

die Nummern 14, 16—18, 56 f., 68, 70, 72—74, 78, 80, 83 f. und 88—96 nicht nachweisbar, während die übrigen Hss sich in Paris (Bibl. Nat.) oder London (Brit. Mus 30 844—30 857; vgl. Athenaeum vom 27. Juli 1878 No. 2648 S. 113 f.) finden.

Soria, Bibl. provincial s. Anuario II 363: cincuenta mss. pertinecientes á diferentes épocas (2 Bibeln).

Tarragona, Bibl. provincial s. 269, 228 (1 Hss aus Santas Creus), Anuario II 280—283 und 273 II, für die Bibl. Augustini oben S. 224.

Toledo, Kathedralbibl. (vgl. Madrid, Bibl. Nac. oben S. 227) s. 269, 229—298 und 273 II (einzelne Hss bei Hänel 983—999 und B. 478); aus

312. J. Foradada y Castan, Reseña histórica de la Bibl. del Cabildo de la Catedral de T. Revista de Archivos VII (1877) 49—54, 65—69

erwähne ich die Notiz, daß die vom Erzbischof Tenorio 1398 vererbten Hss noch am Wappen kenntlich sind. — Für die Bibl. provincial s. (B. 481).

Tortosa.

313. H. Denifle und Ae. Chatelain, Inventarium codd. mss. capituli Dertusiensis. Revue VI (1896) 1—61.

Von den Hss, die zumeist liturgisch sind, sind außer Kirchenvätern ein Horaz s. XI und ein Ovid (Met.) s. XII zu erwähnen.

Uclés s. Madrid, Archivo histórico Nacional.

Urgel s. B. 502.

Valencia. Über die Bibliotheken orientiert einleitend

314. A. Morel-Fatio, Rapport sur une mission philologique à V. Bibl. d. chartes 45, 617 f.

Ferdinand von Aragon, Herzog von Calabrien, der 1526—1536 Vicekönig von V. war, schenkte seine Bibl. dem von ihm gegründeten Hieronymitenkloster S. Miguel de los Reyes; vgl. das 795 Hss umfassende, im Archivo histórico zu Madrid aufbewahrte

315. Inventario de los libros del duque de Calabria. Revista de Archivos IV (1874) 7—10, 21—25, 38—41, 54—56, 67—69, 83—86, 99—101, 114—117, 132—135.

Dieses Inventar vom J. 1550 ist, da die Hss meist aus Neapel stammen, wieder abgedruckt bei G. Mazzatinti, La bibl. dei re d'Aragona in Napoli (1897) S. CXXVII ff., und hierbei sind die jetzt in Valencia befindlichen Hss bezeichnet. Aus Miguel gelangten nämlich 232 Hss in die Universitätsbibl. V.; vgl.

316. M. Repulles, Bibl. de V. C. de los mss. procedentes del Monasterio de S. Miguel de los Reyes. Revista de Archivos V (1875) 9—15, 52—55, 68—72, 87—91, 103—105.

Das Verzeichnis ist nach dem Alphabet der Autorennamen geordnet; allerdings Titus Livius unter T. — Die Universitätsbibl. hat ferner Hss. aus Portaceli (Nachrichten über ältere Bestände in der aus P. stammenden Grenobler Hs 1132 (297) und aus dem Dominikanerkonvent in V. (vgl. B. 513) aufgenommen; einzelne Hss 297, 91—97 und Anuario I (Nonius Marcellus, Claudius Ptolomaeus).

Endlich verweise ich für die nicht erhaltene Bibl. der Königin Marie von Aragon und Sicilien auf Beer 529, da sich aus Gottlieb.

Üb. mittelalt. Bibl. S. 269 nicht ergiebt, daß sich diese Bibl. in V. befand.

Valladolid. Aus

317. M. Gutierrez del Caño, Codices y mss. que se conservan en la Bibl. de la Universidad de V. V. 1888. X und 210 S.

sind ein Prachtcodex aus dem J. 970 mit dem Beatuskommentar und die sogenannten Ciceronis epistolae (thatsächlich enthält die Hs des 13. Jh. Reden C.) hervorzuheben. — Für die Bibl. de S. Cruz s. 273 II, für die Klosterbibl. de los Padres Augustinos Filipinos B. 536 und ebd. 541—543 ältere Notizen über die nicht mehr bestehenden Klosterbibl. de S. Benito und de S. Francisco.

Vallés s. Barcelona.

Vich, Kathedralbibl. s. 273 II (einstweilen die Notizen bei Beer 553).

Villanueva s. Poblet.

Zaragoza, Bibl. del Cabildo de la S. Iglesia Mayor del Pilar s. 269, 207—226 und B. 572, ferner B. 571: Archivo de la S. Iglesia Metropolitana de la Seo, 573: Archivo del Cabildo de la S. I. del Pilar, 577: Bibl. provincial (Auszug aus Anuario II 196—226; ich nenne Augustini soliloquium s. XV); für die Cartuja de Aula Dei und die Privatbibl. Zurita vgl. Madrid, Bibl. Olivarez.

Jahresbericht über die Geschichte der griechischen Litteratur für 1894—1899.

Von

C. Haeberlin.

Damit der Umfang dieses Jahresberichts das gewohnte Maß nicht überschreite, sind von der Besprechung alle diejenigen Werke nach Möglichkeit ausgeschlossen worden, welche keine zusammenhängende Darstellung der gesamten griechischen Litteraturgeschichte oder einzelner Gattungen und Perioden bieten; desgleichen Monographien über einzelne Schriftwerke, Biographien einzelner Autoren, sowie Artikel aus Lexicis. Daher konnten z. B. die litterarhistorischen Artikel aus Pauly-Wissowas Realencyklopädie, soweit sie nicht größere Gebiete umfaßten, keine Berücksichtigung finden. Für sie alle muß auf die Spezialberichte verwiesen werden.

I. Geschichte der griechischen Litteratur im allgemeinen.

1. W. Christ, Geschichte der griechischen Litteratur bis auf die Zeit Justinians. Dritte Auflage. = Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft, herausgeg. von I. von Müller. VII. München 1898.

2. R. Peppmüller und W. Hahn, Register zu Th. Bergks Griechischer Litteraturgeschichte. Berlin 1894.

3. A. et M. Croiset, Histoire de la littérature grecque. T. IV. Période attique (éloquence, histoire, philosophie) par A. Croiset. Paris 1895; 2. éd. 1900. — Tome I: Homère; la poésie cyclique; Hésiode par M. Croiset. 2. édit. 1896. — Tome II, III. 2. édit. 1898. T. V, 1899.

4. E. Kroker, Geschichte der griechischen Litteratur. I. Die Poesie. Leipzig 1895.

5. A. Gercke, Griechische Litteraturgeschichte mit Berücksichtigung der Geschichte der Wissenschaften. Sammlung Göschen No. 70. Leipzig 1898.

6. J. Burckhardt, Griechische Kulturgeschichte. Herausgeg. v. Jakob Oeri. Zweite Auflage. I. 370 S. II. 443 S. 8. Berlin und Stuttgart 1898.

7. R. Hirzel, Der Dialog. Ein literarhistorischer Versuch. 2 Bände. Leipzig 1895.

8. F. Boll, Die Geschichte des Dialogs. Beilage zur Münchener Allgem. Zeitung 1896 No. 96.

9. O. von Leixner, Geschichte der fremden Litteraturen. [Illustr. Geschichte der Litteraturen aller Völker, Bd. 3.] Zweite Auflage. 1. Leipzig 1898. S. 143—244: Griechenland.

10. V. Inama, Letteratura greca. 12. ed. riveduta. Milano 1898.

11. G. Setti, Disegno storico della letteratura greca. 2. ed. Firenze 1895.

12. R. C. Jebb, Elementi di letteratura greca, tradotti da C. Fumagalli. Verona 1895.

13. G. Vitelli e G. Mazzoni, Manuale della letteratura greca. Firenze 1896.

14. Egger, Histoire de la littérature grecque. Accompagnée de résumés, d'indications d'ouvrages et de textes à consulter. 7. éd. Paris 1897.

15. Gilbert Murray, A History of Ancient Greek Literature. London 1897.

16. H. S. Butcher, Some Aspects of the Greek Genius. New York, London 1894.

17. V. Delaporte, Les classiques païens et chrétiens. Paris 1894.

18. Julius Schvarcz, Neun Briefe an Prof. Nerrlich über die Litteratur der Griechen. Leipzig 1896.

19. Saffroy et G. Noël, Les écrivains pédagogiques de l'antiquité. Paris 1897.

20. G. Dumesnil, De la littérature ancienne. Annales de l'Université de Grenoble. Tome X. Paris 1898. p. 1—37.

21. A. Biese, Die Aufgaben der Litteraturgeschichte. Neue Jahrbücher für das klass. Altertum. II. Jahrg. 1899. Bd. 4, 2. Abt. S. 35—45.

22. G. Boralevi, Saggi di critica e letteratura greca. Livorno 1895.

23. O. Hense, Die Synkrisis in der antiken Litteratur. Festrede. Freiburg i. B. 1893.

24. Th. Weidlich, Die Sympathie in der antiken Litteratur. Programm des Karls-Gymnasiums in Stuttgart 1894.

25. B. Newhall, Women's Speech in Classical Literature. Transactions of the American Philological Association 1895. Vol. XXVI. Boston. P. XXX—XXXI.

26. O. Kroehnert, Canonesne poetarum scriptorum artificum per antiquitatem fuerunt? Diss. philol. Königsberg 1897.

27. C. Martha, Mélanges de littérature ancienne. Paris 1896.

28. R. Pöhlmann, Die soziale Dichtung der Griechen. Neue Jahrbücher f. d. klass. Altertum I, 1898, S. 23—37, 88—104, 186—211.

Daß eine so umfangreiche Geschichte der griechischen Litteratur, wie diejenige Christs (1), es in Deutschland binnen kurzem auf drei Auflagen gebracht hat, dürfte wohl kaum dagewesen sein. Dieser Erfolg beweist nicht nur die Brauchbarkeit, sondern mehr noch die Notwendigkeit des Buchs. Freilich ist es auch, obwohl nur ein Handbuch, zur Zeit bei uns das einzige vollständige Werk seiner Gattung. Die dritte Auflage ist um mehr als 10 Bogen stärker geworden als die zweite. Das nimmt nicht wunder; denn die neuen Funde auf ägyptischem Boden, Aristoteles' Schrift vom Staate der Athener, Herondas' Mimiamben, Bakchylides u. s. w., verlangten gebieterisch Berücksichtigung. Dafür konnten allerdings viele Einzelcitate, besonders in der alexandrinischen Epoche, wegfallen, da inzwischen Susemihls Werk erschienen ist, und auf dieses und die älteren Hauptwerke verwiesen werden. Selbstverständlich hat Christ überall, wo es nötig war, die bessernde Hand angelegt; die Anordnung ist bis auf den Abschnitt über die Poesie der Alexandriner dieselbe geblieben. Da mir das Buch erst kurz vor Abschluß dieses Berichtes zugegangen ist, beschränke ich mich auf wenige Nachträge. Daß die Fabel von Frosch und Maus wohl erst dem Tierepos nachgebildet sei (S. 75 Anm. 5), ist wegen der zahlreichen Analogien in andern Litteraturen kaum glaublich. Daß das η im Namen des Iambographen Semonides — Christ schreibt konstant Simonides — ohne genügende Berechtigung und nur der Unterscheidung wegen eingeführt sei, müssen wir doch bezweifeln, da beide Namen auf ganz verschiedene Stämme zurückgehen. Inschriften von Amorgos müssen den Ausschlag geben; vorläufig ist aber die unterschiedene Schreibweise auch ganz praktisch für uns und beugt Verwechselungen vor. Weshalb Simonid. fragm. 85 (S. 136 Anm. 8 steht 88) dem Keier gehört, hat Crusius in der Anthol. lyrica gezeigt. Theokrits „γλαυκὰν ὑπ' Ἀῶ be-

deutet gar nicht „im Osten“, wie Wochenschrift f. klass. Philologie IX, S. 1319 bewiesen ist. Ovids Ibis Vs. 547 bezieht sich schwerlich auf Theokrit (S. 523), zumal wenn wir bedenken, daß der Passus bereits in seinem Vorbilde, der Ibis des Kallimachos, gestanden haben kann. — Doch ich breche ab, um mich nicht noch mehr in Einzelheiten zu verlieren. Jedenfalls ist Christs Litteraturgeschichte als Handbuch unentbehrlich.

Das von R. Peppmüller und Wilh. Hahn (2) bearbeitete Register zu Th. Bergks Griechischer Litteraturgeschichte kommt einem dringenden Bedürfnis entgegen. Besonders der noch von Bergk selbst herausgegebene, 1024 Seiten starke erste Band ließ ein solches längst vermissen. Dasselbe ist recht handlich und übersichtlich ausgefallen. Historische Daten haben nur dann Berücksichtigung gefunden, wenn sie durch Bergk eine besondere Beleuchtung erfahren haben. Am Schlusse (S. 85 ff.) ist ein Verzeichnis derjenigen Stellen beigefügt, welche B. kritisch oder exegetisch behandelt hat. Auf grund des Registers wird es möglich sein, manche Ungleichmäßigkeiten in der Litteraturgeschichte, vielleicht auch etwaige Widersprüche zu beseitigen.

Von den beiden einzigen im Laufe dieser Jahre in Deutschland erschienenen Gesamtdarstellungen der griechischen Litteratur, die überhaupt nicht als Nachschlagewerke benutzt, sondern in ihrem ganzen Zusammenhange gelesen sein wollen, ist Krokers (4) Litteraturgeschichte die ausführlichste. Aber trotzdem sie ziemlich breit angelegt ist, bietet sie doch zu wenig, soweit es erlaubt ist, aus dem ersten Bande, der die Poesie enthält, Schlüsse zu ziehen. Der Titel desselben müßte eigentlich lauten: Geschichte der bedeutenderen griechischen Dichter und ihrer Werke bis zum Ende des 5. Jahrhunderts vor Chr. Denn das ist keine Geschichte der hellenischen Dichtung zu nennen, die das Epos schon mit Hesiod, die Elegie mit Theognis, das Melos mit Pindar aufhören läßt. Ein dicker Strich wird fast hinter jeder Litteraturgattung gezogen, als ob nun die Poesie der Griechen ein für allemal abgeschlossen sei; wo eine Ausnahme gemacht und eine Weiterentwickelung angedeutet wird, wie bei den Dramatikern, geschieht es mit solcher Kürze und Farblosigkeit, daß der zweite Teil des Bandes ruhig mit Euripides und Aristophanes hätte schließen können, um dem ersten konform zu bleiben. Hoffentlich läßt sich das Fehlende in einem Nachtrage ergänzen. Denn von jenem Mangel abgesehen, wird das Buch seinen Zweck, eine gemeinverständliche Litteraturgeschichte zu liefern, völlig erfüllen. Eine Vorrede fehlt allerdings. Die ganze Darstellungsweise ist dem heutigen Bildungsniveau angemessen; Verf. schreibt ein gutes Deutsch und scheint sich Otfried Müller zum Vorbilde genommen zu haben, jedoch unter Wahrung der eigenen Selbständigkeit im Urteil.

Dieses Streben nach Unabhängigkeit ist wohl mit der Grund gewesen, daß sich Kroker auf die wichtigsten Dichter und Gedichte beschränkt hat. Denn diese kennt er jedenfalls aus eigner Lektüre und nicht etwa aus zweiter Hand. Zahlreiche Dichtungsproben in Übersetzungen — die Lyriker nach Geibel — und Inhaltsangaben der Epen, der vierten Pythischen Ode Pindars, sowie fast sämtlicher Stücke der drei großen Tragiker und des Aristophanes sind in die Darstellung eingeflochten. Einzelne Unrichtigkeiten thun der Brauchbarkeit des Ganzen keinen Abbruch. Bei der Behandlung der Homerischen Frage (S. 34) zeigt sich K. nicht als Freund der Chorizonten. Aber der Vergleich mit Goethe und Schiller hinkt; denn Epen und Dramen sind zwei ganz verschiedene Dinge. Der zweite Teil des Faust kann sehr wohl dem Dichter des ersten zugeschrieben werden, wenn beide anonym überliefert wären, aber z. B. nicht Achilleis und Reineke Fuchs dem Dichter der Messiade. Für die verminderte Teilnahme unseres Volkes an den Homerischen Epen (S. 35) darf nicht die philologische Kritik verantwortlich gemacht werden, sondern die Wandlung des Bildungsideals und der Kulturinteressen. Ob zu Proklos Zeit (S. 47) die kyklischen Epen noch erhalten waren, ist sehr fraglich; nur ihr Inhalt war aus mythologischen Handbüchern bekannt. Die Elegie über das Homerische Thema οἵη περ φύλλων γενεή, τοίη δὲ καὶ ἀνδρῶν (Simonid fr. 85 Bergk) schreibt K. S. 94 dem Amorginer zu (wie vorher Bergk, Wilamowitz); doch ist dies aus einem äußerlichen Grunde recht zweifelhaft; der neueste Herausgeber der Lyriker, Crusius, will davon nichts wissen (vgl. dessen Anthol. lyr. p. LIX). Fabeln müssen unbedingt als Fabeln hingestellt werden, wie die Sagen vom Delphin des Arion, den Kranichen des Ibykos u. a. (S. 105, 120); nach einem wahren Kern braucht nicht geforscht zu werden. Bei der Tragödie (S. 166) fehlt die Angabe eines Hauptzwecks, des politischen (Versammlung der Bündler an den Großen Dionysien, Einwirkung auf die Fremden). Unrichtig sind die Bemerkungen über Logeion und Thymele (S. 169 und 174). Mit Recht stellt auch Kr. S. 254 eine tragische Schuld des Oidipus in Abrede. Der Titel der Euripideischen Tragödie (S. 293) heißt einfach Herakles, nicht Rasender Herakles. — Ein Philologe wird höhere Ansprüche stellen; aber da Krokers Buch sicherlich für einen weiteren Leserkreis bestimmt ist und nicht für Fachgelehrte, so wird unser Gesamturteil nicht anders lauten können als: für die Gegenwart gut und nützlich zu lesen.

Mit unleugbarem Geschick und großer Sprachgewandtheit ist Gerckes (5) knappe Übersicht über die griechische Litteraturgeschichte, die sich trotz ihrer Kürze durch große Vollständigkeit auszeichnet, verfaßt worden, aber auch, wie es scheint, etwas eilig und flüchtig.

Jedenfalls ist sie eine Zierde der Sammlung Göschen. Älteste Zeit, Blütezeit und Hellenismus sind ihre Hauptabschnitte; ein kurzer Ausblick auf die Folgezeit schließt das Ganze; die Litteraturnachweise über die größeren Werke sind vorangeschickt. Am gelungensten scheint uns die Behandlung der Prosaiker, Philosophen und Dramatiker zu sein; auch G. hat es nicht verschmäht, Übersetzungsproben einzelner Dichtungen (nach Geibel, Droysen u. a.), die oft die beste Erläuterung der Darstellung sind, einzuflechten. Unter den Rhetoren vermissen wir Isaios. Die Übersetzung Kyniker-Hunde (S. 122) verleitet zu Mißverständnissen; ein Kyniker wurde wohl κύων genannt, aber ursprünglich bedeutet das Wort Kynosargiker, wie wir Lappen statt Lappländer und Ähnliches sagen. Platon (S. 123) war doch nicht der tiefste Dichter aller Zeiten. Daß Kallimachos (S. 146, 167) Vorsteher der großen Bibliothek zu Alexandreia gewesen sei, dürfte nicht so apodiktisch ausgesprochen werden; Ref., Weinberger u. a. haben diese durch keine gute Überlieferung gestützte Annahme besonders aus chronologischen Gründen energisch bestritten. Simias (S. 160—161) war nicht Schüler des Philetas, eher älter als dieser. Meleagers „gefeiertes Frühlingslied" (S. 162) ist anerkannt unecht. Das Geburtsjahr des Theokrit ist zu früh, Rhianos und Herondas zu spät angesetzt. „Lyriker etwa vom Schlage des Horaz" (S. 173) sollte Delphi aufzuweisen haben? G. möge nur einen einzigen nennen; so tief steht Horaz wahrhaftig nicht. — Empfehlenswert bleibt Gerckes Buch trotz alledem, da diese Kleinigkeiten unter der Menge des Bessern verschwinden.

Ein Buch von Jakob Burckhardt (6) ist niemals wertlos, auch wenn seine Abfassungszeit nahezu drei Jahrzehnte zurückliegt, wie es bei seiner Griechischen Kulturgeschichte zutrifft. Wer nur die Citate unter dem Text sich ansieht, wird allerdings erstaunt sein, frühe und späte, schlechte und gute Quellen nebeneinander zu finden. Das Schlimmste ist, daß sogar das Violarium der Kaiserin Eudokia, die Fälschung des Paläokappa, citiert wird. Wer aber auf den zusammenhängenden Text selber eingeht, merkt bald, daß Burckhardt auch in allen griechischen Klassikern wohl bewandert war. Sein Werk ist aus Kollegienheften hervorgegangen; über griechische Kulturgeschichte zu lesen hatte er 1867 geplant und 1872 begonnen; an eine Herausgabe war zunächst nicht gedacht worden. Das erklärt vieles, z. B. die Nichtberücksichtigung der neuen Funde, Aristoteles, Herondas u. s. w. Auch der wesentliche Inhalt von Rohdes Psyche, dem der Abschnitt über die Religion sehr nahe steht, hätte in das Werk hineingearbeitet werden können. Zwei weitere Bände, die u. a. Kunst, Poesie, Philosophie und Wissenschaft behandeln sollen, werden folgen. Die beiden vorliegenden haben verhältnismäßig wenig mit griechischer Litteratur

zu thun.*) Ihr Hauptinhalt bezieht sich auf Mythologie, Politik, Religion und Kultus, Mantik und zieht zuletzt eine Gesamtbilanz des griechischen Lebens. Böckhs Ausspruch: „Die Hellenen waren unglücklicher, als die Meisten glauben“ scheint dabei als Leitmotiv zu dienen; denn in Pessimismus klingt das Ganze aus. Wer eine Darstellung der griechischen Litteratur geben will, wird nicht umhin können, Burckhardts Ausführungen für die Schilderung der politischen Lage und der Gesamtkultur in den Einleitungen zu bestimmten Litteraturgattungen und -Epochen zu Rate zu ziehen, da sie den Blick auf das Allgemeine richten. Denn B. wollte jedenfalls ein fertiges Gesamtbild von dem geistigen Leben der Griechen liefern, auf welches man von der Gegenwart aus bequem zurückschauen kann, nicht aber eine geschichtliche, nach Zeit und Ort getrennte Entwickelung der einzelnen Kulturverhältnisse geben. Das allen Hellenen Gemeinsame suchte er zu finden und zu ergründen und dadurch wieder Teilnahme an dem klassischen Altertume zu erwecken. Zu diesem Zwecke schien es ihm gleichgültig, danach zu forschen, wie dieser oder jener Stamm oder dieser und jener Autor zu dieser oder jener Zeit eine bestimmte Gottheit aufgefaßt und verehrt hat; ihm genügte die Existenz derselben, um sie uns in einem Kulturbilde, wie er es selber sah, vor Augen zu stellen.

Hirzel (7) nennt sein schönes, klar geschriebenes Buch nur einen Versuch; etwas mehr ist es doch. Soll es indessen bei der Bezeichnung bleiben, so darf sich der Verf. darüber freuen, daß sein Versuch als gelungen anerkannt ist. Mit einer Einleitung über Wesen und Ursprung des Dialogs beginnt das Werk. Der Dialog, als selbständiges Werk der Litteratur, sei, streng genommen, eine Erörterung in Gesprächsform; ein Sohn der Philosophie, den man auch schon im Orient gekannt hat. Nur kurz behandelt Hirzel die Ansätze und Anfänge des Dialogs bei den ältesten griechischen Dichtern, Philosophen, Historikern und Sophisten. Bei den Mimen des Sophron (S. 23 ff.) hätte darauf hingewiesen werden können, daß es eher Monologe, als Zwiegespräche gewesen sind. Seine Blüte erreicht der Dialog mit Sokrates und den Sokratikern; den Höhepunkt bezeichnet natürlich Platon (S. 174 ff.). Verfuhr man früher mit ängstlicher Treue bei der Aufzeichnung und schriftlichen Fixierung sokratischer Gespräche, so hat Platon erst unbewußt, dann absichtlich seinen Dialog von diesen Schranken befreit und dichterische Kunstwerke geschaffen. Wie der antike Historiker sich nicht wie der moderne ängstlich an die Buchstaben der Überlieferung

*) Wer sich genauer darüber informieren will, sei auf die eingehende Anzeige des Werkes verwiesen, welche A. Holm in der Berliner phil. Wochenschrift XIX, 1899, S. 686 ff. veröffentlicht hat.

band, sondern sich nicht scheute, die Menschen seiner Geschichte reden zu lassen, wie sie in Wirklichkeit niemals gesprochen hatten, wie es aber ihrem Geiste und Wesen entsprach, so müssen wir dasselbe von den Sokratikern annehmen und in besonders hohem Maße von Platon. Früher entnahm er wenigstens die Personen seiner Dialoge der historischen Überlieferung oder eigener Erinnerung; in den späteren Werken dagegen ließ er selbst diesen dünnen Faden fallen, der seine Dialoge noch an die Geschichte knüpfte, und schuf nicht bloß die Scene derselben, sondern auch die Personen so, wie er sie brauchte, sich selber. Mit Aristoteles beginnt bereits der Verfall des Dialogs. Die Wissenschaft trat aus dem genialen in das gelehrte Stadium (S. 273); der Dialog wird Schulgespräch. Der aristotelische Dialog ist rhetorischer als der platonische. Mit dem Sinken des Dialogs fällt das allmähliche Aufkommen der Brieflitteratur zusammen, nachdem sich der Brief, früher in Erzählungen eingebettet, aus dem Rahmen der Geschichte oder des Romans heraus emanzipiert hatte. So erfolgte denn der Übergang vom Dialog zur Form des Briefes, und ebenso natürlich war auch der weitere Schritt vom Brief zur einfachen Abhandlung, in der der Schriftsteller für sich allein seine Gedanken ausströmen ließ (S. 307). Weiterhin werden die Zeitgenossen des Aristoteles und die Alexandriner in den Bereich der Untersuchung gezogen. Mit der Erneuerung der Sokratik, besonders seit Panaitios, begann eine Wiederbelebung des Dialogs, aber weniger bei den Griechen als bei den Römern. Unter Trajan und Hadrian erst erstarkte auch der griechische Dialog wieder. Dion Chrysostomos, Plutarch, Musonius und Epiktet, Marc Aurel und Lucian sind seine Hauptvertreter (II S. 61—334). Schließlich verwandelte sich der Dialog in eine Art Frage- und Antwortspiel; er nahm also die Form des Katechismus an (II, 363); eine Nebenart davon wurden die Schulgespräche in beiden Sprachen zur Erlernung der Konversation. So sank also die dialogische Form auch hier zu einem Mittel bloß gedächtnismäßigen Lernens herab, und die Katechismenlitteratur besiegelt das Ende des antiken Dialogs. Was nun noch bei Hirzel folgt, kann man eher als Anhang ansehen: Der Dialog in der altchristlichen Litteratur (II, 366—380) und der Dialog im Mittelalter und in den neueren Zeiten (S. 381—438). H. geht bis auf Wilhelm von Humboldt, Jean Paul, Schelling, Strauß, Schopenhauer, Vischer und Büchner herab; naturgemäß in ziemlicher Kürze. In einem Rückblick, der das Werk abschließt, wird noch ein Vergleich der Zeiten und Nationen vorgenommen. Doch das gehört schon nicht mehr in unseren Bericht. Es wäre sehr erwünscht, wenn sich an diejenigen Abschnitte, welche bei Hirzel dem Umfange nach etwas zu kurz ge-

kommen sind, eingehendere Spezialuntersuchungen anknüpften, die zugleich zu Korrekturen an Einzelheiten Anlaß geben könnten. Jedenfalls hat Hirzel für die griechische Litteraturgeschichte ein wertvolles Hülfsmittel uns geliefert.

F. Boll (8) giebt nur ein ausführliches Referat über Hirzels Buch.

Wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen, dachte jedenfalls O. v. Leixner (9), der eine Geschichte aller möglichen Litteraturen verfaßt hat, darunter auch eine Darstellung der griechischen Litteratur. Aber für die Philologen bringt er doch nichts, eher für Schöngeister und ästhetische Theegesellschaften, wo man über alles oberflächlich reden kann. Seine Tendenz, auch solchen Kreisen die Bekanntschaft mit dem klassischen Altertum zu vermitteln, ist immerhin lobenswert. Aber auf eigenem Quellenstudium fußt seine Darstellung nicht; soviel ich erkennen kann, hat L. den veralteten Bernhardy sich zum Führer erkoren. Er hätte sich lieber an einen Philologen der Gegenwart wenden sollen, um zu erfahren, an welche der auf der Höhe der Zeit stehenden modernen Darstellungen der griechischen Litteratur er sich anschließen sollte. Dann hätte er ein richtigeres Bild derselben liefern können.

Für das englische Publikum, besonders für Studenten ist Murrays Arbeit (15) bestimmt. Es ist nicht zu leugnen, daß der Verfasser in erstaunlicher Weise gerade die neuere deutsche Litteratur auf unserem Gebiete beherrscht, daß er selbständig darüber urteilt und so imstande war, ein Werk zu schaffen, das den Stempel der Originalität an sich trägt. Wie er selbst angiebt, haben in erster Linie Snow in Oxford und Wilamowitz ihn beeinflußt. Aber eine gewisse Ungleichmäßigkeit macht sich in der Behandlung des Stoffes bemerkbar; denn während der erste Teil, die klassische Periode (in XVII Abschnitten), bis auf Demosthenes und seine Zeitgenossen reichend, 369 Seiten umfaßt, fallen auf die alexandrinische und römische Periode kaum 40 Seiten. Innerhalb dieser Einteilung sind wiederum die Dichter mit besonderer Ausführlichkeit und Vorliebe behandelt worden. Die sehr nützliche chronologische Tafel S. 409—415 reicht auch nur bis zum Jahre 321 vor Chr. Ein kurzer Autorenindex beschließt das Ganze. Am schwächsten scheinen uns die Partien über die vorhomerische Litteratur und die Homeriden geraten zu sein, also gerade diejenigen, mit denen das Buch beginnt. Allegorie und Rationalismus überwiegen darin. Verf. geht entschieden zu weit, wenn er hier die Existenz der Persönlichkeiten leugnet und alle Namen, von deren Trägern uns keine näheren Lebensumstände bekannt sind, ohne Ausnahme in das Gebiet der Legende verweist oder nach Belieben umdeutet, wie z. B. den Eugammon als „Happy-marrier“. So leugnet er denn auch die Persönlichkeit Homers;

aber die Deutung, die er S. 6 von dem Sänger auf Chios im Apollonhymnus giebt, ist gänzlich verkehrt; er verneint sogar, daß der Dichter dort von sich selber in der dritten Person spricht. Kennt Verf. denn nicht die Proömien des Herodoteischen und Thukydideischen Geschichtswerks oder die zahlreichen Inschriften, auf denen sich der Autor oder Dedikant nennt? — Im übrigen ist an Murrays Arbeit wenig auszusetzen, und so dürfte sie denn in England ihren Zweck wohl erfüllen. Eingestreut sind poetische Übersetzungsproben in englischer Sprache.

Schvarcz (18) verlangt, im Anschluß an Nerrlich, daß die Geschichte der griechischen Litteratur auf vollständig neuer Grundlage bearbeitet werden müsse. Statt des ästhetisierenden Gesichtspunktes solle die kosmische und politische Seite und vor allem die exakten Wissenschaften mehr berücksichtigt werden. Das ist so ziemlich das Gegenteil von dem, was Biese in seinem Aufsatz über die Aufgaben der Litteraturgeschichte (Neue Jahrbb. 1899. 4, 2 S. 35—45) vorschlägt. Daß unsere philologischen Litteraturgeschichten nicht in absoluter Vollkommenheit dastehen, sondern verbesserungsbedürftig sind, verhehlt sich niemand; aber wenn wir Schvarcz folgen wollten, so würden sie sich in Encyklopädien oder Geschichten aller Wissenschaften verwandeln. Infolge seiner vielfachen Übertreibungen hat S. kaum irgendwo Anerkennung gefunden; wer mehr über seine neun Briefe erfahren will, sei auf unsere Besprechung derselben in der Berliner philol. Wochenschrift 1897, S. 211—213 verwiesen.

Wenn man den Inhalt des Aufsatzes von Dumesnil (20) durchgeht, sollte man zu der Meinung gelangen, daß es nunmehr außer einer Religions-, Geschichts-, Rechts- und Naturphilosophie auch eine Litteraturphilosophie giebt. Der Verfasser hat die Absicht; „de considérer, de caractériser et d'ordonner les manifestations littéraires essentielles ou importantes par lesquelles l'esprit humain a signalé sa marche, soit pendant l'antiquité, soit pendant qu'il était attaché dans le moyen âge au principe chrétien et depuis qu'il a poussé sa pointe, dans les temps modernes, vers la connaissance de la nature.“ Die litterarische Entwickelung gehe der philosophischen parallel. So plaudert er denn in höchst geistvoller Weise, gestützt auf Croisets Litteraturgeschichte und auf einige französische Übersetzungen griechischer Dichter, über folgende sechs Punkte: I. Que la poésie lyrique c'est à dire l'expression individuelle, mais non encore subjective, de l'émotion, est la forme primitive d'une littérature originale; II. Absence sensible de l'élément subjectiv dans la lyrique primitive; III. Importance croissante de l'homme dans la poésie, depuis les temps primitifs jusqu'à Hésiode; IV. L'individu, en exprimant son émotion selon les objects qui se présentent d'eux-mêmes, va inventer spontanément ce qu'on appelle les genres en litté-

rature; V. Equilibre passager de l'object et de l'homme dans la litterature grecque; VI. Importance croissante de l'élément subjectif jusqu'au christianisme. Die ganze Geschichte des Altertums erscheint dem Verf. als ein gescheiterter Versuch des Menschen, sich von der Natur loszumachen. Schließlich bleibt als Rest: „Deux groupes, où sont de grands artistes, ont encore une signification pour nous, les élégiaques qui se plaignent et les satiriques qui s'indignent. Au milieu de tout cela, ni un cri de joie, ni un cri de foi. C'est bien un monde que finit. L'âme est formée chez quelques grands hommes et alors est elle sombre ou orgueilleuse, âpre ou mélancolique, comme si quelque chose lui manquait. Aux âmes des hommes de la foule qui aspirent à la vie, il manque la vie." — Man erkennt hieraus leicht, daß die Auffassung des Verfs. etwas einseitig ist; hätte er statt der Poesie die eigentliche Philosophie, besonders Platon und Aristoteles, Epikur und die Stoa mehr berücksichtigt, so würde sein Resultat anders lauten.

Der Mehrzahl unserer Litteraturgeschichten über die antiken und die modernen Völker fehlt nach Biese (21) dasjenige, was sein Lehrer, ein begeisterter Hegelianer (vermutlich der Kieler Professor G. Thaulow), das „systematische Bewußtsein" nannte, das philosophische Grundprinzip, das die Litteraturgeschichte eines Volkes nur als einen Teil seiner gesamten Geistesgeschichte auffassen könne. Nicht aus der Froschperspektive eines Volkes, einer Einzelepoche, sondern aus der Vogelperspektive, von dem umfassenden Gesichtspunkte der Weltlitteratur, der vergleichenden Litteraturgeschichte aus, die sich auf Völkerpsychologie gründet und einen Teil der vergleichenden Poetik bildet, müsse der Litterarhistoriker arbeiten. Doch verkennt B. nicht, daß es, um in diesem Sinne eine Gesamtdarstellung der Litteraturgeschichte der Griechen zu schreiben, zunächst der Sichtung des Riesenstoffes bedarf, den der Forschungseifer der letzten Jahrzehnte zusammengetragen hat, also der Handbücher, wie dasjenige von Christ eins sei. Aber mit Daten und Titeln, mit Inhaltsangaben und biographischem Detail sei es nicht gethan; mit der vergleichenden Litteraturgeschichte sub specie aeternitatis, wie sie B. verlangt, muß sich in der Darstellung der Poesie und Prosa eines Volkes die philologisch-historische und die psychologisch-ästhetische Betrachtung verschmelzen; sie muß ein festgefügtes Kunstwerk sein, von einheitlichem Plane und von einem Geiste erfüllt, der das einzelne nur betrachtet unter dem Gesichtspunkte des allgemeinen, in ihrem Stil getragen von einer kernhaften, begeisterten und begeisternden Persönlichkeit. — Ob aber unsere Zeit dafür schon reif ist, möchten wir bezweifeln; denn noch grassiert, um mit B. zu reden, die Seuche des Spezialismus, und es fehlt die ideenreiche Synthese, während das Verständnis des Entwickelungsganges, das Verständnis für „das Werden

der sprachlichen und metrischen Formen und ihre Verkettung mit dem Gedanken- und Gefühlsgehalt“ bereits in genügendem Maße vorhanden ist.

Henses (23) formell gewandte Festrede giebt eine kurze Darstellung der antiken Synkrisis in agonistischem Sinne d. h. der Streitrede zwischen allegorischen Personen (Arete und Kakia bei Prodikos von Keos), Fabelgestalten, wie Tieren, Pflanzen, Körperteilen, mechanischen Gegenständen u. dergl. So geht er bis auf Lukians Allegorien, die Äsopischen Fabeln und das Epigramm auf Aias im Aristotelischen Peplos (No. 7 bei Bergk) herab. Auf Vollständigkeit erhebt Verf. keinen Anspruch, da er seine Rede nicht als wissenschaftliche Abhandlung gelten lassen will; daher fehlen auch meistens die Litteraturnachweise. Die zahlreichen Berührungen mit der Enkomienlitteratur sind aus dem vorwiegend epideiktischen Charakter der Synkrisis zu erklären (vgl. Berl. philol. Wochenschr. XIV, 1894, S. 1644).

Mit großer Anerkennung muß die Arbeit von Weidlich (24) hier erwähnt werden. Ist sie auch nicht erschöpfend, so bietet sie doch eine solide Grundlage zum Weiterarbeiten auf dem Felde der sympathetischen Litteratur. Einleitung und erste Hälfte (Die gewöhnliche Bedeutung von συμπάθεια; Συμπάθεια bei den Stoikern: 1. die συμπάθεια τῶν ὅλων, 2. συμπάθεια und Mantik, 3. Sammlungen von συμπάθειαι bei den Stoikern) gehen die griechische Litteraturgeschichte allerdings weniger an als die Philosophie und ihre Terminologie. Aber der zweite Hauptabschnitt: Die sympathetische Litteratur (S. 11 ff.) ist von besonderer Wichtigkeit für die Kenntnis der Pseudodemokriteischen Schriften. Dem Verf. ist der Beweis seines Ergebnisses vollständig gelungen: „Das älteste Sympathiebuch, von dessen Titel und Inhalt wir Kunde besitzen, ist in Ägypten, noch in der alexandrinischen Zeit, und zwar schon ziemlich frühe, möglicherweise noch im dritten Jahrhundert, von einem Bolos von Mendes verfaßt und unter dem Titel Δημοκρίτου περὶ συμπαθειῶν καὶ ἀντιπαθειῶν herausgegeben worden; dieses Buch hat im Altertum bis auf die spätesten Zeiten herab als Hauptwerk über diesen Gegenstand gegolten und wird fort und fort, wenn auch nicht immer direkt, citiert“ (S. 35). Hierauf werden die noch erhaltenen Schriften über Sympathie kurz besprochen und beurteilt. Das sogen. Fragmentum Democriti περὶ συμπαθειῶν καὶ ἀντιπαθειῶν, ein ganz klägliches Machwerk, ist nicht einmal ein Bruchstück vom Sympathiebuch des Bolos, sondern nur ein Auszug aus einem oder mehreren größeren Werken. Ein ähnlicher Traktat: Νεπουαλίου περὶ τῶν κατὰ ἀντιπάθειαν καὶ συμπάθειαν, in dem sich Auszüge aus Alexander von Myndos περὶ ζῴων finden, kann im dritten nachchristlichen Jahrhundert oder gar schon vor 165 entstanden sein. Des Älius Promotus Φυσικὰ καὶ Ἀντιπαθητικά, etwa aus der Zeit zwischen Hadrian und Pertinax (Rohde,

Rhein. Mus. N. F. 28 S. 264 ff.), sind noch nicht veröffentlicht worden; das Autorlemma Ζωροάστρου in der Überschrift zum 1. Kap. des 15. Buches der Geoponika des Cassianus Bassus περὶ φυσικῶν συμπαθειῶν καὶ ἀντιπαθειῶν ist unrichtig und wertlos. Endlich wird S. 58 ff. die übrige antike Litteratur erwähnt, die auf Sympathie und Antipathie Bezug hat: Plinius, Plutarch, Neuplatoniker, Athenäus, Älian, Timotheos von Gaza, die Κεστοί des Sextus Julius Africanus nebst ihren Fragmenten in den Geoponika und Auszügen bei Michael Psellos, Spezialsammlungen von θαυμάσια oder παράδοξα, Ἐφέσια γράμματα u. s. w., zuletzt die Fachlitteratur, Medizin einschließlich der Tierarzneikunde, und Landwirtschaft. Man erkennt aus den zahlreichen, vom Verf. hervorgehobenen Einzelfällen leicht, eine wie große Rolle der Glaube an natürliche Sympathien und Antipathien in den Anschauungen weiter Kreise gespielt hat.

Newhalls (25) Vortrag vom Dezember 1894 ist zu kurz, als daß er eine wirkliche Kritik vertragen könnte. Überdies scheint er nur im Auszuge in den Proceedings der American Philological Association vorzuliegen. Ausgehend von einem Satze des Aristoteles und Theon, daß Frauen ihren besonderen Stil haben, zählt Verf. vier Eigentümlichkeiten auf, durch welche die weibliche Rede sich von der männlichen in der klassischen Litteratur unterscheidet: I. Discontinuity of thought (Mangel an Logik), II. Conservatism (αἱ γυναῖκες μάλιστα τὴν ἀρχαίαν φωνὴν σῴζουσιν Platon Cratyl. 418c); III. Pathos; IV. Oaths (besonders Schwüre bei der Aphrodite und τὼ θεώ). Es werden nur ganz wenige griechische Schriftsteller zur Begründung angeführt, wo doch eine vollständige Sammlung sehr erwünscht gewesen wäre. Nicht nur Lysias, Aristophanes, Theokrit, Herondas und Alkiphron, sondern die gesamte alte und neuere Komödie mußten berücksichtigt werden; die Tragiker scheinen ganz vergessen worden zu sein. Ob bei Lukian die Sprache der Weiber nicht doch etwas von derjenigen der Männer variiert, mag dahingestellt bleiben; jedenfalls muß aber unterschieden werden zwischen dem, was der Autor eine Frau als seinen Gedanken und in seinem Namen sprechen lassen will, und dem, was er der Weibersprache des gewöhnlichen Lebens nachgebildet hat.

Zu überraschenden Resultaten gelangt Kroehnert (26) in seiner durch Fleiß und Scharfsinn hervorragenden Dissertation. Die Auswahl der in einem sogenannten Kanon vereinigten Autoren beruht nach ihm vielfach auf rein subjektivem Belieben, da die überlieferten Verzeichnisse erst aus recht später Zeit stammen. Einen allgemein gültigen Kanon der Dichter, Prosaiker und Künstler hat es im klassischen Altertum überhaupt nicht gegeben; wo wir auf Verzeichnisse stoßen, machen wir sofort die Wahrnehmung, daß Namen und Zahlen darin wechseln.

Immerhin hält es der Verf. für möglich, daß der Kanon der zehn Redner von Cäcilius von Kalakte ausging. Die lange Liste der Grammatiker und Mediziner, welche sich in den beiden zuerst von Montfaucon und Cramer, besser von Kroehnert selbst in seiner Arbeit aus einer Pariser und Oxforder Handschrift veröffentlichten Kanones findet, ist wahrscheinlich aus einer Dekade entstanden und bis ins 6. nachchristliche Jahrhundert weitergeführt. Selbstverständlich unterläßt es K. nicht, die überlieferten Verzeichnisse der Epiker, Iambographen, Tragiker, Elegiker, Lyriker u. s. w. auf ihr Alter und ihren Wert zu prüfen. Ein ausführlicheres Referat über diese Arbeit habe ich in der Wochenschrift f. klass. Philologie XVI vom Juli 1899 veröffentlicht und dort den Vorschlag gemacht, statt des mißverständlichen Ausdrucks Kanon lieber die Bezeichnung Pinakes anzuwenden.

Pöhlmanns (28) glänzende Darstellung ist für die weitesten Kreise von Interesse; was er giebt, ist nichts mehr und nichts weniger als eine Geschichte des griechischen Staatsromans. Mit dem goldenen Zeitalter der epischen Dichtung beginnt sie; sodann wird gezeigt, welche Formen die antike Schlaraffia und soziale Utopie bei den antiken Autoren angenommen hat. Ein treffliches Bild von der Verstaatlichung aller Produktions- und Konsumtionsmittel zeichnen die Ekklesiazusen des Aristophanes in ihrem Weiberregiment, nämlich die „Saturnalien der Canaille“, wie Mommsen sagte. Da ein Fortschritt der Auffassung auf diesem Boden nicht möglich war, bedurfte es einer durchaus anderen geistigen Atmosphäre, und diese lieferte dann die sozial-reformatorische Strömung in der Philosophie, besonders Platon und die Stoa. Urathen und die Atlantis waren die beiden Gegensätze: der gesunde Staat und der Staat im Fieberzustand (πόλις φλεγμαίνουσα). Ein weiteres Beispiel von einem Wunderlande giebt Theopomps romantische Dichtung von dem Meropischen Lande; auf ihn folgt Hekataios von Teos mit seiner kimmerischen Stadt; sodann des Euhemeros Panchaia in seiner ἱερὰ ἀναγραφή, worin das kollektivistische System in weitem Umfang auf breiter Basis durchgeführt ist. Der letzte uns bekannte Staatsroman tritt uns in dem Sonnenstaat des Iambulos, des sozialökonomischen Jules Verne, entgegen, der in kühnem Radikalismus, in der rücksichtslosen Durchführung des kommunistischen Gedankens nicht nur Euhemeros, sondern auch des Morus Utopia weit überbietet. Dieser Sonnenstaat hat längst das vorweggenommen, was der Marxismus nach zwei Jahrtausenden als Ergebnis neuester sozialtheoretischer Erkenntnis rühmt. So erkennen wir, daß der moderne Utopismus seine Vorbilder schon in der sozialen Dichtung der Griechen hat. Es ist hochinteressant, wie die von Marx, Engels, Bebel, Kautsky u. a im Ernst ausgesprochenen Gedanken sich bereits bei antiken Autoren wiederfinden, teils als

Utopismen verspottet, teils als Phantasiegebilde dargestellt, die dem tiefen Sehnen nach gesellschaftlicher Reform entsprangen. Was z. B. Bebel in seinem Buche über die Frau sagt, ist zum Teil bereits in dem Weiberstaat des Aristophanes verspottet worden. In alledem liegt zugleich eine vernichtende Kritik der Lehren der modernen Sozialdemokratie, die natürlich ein großes Interesse daran hat, die „Grundverschiedenheit“ des antiken und modernen Sozialismus zu betonen. Denn die Erfolglosigkeit des antiken Sozialismus könnte ja sonst als Präjudiz gegen den modernen ausgenutzt werden.

Die auswärtigen Darstellungen der griechischen Litteraturgeschichte sind mir zum größten Teil nicht zu Gesicht gekommen; zum Teil habe ich sie mit Absicht nicht berücksichtigt, da sie für uns von keinem erheblichen Werte sind. Denn es handelt sich entweder um neue Auflagen, die sich in schneller Aufeinanderfolge ablösten, oder um Sammlungen von älteren Aufsätzen. Für die Hauptwerke muß ich daher auf meinen letzten Bericht für 1879—1893 (Jahresber. f. Altertumsw. Bd. 85, 1895, III) verweisen. Andere Bearbeitungen sind wiederum bloße Übersetzungen, Auszüge, Schul- und Elementarbücher oder populäre Darstellungen, an denen ja auch bei uns in Deutschland kein Mangel ist. Die sonst noch in der Bibliotheca philologica classica unter der Rubrik „Historia litterarum“ aufgezählten Schriften scheinen sich zwar auch auf griechische Litteraturgeschichte zu beziehen, aber in Wirklichkeit nur dem Titel nach; ihr Inhalt geht unseren Bericht nichts an.

II. Geschichte einzelner Litteraturgattungen.

A. Poesie.

1. Im allgemeinen.

29. (Carl Jentsch), Die Sklaverei bei den antiken Dichtern. Grenzboten Jahrg. 53. 1894. S. 384—396, 573—585. (= Drei Spaziergänge eines Laien ins klassische Altertum, Leipzig 1900. p. 119—178).

30. E. F. M. Benecke, Antimachus of Colophon and the Position of Women in Greek Poetry. A Fragment printed for the Use of Scholars. London 1896.

31. Fr. T. Palgrave, Landscape in Poetry from Homer to Tennyson. London 1897.

32. Alfred Schoene, Über die Ironie in der Griechischen Dichtung, insbesondre bei Homer, Äschylus u. Sophokles. Kaisers-Geburtstagsrede. Kiel 1897.

33. A. G. Danesi, Fogli letterarie 1. L'amore nei poeti antichi. Corigliano Calabro 1897.

34. E. G. Boner, La poesia del cielo negli antichi. Nuova Antologia. IV. Serie. Vol. 70 (154), Rom 1897, p. 298—314, 520—538, 701—722.

35. J. Disselhoff, Die klassische Poesie und die göttliche Offenbarung. Beiträge zur Litteraturgeschichte. Kaiserswerth 1898.

An zusammenhängenden Darstellungen der griechischen Poesie, die ein Pendant zu Ribbecks Geschichte der römischen Dichtung bilden könnten, fehlt es leider noch immer. Es werden fast nur „Blumen am Wege" gepflückt.

In einem geistvollen, sehr lesenswerten Aufsatze zeigt Carl Jentsch (29) auf grund antiker Dichterstellen, hauptsächlich bei den Dramatikern, daß die Sklaven im Altertum es doch verhältnismäßig besser hatten, als die „weißen Sklaven" der Gegenwart.

Das Buch von Benecke (30), einem jung verstorbenen talentvollen englischen Gelehrten, ist ein Torso geblieben. Es fehlte dem Verf. an der erforderlichen Reife, um ein derartig schwieriges Problem, wie er es sich vorgenommen hat, befriedigend und erschöpfend zu behandeln: die Stellung der Frau bei den alten griechischen Lyrikern und Tragikern im Gegensatze zu dem alexandrinischen Ideal des Weibes. Die „romantische Liebespoesie" führt er auf die „Lyde" des Antimachos zurück; in der früheren Poesie gab es keine wirkliche Gattenliebe; alle dem widersprechenden Dichterstellen werden einseitig im Sinne der Männerliebe umgedeutet. Die Hinfälligkeit dieser ganzen Ausführung hat Ref. in der Berliner philol. Wochenschrift 1897 p. 1079 ff. eingehender beleuchtet. Unerfindlich bleibt mir, wie ein Werk mit solchem Inhalt „for the use of scholars" bestimmt sein kann.

Palgraves Buch (31) ist aus Vorlesungen an der Oxforder Universität hervorgegangen. S. 11—33 bespricht Verf. die markanteren Stellen bei den griechischen Epikern, in der lyrischen, idyllischen und epigrammatischen Poesie, die landschaftliche Schilderungen enthalten. Sein Leitmotiv ist Beethovens Motto zur Pastoralsymphonie: „Mehr Ausdruck der Empfindung als Malerei." Daß er damit allein dem griechischen Naturgefühl nicht gerecht werden kann, braucht nicht besonders betont zu werden. Doch liest sich dieser Abschnitt ganz hübsch im Zusammenhange mit dem übrigen Inhalt.

Mit Schoenes (32) Auffassung der Ironie in der griechischen Dichtung kann ich mich wenig befreunden. Er erläutert eine Anzahl von Dichterstellen, die seiner Meinung nach ironisch zu verstehen sind; aber es ist nicht die „Sokratische" Ironie, an die wir gewöhnlich denken, dort zu finden; sondern Schoene richtet sein Augenmerk mehr auf die

Bezeichnung der Ironie als sprachlich-stilistisches Ausdrucksmittel, auf den „grausam ironischen Doppelsinn“ bei den Tragikern u. dgl. Eine Eigenart der Ironie bestehe z. B. darin, daß die Dichterstellen sie von Wissenden gegen Nichtwissende wirken lassen und den Zuschauer oder Leser dabei auf die Seite des Wissenden stellen. Das ist doch keine Ironie im eigentlichen Sinne, wenn Oidipus seine Beteiligung an der Ermordung des Laios in Abrede stellt, während der Zuschauer das Gegenteil weiß, sondern tragisches Pathos. Ironie ist immer etwas rein Subjektives; der Sprechende muß sie beabsichtigen; sagt er ahnungslos das Gegenteil von dem, was nicht er, sondern der Dichter meint, so könnte höchstens von einer Ironie auf seiten des Dichters die Rede sein, der sich fremden Mundes bedient; jener aber ist unschuldig daran. Weiß oder empfindet das Publikum solche Reden als Worte des Dichters gesprochen, so geht jede Illusion verloren und damit zugleich die dramatische Wirkung des Schauspielerdialogs.

Boners Abhandlung (34) ist eine hübsche Plauderei in drei Abschnitten: cielo e luna, stelle e costellazioni, sogni e fantasie, die zugleich eine Sammlung von Dichterstellen aus der Sanskrit-, griechischen, lateinischen und modernen Litteratur enthält, und zwar meist in italienischen Übersetzungen. Die vergleichende Mythologie spielt bei ihm eine große Rolle.

Nach einer ganz entgegengesetzten Seite hin sucht Disselhoff (35) die Bedeutung der klassischen Poesie in das rechte Licht zu stellen, nämlich der religiös-sittlichen. Viel Beherzigenswertes enthält sein für gläubige Christen geschriebenes Buch; aber es leidet zugleich an großer Einseitigkeit in der Beurteilung der hellenischen Poesie und Philosophie (S. 101 ff.). Auch in der lieblichsten Entfaltung derselben sieht er den Wurm, der ihr Inneres zernagte; erst als an die Stelle des Humanismus die göttliche Offenbarung gepflanzt wurde, trat eine befriedigende Weltanschauung in die Erscheinung. Unheilig sind die Götter Homers; zu tiefer Erkenntnis menschlicher Nichtigkeit ist Pindar gelangt; die Gottheit bei Äschylos schwebte in strenger majestätischer Objektivität über der wogenden Menschenwelt; einem Sophokles dient als einziger Schlüssel zum Verständnis irdischer Geschehnisse die Vergeltungsidee; „Los von der Gottheit!“ war schon die Parole des Euripides, die von den Philosophen weiter verbreitet wurde. — Wer mit den griechischen Dichtern besser vertraut ist, wird Verf. schwerlich zustimmen können (vgl. Berl. philol. Wochenschr. 1898 p. 982 ff.).

2. Epos und Lyrik.

36. George C. W. Warr, The Greek Epic. With Map. London, New York 1895. Society for promoting Christian Knowledge.

37. H. Usener, Der Stoff des griechischen Epos. Wiener Sitzungsber. phil.-hist. Cl. Jahrg. 1897. Bd. 137.

38. Julius Beloch, Zur Geschichte der älteren griechischen Lyrik. Rhein. Mus. N. F. 50, 1895, p. 250—267.

39. Anton Sauer, Die Lyrik in Sparta und deren Hauptvertreter. Wien 1896. Jahres-Ber. des k. k. Obergymn. zu den Schotten.

40. Anton Baumstark, Der Pessimismus in der griechischen Lyrik. Ein Vortrag. Heidelberg 1898.

41. F. Dümmler, Der Ursprung der Elegie. Philologus Bd. 53, 1894, p. 201—213.

42. E. Lohan, Poesis melicae generum nominibus quae vis subiecta sit a classicis scriptoribus Graecis I. Gymn.-Progr. Lauban 1898.

43. H. Jurenka, Die Entwicklung des griechischen Epinikions bis auf Pindar. Jahres-Bericht d. k. k. Staats-Gymn. im IX. Bezirke f. 1894/95, Wien 1895, p. 22—30.

Was Warr (36) bietet, ist nur eine Analyse und Inhaltsangabe der Homerischen und Hesiodeischen Epen; vorangeschickt ist eine Geschichte des prähistorischen Griechenlands; die beigegebene Karte (nach Monros Ilias) soll den Schiffskatalog illustrieren. Da das Buch von der „Society for promoting Christian Knowledge" herausgegeben und Teil einer Sammlung von Schriften über die Anfänge der europäischen Litteratur zu sein scheint („The Dawn of European Litterature" lautet der Titel), so kann von einem tieferen Eindringen in die alten Probleme keine Rede sein; aber für die Leser, für die es berechnet ist, genügt es.

Dagegen greift Useners (37) Aufsatz über das Verhältnis des epischen Dichters zu seinem Stoffe einige der schwierigsten Fragen mit bekannter Gründlichkeit und Geschicklichkeit an. An verschiedenen Beispielen zeigt er den göttlichen Hintergrund der troischen Heldensage und erweist damit seine schon früher (Götternamen S. 255) aufgestellte Forderung, die Gestalten der troischen und überhaupt der altgriechischen Heldensage so lange als Stammesheroen und ursprüngliche Götter zu betrachten, als nicht das Gegenteil, die Geschichtlichkeit des Namens, wahrscheinlich gemacht sei, als berechtigt. Seine Abhandlung enthält fünf Abschnitte: I. Sagenbildung; II. Anfänge des Epos; III. Axylos und Kalesios; IV. Adrastos und Amphiaraos; V. Thersites.

Beloch (38) zeigt in seinem ersten Artikel „Theognis von Megara", daß der soziale Hintergrund der Kyrnoslieder auf die sicilische Heimat des Dichters weise; im zweiten „Alkäos und der Krieg um Sigeion" sucht er, nach Zurückweisung aller legendarischen Erzählungen, den Alkäos und Pittakos in die Zeit des Peisistratos herab-

zurücken. Da er aber selbst die Möglichkeit zugiebt, daß Sigeion schon einmal vor Peisistratos von den Athenern erobert sein kann, so ist das Ergebnis nicht genügend gesichert; außer den historisch-chronologischen Gesichtspunkten muß eben auch Dialekt und Inhalt der äolischen Gedichte berücksichtigt werden. Diese aber scheinen auf eine frühere Zeit hinzuweisen.

Von der dichterischen Thätigkeit des Terpandros, Thaletas, Polymnastos, Tyrtaios und Alkman in Sparta und der Entwickelung der dortigen Lyrik scheint A. Sauer (39) mehr zu wissen als seine Vorgänger auf dem Gebiete der Litteraturhistorie. Aber er hat es versäumt, die kritische Sonde an die Belegstellen zu legen, und daher hat seine Arbeit mehr den Wert einer Materialsammlung. Wenn er auch in manchen Einzelheiten sehr richtig urteilt, z. B. daß die enge Verbindung der religiösen und weltlichen Poesie wohl die wichtigste Neuerung Alkmans auf dem Gebiete der Lyrik sei, so hat er doch in andern Fragen, z. B. nach der Heimat des Tyrtaios, das punctum saliens, auf das es ankommt, übersehen. Ganz unsicher ist auch, was auf grund später Quellen, die friedlich neben der älteren Überlieferung als gleichberechtigt citiert werden, über die Musikinstrumente und die Musikbegleitung zu den Liedern gesagt wird. Ebenso steht's mit der Benutzung der modernen Litteratur.

Ein eigentümliches Bild von der Lyrik gewinnt man aus Baumstarks Vortrage (40), der als öffentliche Probevorlesung an der Heidelberger Universität gehalten worden ist. „Tota flebilis vita est", οἵη περ φύλλων γενεή und „nicht geboren zu sein wäre das beste" müßte danach der Grundsatz gewesen sein, den die ausgebildete griechische Lyrik überall durchblicken läßt. Wenig verschlägt's, daß B. auch einige lebensfrohe Dichter und heiteren Lebensgenuß atmende Dichterstellen danebenhält; sein Bild bleibt einseitig, weil er versäumte zu unterscheiden, was die Augenblicksstimmung bei einem Dichter hervorbrachte, was philosophischen Axiomen nachgesprochen ist, und was als dauernde Lebensanschauung der Dichter zu gelten hat. Überdies verdanken mehrere pessimistisch angehauchte Stellen einem reinen Zufall ihre Erhaltung, während ihr Gegengewicht verloren gegangen ist. Ganz verfehlt scheint mir zum Schluß der Hinweis auf das Christentum zu sein, abgesehen von der richtigen Bemerkung, daß der neue Glaube mit seiner neuen Dichtung dem Wesen nach nicht mehr griechisch ist.

Aus den merkwürdigen Nachrichten über die Erfinder der elegischen Dichtung folgert Dümmler (41), „daß die Elegie ursprünglich ein patriotischer Mahnruf enthusiastischen Ursprungs ist". Da sie in die Wanderungszeit zurückgeht, sei sie vom Epos unabhängig, aber nicht das elegische Versmaß. Die ältesten ἐλεγεῖα seien ἀμύριστα καὶ

ἀκαλλώπιστα μαινομένῳ στόματι gesprochen. Die Überlieferung verdient um so mehr Vertrauen, als die Elegeis, von der im Etymol. Magn. an der betreffenden Stelle die Rede ist, offenbar kein Distichon, sondern zwei Hexameter spreche. Auch die ausgebildete Elegie eines Kallinos, Tyrtaios, Solon verleugne ihren Ursprung aus der patriotischen Ekstase nicht. Andererseits ist die Elegie eine Fortführung der Totenklage, die später von der Philosophie abgelöst wurde. Da die attische Bestattung in den vornehmen Geschlechtern, wie die vorsolonischen sepulkralen Denkmäler lehren, ursprünglich ein orgiastisches Drama gewesen sei — νόμιμα βαρβαρικά —, so werde auch die peripatetische Theorie zu Ehren gebracht, und bei dem Forschen nach dem Ursprung der Elegie gelangen wir zu der Einsicht, daß die Griechen auch einmal Wilde waren. Indessen die Brücke, die von hier aus zu dem führt, was man später nicht nur unter der Elegie verstanden hat, sondern was sie auch wirklich gewesen oder geworden ist, hat Dümmler so wenig zu schlagen vermocht wie seine Vorgänger.

Was die Namen der lyrischen Dichtungsgattungen bei den klassischen Autoren selbst bedeuten, sucht Lohan (42) in durchaus einwandsfreier Weise festzustellen. Wie er in seiner Marburger Dissertation (1890) bewiesen hat, daß die überlieferten Büchertitel vielfach erst der nachalexandrinischen Zeit ihre Entstehung verdanken, nicht den Autoren selbst, zeigt er jetzt, und zwar auf dem einzig richtigen Wege, daß in klassischer Zeit die Namen der melischen Poesien keineswegs die Bedeutung gehabt haben, die erst die Philologen der späteren Zeit gelehrt haben. Er geht direkt auf die Dichterzeugnisse selbst zurück. Mit Päan und Hymnos befaßt sich der vorliegende erste Teil seiner Arbeit. Ein Päan wird fast allen irgendwie sich hülfreich erzeigenden Göttern gewidmet, auch Halbgöttern, wie Herakles, und Verstorbenen; mit Hymnos wird fast jeder Gesang bezeichnet, bei Platon und Aristoteles speziell der Lobgesang. — Auf die Fortsetzung dieser Arbeit kann man gespannt sein; denn sie wird hoffentlich auch Klarheit über die Bedeutung des Dithyrambos und damit die Entscheidung über den richtigen Titel der letzten Bakchylidesgedichte bringen.

Mit großer Sachkenntnis giebt Jurenka (43) in kurzen Zügen ein Bild der Entwickelung des griechischen Epinikions bis auf Pindar. Leider ist seine Abhandlung, ursprünglich eine Habilitationsvorlesung, wegen ihrer Knappheit nicht erschöpfend genug. Die Epinikien waren danach anfänglich nur den Göttern und Heroen geweiht, denen zu Ehren die Kampfspiele gefeiert wurden; erst später wurden sie auf Menschen übertragen, aber stets so, daß diese eine bescheiden untergeordnete Rolle spielten (S. 26). Unverständlich bleibt mir nur, daß ein so nüchtern denkender Kopf, wie Verf., das erste Wort des Refrains

τήνελλα καλλίνικε mit A. Fick auf die Wurzel καν zurückführen will, da doch nur das ν beiden gemeinsam ist. Wir werden den Verdacht nicht los, daß ganz unbewußt die Dialektvariation τῆνος, κῆνος, κεῖνος auf jene Etymologie von Einfluß gewesen ist, wenn sie nicht gar als Analogie dieselbe direkt veranlaßt hat.

3. Drama.

44. H. Weil, Études sur le drame antique. Paris 1897.

45. C. Jentsch, Die athenische Volksmoral im Drama. In: Drei Spaziergänge eines Laien ins klassische Altertum. Leipzig 1900. S. 1—118.

46. R. G. Moulton, The ancient classical Drama. A Study in literary Evolution. 2. Ed. Oxford 1898.

47. P. Masqueray, Théorie des formes lyriques de la tragédie grecque. Thèse. Fac. des Lettres. Paris 1895.

48. A. E. Haigh, The tragic Drama of the Greeks. Oxford 1896.

49. H. R. Fairclough, The Attitude of the Greek Tragedians toward Nature. Toronto 1897.

50. A. Mancini, Il dramma satirico greco. Dissert. Pisa 1896. Estr. d. Annali d. R. Scuola Normale superiore di Pisa.

51. J. Combarieu, De parabaseos partibus et origine. Dokt.-Dissert. Paris 1894.

52. J. Poppelreuter, De comoediae Atticae primordiis particulae duae. Dissert. Berlin 1893.

53. G. Meredith, An Essay on Comedy and the Uses of the comic Spirit. London 1897.

54. J. Oeri, Die attische Gesellschaft in der neueren Komödie der Griechen. Sammlung gemeinverst. wissensch. Vorträge. N. F. XII. Serie, H. 275. Hamburg 1897.

Weils Sammlung seiner Studien (44) über das antike Drama besteht vorwiegend aus den im Journal des Savants erschienenen Rezensionen, die in dieser neuen Form weit bequemer zu lesen sind. I. La tragédie attique bespricht Euripides Herakles von Wilamowitz; II. La dramaturgie d'Eschyle die Schrift von P. Richter, Zur Dramaturgie des Äschylus; III. La fable de Prométhée dans Eschyle ist ein Artikel aus dem Annuaire pour 1886 de l'Association pour l'encouragement des études grecques; IV. Le théâtre d'Euripide handelt über Paul Decharme, Euripide et l'esprit de son théâtre (1893); V. Les

Phéniciennes et la „purgation des passions“ über Bernardakis Ausgabe der Phönizierinnen (1888); VI. L'„Héraklès“ d'Euripide wiederum über Wilamowitz' Ausgabe; VII. L'Antiope d'Euripide erschien schon 1847 im Journal de l'Instruction publique; VIII. Les formes lyriques de la tragédie grecque bespricht P. Masquerays Theorie (1895); IX. Les thèses contradictoires dans les comédies d'Aristophane Zielinskis Buch, Die Gliederung der altattischen Komödie. Endlich X. La règle des trois acteurs dans les tragédies de Sénèque, ursprünglich ein Vortrag in der Academie des Inscriptions et Belles Lettres vom 21. Oktober 1864, stammt aus der Revue archéologique 1865.

Was Jentsch (45) in seinen Betrachtungen über die athenische Volksmoral im Drama sagt, kann jeder vernünftige Philologe unterschreiben. Zeigt er doch, daß sich im athenischen Drama kein Grundsatz findet, der unserer heutigen Volksmoral widerspräche, und daß die Griechen auf einer höheren Stufe der Sittlichkeit gestanden haben, als man gewöhnlich annimmt, zumal wenn man solche Machwerke wie Hauptmanns „Versunkene Glocke“ und Max Halbes „Jugend“ in bezug auf Moral mit antiken Dramen vergleicht. Und dabei hat jemand behauptet, die Alten hätten das Mitleid, wenigstens als „Tugendempfindung einer großen Zahl“, nicht gekannt! Selbst Aristophanes fälsche das sittliche Urteil in keinem Punkte. Mit Freuden begrüßen wir solche Mitstreiter wie Jentsch, der zu dem Schlusse gelangt: „kein anderes Geschlecht bedarf so notwendig wie unser heutiges, des geistigen Umgangs mit einem in seinen Werken fortlebenden Volke, bei dem wir einfache verständliche und feste sittliche Grundsätze, Wahrhaftigkeit und Klarheit im Denken, Schönheit und Anmut der Formen, Menschenfreundlichkeit, Herzensgüte und Milde, Heiterkeit, Lebenslust und Thatkraft finden.“ Dabei liegt es ihm völlig fern, die alten Griechen auf Kosten der modernen Deutschen zu verherrlichen.

Das Werk von Moulton (46), dessen erste Auflage Ende 1890 erschien, ist ganz eigenartig. Es betrachtet das antike Drama vom rein litterarischen Standpunkte aus; besteht aber eigentlich aus lauter einzelnen Vorträgen, die der „University Extension“ in Cambridge ihre Entstehung verdanken und oft recht lose miteinander zusammenhängen. Den Ursprung der Tragödie führt M. auf den „Ballad-Dance“ zurück, von dem der Dithyrambos nur eine Spielart sei; die Komödie auf die phallischen Prozessionen. Bau der Dramen, Funktionen des Chors, Motive, dramatisches Element, fremde Bestandteile in der Tragödie (Hexameter, Botenberichte) u. s. w., alles dies wird mit großer Ausführlichkeit erörtert. Die Auffassung des Orestes bei Sophokles und bei Euripides, Analyse der Vögel des Aristophanes, Shakespeares Macbeth als antike Tragödie arrangiert bilden den Inhalt einiger weiteren

Kapitel. Zahlreiche Übersetzungsproben in englischer Sprache durchziehen das ganze Buch, das übrigens auch die Römer berücksichtigt. Die Appendices geben kurze Analysen verschiedener Dramen, chronologische und genealogische Tabellen, Anweisungen für Studierende zur Lektüre der Dramen. Es ist des Guten zu viel, was uns hier auf einmal geboten wird.

Masquerays groß angelegtes Werk (47), das besonders Weils Beifall gefunden hat, kann hier nur ganz kurz erwähnt werden, weil es seinem Inhalte nach in den Bericht über antike Metrik gehört. Für die Litteraturgeschichte ist es insofern von Bedeutung, als es das Verhältnis der drei großen Tragiker zu einander und die Entwickelung der Chorlyrik von neuen Gesichtspunkten aus betrachtet, abgesehen davon, daß das eigentliche Thema, der Bau der lyrischen Formen, geradezu vollständig erschöpft wird. Damit dem Ganzen die Grundlage nicht fehle, ist eine Chronologie der erhaltenen Tragödien vorangeschickt. Während anfangs die Chorgesänge das Hauptelement derselben bildeten und mit dem Hinzutreten des Dialogs immer kunstvoller wurden, wurden später die „Duos“ von Monodien abgelöst; der iambische Trimeter profitierte dann von dem Verfall der orchestischen Poesie, und wenn Verf. endlich meint, daß dessen Eigenschaften der Alexandriner Corneilles und Racines geerbt habe („il était le maître absolu du théâtre“), so dürfte ein wenig Nationalstolz mitgesprochen haben.

Haighs Werk (48) zeichnet sich durch große Ausführlichkeit und Vollständigkeit aus, sowie dadurch, daß es vor allem auf die antiken Quellen zurückgeht. Dagegen ist die darin benutzte moderne Litteratur zum großen Teile schon etwas veraltet. Ein tieferes Eindringen in die Probleme des attischen Dramas vermissen wir allerdings; auch ist Kritik nicht die Hauptstärke des Verfassers. Dafür ist aber bei ihm alles zu finden, was sich über die Entwickelung der griechischen Tragödie bis zu ihrem Aufhören in der nachalexandrinischen und römischen Zeit sagen läßt. Naturgemäß mußte Kap. VI: Later History of Greek Tragedy (S. 403 ff.) bedeutend kürzer ausfallen als das Vorhergehende. Metrik und Sprache sind nicht vernachlässigt worden. Ein Anhang giebt ein Namenverzeichnis der sämtlichen griechischen Tragiker; ein zweiter eine Liste der Titel der griechischen Tragödien und Satyrdramen, hauptsächlich nach Naucks Fragmentsammlung.

Faircloughs Abhandlung (49), eine Doktorthesis der Johns Hopkins University, beschäftigt sich mit einem in letzter Zeit viel erörterten Gegenstande, nämlich dem Naturgefühl der Alten. Sie geht aus von Schillers Aufsatz über naive und sentimentale Dichtung; sammelt sodann das von den Dramatikern selbst gebotene Material; betrachtet danach ihr Naturgefühl sowohl bei den einzelnen Dichtern

für sich, wie auch im Vergleich miteinander. Auf grund dieser Betrachtung bemüht sich Verf. die Ansicht zu begründen „that in criticizing Euripides for excessive sentimentalism, Aristophanes protests against tragedy being made a vehicle for the effusive expression of a feeling for nature“ (p. 7). Bei Aischylos sei die Liebe zur Natur etwas Sekundäres und anderen Interessen untergeordnet; Sophokles sei ein sehr genauer Topograph; Euripides sei der erste Romantiker, den dann Aristophanes parodierend übertrumpft. Ist auch im einzelnen nicht alles richtig, so versteht doch Verf. seine Ansichten interessant und prägnant auszudrücken.

Mancini (50), der die Arbeiten von Welcker und Wieseler fortsetzt, untersucht den Ursprung des Satyrdramas, die Überlieferung desselben, giebt ferner eine Sammlung von Citaten, Titeln und Fragmenten, bespricht Stoff, Personen, Sprache und Metrum und schließt (S. 94 ff.) mit einer ganz kurzen, allgemeinen Charakteristik und einem Bild der geschichtlichen Entwickelung. Ein Anhang, der an die Alkestis des Euripides anknüpft, bespricht die vierte Tragödie in der Tetralogie. Neues bringt diese fleißige Arbeit nicht vor; sie ist mehr kompilatorischer Art.

Was Combarieu (51) im ersten Teile seiner Dissertation über die äußere Form der Parabase auseinandersetzt, gehört nicht in diesen Bericht, wohl aber die zweite Hälfte (von S. 30 an), die vom Ursprunge derselben handelt. Das erste seien die melischen Partien gewesen und diese aus Volksliedern abgeleitet. Nach deren Vorbilde seien die Epirrhemata entstanden und hätten gleichsam den Kern der früheren Komödie gebildet. Viel später erst seien die Anapäste hinzugetreten, und zwar „prologi vice“. Aus alledem sei endlich zur Blütezeit der Komödie jenes bekannte „totius fabulae interludium“ geworden. Verf., der Zielinskis Arbeit über die Gliederung der altattischen Komödie teilweise ergänzt und weiterführt, hat jedoch das eminent subjektive Element der Parabase außer acht gelassen. Nicht der Chor redet zumeist als solcher, sondern der Dichter durch den Chor.

Mit seiner inhaltlich durchweg lobenswerten Erstlingsschrift hat Poppelreuter (52) einen überaus glücklichen Wurf gethan. Was er Neues bringt, ist für die Kenntnis und Beurteilung der alten Komödie von großer Wichtigkeit. Zunächst weist er, von C. Robert inspiriert, auf grund verschiedener Vasengemälde, deren eins abgebildet ist, das theriomorphe Äußere des Aristophanischen Chors in den Vögeln und Rittern nach. Der Chor der Ritter wurde demnach durch Jünglinge dargestellt, die rittlings auf dem Rücken anderer als Pferde kostümierter saßen. Es waren also keine wirklichen Rosse, sondern zweibeinige.

Dadurch gewinnt der Witz in der Ritterparabase Vs. 595—610 sofort eine ganz andere Bedeutung. Hieraus darf man wiederum weitere Schlüsse ziehen auf andere Aristophanische Komödien, wie die Wolken, Wespen, Vögel, Frösche, aber auch auf diejenigen des Magnes mit ihrem πτερυγίζων, ψηνίζων, βαπτόμενος βατραχείοις (Aristoph. Eq. 522). Die bisher unerklärte Inschrift des besprochenen Vasengemäldes EIOXEOXE, welche P. als sensu carens erscheint, dürfte, da die Reiter die Hände erheben, um die Rosse anzutreiben, nichts anderes sein als ein die Geste begleitender Ausruf und so zu lesen sein: εἶ' ὄχει ὄχει (= latein. eia age). Mit Recht weist P. sodann die Annahme Zielinskis von der Märchenkomödie und „harmlosen Feerie" in ihre Grenzen zurück, betont den politischen und skoptischen Charakter der alten Komödie und giebt endlich auch der Parabase ihre hervorragende Stellung darin wieder: „Parabases igitur et stasima scoptica non sunt interludia, sed actorum est actiones chori Dionysii suis interludiis interrumpere ac comoedie originalis vestigia non ante parabasim, sed inde a parabasis initio comoediae Aristophaneae impressa sunt" (p. 41). Auch die ἀταξία der alten Komödie setzt Verf. zutreffend in Gegensatz zu der τάξις der neuen Komödie. Was aber gelegentlich über die Aristotelische Auffassung der Komödie und über die Megarische Komödie geäußert wird, ist weniger einleuchtend und läßt sich nicht so kurzerhand erledigen. Das Latein der Arbeit könnte übrigens etwas besser sein; es fehlt Präcision des Ausdrucks; durch eine gewisse Weitschweifigkeit wird die Klarheit der Gedanken nicht selten beeinträchtigt.

Merediths Buch (53) ist mir nicht zugänglich gewesen.

Oeris Vortrag (54) liest sich recht angenehm, leidet aber an dem Mangel, daß ihm die direkten Quellen versagt und versiegt sind. Daraus erklärt sich seine Zwangslage, vorwiegend aus den Stücken der römischen Komödiendichter ein Bild der attischen Gesellschaft zeichnen zu müssen. Er führt uns die einzelnen Berufsstände nacheinander vor Augen: Grundbesitzer, Seefahrer, Krämer, Hetären, Kuppler, Sklaven, Parasiten, Wucherer, Offiziere u. s. w. Als handel- und gewerbetreibendes Volk treten die Athener in der Komödie weniger hervor, als man allgemein annimmt; vielmehr fürchten sie das Meer mit seinen Stürmen und Piraten. In der Religion gehen der alte Glaube an die persönlichen Götter und der neue an ursprünglich unpersönliche und dann personifizierte Gewalten friedlich nebeneinander her. Wie weit aber das Bild der Komiker der Wirklichkeit entsprach, ist eine andere Frage; vgl. J. B. Greenough, The religious condition of the Greeks at the time of the new Comedy in den Harvard Studies Vol. X (Boston 1899) S. 141.

B. Prosa.

1. Im allgemeinen.

55. E. Norden, Die antike Kunstprosa vom VI. Jahrhundert v. Chr. bis in die Zeit der Renaissance. 2 Bde. Leipzig 1898.

56. H. Peter, Rhetorik und Poesie im klassischen Altertum. Neue Jahrbücher f. d. klass. Altert. I. 1898. S. 637—654.

57. H. C. Pearson, Greek Prose Composition. New York 1897.

58. M. Hodermann, Quaestionum oeconomicarum specimen. Berliner Studien f. klass. Philol. und Archäol. Bd. XVI. Heft 4. Berlin 1896.

59. J. Th. Weiert, Zur Geschichte der attischen Prosa des V. Jahrhs. v. Chr. Filol. Obozr. X, 1. 1896 (russisch).

Da nach der wohlbegründeten Ansicht Nordens (55) eine antike Litteraturgeschichte, welche die stilistische Entwickelung außer acht läßt, ebenso unwissenschaftlich ist, wie eine Stilgeschichte, die nicht in steter Fühlung mit der litterarischen Entwickelung bleibt, — denn die antike Litteratur legt einen unvergleichlich höheren Wert auf die Form der Darstellung als die Litteraturen aller modernen Völker — so muß sich naturgemäß auch dieser Bericht mit dem vielgelobten Werke beschäftigen, wenigstens soweit es die Griechen betrifft. Es beginnt mit der Begründung der attischen Kunstprosa, an deren Spitze Gorgias von Leontini steht, obwohl Thrasymachos von Chalkedon zuerst das Gesetz aufgestellt hat, daß die gute Prosarede periodisiert d. h. rhythmisch sein müsse. Aber jener hat auf die Folgezeit den bedeutenderen Einfluß ausgeübt. Nach einer Betrachtung der Gorgianischen Redefiguren, der rhythmischen Prosa in Inschriften und bei Sophron, der Postulate der Kunstprosa werden die eigentlichen Merkmale des Gorgianischen Stils (Zerhacktheit des Satzbaus, Verkehrung der natürlichen Wortfolge, Übertriebenheit der Gedanken u. dgl.) an Gorgias und seiner Schule im einzelnen nachgewiesen, sodann die Beziehungen der Geschichtsschreibung zur Rhetorik und Poesie beleuchtet, wobei fast sämtliche Historiker und Philosophen bis auf Ephoros, Theopomp und Epikur hinab Revue passieren. Besonders werden die angewandten Kunstmittel der Autoren, vorzüglich des Isokrates, des Vollenders der griechischen Kunstprosa, in Beispielen hervorgehoben. Ref. hätte es gern gesehen, wenn N. den Unterschied zwischen der gesprochenen Rede, den für den Vortrag und zum Vorlesen bestimmten Prosawerken, zu denen z. B. auch das Herodotische Geschichtswerk gehört, und denjenigen Schriften, welche sich nur an ein Lesepublikum

wenden, schärfer betont hätte. Dann hätten sich doch manche stilistischen Verschiedenheiten zwischen beiden Litteraturgattungen herausgestellt. Daß bei Gorgias alles bewußte Kunst und Absicht war, ist klar, aber an den von andern Autoren hergenommenen Beispielen von Rhythmos mußte zugleich der Nachweis geliefert werden, daß sie sich nicht nur so, sondern auch anders hätten ausdrücken können, als es geschehen ist; bei Herodot, Thukydides, Xenophon und Demosthenes wäre dieser Nachweis außer bei den Reden nicht eben leicht zu führen; zumal Demosthenes auf die eindrucksvolle Wirkung seiner Reden bedacht sein mußte, wenn er seinen Zweck erreichen wollte, und daher zu einem bestimmten Satzbau gezwungen war, auch wenn er sich nach keiner Kunstlehre richten wollte. Es liegt hier dieselbe Schwierigkeit vor, wie bei der Beurteilung des antiken Reims oder Homoioteleuton (über dessen Geschichte Nordens Anhang I sehr richtige Bemerkungen bringt). Durch den Gleichklang der Kasus- und Verbalendungen waren die griechischen Autoren in der Bildung ihrer Perioden gewissermaßen beschränkt, und so war das „Reimen" in der Prosa für sie keine Kunst, sondern etwas ganz Gewöhnliches, das sie andrerseits in der Poesie nach Möglichkeit zu vermeiden suchten. — Ohne Einschränkung können wir dagegen dem zustimmen, was N. über den Asianismus auseinandersetzt, der mit der alten Sophistik zu verbinden ist. Sowohl in diesem Abschnitt wie in dem über die zweite Sophistik (S. 355 ff.) zeigt N., „daß der Kampf des alten und des neuen Stils sich ununterbrochen weiterspinnt, daß der alte Stil mit dem Atticismus, der neue mit dem Asianismus identisch ist, daß dieser neue asianische Stil an die alte Sophistik anknüpft, endlich daß zwischen den beiden extremen Parteien eine dritte vermittelnd steht." Einen recht polemischen Ton schlägt N. in der Behandlung der griechisch-christlichen Litteratur an (S. 451 ff., Beginn des II. Bandes), deren prinzipielle Gegensätze zur heidnisch-hellenischen (Mangel an Freiheit, Heiterkeit, nationaler und sozialer Exklusivität und an Formenschönheit) er treffend hervorhebt. Der Einfluß des Judentums auf das Urchristentum muß höher taxiert werden als der des Hellenismus. Der Stil des Paulus ist gänzlich unhellenisch. — Was noch folgt, fällt nicht mehr in den Bereich unseres Litteraturberichts; nur das will ich ehrlich aussprechen, daß ich den Inhalt des 2. Buchs: Das Mittelalter und der Humanismus (S. 659 ff.) für wertvoller halte als das Vorhergehende; denn was N. über die Kunstprosa der Alten im Zusammenhange darlegt, das war im einzelnen schon vielfach bekannt, da man es in den einschlägigen Schriften von Blaß, Hirzel, Ed. Zarncke, W. Schmid, Ivo Bruns u. a. ebensogut finden konnte. Aber Nordens unbestreitbares Verdienst liegt eben in der Zusammenfassung des Ganzen, wobei er zugleich eine unendliche

Belesenheit verrät, die nur sehr selten durch den Eindruck, als habe N. etwas flüchtig gelesen und sei dadurch nicht zu einer rechten Vertiefung im einzelnen gelangt, beeinträchtigt wird. Anregend ist Nordens Buch im höchsten Grade; was er nicht eingehender begründen konnte, werden Spezialforschungen mit unfehlbarer Sicherheit noch nachholen. Vgl. E. Zarncke, Lit. Centralblatt 1899 p. 1033 ff.

Peters Aufsatz (56) ist eine Fortführung und Erweiterung von Nordens Buch auf einem begrenzteren Gebiete. Seine Absicht ist, das gesamte Verhältnis der einzelnen Gattungen der antiken Litteratur zu einander einer eingehenden Behandlung zu unterziehen und die von ihm früher nur in Beziehung auf die Geschichtschreibung gegebenen Andeutungen weiter auszuführen. Die kunstmäßige Art der Prosa (oratio) müsse in unmittelbare Verbindung mit der Poesie gebracht und diese beiden zusammen als die eine Hälfte der Litteratur der kunstlosen Prosa (sermo) als der anderen gegenüber gestellt werden. Peter beschränkt sich allerdings, was die griechische Litteratur anbetrifft, auf die Rhetorik des Isokrates, insofern sie Weiterbildung der Gorgianischen ist.

Hodermanns Arbeit (58) erschöpft ihr Thema nicht ganz, wie schon aus dem Titel „Specimen" vorauszusehen war. Die Begründer der Oikonomik sind nach ihm die Sophisten Protagoras, Gorgias, Prodikos; aber erst Xenophon, auf Sokrates und kynischen Dogmen fußend, hat sie ausgebildet, Aristoteles in der Politik sie als Kunstform betrachtet. Von diesen beiden sind die Späteren, noch Plutarch und die Neupythagoräer, abhängig. Neues und Selbständiges haben die letzteren nicht mehr geschaffen.

2. Geschichtschreibung.

60. C. Wachsmuth, Einleitung in das Studium der alten Geschichte. Leipzig 1895.

61. O. Seeck, Die Entwicklung der antiken Geschichtschreibung. Deutsche Rundschau 1895/6. Bd. IV. Berlin, Paetel. S. 108—137, 199—223.

62. J. M. Stahl, Über den Zusammenhang der ältesten griechischen Geschichtschreibung mit der epischen Dichtung. Fleckeisens Jahrbb. Bd. 153. 1896. I. S. 369—378.

63. H. Schirmeister, Charakteristische Erscheinungen in der antiken Geschichtschreibung. Progr. des Bismarck-Gymnas. Pyritz 1896.

64. Ivo Bruns, Die Persönlichkeit in der Geschichtschreibung der Alten. Untersuchungen zur Technik der antiken Historiographie. Berlin 1898.

65. B. Perrin, The Ethics and Amenities of Greek Historiography. Americ. Journal of Philol. XVIII, 1897, S. 255—274.

In dem ungemein praktischen Werke von Wachsmuth (60) sind neben den Historikern des Orients und der Römer selbstverständlich die griechischen nicht zu kurz gekommen. Es zerfällt in einen allgemeinen und einen besonderen Teil; im ersteren werden u. a. die griechischen litterarischen Quellen (Sammelwerke und Universalhistoriker des Altertums, Abrisse der Weltgeschichte, Weltchroniken, Biographien, Beispiel- und Apophthegmensammlungen) als solche betrachtet und ihrem Werte nach abgeschätzt; der zweite Teil bringt sodann zu den Specialgeschichten der einzelnen Völker (Babylonier und Assyrer, Phönicier, Karthager, Hebräer, Hethiter und Lyder; Eranier; Griechen, Makedonen, Italiker, römisches Kaiserreich) die Nachweisungen derjenigen griechischen Schriftsteller, die solche ganz oder teilweise verfaßt oder auch nur gestreift haben. Da die gesamte Geschichte des Altertums behandelt wird, nimmt es nicht wunder, daß unter den griechischen Historikern einige weniger bedeutende, z. B. bei der historisch-antiquarischen Lokalschriftstellerei Apollonios von Aphrodisias, der auch als Quelle zu Alexander Polyhistor anzuführen war, vermißt werden Für eine Darstellung der griechischen Litteraturgeschichte werden die Biographien der Historiker, die W. beigegeben hat, sowie seine — meist allerdings referierenden — Bemerkungen zur Quellenfrage und kritischen Erörterungen über die Bedeutung, Glaubwürdigkeit und Überlieferung der Autoren von großem Nutzen sein. Jedenfalls hat sich W. in diesem Werke als ein zuverlässiger Führer in das Studium der griechischen Historiographie erwiesen.

Wenn auch die Vorträge, die Seeck (61) im Ferienkursus zu Greifswald gehalten hat, hier erwähnt werden, so geschieht es nicht etwa deshalb, weil wir Neues daraus lernen könnten, sondern weil sie für ein darstellendes litteraturgeschichtliches Werk von großem Nutzen sein werden. Eigene Forschungsergebnisse und Anschauungen stellt er zusammen, deren Begründung wir anderswo suchen müßten. Recht ausführlich sind die beiden ersten Abschnitte: „Historische Lieder und Lokalgeschichten" und „Hesiod und Homer" behandelt. Es folgen „Die Logographen", speziell Hekataios, dann Herodot, Thukydides, endlich unter dem Titel „Memoiren und Tendenzgeschichte" eine Charakteristik Xenophons. Es ist schade, daß dabei die späteren Historikers die kaum mit Namen erwähnt werden (Polybios, Poseidonios, Iosepho, u. s. w.), zu kurz gekommen sind. Die Darstellung Seecks ist meisterhaft

Indem Stahl (62) einleitend die Unterschiede der Homerischen. und Hesiodischen Dichtung hervorhebt, deckt er andererseits eine gewisse Verwandtschaft der letzteren mit den Logographen sowohl in der

Wahl und Begrenzung des Stoffes als auch im sprachlichen Ausdruck auf. Den Grund, weshalb man in der Erzählung und Beschreibung von der gebundenen Redeform zur ungebundenen überging, kurz das Aufkommen der Prosa, sieht er in der Verbreitung des Schriftgebrauchs, die den öffentlichen Vortrag allmählich ersetzte. Herodot sagte sich von der Hesiodischen Richtung los, indem er mehr auf Homer als sein Vorbild zurückging. Aber ganz selbständig wurde die Geschichtschreibung erst durch Thukydides, während Herodot ihr nur eine kunstmäßige Darstellungsform verlieh. Immerhin hätte Stahl, dessen Ausführungen wir sonst zustimmen, etwas mehr betonen können, daß auch Herodots Geschichtswerk ursprünglich für den Vortrag, nicht für ein Lesepublikum bestimmt war.

Schirmeister (63) hebt hauptsächlich die Unterschiede der antiken von der modernen Geschichtschreibung hervor. Mit Recht betont er, daß es den alten Historikern auf diplomatische Genauigkeit bei Anziehung von Aktenstücken nicht ankam. Noch schlimmer steht es mit der Einfügung direkter Reden, und gar das Eindringen der kunstmäßigen sophistischen Rhetorik hat der wirklichen Historiographie des Altertums den Garaus gemacht. Durchaus zutreffend sind die Charakterschilderungen, die S. von einzelnen Historikern hier giebt, unter denen übrigens römische nicht fehlen. Seinen Ausgangspunkt nimmt S. von dem Parallelismus der ionischen Logographie mit der römischen Annalistik.

Das Buch von Bruns ist eine Ergänzung zu des Verf. Litterarischem Porträt der Griechen. B. unterscheidet zwei Gruppen unter den Geschichtsschreibern der Alten: die Subjektivisten und die Anhänger der von ihm sogenannten indirekten Darstellungsart. „Jene sagen ohne Umwege, was ihre Ansicht von den Menschen ist, diese verstecken ihr Urteil in die Erzählung der Ereignisse. Jene können den überlieferten Stoff unverändert weitergeben, diese müssen ihn umformen.“ Thukydides, Xenophon in den Annalen sind Vertreter der indirekten oder künstlerischen Darstellungsart (wie bei den Römern Livius und Tacitus); Polybios der des wissenschaftlichen Subjektivismus. Im wesentlichen giebt Verf. einen bis ins einzelne durchgeführten Vergleich zwischen Livius und Polybios, wobei er die charakteristischen Unterschiede der livianischen und polybianischen Technik in seiner bekannten feinsinnigen Weise hervorhebt; der Rest seiner Schrift beschäftigt sich mehr mit den römischen Historikern, speziell Tacitus.

Perrins theologisch angehauchter Aufsatz (65) ist ein Vortrag, der in der American Philological Association zu Bryn Mawr, gehalten wurde. Verf. spricht eigentlich mehr vom Gegenteil dessen, was sein Thema besagt. Statt von wirklich ethischen Gesichtspunkten der antiken Historiker zu handeln, erörtert er ausführlich „plagiarism“ und „klepti-

cism", indem er zugleich die ungünstigen Urteile der späteren Historiker über ihre Vorgänger aufzählt. Die „amenities" der alten Geschichtswerke erklärt er aus ihrer poetischen und mythographischen Tendenz, aus dem Bestreben, ornamentale Details zu erfinden. Recht hat er insofern, als die antiken Geschichtsschreiber ihre Leistungen als Kunstwerke aufgefaßt wissen wollten.

3. Beredsamkeit und Rhetorik.

66. F. Blaß, Die attische Beredsamkeit. III 2. Demosthenes' Genossen und Gegner. 2. Aufl. Leipzig 1898.

67. F. Blaß, „Unechte Briefe". Rhein. Mus. N. F. 54, 1899, S. 33—39.

68. R. C. Jebb, The Attic Oratores from Antiphon to Isaeus. 2. Edit. 2 Vols. London 1893.

69. H. Hardwicke, A History of Oratory and Orators, a Study of the Influence of Oratory on Politics and Literature. New York, London 1896.

70. F. W. Müller, Über die Beredsamkeit mit besonderer Beziehung auf das klassische Altertum. Regensburg 1896.

71. L. Lears, The History of Oratory from the Age of Pericles to the present Time. Chicago 1896.

72. L. Radermacher, Studien zur Geschichte der griechischen Rhetorik. Rhein. Mus. N. F. 52, 1897, S. 412—424; 54, 1899, S. 285—292, 351—380.

73. Mestre, Préceptes de rhétorique; Histoire de l'éloquence grecque, latine et française. 9. Edit. Paris et Lyon 1898.

74. G. Thiele, Hermagoras. Ein Beitrag zur Geschichte der Rhetorik. Straßburg 1893.

75. A. Gercke, Die alte Τέχνη ῥητορική und ihre Gegner. Hermes 32, 1897, S. 341—381.

76. Adolf Philippi, Die Kunst der Rede. Eine deutsche Rhetorik. Leipzig 1896.

Von dem groß angelegten, allgemein anerkannten Werke von Blaß (66) ist nunmehr der letzte Band in neuer Auflage erschienen, der auch die Nachträge zu den früheren Teilen sowie das Register enthält. Nachgetragen ist vor allem die neuere Litteratur und die Ergebnisse der Papyrusfunde. An der Spitze der hier behandelten Redner steht Hypereides (S. 93, 21 l. Grabreden), der zwar feines Gefühl und

flüssige Beredsamkeit, aber nicht die mächtige Leidenschaft und ideale Charaktergröße eines packenden Redners besaß. An staatsmännischer Bedeutung überragt ihn Lykurgos; es folgen der Reihe nach Hegesippos; der Verf. der unter Demosthenes Namen gehenden Rede (XVII) περὶ τῶν πρὸς Ἀλέξανδρον συνθηκῶν und der geistreiche Polyeuktos. Von den Rednern der makedonischen Partei taugt Aischines als Charakter (ὕπουλος) nichts; beim Redner möchte im ganzen das Lob den Tadel überwiegen. Demades war ein Genie im Extemporieren, dessen Reden mehr Schlager als eigentliche Kunst enthielten. Weniger bedeutend waren Aristogeiton und Pytheas. — Deinarchos war nur erfolgreicher Nachahmer seiner Vorbilder; von Demochares wissen wir zu wenig. Demetrios von Phaleron war Urheber einer neuen Manier. Charisios ist der letzte Redner, den Blaß behandelt. Ein kurzer Rückblick auf die Geschichte der attischen Beredsamkeit mit einem Seitenblick auf die römische schließt den Band. Aus den Nachträgen ist die Kontroverse mit Wilamowitz über die Echtheit der Demosthenischen Briefe bemerkenswert. Weshalb B. bald Troizen, bald Trozen schreibt, weiß ich nicht. Bei Demetrios von Phaleron vermisse ich eine Erörterung der Autorschaft der Schrift περὶ ἑρμηνείας, die Stil und Gedanken, Sprache und Inhalt nach nur dem Phalereer angehören kann — das lehrt ein Vergleich mit den übrigen Fragmenten. — Da jedoch ein Selbstcitat des Demetrios in der Schrift kaum anzunehmen ist, so muß später eine Überarbeitung stattgefunden haben, durch welche Interpolationen hineingebracht sind.

Gegen Blaß hatte Wilamowitz „Unechte Briefe“ im Hermes 33, 1898, S. 492—498, aus chronologischen Gründen den Brief des Isokrates an Archidamos als unecht erwiesen; ebenso den 13. Platonischen Brief und den 2. Demosthenischen und daran scharfe Angriffe auf die wissenschaftliche Methode von Blaß geknüpft. Eine Verteidigung dagegen unternimmt Blaß in einem dieselbe Überschrift tragenden Artikel (67), worin er sich zugleich dagegen verwahrt, jemals die Echtheit aller Isokratischen, Demosthenischen und Platonischen Briefe verfochten zu haben. Mir scheint, mit sogen. inneren Gründen ist hier nicht weiterzukommen; Geschichte und Chronologie der erwähnten Ereignisse müssen den Ausschlag geben; denn sonst ließe sich z. B. der unfehlbare Nachweis führen, daß die Werke von Wilamowitz nicht nach 1891, dem Beginn der „Schulreform“, verfaßt sein können.

Das erste Kapitel von Hardwickes Buch: Oratory in Greece (69) macht den Eindruck der Oberflächlichkeit und Unselbständigkeit. Wir bekommen auf diesen wenigen 23 Seiten nur ein paar Citate aus griechischen Rednern in englischer Übersetzung zu lesen, an die dann der Verf. kurze Bemerkungen anknüpft. Da er kein Philologe ist,

wollen wir ihm die Mangelhaftigkeit seiner Arbeit auf dem Gebiete der griechischen Beredsamkeit nicht weiter übelnehmen.

Radermacher (72) führt in der ersten seiner Studien (I:) „Timäus und die Überlieferung über den Ursprung der Rhetorik" den bekannten Bericht über Teisias und Korax (Walz Rhet. IV, 1 ff., VII, 6 u. sonst) mit nicht schlechten Gründen auf Timaios zurück. — II. Plutarchs Schrift de se ipso citra invidiam laudando berührt sich nahe mit rhetorischer Litteratur. — III. Eine stoische Schrift über den Redner war Quelle für Cicero und Quintilian. — IV. „Über die Anfänge des Atticismus" ist eine historische Betrachtung. Nach R. finden wir bei den römischen Atticisten ein System anerkannt, das auch in den Kreisen des Epikuros vertreten worden ist, während die Griechen, soweit wir sie kennen, auf den Peripatos zurückgreifen. Gemeinsam sei beiden die Opposition gegen die herrschende Anschauung d. h. den Asianismus. — V ist ein Exkurs „Theophrast περὶ λέξεως", gerichtet gegen W. Schmid, Rhein. Mus. 1894 S. 133 ff. Theophrast sei der erste gewesen, der drei Stilarten unterschied.

Thieles Hermagoras (74) ist eine mit Gründlichkeit und Fleiß versuchte Rekonstruktion der τέχνη ῥητορική des Hermagoras. Litterargeschichtlich von Wert sind die Abschnitte über „Hermagoras und die Philosophie" und über „die geschichtliche Stellung des hermagoreischen Systems" (S. 170 ff.), das in seinen Grundlagen mit der Logik und Didaktik verwachsen war und „getragen von einer durch die Stoiker und Peripatetiker erzeugten Wissenschaftlichkeit, welche aber zugleich die Kunst erstickte". Da Hermagoras die durch Chrysipp vollendete stoische Terminologie benutzt, so ist er nach 250 v. Chr. anzusetzen, aber vor 150, wo eine Polemik gegen ihn beginnt.

Gercke (75) will Beiträge zur Geschichte der Rhetorik und im besondern ihrer Lehrmethode vor dem Auftreten des Isokrates und Platons liefern, sodann deren Angriff beleuchten. Der erste Teil, „Die Techne des Gorgias", ist gegen Spengels Annahme der Unechtheit dieser Schrift gerichtet; der zweite, „Der Kampf gegen die Techne", nämlich seitens Platons und der Rhetoren Alkidamas und Isokrates, zeigt, daß darin gewisse Übereinstimmungen zwischen Isokrates und Platon bestehen. Ferner gelangt er zu dem chronologischen Ergebnis, daß die Sophistenrede des Alkidamas sicher vor 386/5 und auch vor der Sophistenrede des Isokrates erschienen ist.

Die ersten 33 Seiten des Buches von Philippi (76) befassen sich mit der antiken Beredsamkeit, indem sie eine kurze Geschichte und Charakteristik der griechischen und römischen Kunstprosa, insbesondere der Gerichtsreden bieten. Mit Lysias und Demosthenes schließt dieser Abschnitt. Verständiges Urteil und Kenntnis der antiken Quellen wird

man dem Verf. nicht absprechen dürfen; moderne Litteratur über den Gegenstand hat er fast gar nicht berücksichtigt. Wir hätten etwas mehr Ausführlichkeit gewünscht; denn zur Geschichte der Prosa, wie sich der erste Hauptteil betitelt, bildet die Rhetorik der Alten immerhin eine recht breite Grundlage und nicht bloß eine schmale Brücke.

4. Poetische Prosa (Roman, Fabel).

77. E. Rohde, Der griechische Roman und seine Vorläufer. Zweite vermehrte Auflage (herausgeg. v. F. Schöll.) Leipzig 1900.

78. A. Ausfeld, Zur Kritik des griechischen Alexanderromans. Untersuchungen über die unechten Teile der ältesten Überlieferung. Progr. Bruchsal. Karlsruhe 1894.

79. W. Kroll, Zum griechischen Alexanderroman. Hermes XXX, 1895, S. 462—465.

80. E. Schwartz, Fünf Vorträge über den griechischen Roman. Berlin 1896.

81. H. Wulf, De fabellis cum collegii septem sapientium memoria coniunctis quaestiones criticae. Dissert. philol. Halenses XIII p. 163—213. 1896.

82. A. Hausrath, Das Problem der äsopischen Fabel. Neue Jahrbb. f. das klass. Altert. I, 1898, S. 305—322.

Rohdes berühmtes Buch (77) ist im allgemeinen dasselbe geblieben wie zuvor. Eine Anzahl neuer Citate aus der seit dem Erscheinen der ersten Auflage (1876) hinzugekommenen Litteratur sind hinzugefügt worden, ferner der aus den Verhandlungen der 30. Philologen-Versammlung zu Rostock (1875) abgedruckte Anhang „Über griechische Novellendichtung und ihren Zusammenhang mit dem Orient" (S. 578 ff.).

Es sind verhältnismäßig viele Stücke, die Ausfeld (78) als unecht aus dem „Pseudokallisthenes" ausscheidet, nämlich Alexanders Briefe an Aristoteles und Olympias, die Briefe des Dareios und seiner Satrapen; Alexanders Feldzug nach Griechenland, die Ereignisse zwischen dem Friedensgesuch und der Ermordung des Dareios, Alexanders Verkehr mit der Königin Kandake, Alexanders Testament und der Rückblick auf Alexanders Leben und Thaten. Der Inhalt des Alexanderbuchs sei, wie schon Nöldeke 1890 nachgewiesen habe, nicht etwa das Produkt der Volksüberlieferung, aus der sich das Vorhandensein der Widersprüche (Poros' Tod und Wiederaufleben) zur Not erklären ließ, sondern das einer halbgelehrten Schriftstellerei. Erst durch Beseitigung der unechten Briefe u. s. w. werde die ursprüngliche Komposition des

Werkes einigermaßen erkennbar. In den Briefen lassen sich dreierlei verschiedene Bestandteile sondern: Stücke mit historischer Grundlage, sagenhafte Stücke und Flickwerk des Bearbeiters. Manche Abschnitte darunter sind bereits früher von Rohde (Griech. Roman) als eingeschoben nachgewiesen. Aber wir dürfen dann nicht, wie es die Herausgeber und im Anschluß an sie Ausfeld versuchen, in den einmal als unecht erkannten Stücken an den seltsamen Namen (Feldherr Skamander, Fluß Stranga) Änderungen vornehmen; denn diese verdanken zum Teil subjektiver Erfindungsgabe, um nicht zu sagen, bewußter Fälschung ihre Existenz. Nach Tilgung der fehlerhaften Zusätze ergiebt sich nach A. als Inhalt des Romans Alexanders Eltern und Jugend, seine Rüstungen der Krieg mit Darius in ununterbrochenem Vordringen Alexanders von Issos bis zur persischen Hauptstadt, der Tod des Dareios, die Besitzergreifung des Perserreiches und der Zug nach Indien, endlich Alexanders Tod. So sei das Ganze eine in der Hauptsache klar und vernünftig fortschreitende Erzählung mit einheitlicher Handlung und Charakteristik. Der Verfasser des Romans wollte aber nicht Geschichte geben und Glaubwürdigkeit beanspruchen, sondern nur unterhalten. Sein Alexander ist nicht der weltgeschichtliche, edle, ritterliche und tapfere, sondern nur der kluge: φρενήρης. Und dies ist derjenige Alexander, der in die Dichtung des Mittelalters übergegangen ist; trotz Milderung einzelner Züge schimmert hier das gefälschte Bild des Romans durch. — Eine Ergänzung zu diesen Untersuchungen giebt der Aufsatz im Rhein. Museum 50 (1895) S. 357 ff.

Der Vollständigkeit wegen erwähne ich hier die kurze Miscelle von Kroll (79), der auf grund eigener Handschriften-Kollationen nachweist, daß Carl Müllers Ausgabe des sogen. Pseudo-Callisthenes philologisch ungenügend und infolge vieler Verlesungen recht unzuverlässig ist.

In fünf Vorträgen, die im Freien Deutschen Hochstift zu Frankfurt a. M. gehalten worden sind, führt Schwartz (80) alles, was sich in der erzählenden Litteratur der Griechen an Romanhaftem findet, in allgemeinen Umrissen wie in einzelnen Zügen seinen Zuhörern vor Augen. Odysseusabenteuer, Robinsonaden, Alexandersagen, der goldene Esel, Apollonios von Tyana, Heliodor bilden den Hauptinhalt seiner Schrift, in der sich keine einzige gelehrte Anmerkung findet. Ihr besonderer Wert scheint mir in der Kunst der Darstellung zu liegen (vgl. Wochenschr. f. klass. Philol. XIV, 1897, S. 649—651).

Wulf (81) giebt nicht nur eine nützliche Zusammenstellung der Berichte über die Sieben Weisen, sondern untersucht auch die Anfänge und Weiterentwickelung und Ausbildung jener Fabeln und zeigt, wie schließlich die ganze Masse der Einzelerzählungen sich zu einem einzigen Corpus verdichtet hat.

Hausrath (82) giebt einen Beitrag zur Geschichte der Äsopischen Fabel. Die uns vorliegenden Sammlungen der Αἰσωπικά gehen einerseits auf Volksbücher, die ihren Inhalt dem wechselnden Geschmack der Zeiten anpaßten, andererseits aber auch auf Schulbücher zurück, wie sie der Betrieb der Rhetorenschulen zur Voraussetzung hatte. Daß es Äsopische Fabeln schon vor Äsop gegeben hat, wußte man bereits im Altertum; auch Archilochos hat solche verfaßt. Verwandt mit den Αἰσώπου γελοῖα sind die Συβαριτικά und andere Schwänke und kurz angedeutete Novellenstoffe, die sich neben den alten, schlichten μῦθοι Αἰσώπειοι in unsern Sammlungen finden. Das Verdienst, diese Verhältnisse richtig erkannt zu haben, gebührt keinem Geringeren als Erwin Rohde.

5. Philosophie.

83. E. Rohde, Psyche. Seelenkult und Unsterblichkeitsglaube der Griechen. Freiburg i. B. 1894. 2. verb. Auflage. Freiburg i. B. 1898.

84. O. Willmann, Geschichte des Idealismus. I. Bd. Vorgeschichte und Geschichte des antiken Idealismus. Braunschweig 1894.

85. Th. Gomperz, Griechische Denker. Eine Geschichte der antiken Philosophie. Bd. I. Leipzig 1896.

86. R. Eucken, Die Lebensanschauungen der großen Denker. Eine Entwickelungsgeschichte des Lebensproblems der Menschheit von Plato bis zur Gegenwart. 2. Aufl. Leipzig 1897. 3. Aufl. 1899.

87. J. Walter, Die Geschichte der Ästhetik im Altertum ihrer begrifflichen Entwicklung nach dargestellt. Leipzig 1893.

88. K. Kiesewetter, Der Occultismus des Altertums. VI.—VIII. Buch: Griechen. — Römer. — Alexandriner, Neupythagoräer und Neuplatoniker. Leipzig 1896. = Geschichte des Occultismus. Teil III.

89. A. Biese, Hellenische Lebensanschauung und die Gegenwart. Fleckeisens N. Jahrbücher 152, 1895, II S. 188—201.

90. W. Nestle, Die Entwickelung der griechischen Aufklärung bis auf Sokrates. Neue Jahrbb. 1899, II, S. 177—203.

91. F. Prym, Über die Entwickelung der griechischen Mathematik von ihren Anfängen bis zu ihrem Höhepunkte. Festrede zur Feier des 316jähr. Bestehens der Kgl. Julius Maximilians-Universität Würzburg, geh. am 11. Mai 1898. Würzburg 1898.

Rohdes Buch (83) „will, indem es die Meinungen der Griechen von dem Leben der menschlichen Seele nach dem Tode darlegt, einen

Beitrag zu einer Geschichte griechischer Religion geben." So beginnt es denn mit Seelenglaube und Seelenkult in den Homerischen Gedichten und der Widerlegung der Ansicht, bei Homer sei mit dem Augenblick des Todes alles zu Ende. Die Schicksale der „Psyche" nach dem Tode (als εἴδωλον), der Heroen-, Götter-, Ahnenkult der Alten tritt uns bei R. in lebendigen Bildern vor Augen; ebenso was sich aus den nachhomerischen Epen, aus Hesiod u. s. w. für den Seelenkult beibringen läßt. Die nunmehr folgenden Untersuchungen sind mehr religionsgeschichtlicher und philosophischer als litterarhistorischer Natur. Erst bei der Behandlung der Orphiker, deren Lehre zusammenfassend dargestellt wird, treten letztere wieder mehr in den Vordergrund; an sie schließt sich die Darstellung dessen, was die Philosophen über die menschliche Seele „in voller Freiheit von aller Befangenheit in mythischreligiöser Vorstellungsweise" lehrten (von den ionischen Naturphilosophen an bis auf Anaxagoras herab). Von den „Laien" wird Pindar am ausführlichsten behandelt; demnächst die Ansichten der Tragiker. Wesentlich ist der Nachweis (gegen Wilamowitz), daß die Euripideischen Anspielungen auf Epicharm sich nicht auf Fälschungen unter Epicharms Namen beziehen. Der Unsterblichkeitsgedanke bei Platon wird mehr genetisch entwickelt, sodann die Lehre des Aristoteles, der stoischen Dogmatiker bis auf den Kaiser Marc Aurel herab, endlich die „Müdigkeit" der Epikureischen Philosophie, „die ruhig heiter das Leben, so lieb es war, entschwinden sieht, wenn es Abschied nimmt, und sich ins Nichts sinken läßt." Diese ganze Zusammenstellung der Anschauungen antiker Denker wird auch der litterargeschichtlichen Forschung in hohem Maße zu gute kommen. — In der zweiten Auflage, die der bequemeren Benutzung wegen auf zwei Bände verteilt ist, konnte in allen Hauptpunkten die Darstellung unverändert bleiben, wenn auch der Stil an manchen Stellen verbessert und früher Übergangenes eingefügt worden ist.

Willmann (84) läßt in einer Geschichte des antiken Idealismus gewöhnlich die Alten selber reden. In sechs Abschnitten werden behandelt: die vorgeschichtlichen Anfänge der Philosophie, die Theologie als Grundlage der Philosophie und des Idealismus im besonderen, der vorplatonische Idealismus, Platon, Aristoteles und der Idealismus in der hellenistisch-römischen Periode. Es scheint mir, als ob Verf., von dem Plutarchischen Satze ausgehend: οἱ πάλαι θεολόγοι πρεσβύτατοι φιλοσόφων, den Einfluß der Theologie auf die Entstehung und Entwickelung des Idealismus, bei den Griechen wenigstens, etwas überschätzt hat. Es sind doch spekulative Köpfe, echte Philosophen gewesen, die den Idealismus ausgebildet haben. Anders mag es sich bei der ägyptischen und chaldäischen Lehre, den Veden, dem Alten Testament, der Thora

und Kabbala verhalten, die er gleichfalls mit großer Ausführlichkeit in den Kreis seiner Betrachtungen zieht.

Das Werk, in dem Gomperz (85) aus seiner Lebensarbeit die Summe zieht, darf sich den besten seiner Art getrost an die Seite stellen. Man könnte es eine Geschichte der antiken Philosophie in Doxographien nennen. Denn G. bemüht sich, die verschiedenen Denkrichtungen des Altertums gleichmäßig darzustellen, sie unbefangen zu betrachten und billig zu beurteilen. Dabei zieht er vielfach die bedeutendsten Denker unter den Philosophen und Naturforschern der Neuzeit seit Descartes zum Vergleich heran, schmückt sein Buch mit Citaten aus ihren Werken und läßt das Ganze von einem weiten kulturhistorischen Hintergrunde sich abheben. Das Bleibende und Wichtige trennt er von dem Gleichgültigen und Vergänglichen mit scharfem Blicke; das ihm vorschwebende Ideal ist eine erschöpfende Gesamtgeschichte des antiken Geisteslebens, zu dem dieses Werk nur eine bescheidene Vorarbeit sein soll. Der erste Band umfaßt das ganze weite, aber zum Teil noch recht brach liegende Feld der antiken Philosophie von den altionischen Naturphilosophen an bis auf Gorgias von Leontinoi. Hesiods Theogonie bildet die Einleitung zu dem eigentlichen Inhalt dieses Bandes, der Aufschwung der Geschichtswissenschaft den Beschluß. Die biographischen Beigaben sind verhältnismäßig kurz und beschränken sich auf das, was mit Sicherheit gewußt werden kann. Wahre Perlen der Darstellung sind die Charakteristiken des Xenophanes, Empedokles und Protagoras. Die dunkleren Pfade, auf denen sich z. B. die Orphiker und Pythagoräer bewegen, hat G. nach Kräften zu erhellen und überall wenigstens den Zusammenhang der einzelnen Geistesrichtungen zu entwickeln versucht. Dabei scheut er sich nicht, bei der Atomistik bis auf die Gegenwart herabzugehen. Keinem philosophischen Problem weicht er aus; vielen giebt er eine eigene originale Deutung, bisweilen im Widerspruch mit Zeller und Rohde. Auch eine neue Definition der Philosophie als einer Universalwissenschaft wird in den am Schlusse des Bandes beigegebenen Anmerkungen versucht, die nebenbei die Hauptquellen unserer Kenntnis der griechischen Philosophie aufzählen. Die Reihenfolge der behandelten Philosophen ist nicht immer die hergebrachte; Heraklit steht vor Pythagoras und Xenophanes, obwohl er von diesem mit beeinflußt ist. Es lag G. eben daran, die Hauptentwickelungsreihe festzuhalten, und deshalb sind die Nebeneinflüsse vorgreifend erwähnt worden. Wie O. Kern tritt auch G. für das hohe Alter der orphischen Theogonie ein. Zu Buch II Kap. 2 ist jetzt Diels' Parmenides nachzutragen. Melissos, „das enfant terrible der Metaphysik", doch ein Denker von vollendeter Furchtlosigkeit, scheint auch G. manches Kopfzerbrechen zu verursachen. Die Deutung der

Äußerung des Anaxagoras über die Farbe des Schnees (S. 172): A. habe, um möglichst scharf zu sehen, auf die im Sonnenglanz strahlende blendend weiße Schneedecke so beharrlich geschaut, bis sein geblendetes Auge schwarz zu sehen begann, dürfte schwerlich Beifall finden. Da wir die Gründe des Anaxagoras nicht kennen, werden wir sie wohl noch bei der Atomistik suchen müssen und vorläufig mit Galilei von den Farben sagen: „non sieno altro che puri nomi“ (S. 258). — Möge es G. vergönnt sein, uns nicht nur den zweiten Band (Sokrates, Platon, Aristoteles und ihre Schüler), sondern vor allem auch den Schlußband mit der älteren Stoa, dem Garten Epikurs, Mystik, Skepsis und Synkretismus in nicht zu ferner Zeit bescheren zu können. Mehrere Lieferungen desselben sind bereits erschienen.

Von den großen Denkern des Altertums hat Eucken (86) speziell Platon und Aristoteles einer ausführlichen Behandlung gewürdigt; denn in Platon habe die griechische Lebensanschauung ihre Höhe erreicht, in Aristoteles, dem Manne weltumspannender Ideen und mächtiger Gestaltungskraft, die ruhige und umsichtige Forschung. Neben ihnen treten ihre Vorgänger (Sophisten und Sokrates) und Nachfolger (Epikureer und Stoiker) in Euckens trefflichem und erfolgreichem Buche in den Schatten; nur Plotin, dessen Größe im Intuitiven liegt und der in der Wirkung auf die Lebensstimmung die Grenze zweier Welten bildet, wird als letzte Größe des Griechentums noch besonders gezeichnet. Den Epikureern wird E. wohl nicht ganz gerecht, wenn er ihnen Mangel geistiger Produktivität vorwirft und auf ihre Kosten die Stoiker als Förderer des Lebensproblems hervorhebt. Eine mehr historische, als philosophisch-dogmatische Betrachtung wäre hier eher am Platze gewesen. Große Denker waren doch auch die Naturphilosophen und Demokrit.

Mit griechischer Litteraturgeschichte hängt Walters Werk (87), dessen Titel etwas ungeschickt gefaßt ist — denn „begriffliche Entwickelung“ soll sich doch nicht auf das Nomen regens „Geschichte“ beziehen — nur insofern zusammen, als es die Analyse einzelner Schriftwerke oder deren Teile, soweit sie sich mit der Lehre vom Schönen und Guten beschäftigen, enthält. Seine Hauptabschnitte sind: das ästhetische Urteil in der griechischen Dichtung (Hesiod, Homer, Lyriker, Dramatiker); die Anbahnung der Ästhetik durch die vorsokratischen Philosophen; Sokrates und die Kalokagathie; Platon und die Begründung der Ästhetik; Plotin und die Theorie des Schönen; Kritik und Technik (Aristoxenos, Philostratos u. a.). Zu allerletzt kommt die Schrift περὶ ὕψους an die Reihe (S. 836 ff.). Das verstehe ich nicht; denn sie mußte unbedingt vor Plotin, dessen Name übrigens, wohl infolge eines Druckversehens, S. 837, 22 statt Longin genannt ist, behandelt werden, da

sie dem 1. Jahrh., Plotin aber dem 3. Jahrh. n. Chr. angehört. Es würde übrigens der fleißigen und tief in Einzelheiten sich verlierenden Arbeit nicht geschadet haben, wenn der Verf. neben der rein philosophischen Litteratur die Ergebnisse philologischer Forschung etwas mehr berücksichtigt hätte.

Das Gebiet des Wunderbaren und Geheimnisvollen sucht Kiesewetter († 1895) in seiner dreibändigen Geschichte des Occultismus (88) zu erforschen. Sein Opus posthumum, den dritten Band, hat L. Kuhlenbeck in Jena herausgegeben und mit eigenen Beiträgen versehen. Das Ganze ist eine etwas dilettantisch angelegte Sammlung von Stellen, die auf die Geheimwissenschaften Bezug haben. Schon in dem 1895 erschienenen II. Teile verfolgt er die Spuren der Alchymie bei Platon und anderen Philosophen. Der III. Teil beginnt, was die Griechen anlangt, mit den ionischen Naturphilosophen; aber nicht alles, was der Verf. vorbringt, hat mit den sogen. Geheimwissenschaften etwas zu thun; vielmehr bemerkt er ganz richtig, daß auf dem hellenischen Boden der „Occultismus“ in die Philosophie einzumünden beginnt, daß wir aus dem Nebel der orientalisch wüsten Phantastik heraus in eine reinere und freiere Atmosphäre treten. Aber dann hätte er auch die Konsequenz ziehen und diesen Abschnitt aus seinem Werke weglassen sollen. Denn er gehört eher in eine Geschichte der Philosophie.

Bieses Aufsatz (89) trägt vorwiegend pädagogischen Charakter; Verf. will unsere Jugend durch das Hellenentum zur Harmonie des Leibes und der Seele erzogen wissen. Denn das Hellenentum lehrt, „wie das Kunstschaffen und das philosophische Denken und das sittliche Wollen für den Menschen auf der Harmonie, der harmonischen Ineinsbildung, von Äußerem und Innerem, auf Durchgeistigung der Anschauung, auf Veranschaulichung des Geistigen beruht. Und was Sokrates und Platon gelehrt haben, das haben auch unsere größten Dichter empfunden und gedacht und in herrlichen Worten ausgeprägt. Mit scharfen Worten wendet sich B. gegen die Jüngstdeutschen, Nietzschekultus, Rembrandt als Erzieher, Nerrlichs Dogma vom klassischen Altertum und weist auf empfehlenswertere Werke hin. Seine Gedanken können sehr wohl für eine Einleitung in die griechische Litteraturgeschichte verwertet werden.

Nestle (90) verfolgt in seiner am Geburtstage Wilhelms II. von Württemberg zu Ulm 1899 gehaltenen Schulrede den Gang der griechischen Aufklärung auf drei Gebieten: dem religiös-philosophischen, dem naturwissenschaftlichen und dem historisch-politischen und entwickelt dabei mehrfach neue Gesichtspunkte.

Pryms Festrede (91) beginnt mit den Ägyptern und Thales. Von einer selbständigen griechischen Mathematik könne aber erst bei

Pythagoras und seiner Schule die Rede sein. Mit besonderem Interesse verweilt er bei Eukleides und den berühmten drei Problemen: Quadratur des Kreises, Dreiteilung des Winkels und Verdoppelung des Würfels. Auch Archimedes wird als der genialste Mathematiker aller Zeiten gewürdigt. Da Verf. selbst Mathematiker von Fach ist, können in bezug auf Sacherklärung die Philologen, deren Schriften er neben denjenigen seiner Fachgenossen heranzieht, manches von ihm lernen.

III. Einzelne Perioden.

A. Bis auf Alexander den Großen.

92. E. Meyer, Geschichte des Altertums. 2. Band. Geschichte des Abendlandes bis auf die Perserkriege. Stuttgart 1893.

93. Albrecht Stauffer, Zwölf Gestalten der Glanzzeit Athens im Zusammenhange der Kulturentwicklung. Münden u. Leipzig 1896.

94. Ivo Bruns, Das litterarische Porträt der Griechen im fünften und vierten Jahrhundert vor Christi Geburt. Berlin 1896.

95. P. Seliger, Die Kunst der Charakteristik in der griechischen Litteratur der klassischen Zeit. Beilage zur Münchener Allgem. Zeitung 1897. No. 214 v. 23. September.

96. O. Crusius, Litterargeschichtliche Parerga I—IV. Philologus 54, 1895, S. 710—744; 55, 1896, p. 1—19.

97. Robert Zahn Die Darstellung der Barbaren in griechischer Litteratur und Kunst der vorhellenistischen Zeit. I. Diss. Heidelberg 1896.

Daß wir das Werk von Ed. Meyer (92) hier erwähnen, geschieht deshalb, weil auch der Litterarhistoriker manches daraus lernen und für eigene Darstellung verwerten kann. Es beginnt mit einer Quellenkunde zur älteren griechischen Geschichte, die zum Vergleich mit Wachsmuths Buch herausfordert. Während der letztere in seiner umfassenden Einleitung in die alte Geschichte bei der Beurteilung der Quellen oft Milde walten läßt, ist Meyer von unerbittlicher Kritik alten und modernen Schriften gegenüber (vgl. z. B. sein Urteil über Diodor unter den Alten, über Movers, Ewald und Curtius unter den Neueren). Zwar ist er durch die Anlage seines Werkes verhindert, eine ausführliche Begründung seiner Ansichten zu geben; aber daß sein selbstbewußtes Urteil vollberechtigt ist, zeigt fast jeder Abschnitt seiner eigenen Darstellung. Speziell für die Litteraturgeschichte kommen in betracht seine Charakteristiken der alten Epiker, Aoeden

und Rhapsoden, Elegiker, Iambiker, Meliker, der Orphiker und der ionischen Philosophen. Pythagoras und Xenophanes sind die letzten litterarischen Gestalten, die dieser Band behandelt. Sehr zu statten kommt M. dabei seine tiefere Kenntnis des Orients, mit dem sich bereits der erste, 1884 erschienene Band befaßt hat.

Das empfehlenswerte Buch von Stauffer (93), eines Mannes von universalhistorischer Bildung und Anschauung, beruht auf den besten und neuesten Werken, die die klassische Altertumswissenschaft der Gegenwart gezeitigt hat. Wenn daher ein Nichtphilologe, wie der Verf., die Ergebnisse unserer Forschungen in gemeinverständlicher, aber niemals trivialer Form den weitesten Kreisen zugänglich macht, so ist auch das als ein willkommener Fortschritt anzusehen. Vom Standpunkte des Historikers aus giebt er unter seinen zwölf Gestalten prachtvolle Charakterschilderungen auch litterarischer Größen, nämlich des Aischylos, Sophokles, Herodot, Aristophanes, Euripides, Thukydides und Sokrates, überall den kulturgeschichtlichen Hintergrund in kräftigen Zügen hervorhebend. Kunst und Philosophie finden nebenbei die eingehendste Berücksichtigung. Für das Bedürfnis der Fachmänner ist durch einen Anhang gesorgt. Erfreulich ist zugleich, daß Verf. sich eine große Selbständigkeit des Urteils wahrt und nirgends sich scheut, seiner in Einzelfragen von der meistgehegten bisweilen abweichenden Ansicht mit kurzer Begründung offen Ausdruck zu geben. Für alle diejenigen, die, ohne selbst Philologen zu sein oder auch nur Griechisch zu verstehen, sich über die Glanzzeit Athens orientieren wollen, besonders für realistisch Gebildete und Offiziere, ist das Buch mit die beste, verständlichste und vor allem anregendste Lektüre.

Die Pfade, welche Ivo Bruns (94) einschlägt, sind diejenigen von Usener und Diels. Auch er sucht in fast allen seinen Arbeiten die Verbindung zwischen Sprachwissenschaft und litterarhistorischer Forschung auf der einen und der Philosophie auf der anderen Seite teils festzuhalten, teils neu herzustellen. Die Folge davon ist, daß seine Schriften sich nicht nur angenehm und leicht lesen lassen, sondern auch lesenswert sind. Besonders trifft solches bei seinem „Litterarischen Porträt" zu, einer wirklich hervorragenden Leistung. An der Hand der Stilgesetze des Thukydides weist er zunächst nach, daß dieser Historiker es vermeidet, in eigener Person die handelnden Personen zu beurteilen. Nur dann kommt das Privatleben und damit der persönliche Charakter der Handelnden für Thukydides in betracht, wenn beides auf den Gang der öffentlichen Ereignisse Einfluß ausübt. Anders charakterisiert Herodot; anders wieder Isokrates und Xenophon in ihren enkomiastischen Werken. Bei Aristophanes werden poetische Fiktionen, wie die Rolle des Euripides, direkt vorgeführt, wirkliche

Personen stilisiert; die Mehrzahl seiner Rollen besteht aus typischen Figuren, in denen die Beobachtungen am wirklichen Leben zu einem künstlerischen Gebilde verarbeitet worden sind (S. 176). In ähnlicher Weise, wie bei den Historikern und Komikern, werden dann bei den Philosophen und Rednern an einzelnen Beispielen die abweichenden Stilrichtungen in der Behandlung des Individuums klargestellt. Die rhetorischen Porträts in den Gerichtsreden beruhen meist auf tendenziöser Erfindung, hervorgegangen aus dem Bestreben, dem Gegner möglichst zu schaden, nicht aber ihn wahrheitsgetreu zu zeichnen. Einzelheiten möge man in dem prächtigen Buche selbst nachlesen, das uns nicht nur die Porträts der bei Thukydides, Herodot, Xenophon, Isokrates, Aristophanes, Platon, Lysias, Andokides, Isaios, Demosthenes, Aischines u. a. gezeichneten Personen wiedergiebt, sondern auch, vielleicht ohne daß es Br. beabsichtigt hat, unmerklich die eigenen Charakterbilder jener Autoren vor Augen führt. Das einzige, was die Lektüre etwas stört, aber schwer zu vermeiden war, ist die gleichsam zickzackartige Darstellung, die an verschiedenen Stellen immer wieder auf denselben Autor zurückkommt. So ist die Zweiteilung Xenophons, der einmal bei den Geschichtschreibern, dann wieder bei den Philosophen berücksichtigt wird, zwar erklärlich; sie wirkt aber etwas störend, da wir es doch mit ein- und demselben Individuum zu thun haben. Bruns' Arbeit ist für Litterar- und Kulturhistoriker gleich wertvoll.

Seligers Aufsatz (95) ist im großen und ganzen nichts weiter als ein populär geschriebenes und ausführliches Referat über Bruns' Litterarisches Porträt mit Auszügen daraus.

Crusius (96) untersucht in seinen Parerga I. II. zunächst die Gründe, durch welche man im Altertume veranlaßt wurde, den Margites, den Apollohymnos, die alte Thebais, die Kyprien, ja sogar Ilias und Odyssee dem Homeros beizulegen. Ein Legendenbüchlein von Homer und Hesiod, der Kern unseres βίος, habe dem Simonides, Heraklit, Plato, Thukydides, Aristoteles, manche Einzelheit schon dem Archilochos vorgelegen, und von diesem alten βίος sei in der Hauptsache auch das Urteil über die Echtheit der Gedichte abhängig. Die Namen der ältesten Epiker stammen überhaupt nicht — nicht einmal Ὅμηρος — aus geschichtlicher Überlieferung, sondern verdanken der Sage und Dichtung ihre Existenz. Diesen recht radikalen Ansichten wird sich in vollem Umfange schwerlich jemand anschließen. Wenn wirklich, wie Cr. meint, die Griechen keinen nach dem Bären benannt haben, — und darum sei der Name Ἀρκτῖνος befremdend, — so kann es doch ein Barbarenname gewesen sein; Ἀρκτεύς heißt z. B. ein Perser bei Aischylos. Es kann auch ein Spitzname gewesen sein, der den wirklichen verdrängt hat. Lesches ist schon verdächtiger; aber Ὅμηρος

ist ein guter Personenname. Bloße Schemen erweckt auch die Legende nicht zum Leben; ohne den Attila der Geschichte konnte kein Etzel der Nibelungen werden. Es ist zu viel, was von Homer als Persönlichkeit erzählt wird, als daß wir diese ganz in der Versenkung verschwinden lassen dürfen. — Nicht anders verfährt Cr. mit Pigres, dem Dichter des Froschmäusekrieges, in dem zweiten Parergon. Der karische Truppenführer sei kein griechischer Litterat; darum habe er mitsamt seinen Genossen Idaios und Timolaos keinen Platz in der Litteraturgeschichte zu beanspruchen. Auf den Schwindler Ptolemaios Chennos gehen alle diesbezüglichen Nachrichten zurück, verdienen daher keinen Glauben. Mag sein; aber auf allzu plumpen Schwindel fällt selten jemand hinein; ein Körnchen Richtigkeit, und sei es auch nur der bloße Name, wird immer dazwischen stecken. Wer Inschriften, Münzen, Nachrichten u. dgl. fälscht, wird immer ein paar echte darunter mischen, um vor Entdeckung geschützt zu sein. Wir können nicht mehr kontrollieren, wohl aber die alten Grammatiker. Darum glaube ich, daß wenigstens in der Quelle des Ptolemaios (Glaukos von Rhegion?) etwas Richtiges über den Pigres gestanden hat, woran jener dann seinen weiteren Schwindelkram angehängt hat; vgl. übrigens A. Ludwichs Ausgabe der Batrachom. und unsere Bemerkungen in der Wochenschr. für klass. Philol. 1896 p. 1390.

Weit eher kann man sich mit den Resultaten befreunden, welche Crusius in der Fortsetzung seiner Parerga (III—IV) gewonnen hat. Was wir von den Rätseln der Kleobuline wissen, stammt aus den Erzählungen von den sieben Weisen und Äsop; auch Kleobuline (Eumetis) wird ein Geschöpf des alten ionischen Erzählers sein; ebensowenig geschichtlichen Wert haben die Überlieferungen über Kleobul von Lindos, ihren Vater. — Eine Polemik gegen Beloch ist das vierte Parergon. Dieser wollte Alkaios und Sappho in die Zeit des Peisistratos und Anakreon hinunterrücken, wogegen Cr. schon in Pauly-Wissowas Realencyklopädie Einspruch erhoben hatte. Mich wundert, daß man in dieser Frage Beloch, der keine Ahnung von dem Wert oder Unwert der litterarischen Quellen zu haben scheint, überhaupt ernst genommen hat.

So weit sich Zahns Dissertation (97) mit griechischer Litteratur befaßt, erörtert er hauptsächlich den Begriff βάρβαροι im Homerischen Epos unter besonderer Rücksicht auf die Entwickelung des Nationalgefühls. Sehr richtig bemerkt er, daß das Zurücktreten des Kollektivbegriffs Barbaren auch in der Litteratur eine veränderte Anschauung zur Folge haben mußte. Im Zeitalter Alexanders konnte der Grieche, was Geistesbildung betraf, seine Sonderstellung vielen Ausländern gegenüber nicht mehr aufrecht erhalten (S. 5). Wie der Grieche seine An-

sicht über die Sonderstellung seines Volkes im Kreise der übrigen begründet und rechtfertigt, wird weiterhin auf grund Platonischer, Aristotelischer u. a. Aussprüche auseinandergesetzt. Geistige und sittliche Güter waren es besonders, welche die Hellenen speziell sich selber zum Unterschiede von den Barbaren zuerkannten.

B. Die hellenistische und griechisch-römische Periode.

98. B. Niese, Geschichte der griechischen und makedonischen Staaten seit der Schlacht von Chaeronea. 2. Teil: Vom Jahre 281 v. Chr. bis zur Begründung der römischen Hegemonie im griechischen Osten 188 v. Chr. = Handbücher der alten Geschichte II 2. Gotha 1899.

99. F. Susemihl, Zur alexandrinischen Litteraturgeschichte. I. II. Neue Jahrbücher 149. (1894). S. 93—102.

100. F. Susemihl, Beiträge zur alexandrinischen Litteraturgeschichte. 1—4. Philologus 57, 1898, S. 318—333.

101. A. Baumstark, Beiträge zur griechischen Litteraturgeschichte. Philologus 53, 1894, S. 697—716.

102. S. Piazza, L'epigramma alessandrino. Padova 1897.

103. B. Apostolides, Essai sur l'hellénisme égyptien et ses rapports avec l'hellénisme classique et moderne. T. I. L'hellénisme sous l'ancien et le moyen empire. 1—3 fasc. Paris 1898—99.

104. Eug. Pridik, De Alexandri Magni epistularum commercio. Diss. Dorpat 1893.

105. J. Kärst, Zum Briefwechsel Alexanders d. Gr. Philologus 56, 1897, S. 406—412.

106. W. Capelle, De Cynicorum epistulis. Diss. Göttingen 1896.

107. A. Caspari, De Cynicis qui fuerunt aetate imperatorum Romanorum. Progr. Chemnitz 1896.

108. Ed. Stemplinger, Die litterarischen Kreise am makedonischen Königshofe. Blätter f. d. bayr. Gymn. Bd. 32, 1896, S. 408—418.

109. A. M. Zumetikos, De Alexandri Olympiadisque epistularum fontibus et reliquiis. Diss. Berlin 1894.

110. U. Wilcken, Zur ägyptisch-hellenistischen Litteratur. Aegyptiaca. Festschrift für Georg Ebers. Leipzig 1897. S. 142—152.

111. O. Seeck, Geschichte des Untergangs der antiken Welt. I. Band. Anhang zum I. Bde. Berlin 1895.

112. W. Schmid, Der Atticismus in seinen Hauptvertretern von Dionysius von Halikarnaß bis auf den zweiten Philostratus dargestellt. IV. Stuttgart 1896. — Registerband 1897.

113. Ivo Bruns, Die atticistischen Bewegungen in der griechischen Litteratur. Rede. Kiel 1896.

114. W. Schmid, Über den kulturgeschichtlichen Zusammenhang und die Bedeutung der griechischen Renaissance in der Römerzeit.

Niese (98) schickt der Darstellung der einzelnen Perioden kurze Quellen- und Litteraturangaben voran, unter denen die Charakteristik des Polybios (S. 350 ff.) als die ausführlichste hervorzuheben ist.

Über die Frage, wann und wo die Phaenomena des Aratos verfaßt sind, hat sich zwischen Maaß und Susemihl (99) eine Kontroverse erhoben, indem letzterer in seiner Rezension von Maaß' Aratea (Jahrbb. 1893 S. 42 ff.) die Ansicht verfocht, die Phaenomena seien in der späteren Zeit von Arats Aufenthalt in Athen entstanden, nachdem er den Stoikern nahe getreten war. Susemihls Vermutung wurde von Oder, Schwartz und Knaack gebilligt, während Maaß GgA. 1893 S. 642 erklärte, er könne gar nichts finden, was für dieselbe spräche. In diesem Aufsatz No. I kommt Susemihl noch einmal auf die Frage zurück und zeigt, daß das Argument von Maaß, die ausführliche Beschreibung der Mastixstaude bei Arat (Vs. 1051—1059) könne nicht in Attika oder auf dem griechischen Festlande, wo sie nur spärlich wachse, entstanden sein, sich durch den engen Anschluß Arats an seine Quelle, vermutlich Demokritos, erledige. Weiter weist Susemihl nach, daß der im Prooimion Arats hervortretende Pantheismus aus stoischem Einflusse hervorgegangen sei. Hätte aber Arat, wie Maaß will, seinen Pantheismus schon von Kos nach Athen mitgebracht, so wäre es auffällig, daß er sich in Athen zunächst nicht an die Stoiker, sondern an den Peripatetiker Praxiphanes anschloss. Hier wurde ihm auch Kallimachos zuerst vorgestellt; dieser kann also nicht der in Theokrits Thalysien erwähnte, zum Koischen Kreise gehörende Aristis sein, wie E. Schwartz vermutet hat. Übrigens ist S. 99 Zeile 7 die Jahreszahl 376 ein Druckfehler statt 276. Für uns scheint die Lösung der Frage, ob Arat die Phaenomena in Kos, Pella oder Athen geschrieben hat, noch immer in undurchdringliches Dunkel gehüllt zu sein.

Auch der zweite Artikel ist polemischer Art; er richtet sich gegen Reitzensteins Deutung der Hirtennamen Korydon und Battos im vierten Idyll Theokrits. Daß mit Korydon Alexander Ätolos gemeint sei, ist höchst unwahrscheinlich; wir dürfen auch ohne weiteres Susemihls ungezwungener Erklärung der Schlußverse jenes Idylls zustimmen. Anders steht es mit der Gleichung Battos = der Battiade Kallimachos,

der angeblich in dem Idyll schlecht genug wegkomme. Schwerlich habe Theokrit sich an dem mächtigen Kallimachos reiben wollen oder ungestraft reiben dürfen. Aber war denn wirklich Kallimachos von vornherein in Alexandreia so einflußreich? Und wenn, was ich bestreite, konnte er denn keinen Scherz von seiten des befreundeten Theokritos vertragen? Aus welcher Zeit stammen überhaupt Idyll IV und X, auf die es dabei ankommt? Diese Frage ist noch längst nicht entschieden; erst wenn sie es ist, wird man den übrigen näher treten können. Übrigens ist Susemihls Unternehmen, den Schein der Natürlichkeit bei Theokrit, den man in letzter Zeit oft mit Übertreibung in eine platte Wirklichkeit aufzulösen versucht hat, zu retten und des Dichters Rechte zu wahren, durchaus zu billigen. Aber wer einmal dem verführerischen Reize des Rätsellösens sich hingegeben hat, wird erklärlicher- und entschuldbarerweise nicht selten zu Fehlschlüssen kommen, wie es uns allen in diesen Fragen schon mehrfach ergangen sein dürfte.

Weiterhin sondert Susemihl (100) den Mechaniker Ktesibios, der in seinen Ὑπομνήματα μηχανικά über die Konstruktion der Wasserorgel gehandelt hat, von dem unter Ptolemaios Physkon lebenden Barbier, der eine verbesserte Wasserorgel erfunden habe, und verteidigt demgemäß die bei Athenaeus IV 174 d überlieferte Lesung ἐπὶ τοῦ δευτέρου Εὐεργέτου. Der Gewährsmann für diese Notiz, Aristokles, habe seine Schrift περὶ χορῶν etwa um 75 v. Chr. verfaßt. — 2. Daß Erasistratos aus Keos auch in Alexandreia gewirkt hat, ist vorläufig unbewiesen. — 3. Die Geburt des Theokrit datiert S. in einer Polemik gegen R. Helm (Jahrbb. f. Philol. 155, 1897, S. 389 ff.) bis ungefähr 315 zurück. Den pastoralen Dichterbund auf Kos setzt er etwa um 292 an; dorthin sei Philetas, nachdem er den Philadelphos unterrichtet, aus Alexandreia zurückgekehrt. Die Ansicht von Wilamowitz, daß der Gastfreund des Theokrit, Aratos, ein anderer sei als der Dichter der Φαινόμενα, acceptiert S. ohne weiteres. Ref. vermag sich diesen Hypothesen nicht anzuschließen. — 4. S. nimmt mit Zeller an, daß der Peripatetiker Boethos von Sidon Lehrer, nicht Mitschüler Strabons gewesen ist.

Auf dunklen und unsicheren Pfaden wandelt Baumstark (101) in seinen Beiträgen, deren erster von der Γεωργία des Orpheus handelt. Dem Tzetzes heißen die Ἔργα καὶ Ἡμέραι des Orpheus kurz das den Hesiodeischen entsprechende Orphische Gedicht, das wahrscheinlich den obigen Titel geführt hat. — Wir sind der Meinung, daß Tzetzes darüber ebensowenig Genaueres gewußt hat wie wir. Doch durfte B. den Ausdruck Ἐφημερίδες nicht als besonderen Titel fassen; es ist nichts weiter als die durch ἤτοι, wie sonst in Scholien (oder καὶ), eingeleitete Erklärung zu Ἡμέραι. — Lysimachos von Alexandreia, mit dem sich der zweite Beitrag beschäftigt, der Verfasser von Αἰγυπτιακά, Θηβαϊκὰ

παράδοξα (einer Urgeschichte Thebens) und Νόστοι, ist ein älterer Zeitgenosse des Didymos, der ihn stark benutzt hat, und sein Leben um 120—45 v. Chr. anzusetzen. — Die Blütezeit des Dionysios von Chalkis (Beitr. 3), dessen fünf Bücher κτίσεις eine Quelle für Pseudo-Skymnos und Lysimachos waren, während ihn der Grammatiker Lysanias von Kyrene noch nicht kannte, wird von B. in das 2. Jahrh. vor Chr. gesetzt. — Lysanias (Beitr. 4) hat, wie sein älterer Zeitgenosse Hieronymos von Rhodos, ein umfassendes Werk περὶ ποιητῶν hinterlassen, in in welchem jeweils ein Buch den Dichtern einer bestimmten Gattung (περὶ ἰαμβοποιῶν, τραγῳδοποιῶν) gewidmet war. Einem solchem selbständigen Werke, nicht etwa einem Kommentar zu einzelnen Dramen, entstammen auch die Lysaniasfragmente zu Euripides, die Didymos überliefert hat. Weniger läßt sich über die Homerischen Studien des Lysanias sagen, die sich vorwiegend mit Worterklärung befassen. Uns erscheint es nicht unmöglich, daß auch diese einem Teile des größeren Werkes (περὶ Ὁμήρου, περὶ ἐπικῶν) angehörten.

Der Titel des Werkes von Apostolides (103) führt uns etwas irre. Höchstens die Kritik der Berichte Herodots, Diodors, Manethos u. a. über die Geschichte Ägyptens und die Vergleichung derselben mit den Denkmälern könnte für uns von Interesse sein; im übrigen ist der ganze Inhalt der bisher erschienenen Teile mehr ägyptologisch-historischer Art.

Pridik (104) giebt eine sehr ausführliche Kritik der Briefe von und an Alexander den Großen. Er untersucht ihre Glaubwürdigkeit, die bei jedem einzelnen Briefe nachgewiesen werden muß; ferner welche Briefe echt und welche fingiert sind, und inwieweit sie als Quelle für Alexanders Leben verwertet werden dürfen. Dabei kommen ihm seine vortrefflichen Litteraturkenntnisse sehr zu statten. Seine Arbeit ist recht praktisch angelegt, weil sie zugleich eine Aufzählung resp. Ausgabe der Briefe (allerdings ohne Textkritik) von S. 17 ab enthält. Das Ergebnis ist, daß die Privatbriefe von den für die Öffentlichkeit bestimmten unterschieden werden müssen: „publicas praeter Antipatri librum ex tabulariis esse collectas, privatas vero ex Charetis et Antipatri libris tabulariisque esse sumptas." Ende des 4. oder Anfang des 3. Jahrhunderts sei eine ganze Sammlung von echten und unechten Briefen veranstaltet worden; die Schreiber haben teils schon Sammlungen benutzt, teils selbst Briefe fingiert.

Kärst (105) weist an einem einzigen Beispiele, nämlich dem Bericht über die Porosschlacht, nach, daß der von Plutarch benutzte Alexanderbrief, dessen Echtheit zweifelhaft ist, nicht dieselbe Glaubwürdigkeit beanspruchen darf, wie die sachverständige und authentische Darstellung des Ptolemaios, die der Erzählung der Schlacht am Hydaspes bei Arrian zu Grunde liegt.

Die fleißige Arbeit von Capelle (106) hat die Briefe der Kyniker Diogenes und Krates zum Gegenstande. Nach einigen Bemerkungen über die handschriftliche Überlieferung sucht er zunächst die Abfassungszeit der bekanntlich unechten Diogenesbriefe zu bestimmen. Dieselben stammen von verschiedenen Verfassern; man kann vier verschiedene Arten unterscheiden: παραινετικαί, Apologien des Kynikerlebens, Invektiven gegen andere und Reisebriefe. Der Sprache und dem Inhalt nach gehören sie der Kaiserzeit an. Auch die Kratesbriefe sind mehreren Verfassern zuzuweisen, aber von den Diogenesbriefen scharf zu trennen, nach deren Zeit sie geschrieben sind. Es scheinen mehrere Sammlungen derartiger gefälschter Briefe existiert zu haben, die später zu einer einzigen vereinigt wurden.

Was die späteren Kyniker von Kunst und Wissenschaft, von Göttern und Götterkult, von Vaterland und Staat hielten, und ob sie ihren Lehren gemäß auch ihr Leben einrichteten, untersucht Caspari (107) in seinem Programme mit Gründlichkeit und Gelehrsamkeit. Doch möchte ich bezweifeln, ob die Bilder, welche Seneca, Lucian u. a. von den Kynikern ihrer Zeit gezeichnet haben, immer der Wirklichkeit entsprachen und nicht vielmehr Zerrbilder waren. Recht aber hat Verf. mit seinem Schlußergebnis, daß, während alle andern philosophischen Sekten vor dem Christentum die Segel gestrichen hatten oder gänzlich verschwunden waren, der spätere Kynismus bis zum 6. Jahrhundert n. Chr. nicht nur Dauer, sondere auch Blüte erreicht hat.

Stemplinger (108) giebt eine kurze Skizze, die den Aufenthalt griechischer Dichter, Philosophen u. s. w. am makedonischen Königshofe schildert. Unter Antigonos Gonatas erst wurde Pella ein wirkliches litterarisches Centrum: Arat, Kastorion, Alexander Ätolus, Antagoras von Rhodos, die Stoiker Persaios und Philonides, Hieronymos von Kardia u. a. zählten dazu. „Mit jenem König verschwindet der kurze Glanz, der beutegierige Wolf von Rom zog über Westen her und brachte Krieg und Unheil über Makedonien und Griechenland.“ — Wenn Verf. dieser zweiten Blütezeit eine erste vorangehen läßt, indem er an den makedonischen Aufenthalt von Hellanikos, Herodot; Pindar unter Alexander I., Amyntas' Sohn, des Dithyrambikers Melanippides und des Hippokrates bei Perdikkas II. erinnert, ferner an Archelaos' Hof in Pella, wo Euripides an der Spitze des litterarischen Zirkels stand, an Agathon, Choirilos von Samos, Timotheos, Thukydides, Anaxandridas unter Philippos, so ist dazu zu bemerken, daß diese Könige als Halbbarbaren mehr litterarische Dilettanten waren als wirklich hellenisch Gebildete von der Art eines Antigonos.

Ein sehr dankbares Thema aus dem Gebiete der griechischen Epistolographie hat sich Zumetikos (109) ohne Zweifel gewählt. Auch

verdient der Fleiß und die Ausführlichkeit, mit der jeder einzelne Brief registriert und besprochen wird, alles Lob. Über die Ansichten der Modernen vom Wert oder vielmehr Unwert der Alexanderbriefe, über die Überlieferung (hauptsächlich Plutarch und Arrian) und die Quellen derselben (Ephemeriden, geschichtsschreibende Zeitgenossen Alexanders, Briefsammlungen, letztere verhältnismässig am unzuverlässigsten) orientiert uns Verf. mit der wünschenswerten Klarheit. Von S. 134 ab werden die Briefe der Olympias erörtert. Verf. hält die Mehrzahl der Briefe für echt, besonders weil sie zu dem Charakter des Briefschreibers passen und die in ihnen angeführten historischen Thatsachen mit der Wirklichkeit übereinstimmen. Nur wenige werden (p. 105 ff.) als untergeschoben ausgeschieden. — Allein die Hauptaufgabe ist vom Verf. doch noch lange nicht endgültig erledigt; nach wie vor wird jeder einzelne Brief, dessen Benutzung zu einem bestimmten Zwecke für uns unvermeidlich ist, in jedem einzelnen Falle von neuem auf seine Echtheit hin geprüft werden müssen. Denn alle Momente, die in betracht kommen könnten, ließen sich in dem engen Rahmen dieser Dissertation trotz ihrer Ausführlichkeit doch nicht unterbringen. Auf Sprache und Stil hin hat Verf. die Briefe überhaupt nicht untersucht, was ja auch bei vielen nur inhaltlich überlieferten ein Ding der Unmöglichkeit ist. Immerhin konnten die umfangreicheren und in direkter Rede vorliegenden mit den inschriftlich erhaltenen Edikten Alexanders (p 111 ff.) verglichen werden. Sodann war zu berücksichtigen, daß sehr viele Briefe, die nur im Auszuge oder dem Gedankengange nach überliefert sind, vielleicht niemals im Original an die Öffentlichkeit gekommen sind. Für uns existieren sie daher einfach nicht. Was sie enthielten oder den Umständen nach enthalten mußten, konnten die Historiker sowohl aus den vorausgehenden Ereignissen, wie den späteren Folgezuständen unschwer erraten. Unser Schlußurteil geht dahin, daß sich auch die Frage nach den Alexanderbriefen nur im Zusammenhange mit der gesamten antiken Epistolographie endgültig lösen läßt. Daß Verf. jene wesentlich gefördert hat, soll darum durchaus nicht in Abrede gestellt werden.

Wilcken (110) weist an einem lehrreichen Beispiele, den auf einem Kalksteinostrakon aus Deir el-Bahri stehenden Ἀμενώτου ὑποθῆκαι", die zum Teil den Sprüchen der Sieben Weisen ähneln, nach, daß schon im 3. Jahrhundert vor Chr. „griechisches Gut unter altägyptischer Flagge segelte". Denn jene Gnomen sind, wahrscheinlich von einem griechischen Manne, einem ägyptischen Weisen, dem Amenhotep, Sohn des Hapu, untergeschoben. Es ist also auch ein Pseudepigraphon. Andererseits sind die von Wessely (Denkschr. d. Wiener Akad. 42,

1893 „Neue griech. Zauberpapyrus S. 3 f.) herausgegebenen Papyrusfragmente die griechische Übersetzung eines ägyptischen Originals.

Nur hin und wieder berücksichtigt Seeck (111) die griechische Litteratur in der römischen Kaiserzeit, da sein Werk mehr auf die politische Geschichte eingeht. Die griechischen Sophisten (S. 278) und der Neuplatonismus (S. 402) finden nur eine ganz kurze Erwähnung. Sein Werk, das mit Diocletian und Constantin beginnt, ist immerhin geeignet, gewissermaßen den kulturhistorischen Hintergrund für die litterarischen Erscheinungen jener Zeit zu liefern.

Mit dem zweiten Philostratos beschließt Schmid (112) im vierten Bande sein groß angelegtes Werk über den Atticismus. Es ist schade, daß wir von einer zusammenhängenden Darstellung so wenig zu lesen bekommen; fast alles absorbieren bei ihm die gewaltigen Sammlungen von Vokabeln und Stilblüten. Allerdings folgt noch (S. 577 ff.) eine Übersicht über das gegenseitige Verhältnis der verschiedenen Elemente der atticistischen Litteratursprache; aber auch das ist mehr eine Aufzählung von Eigentümlichkeiten aus Syntax und Formenlehre. Nach Schmid ist Philostratos II. der letzte Sophist von produktiver Anlage: was später kommt, ist Nachahmung der Nachahmung.

Der von Schmids Vater († 1896) ausgearbeitete Registerband (Sach- und Wortregister enthaltend) ist natürlich bei einem solchen Werke ein unentbehrliches Requisit.

Ivo Bruns (113) giebt in seiner Kaisers-Geburtstagsrede eine treffliche Charakteristik des Dionys von Halikarnaß und des Verfassers der Schrift περὶ ὕψους, mit dem die Periode des Atticismus nicht ungünstig abschließe. Vorher wird die Entwickelung der griechischen Sprache und Litteratur nach dem Aufhören der sogenannten klassischen Zeit in allgemeinen Zügen geschildert; ebenso die Veränderung der politischen und litterarischen Verhältnisse, unter denen das Aufkommen des Atticismus erfolgte.

Ähnlich behandelt auch W. Schmid (114) die Wiederbelebung der griechischen Kunst und Litteratur vom 2. nachchristlichen Jahrhundert an, speziell die Sophistik, die Reformbestrebungen des Dio Chrysostomus, den Kampf der Philosophie und Rhetorik und des Asianismus und Atticismus. Es sind im wesentlichen Ergebnisse und Folgerungen aus seinem größeren Werk über den Atticismus.

C. Die byzantinische und altchristliche Litteratur.

115. Krumbacher, Geschichte der byzantinischen Litteratur. 2. Aufl., bearb. unter Mitwirkung von A. Ehrhard und H. Gelzer. = Handbuch der klass. Altert.-Wissenschaft IX, 1. München 1896.

116. G. Wentzel, Beiträge zur Geschichte der griechischen Lexikographen. S. B. Berl. Ak. 1895. I. S. 477—487.

117. Rich. Reitzenstein, Geschichte der griechischen Etymologika. Ein Beitrag zur Geschichte der Philologie in Alexandria und Byzanz. Leipzig 1897.

118. K. Wotke, Über den Einfluß der byzantinischen Litteratur auf die älteren Humanisten Italiens. Verhandlungen der 42. Philolog.-Versammlung. Leipzig 1894. S. 290—293.

119. Δ. Ῥοῦσσος, Τρεῖς Γαζαῖοι. Συμβολαὶ εἰς τὴν ἱστορίαν τῆς φιλοσοφίας τῶν Γαζαίων. Diss. Lips. Konstantinopel 1893.

120. A. Ehrhard, die altchristliche Litteratur und ihre Erforschung seit 1880. Straßburger theolog. Studien hg. v. A. Ehrhard u. Eug. Müller. 4. u. 5. Heft. Freiburg i. B. 1894.

121. A. Harnack, Geschichte der altchristlichen Litteratur bis Eusebius. Leipzig. I. 1893. II, 1. 1897.

122. G. Krüger, Geschichte der altchristlichen Litteratur in den ersten drei Jahrhunderten. Grundriß der theolog. Wissenschaften IX. Freiburg i. B. und Leipzig 1895. — Nachträge 1897.

123. Th. Cruttwell, A literary History of early Christianity, including the Fathers and the chief heretical Writers of the Ante-Nicene Period. 2 Vols. London 1893—94.

124. P. Batiffol, Anciennes littératures chrétiennes: la littérature grecque. Paris 1897.

125. O. Bardenhewer, Patrologie. Freiburg i. B. 1894.

Daß Krumbachers riesiges Werk (115) in so kurzer Zeit eine zweite Auflage erlebt hat, ist ein Beweis für dessen Nützlichkeit und Notwendigkeit; es ist sogar von T. Soteriades (Athen 1897) ins Griechische übersetzt worden. Das theologische Gebiet hat Ehrhard bearbeitet; ebenso dankenswert ist der Anhang (S. 911 ff.), ein Abriß der byzantinischen Kaisergeschichte, bearbeitet von H. Gelzer. Krumbacher selbst hat dann noch (S. 1068 ff.) die Summen langjähriger Erfahrungen in einer allgemeinen Realbibliographie niedergelegt. Da die Ausgaben byzantinischer Texte sich gerade nicht durch Zuverlässigkeit auszeichnen, hat K. auf Studienreisen mehr als tausend

Handschriften byzantinischen Inhalts excerpiert, verglichen oder eingesehen. Für uns ist dadurch sein Buch ein Nachschlagewerk ersten Ranges geworden.

Indem Wentzel (116) die Resultate und den Gang der Untersuchung seiner von der Berliner Akademie preisgekrönten Arbeit über die Suidasquellen veröffentlicht, woraus sich nebenbei die enge Verkettung aller Lexika aus byzantinischer Zeit ergiebt, teilt er beherzigenswerte Anweisungen für die Recensio des Photios mit.

Photios ist nach Reitzenstein (117) als der eigentliche Spiritus rector fast aller erhaltenen griechischen Etymologika zu betrachten; eine Reihe von Quellenuntersuchungen und Rekonstruktionen soll das beweisen. Viel kommt dabei auf die Recensio des echten Ἐτυμολογικὸν μέγα, des sogen. Etym. genuinum, an. Drei Exkurse behandeln: Oros und seine Zeit; Eulogios und Choiroboskos und Herodian als Atticisten. Für Einzelheiten aus dem umfangreichen Werke sei auf die Referate in der Wochenschr. f. klass. Philol. XV, 1898, S. 785 ff. und Berliner philol. Wochenschr. XVIII, 1898, S. 901 ff. verwiesen.

Wotke (118) weist byzantinische Elemente im älteren Humanismus nach; z. B. den Einfluß der Rhetorik, Epistolographie und Poesie.

Leben, Werke und Lehre des Aineias von Gaza, Zacharias Scholastikos, Prokopios von Gaza behandelt Roussos (119) in seiner altgriechisch geschriebenen Dissertation. Er weist das enge Verhältnis des Aineias zur platonischen und neuplatonischen Schule nach. Zacharias sei mit dem Kommentator des Aristoteles identisch; den Prokopios (Ἀντιρρήσεις) hat der Bischof Nikolaos von Methone zu Ende des 5. Jahrhs. n. Chr. in seiner Ἀντίπτυξις arg ausgeplündert.

Ehrhards Buch (120) ist für uns bibliographisch wichtig; es befaßt sich zwar meistens mit lateinischer Litteratur; aber es wird auch den griechischen Apologeten und den großen griechischen Theologen des 4. und 5. Jahrhunderts eine eingehende Würdigung zu teil.

Da die Philologen und Sprachforscher nun einmal gezwungen sind, auch theologische Texte und Autoren zu berücksichtigen, so darf in diesem Berichte ein Hinweis auf Harnacks umfangreiches Werk (121) nicht fehlen. Der erste Band enthält die Überlieferung und den Bestand der altchristlichen Litteratur bis Eusebius (bearbeitet unter Mitwirkung von Preuschen); die erste Hälfte des zweiten Bandes die Chronologie der Litteratur bis Irenäus nebst einleitenden Untersuchungen. Selbstverständlich ist auch die lateinische Litteratur mitaufgenommen.

Was Harnack im großen geleistet hat, finden wir bei Krüger (122) in einem recht übersichtlichen und handlichen Grundriß verarbeitet. Wenn K. auch bei der Fragmentenlitteratur nichts Besseres thun zu können glaubte, als Harnacks Werk umzuformen, so hat er sich doch

seine Selbständigkeit in Bearbeitung und Beurteilung der altchristlichen Litteratur gewahrt.

Kein gelehrtes Beiwerk unterbricht die ausführliche Darstellung der Litteraturgeschichte von Cruttwell (123), denn sie wendet sich an weitere Kreise und ist bestimmt „for the use of students and general readers". Sie ist daher sehr leicht zu lesen; es fehlt auch nicht an Textproben aus den christlichen Schriftstellern.

Batiffols Buch (124) dient in erster Linie Unterrichtszwecken; denn es gehört zu einer „Bibliothèque de l'enseignement de l'Histoire ecclésiastique". Es ist ein Pendant zu Krügers Geschichte der altchristlichen Litteratur, welches die christliche Litteratur griechischer Sprache von den Anfängen bis auf Justinian darstellen soll. Der Einfluß Harnacks auf das gewandt geschriebene Buch ist unverkennbar.

Bardenhewers Patrologie (125), die zwar vom katholischen Standpunkte aus geschrieben ist, aber sich einer bescheidenen Zurückhaltung von dogmatischen Differenzen befleißigt, wie es für ein geschichtliches Werk nur erfreulich sein kann, zeichnet sich durch reichliche und, soweit eine Nachprüfung möglich war, als zuverlässig anzusehende Litteraturnachweise aus. Die griechischen Schriftsteller sind zwar in jedem der drei Teile des Werks vorangestellt und genügend berücksichtigt worden; aber die Lateiner, Syrer und Armenier haben doch allmählich immer mehr an Terrain gewonnen, so daß die Griechen in dem Zeitraume von der Mitte des 5. Jahrhunderts bis zum Ende der patristischen Zeit keine so bedeutende Rolle mehr spielen wie zu Anfang.

IV. Hülfsdisciplinen und Verschiedenes. — Nachträge.

126. H. Putnam, Authors and their Public in ancient Times. 2. Edit. New York, London 1894.

127. Die Form der Bücher und Briefe im Altertum. Wissenschaftl. Beilage der Leipziger Zeitung 1896, No. 28.

128. K. Dziatzko, Untersuchungen über ausgewählte Kapitel des antiken Buchwesens mit Text, Übersetzung und Erklärung von Plinius Nat. Hist. XIII § 68—89. Leipzig 1900.

129. A. Holm, W. Deecke, W. Soltau, Kulturgeschichte des klassischen Altertums. Leipzig 1897.

130. H. Lieberich, Studien zu den Proömien in der griechischen und byzantinischen Geschichtschreibung. I. Teil. Die griechischen Geschichtschreiber. Progr. d. kgl. Realgymn. München f. 1897/98 u. Diss. München 1898.

131. F. Thümen, Die Iphigeniensage in antikem und modernem Gewande. 2. Aufl. Berlin 1895.

Putnams Buch (126) entspricht nicht ganz seinem Titel, der eigentlich lauten müßte: „Das Urheberrecht im Altertum". Es untersucht nämlich vorwiegend die Frage, ob man in alten Zeiten überhaupt von litterarischem Eigentum reden könne und wie man über Plagiate damals gedacht hat. Verf. beschränkt sich nicht auf die griechische Litteratur; voran steht die chaldäische, ägyptische, chinesische, indische; die römische und byzantinische folgen nach. Was sonst noch über die Entwickelung des antiken Buchwesens und griechische Buchterminologie vorgebracht wird, beruht im wesentlichen auf Birt und älterer Litteratur. Die Arbeiten von Dziatzko (in Paulys Real-Encyklop.) und dem Berichterstatter (Centralbl. f. Bibliothekswesen 1889) scheint Verf. nicht gekannt zu haben.

Auf dem Gebiete des antiken Buchwesens ist das Buch von Dziatzko (128) nunmehr das einzige, welches seiner Anlage nach imstande ist, Birts Werk zu ergänzen und teilweise zu ersetzen. Es bringt die Frucht dreizehnjähriger Studien, nachdem Einzelbeiträge über antike Bücher und Bibliotheken bereits in der neuen Bearbeitung der Paulyschen Realencyklopädie erschienen waren. Der Zusammenhang griechischer Litteraturgeschichte mit dem griechischen Buchwesen ist bereits durch Birts Arbeit und durch Wilamowitz in seiner Einleitung in die attische Tragödie (Euripides Herakles I) zur Evidenz nachgewiesen worden. Von dem Inhalt des Dziatzkoschen Buches seien hervorgehoben: Kap. II, Die Schreibstoffe der Griechen in frühhistorischer Zeit (im Anschluß an die Vorbemerkungen, die kurz über die Schreibstoffe der Ägypter und Phoiniker handeln); Kap. V: Buchrolle und Chartablatt; das Aufkommen des Pergamentcodex; Kap. VI: Die Veröffentlichung der Bücher im Altertum; Kap. VII: Die Einwirkung der Rollenform auf die Codexform. Ein Merkmal zur Datierung der ältesten Pergamentcodices. Das übrige bezieht sich vorwiegend auf die Buchterminologie. Daß Verf. das gesamte Material trefflich beherrscht, braucht nicht erst erwähnt zu werden.

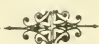
Die kulturgeschichtlichen Abhandlungen von Holm, Deecke und Soltau (129) stammen aus der 4. Auflage von Hellwalds Kulturgeschichte, und die Verfasser haben recht daran gethan, sie gesondert herauszugeben. Bieten sie auch nicht selbständige wissenschaftliche Forschungen, so fassen sie doch kurz und übersichtlich den Stand der jetzigen Forschung zusammen; mehr zu geben, lag außerhalb der Absicht der Verfasser und war wegen der Anlage des Gesamtwerkes auch nicht möglich. Die Hauptvertreter der griechischen Dichtung, Philosophie, Geschichtsschreibung und Rhetorik werden nach Gebühr gewürdigt. Das Ganze ist mit reichem, den Text fast erdrückendem Bilderschmuck versehen.

Lieberichs Studien (130), die mit Hekataios von Milet beginnen und mit Zosimos aufhören, verdanken einer Anregung Krumbachers ihre Entstehung. Sie sollen die Hauptproömien zunächst in Rücksicht auf die dabei zu grunde gelegten Gesichtspunkte (τόποι) im Zusammenhang behandeln. Der Entwickelungsgang der Proömien vollzog sich danach in folgender Weise: Die Vorreden des Hekataios und Herodot bezeichnen die Vorbereitungsstufe, das Proömium des Thukydides den Höhepunkt. Die von Xenophon bis Iosephos haben sowohl ihre Vorzüge wie ihre Mängel; nach dieser Zeit überwiegt das Schablonenmäßige oder Fehlerhafte. Leider ist unsere Überlieferung zu lückenhaft, als daß wir ein farbenreicheres Bild der Proömien herstellen könnten.

Die erste Auflage der Abhandlung von Thümen (131) erschien 1881 als Beilage zum Programm des Gymnasiums zu Stralsund. Verf. wollte seine anspruchslose Schrift durch diese neue Bearbeitung weiteren Kreisen zugänglich machen. Sie enthält die Entwickelung der Iphigeniensage von Homer bis auf Goethe, insbesondere bei den griechischen und französischen Dramatikern. Bei aller Kürze fehlt es seiner Arbeit weder an Übersichtlichkeit noch an litterarischer Vollständigkeit; ein paar Druckfehler (S. 47: 1880!) und Versehen in Citaten sind unerheblich. Indessen hätten wir gern gesehen, wenn auch die bildlichen Darstellungen der Iphigeniensage in alter und neuer Zeit Berücksichtigung gefunden hätten.

Werfen wir zum Schluß einen kurzen Überblick auf die Gesamtheit dessen, was für die Geschichte der griechischen Litteratur in diesem Zeitraume geleistet worden ist, so müssen wir gestehen, daß von einem Fortschritt in der Darstellung des ganzen Gebietes, auf dem sich die hellenische Litteratur bewegt, keine Rede sein kann. Eine Zersplitterung der Arbeit ist überall hervorgetreten. Sie war allerdings auch unvermeidlich geworden infolge des Anwachsens an Einzelmaterial. So ist es gekommen, daß auf einzelnen Gebieten, wie der Philosophie und Rhetorik, Leistungen aufzuweisen sind, die Sachkenntnis zugleich mit glänzender Darstellungsweise vereinigen. Sonst überwiegen die Nachschlagewerke und Spezialuntersuchungen. Es scheint eben, als ob es an einem berufenen Nachfolger und Fortsetzer von Otfried Müller noch immer fehle, der das Gesamtgebiet zu überschauen und zu beherrschen vermag, dem die Kunst der Darstellung zu eigen ist, der aber auch andererseits mit richtigem Blick auf alles Wesentliche aus seiner umfassenden Litteraturgeschichte ein κτῆμα εἰς ἀεί zu machen versteht und nicht von heute auf morgen seine Anschauungen zu ändern gezwungen ist.

Verzeichnis der besprochenen Schriften.



Berliner Buchdruckerei-Actien-Gesellschaft
Setzerinnen-Schule des Lette-Vereins





